

## Jugendhäuser in der Stadt: Erinnerung und Bedeutung in Augsburg 1970–1995

Leonie Herrmann

### Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Herrmann, Leonie. 2025. *Jugendhäuser in der Stadt: Erinnerung und Bedeutung in Augsburg 1970–1995*. Norderstedt: BoD.

Leonie Herrmann

# Jugendhäuser in der Stadt



Erinnerung und  
Bedeutung in Augsburg  
1970–1995

**Jugendhäuser in der Stadt.  
Erinnerung und Bedeutung in Augsburg 1970-1995**



Leonie Herrmann

## **Jugendhäuser in der Stadt**

Erinnerung und Bedeutung in Augsburg 1970-1995

Urban Habitat and Humanities – Band 7  
herausgegeben von Stefan Lindl

Um aus dieser Publikation zu zitieren, verwenden Sie bitte diesen Link:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:384-opus4-1212416>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [dnb.dnb.de](http://dnb.dnb.de) abrufbar.

Inauguraldissertation zur Erlangung des Doktorgrades an der Philologisch-Historischen Fakultät der Universität Augsburg, eingereicht am 16.07.2024 mit dem Titel: „Jugendhäuser in der Stadt – Orte von Bedeutung. Eine empirische Studie am Fallbeispiel Augsburg 1970 – 1995“.

Tag der mündlichen Prüfung: 05.11.2024

Erstgutachter: Prof. Dr. Günther Kronenbitter

Zweitgutachter: Prof. Dr. Stefan Lindl

Drittprüfer: PD Dr. Stefan Hartmann

Dieser Band wird von der Autorin Open Access unter der Lizenz CC-BY-NC 4.0 veröffentlicht. Alle Text- und Bildzitate sind urheberrechtlich geschützt.

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand GmbH

In de Tarpen 42, 22848 Norderstedt

© 2025 Leonie Herrmann

Urban Habitat and Humanities – Band 7, herausgegeben von Stefan Lindl

Coverabbildung: Detail Jugendzentrum Kanalstraße, 2021

Aufnahme Leonie Herrmann

ISBN: 9783819232381

# Vorwort des Herausgebers

Was bedeutet Stadt? Sie kennzeichnet die augenscheinlichste Verdichtung menschlichen Seins in all ihren Facetten. In keinem anderen gestalteten und konstruierten Raum wird deutlicher, was eine Genvarianz vor ca. 70.000 Jahren ausgelöst hat: den Verstand homo sapiens und die Entwicklung einer Noosphäre wie Pierre Teilhard du Chardin sie nannte, eine zweite immaterielle Welt, in der Vergangenheit und Zukunft in den Gegenwarten verschmelzen, in jenen Gegenwarten des Verstandes, des Denkens, des Erinnerns und der Zukunftsplanung. Städte zeigen, was aus dieser spezifischen menschlichen Eigenschaft erwachsen kann. In ihnen materialisiert und hypostasiert sich die Noosphäre. Dazu gehörten alle Elemente menschlichen Lebens. In gewisser Weise nimmt es Wunder, dass sich in den Städten vielerlei Institutionen entwickelt haben, wie Verwaltung, Gerichte, Schulen, Spitäler, Verteidigungsanlagen und Tempel, aber keine, die sich explizit der Jugend widmen. Zumindest wurde der Jugend erst sehr spät im letzten Jahrhundert urbaner Raum zugestanden. Das verwundert auch nicht, denn Jugend scheint eine notwendige Erfindung der Moderne zu sein. Jugend wird erst im 19. Jahrhundert erfassbar durch die Wahlrechte in den ersten Konstitutionen seit 1808. Sie schufen ein Problembewusstsein für Altersgrenzen. Es musste definiert werden, wann ein männlicher Mensch erwachsen ist. Wer nicht das Erwachsenenalter erreicht hatte, der war – nun, was war er – er war Jüngling. So wurde im 19. Jahrhundert die Jugend sichtbar, weil sie nicht vollkommen rechtsfähig war in den sich konstituierenden Rechtsstaaten. Erst ab den 1950er Jahren wurde einer rechtsstaatlichen Jugend in der jungen Bundesrepublik langsam urbaner Raum zur Verfügung gestellt.

Leonie Herrmann widmet sich in ihrer Dissertation explizit diesen urbanen Räumen, die *safe spaces* für eine Gesellschaftsgruppe werden sollten. So bereichert Leonie Herrmanns Studie diese Reihe, um eine vernachlässigte Gruppe, die nicht nur in der urbanen Gesellschaft keinen Platz fand, sondern auch in der geisteswissenschaftlichen Forschung bislang nicht sonderlich beachtet wurde.

Augsburg, Juni 2025

Stefan Lindl





# Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort des Herausgebers .....</b>	<b>5</b>
<b>1. Einleitung.....</b>	<b>9</b>
1.1    Jugendzentren in Augsburg 1970 – 1995.....	14
1.2    Vorgehen der Arbeit .....	19
<b>2. Jugendhäusern auf der Spur: Zugang, Quellen, Interpretationsansätze .....</b>	<b>25</b>
2.1    Begegnungen und Interviews .....	26
2.2    Zwischen Keller und Dachboden oder: Im Archiv .....	34
2.3    Eigenes vor-Ort-Sein.....	41
<b>3. Jugendhäuser als Thema europäisch-ethnologischer Stadt- und Raumforschung .....</b>	<b>44</b>
3.1    Ein Haus in der Stadt .....	45
3.2    Raum und Ort: Begriffsbestimmungen und Bedeutungsdimensionen.....	56
3.3    Jugendhäuser als Orte der Erinnerung.....	63
<b>4. Jugend – Stadt – Raum: Grundlagen und Kontexte.....</b>	<b>70</b>
4.1    Inter- und Transdisziplinäre Perspektiven auf das Jugendhaus .....	70
4.1.1    Die Jugendzentrumsbewegung und Vorgängerinstitutionen von Jugendzentren .....	70
4.1.2    Soziokulturelle Zentren und neue Kulturpolitik.....	77
4.1.3    Jugendhäuser in Jugendkultur und Szeneforschung .....	79
4.1.4    (Offene) Jugendarbeit als Forschungsthema der Erziehungswissenschaften .....	84
4.2    Jugendhäuser in der Stadt .....	94
4.2.1    Jugend im öffentlichen Raum – Jugend in der Stadt .....	95
4.2.2    Funktionen von Jugendhäusern im städtischen Raum .....	102
4.2.3    Architektonische Auseinandersetzung mit Jugendhäusern.....	111
<b>5. Methodik und Auswertung .....</b>	<b>117</b>
5.1    Jugendhäuser erzählen und erinnern .....	117
5.2    Sprechen über Räume und Orte in der Stadt .....	125
5.3    Auswertung und interpretatives Vorgehen .....	129

<b>6. Die Fallbeispiele .....</b>	<b>134</b>
6.1    Das Jugendzentrum No1 .....	137
6.1.1    Hausportrait.....	140
6.1.2    Rocker im No1.....	148
6.1.3    Fotografien erzählen .....	165
6.2    Das Jugendzentrum Schlössle .....	179
6.2.1    Hausportrait.....	184
6.2.2    Zwischen politischem Aktivismus und handwerklichem Gestalten....	194
6.2.3    US-amerikanische Projektionen auf das Juze Schlössle .....	212
6.3    Das Jugendzentrum in der Kanalstraße.....	227
6.3.1    Hausportrait.....	233
6.3.2    Geschichten aus dem Ghetto .....	246
6.3.3    Denkmal der postmigrantischen Stadtgesellschaft .....	263
<b>7. Das Jugendhaus verorten .....</b>	<b>279</b>
7.1    Von Grenzen und Übergängen.....	280
7.2    Verortung von Konflikten .....	299
7.3    Jugendzentren als (zweite) Heimat und Zuhause .....	319
<b>8. Fazit und Ausblick .....</b>	<b>334</b>
<b>9. Abbildungsverzeichnis .....</b>	<b>339</b>
<b>10. Quellen- und Literaturverzeichnis .....</b>	<b>340</b>
10.1    Archivalische Quellen .....	340
10.2    Publizierte Quellen.....	342
10.3    unveröffentlichte Qualifikationsarbeiten.....	343
10.4    Forschungsliteratur.....	344
10.5    Internetressourcen.....	384
<b>Dank .....</b>	<b>389</b>





# 1. Einleitung

„Zehn Jahre her, da waren wir in deiner Stadt. Wo ist heut' die crowd, die damals so gejubelt hat? Haben darauf geachtet, dass der Text 'nen Sinn hat. Ich verlang nicht viel, nur dass ihr euch daran erinnert. Aus Jux treten wir noch manchmal auf im JuZ, wenn 'ne andere Band nicht kann vor zwanzig Mann, aber wen juckt's?“<sup>1</sup>

Jugendhäuser/Jugendzentren<sup>2</sup> und damit zusammenhängende Geschichte(n) werden erinnert und zu Ikonen einer bestimmten Zeit stilisiert. Dies zeigt sich nicht zuletzt in den oben genannten Zeilen des Rappers Torch. Der Pionier der Deutschen Hip-Hop Szene blickt in seinem Text retrospektiv auf die Anfangszeit der Hip-Hop Kultur, in der die Jugendzentren als Treffpunkt und Szeneort eine wichtige Rolle spielten.<sup>3</sup> Er stellt so einen Zusammenhang zwischen Hip-Hop Kultur, Jugendhäusern und Erinnerung her.

Auch andere Szenen thematisieren Jugendzentren und stellen diese in den Mittelpunkt ihrer Erinnerung: So erinnert die Ausstellung Berlin Global im Berliner Humboldt Forum an zwei in den 1970er Jahren gegründete selbstverwaltete und autonome Jugendzentren. Teile des Mobiliars, Flyer, Poster und Szenekleidung sind ausgestellt und verbildlichen den 2018 verlorenen Kampf des Vereins gegen einen internationalen Investor, der zur Schließung der beiden Häuser Potse und Drugstore führte.<sup>4</sup> Stolz werden sie dabei auf einer Ausstellungstafel als „die ältesten selbstverwalteten Jugendzentren Berlins“<sup>5</sup> vorwiegend im Kontext der Punkszene, präsentiert.

---

<sup>1</sup> Torch featuring Toni L der Pate: „Wir waren mal Stars“. <https://genius.com/Torch-wir-waren-mal-stars-lyrics> (14.05.2024).

<sup>2</sup> Unter Jugendzentren und Jugendhäusern werden Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit verstanden, die teilweise auch als Jugendtreff oder Jugendcafé bezeichnet werden. An diesen Orten können Jugendliche ihre Freizeit verbringen. In dieser Arbeit stehen jedoch die gesamten Häuser im Fokus, deswegen werden die Begriffe Jugendzentrum und Jugendhaus bevorzugt. Als Kürzel wird auch teilweise der Begriff Juze verwendet.

<sup>3</sup> Mager, Christoph: HipHop, Musik und die Artikulation von Geographie. Stuttgart 2007, S. 257.

<sup>4</sup> Besuch im Humboldt Forum am 29.07.2021, die Ausstellung wurde kuratiert von Drugstore und Potse Kollektiven zusammen mit dem Archiv der Jugendkulturen.

<sup>5</sup> Tafel in der Ausstellung, fotografisch festgehalten am 29.07.2021.

Zudem werden Jugendzentren im Kontext ihrer Entstehung, nämlich der Jugendzentrumsbewegung, erinnert: So dokumentiert beispielsweise der 2019 entstandene Film ‚Freie Räume‘ die Anfänge des selbstverwalteten Jugendzentrums Friedrich Dürr in Mannheim.<sup>6</sup> Neben Film- und Fotoaufnahmen aus den frühen 1970er Jahren erzählen ehemalige Beteiligte teils sehr emotional von ihrem Einsatz für ein selbstveraltetes Haus. Und auch kleinere Einrichtungen, die weniger mit Szenen oder Neuen Sozialen Bewegungen in Verbindung stehen, schaffen eine Aufnahme in die lokale Erinnerungskultur: So ist beispielsweise das 1983<sup>7</sup> gegründete Jugendhaus in Vöhringen (Bayern), dessen Abriss im Herbst 2021 beschlossen wurde, aus Anlass des 875jährigen Stadtjubiläums im Goldenen Buch der Stadt portraitiert.<sup>8</sup> Dies erinnert so an ein Gebäude, das sich von einer Schule zum Jugendhaus wandelte und aufgrund einer innerstädtischen Umgestaltung weichen muss.<sup>9</sup> Verschiedene Zeitabschnitte und unterschiedliche Jugendkulturen aber auch einzelne Gebäude in verschiedenen Städten werden also zum Gegenstand von Erinnerung an Jugendzentren, wie diese Beispiele skizzenhaft verdeutlichen.

---

<sup>6</sup> Film Freie Räume, 2019, Regisseur Tobias Frindt, <https://freieraume-film.de/> (14.05.2024).

<sup>7</sup> Kempf, Thomas: Jugendhaus-Jubiläum und Feuershow: Vöhringen lässt es krachen. In: Illertisser Zeitung, 03.07.2023, <https://www.augsburger-allgemeine.de/illertissen/voehringen-jugendhaus-jubilaum-und-feuershow-voehringen-laesst-es-krachen-id67048416.html> (14.05.2024).

<sup>8</sup> Balken, Ursula Katharina: Wird die alte Sparkasse neues Domizil des Jugendhauses? In: Illertisser Zeitung, 20.01.2022 <https://www.augsburger-allgemeine.de/illertissen/voehringen-wird-die-alte-sparkasse-neues-domizil-des-jugendhauses-id61545866.html> (14.05.2024), sowie: Balken, Ursula Katharina: Die alte Schule muss für die Neue Rathaus-Mitte in Vöhringen weichen. In: Illertisser Zeitung, 31.10.2021 <https://www.augsburger-allgemeine.de/illertissen/Voehringen-Die-alte-Schule-muss-fuer-die-Neue-Rathaus-Mitte-in-Voehringen-weichen-id60903901.html> (14.05.2024), sowie: Hinzpeter, Ronald: Die Stadt Vöhringen öffnet ihr Goldenes Buch für alle. In: Illertisser Zeitung, 31.05.2023 <https://www.augsburger-allgemeine.de/illertissen/voehringen-die-stadt-voehringen-oeffnet-ihr-goldenes-buch-fuer-alle-id66665091.html> (14.05.2023).

<sup>9</sup> Ob der Bau tatsächlich abgerissen wird, steht im Mai 2025 noch nicht gänzlich fest. Siehe dazu: Czernin, Stefan: Bekommt Vöhringen doch keine neue Rathausmitte? In: Südwestpresse, 09.04.2025 <https://www.swp.de/lokales/neu-ulm/stadtbild-voehringen-bekommt-voehringen-doch-keine-neue-rathausmitte-77978206.html> (27.05.2025).

In meiner Arbeit wird der Erinnerung an Jugendzentren mittels biografischer Interviews nachgegangen, denn: Jugendhäuser in einer Stadt sind für Besucher\*innen,<sup>10</sup> Mitarbeiter\*innen als auch Anwohnende Orte mit unterschiedlicher Bedeutung: Die einen sehen es als Ort der Freizeit, für die anderen ist es der Arbeitsplatz und für die Nachbarn ist es meist der Ursprung einer Lärmquelle und nicht selten ein Dorn im Auge. Somit unterscheiden sich auch die Erinnerungen und Bedeutungszuschreibungen, die auf diese Orte projiziert werden. Bisher wurden diese Einrichtungen in europäisch-ethnologischen Forschungen kaum explizit untersucht. Als Orte der Vergemeinschaftung bieten sie jedoch viele Ansatzpunkte für kulturwissenschaftliche Fragestellungen. Folgende Fragen sind für dieses Vorhaben forschungsleitend:

Welche Ideen, Werte und Vorstellungen werden in ein Jugendhaus/die Jugendhäuser hineinprojiziert? Welche Narrative umgeben sie und wie werden Jugendzentren erzählt und erinnert? Am Beispiel dreier Jugendzentren in Augsburg im Zeitraum zwischen 1970 und 1995 wird diesen Fragen nachgegangen.

In meiner Arbeit werden Jugendhäuser für eine empirisch kulturwissenschaftliche Forschung fruchtbar gemacht und als dezidiert kulturelle Phänomene verstanden. Dabei wird den verschiedenen Bedeutungen, die meine Befragten den Einrichtungen zusprechen nachgegangen, denn, so meine Ausgangsthese: Das Sprechen über das Haus ruft Erinnerungen hervor und anhand dieser Erinnerungen werden Jugendhäuser im Sprechen rekonstruiert. Mein Vorgehen folgt dabei zunächst einem kulturhistorischen Interesse am Zusammenhang von Jugend, Stadt und Raum, was meist in einem konflikthaften Verhältnis zueinander stand.<sup>11</sup>

Theoretisch fundiert wird dieser kulturhistorische Ansatzpunkt durch raumtheoretische Ansätze: Meine Arbeit leistet so einen Beitrag zur Fachdebatte der

---

<sup>10</sup> Ich habe hauptsächlich männliche Personen interviewt. Dennoch habe ich mich für eine inklusive Schreibweise mit dem Gendersternchen entschieden, um darauf hinzuweisen, dass sich auch andere Geschlechter in den Jugendzentren aufgehalten oder dort gearbeitet haben. Ich halte mich somit an die Empfehlungen der Kommission für Geschlechterforschung und Queere Anthropologie der Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaften (DGEKW). Siehe dazu folgende Stellungnahme der Kommission zum Beschluss des Rats für deutsche Rechtschreibung, (14.07.2023) [https://dgekw.de/wp-content/uploads/2024/01/KGQA\\_Gendergerechter-Sprachgebrauch\\_Stellungnahme-und-Handreichung\\_21-12-2023.pdf](https://dgekw.de/wp-content/uploads/2024/01/KGQA_Gendergerechter-Sprachgebrauch_Stellungnahme-und-Handreichung_21-12-2023.pdf) (14.05.2024).

<sup>11</sup> Siehe dazu Kapitel 4.

Urbanen Anthropologie/ Stadtanthropologie, die, inspiriert durch Ansätze aus der Linguistik, sich auch der Konstruktion von (urbanen) Orten in einer Stadt mittels Erzählungen widmet.<sup>12</sup>

Dies impliziert somit auch die Auseinandersetzung zwischen dem Verhältnis von Raum und Ort: Erzählte Raumproduktionen und somit die Konstruktion und Aneignung der verschiedenen Räume ist zentrales Interesse dieser Arbeit. Ebenso steht das Haus als solches im Vordergrund und somit auch die Frage nach der Wechselwirkung von Menschen und Gebäuden sowie nach der Gestaltung dieser Gebäude durch die Nutzenden. Die unterschiedlichen Quellen, archivalische als auch Interviews, zeichnen dabei ein sehr vielfältiges Bild von ganz unterschiedlichen Bedeutungszuschreibungen auf den Ort Jugendhaus.

Im Vordergrund der Erinnerungs- und Identifikationsleistung stehen also die Jugendzentren als Orte, die für viele Personen eine symbolische Bedeutung aufweisen, an welche sich individuell aber auch kollektiv erinnert wird. Diese Muster und Narrative der Erinnerung werden in den Fallbeispielen herausgearbeitet. Das heterogene Quellenmaterial wird mittels der Narrationsanalyse<sup>13</sup> nach Silke Meyer ausgewertet.

Auch der von mir gewählte Zeitraum der Untersuchung von 1970 bis 1995 ist dabei zeithistorisch zu berücksichtigen: Die Zeit „nach dem Boom“<sup>14</sup> in der Bundesrepublik bietet dabei verschiedene Ansatzpunkte zur Interpretation. Laut den Historikern Anselm Doering-Manteuffel und Lutz Raphael zeichnet sich diese Epoche durch einen „Strukturbruch und revolutionären Wandel“<sup>15</sup> aus. Dies bedeutet Entlassungen im Industriesektor durch die Wirtschaftskrise und eine damit einhergehende Schwächung der Industrie, mit einer hohen Arbeitslosenzahl in Folge. Im Erzählen über Jugendzentren lassen sich daher auch zeithistorische Aspekte ablesen und somit Jugendhäuser im Kontext viel-

---

<sup>12</sup> Busse, Beatrix/ Warnke, Ingo H.: Ortsherstellung als sprachliche Praxis – sprachliche Praxis als Ortsherstellung. In: Busse, Beatrix/ Warnke, Ingo H. (Hg.): Place-Making in urbanen Diskursen. Berlin 2014, S. 1-10.

<sup>13</sup> Meyer, Silke: Was heißt Erzählen? Die Narrationsanalyse als hermeneutische Methode der Europäischen Ethnologie. In: Zeitschrift für Volkskunde, 110, 2014, S. 243-267.

<sup>14</sup> Raphael, Lutz/ Doering-Manteuffel, Anselm: Der Epochenbruch in den 1970er-Jahren: Thesen zur Phänomenologie und den Wirkungen des Strukturwandels „nach dem Boom“. In: Doering-Manteuffel, Anselm (Hg.): Konturen von Ordnung. Ideengeschichtliche Zugänge zum 20. Jahrhundert. (=Ordnungssysteme, Bd. 54), S. 25 – 40.

<sup>15</sup> Ebd., S. 31.



fältiger Anknüpfungspunkte an die Kulturgeschichte der Bundesrepublik betrachten. Migration und eine damit Zusammenhängende sogenannte ‚Ausländerfeindlichkeit‘, Deindustrialisierung, (Jugend-)Arbeitslosigkeit und Armut sind Aspekte, welche viele Städte, so auch Augsburg, zwischen 1970 und 1995 prägten und sich somit auch in meinem Quellenmaterial spiegeln.<sup>16</sup> Für Augsburg kommen die Auswirkungen der Besatzungszeit hinzu, die mit einer großen Präsenz und kulturellen Einflussnahme der stationierten US-Amerikaner einhergeht.<sup>17</sup> Dies hat Auswirkungen auf die Stadt und auch auf die von mir untersuchten Jugendzentren: In der Zusammensetzung ihrer Besucher\*innen, in der Ausrichtung der täglichen Arbeit sowie in der Erinnerung und somit der (Re-)Konstruktion der Orte. Jugendzentren zwischen 1970 und 1995, so kann als These formuliert werden, bieten also Sicherheit in einer sich wandelnden Welt und einer krisenhaften Zeit.

In meinem Projekt geht es dabei um Jugendzentren als Orte, die Treffpunkte und Freizeitorte von Gruppen und Individuen waren. Verschiedene städtische, aber auch globale und bundesdeutsche Prozesse spiegeln sich darin wider. Solche Gemeinschaftsorte existieren heute in dieser Form nicht mehr, da sie sich, nicht zuletzt durch eine Professionalisierung und Weiterentwicklung der Pädagogik sowie dem Aufkommen des Internets und der Digitalisierung, gewandelt haben. In der Gegenwart des 21. Jahrhunderts sind die Jugendzentren der 1970er, 1980er und frühen 1990er Jahre als vergangene und historische Orte anzusehen.

---

<sup>16</sup> Beispielsweise: ASJR bk 14.03, Konzept des ABM-Projekt im Jugendzentrum Kanalstraße 1989/90/91, sowie: ASJR r2f4, Schreiben des SJR an den Arbeitslosen-Treff, 15.02.1984; sowie: ASJR 14.06, Konzeptentwurf Integration von arbeitslosen und von Arbeitslosigkeit bedrohten Jugendlichen, 08.02.1986, sowie: ASJR bk, Zeitschriftenartikel: Fischer, Isolde: Man muß sehen, wo die Kohle herkommt. Ins Jugendzentrum in der Augsburger Kanalstraße kommen viele Jugendliche, die unter oder hart an der Armuts Grenze leben. In: JUNA, 7-8, 1996, S. 12; sowie: Dreßen, Hermann: Jugendarbeit in Bayern. Weißbuch über die Situation junger Menschen, ihr Engagement in der Jugendarbeit, über Selbstverständnis und Aufgaben der Jugendorganisationen, des Bayerischen Jugendrings und der kommunalen Jugendpflege. München 1985, S. 221 – 226.

<sup>17</sup> Gassert, Philipp/ Kronenbitter, Günther/ Paulus, Stefan/ Weber, Wolfgang E.J.: Augsburg und Amerika. Aneignungen und globale Verflechtungen in einer Stadt. (=DOCUMENTA AUGUSTANA, Bd. 24), Augsburg 2013.

## 1.1 Jugendzentren in Augsburg 1970 – 1995

Bei meinen Fallbeispielen handelt es sich um drei Jugendzentren in Augsburg. Zum einen um das No1 in Kriegshaber, wie der Name schon sagt, um das erste Jugendzentrum in Augsburg. Es kam durch eine Initiative Jugendlicher zustande. Die Gründung verlief unkompliziert und unbürokratisch, sodass dazu kaum Schriftliches vorhanden ist. Im Gegensatz dazu steht das Jugendzentrum Schlössle in Pfersee, welches Anfang der 1970er Jahre zunächst politisch auch geplant und gewollt war und als sogenanntes Jugendfreizeitzentrum angedacht war. Gleichzeitig gründeten Jugendliche in dem Stadtteil aber auch eine Initiative, die sich für ein Jugendzentrum einsetzte. Das Jugendzentrum besteht heute noch unter dem Namen Juze am Schlössle, während das No1 1983 abgebrochen wurde und der Standort Kriegshaber vorerst aufgegeben wurde. Als drittes Beispiel ist das Jugendzentrum in der Kanalstraße zu nennen: bevor es 1974 ein Jugendzentrum wurde, war es ein Haus der offenen Tür, eine Einrichtung des Jugendamtes und ein Vorläufer der Offenen Jugendarbeit mit einer Betreuerin, die die Kinder zum Spielen und Basteln anleitete. Die Fallbeispiele weisen alle unterschiedliche Entstehungsgeschichten auf, die sich jedoch alle zu Beginn der 1970er Jahre abspielen und in der Übernahme durch den Stadtjugendring (SJR) 1974 münden.<sup>18</sup>

Zwischen Stadt und Jugendzentren besteht eine Wechselwirkung und städtischer Habitus und zeithistorische Narrative spiegeln sich in den Jugendzentren, in ihrer Gründungsgeschichte sowie in ihrem Alltag wider: Entstanden aus einem Desiderat an Treffpunkten für Jugendliche sind die Einrichtungen in Augsburg zwar inspiriert von den Gründungsgedanken und Ideen der Jugendzentrumsbewegung in der Bundesrepublik der 1970er Jahre, die vor allem Selbstverwaltung umfasste. Im Alltag der Häuser selbst und in den Erinnerungen an die Zeit im Jugendzentrum spielen Neue Soziale Bewegungen jedoch kaum eine Rolle.

In Augsburg kann die Jugendzentrumsbewegung als moderat bezeichnet werden. Sie weist die klassischen Elemente der Bewegung auf, wie beispielsweise die Forderung nach konsumfreien Treffpunkten, nach Mit-

---

<sup>18</sup> Herrmann, Leonie: Rückblicke auf die Anfänge des Stadtjugendrings und den Beginn der Offenen Jugendarbeit in Augsburg. In: Stadtjugendring Augsburg (Hg.): Jubiläumsschrift. Augsburg 2021, S. 9 – 15, hier S. 12.

bestimmung und Kritik an bestehenden Freizeitangeboten sowie die Bildung jugendlicher Initiativgruppen.<sup>19</sup> Sie war vom Zeitgeist der Veränderung geprägt, wie sich ein ehemaliges Mitglied aus dem Vorstand des SJR an die Zeit der späten 1960er Jahre erinnert:

*„Wo auch selbst das verschlafene Augsburg eine Phase des Wachen [erlebte] und überraschend auch fähig war, in der Verwaltung und in einer Politik Dinge aufzunehmen, was sonst eher nicht der Fall ist. Aber das lag natürlich an dem Zeitgeist der Achtundsechziger und an der Politik, die Willy Brandt gemacht hat.“<sup>20</sup>*

Obwohl die Jugendzentren politisch zunächst sehr traditionell und wenig neu gedacht wurden, dies verdeutlicht schon der in den zeitgenössischen Dokumenten verwendete Name „Jugendfreizeitzentrum“,<sup>21</sup> ist eine Wandlung hin zu Jugendzentren, wie sie sich die Jugendlichen wünschten und auch einforderten, erkennbar.

Zugleich entwickelten sich die Jugendzentren aber auch am Rande traditioneller, d.h. verbandlicher Jugendarbeit:<sup>22</sup> die Jugendlichen in Kriegshaber standen in Kontakt mit der evangelischen Kirche;<sup>23</sup> das Schlössle in Pfersee war zunächst auch dazu gedacht, dass die Räumlichkeiten von den Verbänden genutzt werden können.<sup>24</sup> Das Haus der offenen Tür, die Vorgängerinstitution des Jugendzentrums, wurde ebenfalls mit vom SJR übernommen. Die Entstehung ist also weniger aus einem linken urbanen Alternativmilieu zu sehen, sondern nach der Forderung von konsumfreien Treffpunkten, die von der 1968er Bewegung inspiriert war. Dabei stand auch die alleinige Selbstverwaltung nie explizit im Fokus. In einem Schreiben von Jugendlichen aus Kriegshaber und Pfersee an den Stadtjugendring sprechen sich die Jugendlichen dafür aus: „[wir] sind mehr denn je an der Übernahme der Jugendzentren durch

---

<sup>19</sup> Templin, David: Freizeit ohne Kontrollen. Die Jugendzentrumsbewegung in der Bundesrepublik der 1970er Jahre. (= Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 52). Göttingen 2015, S. 71.

<sup>20</sup> IP\_21 #00:00:20-0# - #00:01:08-3#.

<sup>21</sup> ASJR bk Graue Mappe, Kreisjugendring Augsburg Stadt 1969-72, Dokument Niederschrift der Vorstandssitzung des SJR Augsburg, 13. Januar 1970.

<sup>22</sup> Templin, 2015, S. 329.

<sup>23</sup> ASJR bk, unveröffentlichtes Manuskript, Buchner, Peter: 10 Jahre Augsburger Jugendzentren, 1984.

<sup>24</sup> ASJR bk, Graue Mappe Kreisjugendring Augsburg Stadt 1969-72, Dokument Niederschrift der Vorstandssitzung des SJR Augsburg, 13. Januar 1970.

den Stadtjugendring interessiert.“<sup>25</sup> Auch ein daran beteiligter Jugendlicher erinnert sich an den Einsatz für ein Jugendzentrum:

*„[...] der Wunsch ein Jugendzentrum zu haben war wichtig. Nicht so sehr ein selbstverwaltetes Jugendzentrum. Und als die Stadt dann sagte, okay. Das No.1 und das Schlössle, wir vermieten das an den Jugendring, wir machen da einen Vertrag, dann war das okay. [...]. Wir wollen uns ohne Konsumzwang treffen. Das war das Thema.“<sup>26</sup>*

Augsburg ist kein Ort von Alternativkultur<sup>27</sup> und Jugendzentren sowie ihre Entstehung werden nicht nur lediglich als Auswirkung von alternativen Kulturen angesehen, sondern als Teil einer Alltagskultur von Besucher\*innen und Mitarbeiter\*innen. Dabei spielt der Stadtjugendring von Beginn an eine große Rolle, der Mitarbeiter\*innen einsetzte, selbstverwaltete Elemente förderte und als Träger bei Jugendzentren in Augsburg dominierend ist. So kamen in den 1980er und darauffolgenden Jahrzehnten kontinuierlich neue Einrichtungen hinzu, wie beispielsweise das Jugendzentrum im Univiertel (1982) oder in Oberhausen (1983).<sup>28</sup> Mittlerweile sind es 13 Einrichtungen.<sup>29</sup>

---

<sup>25</sup> PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Schreiben von Jugendlichen aus Kriegshaber und Pfersee an die Mitglieder der Vollversammlung des SJR, 1973.

<sup>26</sup> IP\_13 #00:12:47-1# - #00:13:05-7#.

<sup>27</sup> Dies schreibt Manfred Seiler 1989 in seinem Artikel in der Zeit: „In Augsburg war die alternative Szene nie das, was sie in anderen Städten war und ist. Man hat hier keine Häuser besetzt und nicht mit Stahlzwillen auf Bereitschaftspolizisten geschossen. Im Grunde war man nicht viel mehr als eine moderne Form der Gartenzwergbewegung.“ Dies ist beispielsweise auch nur an einer kleinen Jugendzentrumsbewegung zu erkennen, siehe dazu: Seiler, Manfred: die gute Stube und ihr Abort. Spaziergänge durch Augsburg, die neue „Hauptstadt der Bewegung. In: Die Zeit, 03.11.1989

<https://www.zeit.de/1989/45/die-gute-stube-und-ihr-abort>

<https://www.zeit.de/1989/45/die-gute-stube-und-ihr-abort> (18.06.2024).

<sup>28</sup> Herrmann, 2021, S. 14.

<sup>29</sup> Kosmos Jugendhaus Univiertel; b-box, Spiel- und Sporttreff Herrenbach; drei auen Bürgertreff, Fabrik Jugendhaus Lechhausen, h2O Jugendhaus Oberhausen, Juze am Schlössle Jugendhaus Pfersee, netage Jugendtreff, Oase Freizeitsportanlage Wolfgangstraße; r33 Jugendhaus Kriegshaber; Cafe Unfug Jugendtreff, Villa Jugendzentrum Mitte; #13 Jugendhaus Hochfeld; Südsterne Jugendtreff Haunstetten. Siehe dazu die Homepage des SJR Augsburg <https://www.sjr-a.de/wir-fuer-euch/einrichtungen> (20.02.2024).

Der Historiker David Templin arbeitet heraus, dass in Bayern im Vergleich zu anderen Bundesländern relativ wenig Initiativgruppen und selbstverwaltete Jugendzentren existierten<sup>30</sup> und führt dies auf die Dominanz der CSU zurück, die selbstverwalteten Einrichtungen skeptisch gegenüberstand.<sup>31</sup> So zählt Templin beispielsweise 1974 in Bayern 21 selbstverwaltete Jugendzentren, in Baden-Württemberg im selben Zeitraum hingegen 48. Gleichzeitig waren 1973 ca. 1/3 der Jugendzentren in Bayern von Jugendringen getragen,<sup>32</sup> dies hat sich bis heute gehalten.<sup>33</sup> Vor allem in bayerischen Städten sind Jugendringe die am meisten genutzte Trägerform von Jugendzentren. Grund dafür ist die strukturelle Verankerung der Jugendringe in Bayern: Sie sind in einer Form der Körperschaft des öffentlichen Rechts organisiert und der Bayerische Jugendring kann auch Funktionen des Landesjugendamtes übernehmen – dies stellt eine Besonderheit in Bayern dar und verleiht den Jugendringen somit einen größeren Handlungsspielraum. Jugendringe können so Akteure der lokalen Jugendfürsorge sein.<sup>34</sup> Auch in Augsburg wurde von Seiten des Jugendamtes gezielt der SJR als Träger der Jugendzentren gefördert, wie sich der Stadtjugendpfleger aus den 1970er Jahren erinnert:

*„Also die [der Stadtjugendring] haben praktisch ihre Ideen gebracht und wir [vom Jugendamt] haben versucht, die so zu unterstützen, dass das der Stadtjugendring sich in der Lage gesehen hat, die Jugendzentren zu übernehmen, die künftigen Häuser. Und das haben wir eigentlich immer unterstützt. [...]. Es wäre manches jetzt nicht möglich, wenn die Jugendhäuser nicht vom Stadtjugendring verwaltet würden, wenn die bei der Stadt wären, wäre da manches nicht so zu machen. [...]. Also wir haben immer schon*

---

<sup>30</sup> Templin, 2015, S. 58 und 59 sowie S. 345.

<sup>31</sup> Templin, 2015, S. 571.

<sup>32</sup> Templin, 2015, S. 289.

<sup>33</sup> Pluto, Liane/ Seckinger, Mike: Offene Jugendarbeit in Bayern. Teil 1: Ergebnisse einer bayernweiten Vollerhebung bei Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit. München 2012, S. 8 [https://www.dji.de/fileadmin/user\\_upload/bibs/64\\_15864\\_JUZBayern.pdf](https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/64_15864_JUZBayern.pdf) (20.02.2024).

<sup>34</sup> Ebd., S. 9; siehe dazu auch: Liebe, Martina: Jugendringe – Institutionalisierte Jugendarbeit zwischen Politik und Praxis. In: Borrmann, Stefan/ Rauschenbach, Thomas (Hg.): EEO Enzyklopädie Erziehungswissenschaften Online. Weinheim 2012, S. 3 – 7, (05.02.2012) [Enzyklopädie Erziehungswissenschaft online \(EEO\) | BELTZ](#) (24.02.2024).  
Sowie: Werthmanns-Reppekus, Ulrike: Freie Träger, Initiativen, Fach- und Dachverbände der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt/ von Schwanenflügel, Larissa/ Schwerthelm, Moritz (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2021, S. 1829 – 1844, hier S. 1833 – 1836.

*gesehen, dass Jugendarbeit, dass das Feld so groß ist und dass es nicht eingeengt werden darf durch das Amt. [...] Es gab da bei uns keine Eifersüchteleien zwischen irgendjemanden. Wir haben uns zusammengesetzt und das glaube ich war schon ein Rezept für den Erfolg des Stadtjugendringes. [...] Und wir haben gewusst, in der Verwaltung ist es schwieriger Sachen durchzusetzen, die man als freier Träger machen kann. Wir fördern lieber den freien Träger und sowas, gell.*<sup>35</sup>

Augsburg kann daher also Stadt angesehen werden, in der Jugendzentren nicht durch eine starke Bewegung und Alternativkultur zustande kamen. Vielmehr dominiert der Jugendring und somit explizite bayerische Verwaltungsstrukturen. Dadurch stellt die lokal verankerte Fallstudie ein ideales Beispiel dar, um Jugendzentren und deren vielfältige Bedeutungen abseits von Neuen Sozialen Bewegungen oder Alternativkulturen zu beforschen.

Trotzdem gab und gibt es in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart andere Jugendzentren in Augsburg, die nicht mit dem Stadtjugendring in Verbindung stehen: Beispielsweise in den 1970er Jahren das privat getragene und selbstverwaltete Kommunikationscenter M am Katzenstadel. Eine Teestube, Meditationskurse sowie Nachhilfe und Dia-Vorträge standen 1973 auf dem Programm dieses Jugendzentrums.<sup>36</sup> Durch Schriftverkehr zwischen dem Kommunikationscenter M und dem Jugendamt sind von 1973 Anfragen zu finanziellen Förderungen überliefert, weitere Informationen über diese Einrichtung konnten nicht recherchiert werden, ebenso ist nicht bekannt, wie lange es existierte.

Im Jahr 1986 wurde das Jugendhaus Lehmabau in Augsburg-Hochzoll unter Mitwirkung von arbeitslosen Jugendlichen errichtet. Es hat bis heute Bestand und wird nach wie vor genutzt. Träger ist die Evangelisch-Lutherische Gesamtkirchengemeinde.<sup>37</sup> Auch die israelische Kultusgemeinde Augsburg ist Träger eines Jugendzentrums, indem neben Ferienbetreuung auch Bildungsangebote zur jüdischen Kultur für Kinder ab fünf Jahren angeboten werden.<sup>38</sup>

---

<sup>35</sup> IP\_23 #00:17:13-3# - #00:25:40-8#.

<sup>36</sup> STAA 50 1999/I 1948-1973, Schreiben an das Jugendamt der Stadt Augsburg, 15.03.1973; Bestätigung zur Vorlage beim Bayer. Staatsministerium für Unterricht u. Kultus, 25.06.1973; Schreiben an das Jugendamt, 23.07.1973.

<sup>37</sup> Jugendhaus Lehmabau <https://www.jugendhaus-lehmabau.de/geschichte/> (20.02.2024).

<sup>38</sup> Israelische Kultusgemeinde Augsburg <https://www.ikg-augsburg.com/jugendzentrum/> (20.02.2024).

In meiner Arbeit stehen hingegen die Jugendzentren des Stadtjugendrings im Vordergrund der empirischen Auseinandersetzung. Die religiösen Träger sowie das Kommunikationscenter werden nicht mitberücksichtigt, da ich die Entwicklung, den Wandel sowie die Erinnerung an die ersten Einrichtungen nachzeichne und (re-)konstruiere. Die Jugendzentren hingegen unter einer religiösen Trägerschaft wären sicherlich ein eigenes spannendes Forschungsthema, welches weitere und andere Fragen als die von mir fokussierten aufwirft. Die wenigen genannten Beispiele zeigen hingegen, dass Jugendzentren je nach Träger unterschiedliche Schwerpunkte setzen.

Die Europäische Ethnologin Johanna Rolshoven meint, dass, „unspektakuläre urbane Alltäglichkeiten“<sup>39</sup> in Stadtforschungen oft zu kurz kämen. Diesem Umstand will ich mit dieser Arbeit Rechnung tragen und quasi das ‚Normale‘ an den Jugendzentren herausarbeiten und weniger bestimmte politische Strömungen oder Ideen, die zur Gründung führten.

## 1.2 Vorgehen der Arbeit

Jugendhäuser und deren Geschichten sind komplex und diese empirisch zu erfassen, gleicht einer Spurensuche.<sup>40</sup> So sammelte ich in Archiven, in Interviews und Gesprächen sowie eigenem Vor-Ort-Sein Erzählungen, Dokumente und Informationen über diese Einrichtungen, um diesen nachzugehen und um sie möglichst „dicht zu beschreiben“.<sup>41</sup> Ziel ist, zu verstehen, welche Ideen, Werte und Vorstellungen in Jugendhäuser hineinprojiziert wurden, wie verschiedene Akteur\*innen den Raum Jugendhaus retrospektiv wahrnehmen und beschreiben und dadurch dem Ort unterschiedliche Bedeutungsdimensionen zuschreiben. Die Ansätze fokussieren sich dabei sowohl auf den sozialen Raum

---

<sup>39</sup> Rolshoven, Johanna: Stadtforschung als Gesellschaftsforschung. Eine Einführung in die Kulturanalyse der Stadt. Bielefeld 2021, S. 61.

<sup>40</sup> Ich beziehe mich dabei auf Rolf Lindner, der unter einem kulturanalytischen Vorgehen eine offene und multiperspektivische Herangehensweise eines/einer Forscher\*in versteht, indem er oder sie sich „ständig auf der Fährte befindet und Quellen aufspürt.“ Lindner, Rolf: Vom Wesen der Kulturanalyse. In: Zeitschrift für Volkskunde, 99, 2003, S. 177–188, hier S. 186.

<sup>41</sup> Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a. M. 2009 [1987], S. 15-16.

als auch auf den gebauten, materialisierten Ort: Es geht einerseits um die Institution, damit verbundene Vorstellungen und deren Veränderungen im Laufe der Zeit. Dies schließt explizit auch das jeweilige konkrete Gebäude und den Umgang damit ein. Andererseits geht es um eine subjektive Bedeutungsebene und die Erinnerungen an die vor Ort gemachten Beziehungen.

Den Untersuchungszeitraum legte ich von 1970 bis zum Jahr 1995 fest. Dies hat verschiedene Gründe:

1. Inhaltliche Gründe: Ab den frühen 1970er-Jahren wurden Jugendzentren in Augsburg politisch diskutiert und von Jugendlichen gefordert. Dies steht somit im Kontext der bundesdeutschen Jugendzentrumsbewegung, die sich ab den frühen 1970er-Jahren ausbreitete und in der Mitte der 1970er-Jahre ihre Hochphase erlebte.<sup>42</sup> Dieser Zeitpunkt markiert den Anfang der Jugendzentren in Augsburg und somit auch den zeitlichen Ausgangspunkt dieser Arbeit. Zudem erlebte die Hip-Hop-Kultur, für die die Jugendzentren sehr wichtig sind, zwischen den späten 1980er-Jahren und der Mitte der 1990er-Jahre ihren Höhepunkt. Vor allem für die Anfangsphase des Hip-Hop in Deutschland ab Mitte der 1980er-Jahre bis ca. Mitte der 1990er-Jahre spielten Jugendzentren eine wichtige Rolle. Daher endet der Betrachtungszeitraum 1995.
2. Forschungspragmatische Gründe: So durfte ich beim Stadtjugendring die archivierten Dokumente bis zum Jahr 2000 einsehen. Auch strukturierten sich, aufgrund fortschreitender Digitalisierung, viele Jugendhäuser in den 1990er-Jahren um, sodass sich Mitte der 1990er-Jahre auch viele Dokumente änderten, digital verfasst wurden und sich somit neue und andere, nämlich virtuelle, Räume in den Jugendhäusern und somit auch andere Ablageformate ergaben, die von mir nicht alle erfasst werden konnten.
3. Selbstverständnis als Zeitzeug\*innen: Vor allem die Befragten aus den 1970er- und frühen 1980er-Jahren sehen sich vermehrt als Zeitzeug\*innen, während es viel schwerer war, Interviewpartner\*innen aus den 1990er-Jahren zu gewinnen. So sind viele der Befragten Mitarbeiter\*innen aus den 1970er-Jahren bereits aus dem Arbeitsleben

---

<sup>42</sup> Templin, 2015, S. 56.



ausgeschieden und schauen gerne auf ihren Beruf zurück. Gleichzeitig ist vielen ehemaligen Mitarbeiter\*innen sowie Besucher\*innen aus den 1980er-Jahren bewusst, dass sie die Anfangszeit des Hip-Hop in Augsburg miterlebt und auch teilweise aktiv mitgestaltet haben. So hat auch diese Personengruppe ein Geschichtsbewusstsein, das sich unter anderem auch im Jugendzentrum abspielte. Für viele Besuchergruppen, vorwiegend aus den 1990er Jahren, fehlt dieses Bewusstsein, die in Frage kommenden Menschen stehen im Berufs- und teilweise auch Familienleben und haben keine Zeit und kein Interesse, ihre Erinnerungen aus dem Jugendzentrum zu teilen, da vielen das Selbstverständnis als Zeitzeug\*in fehlt. Somit war es schwerer, Personen aus den 1990er-Jahren zu interviewen.

Eine genaue zeitliche Eingrenzung ist hingegen nicht möglich, da sich die Zeitzeug\*innen oft nur noch ungenau an Jahreszahlen erinnern, Dokumente nicht datiert wurden und somit nur grob einem Zeitraum zugeordnet werden können. Daher ist die Beschränkung auf den Zeitraum von 1970 bis 1995 als grober Richtwert zu verstehen. Auch werden in der Analyse der Jugendzentren Schlaglichter auf einzelne Zeiträume gelegt.

Die Fallbeispiele der ausgewählten drei Jugendzentren eröffnen dabei unterschiedliche Perspektiven auf die jeweiligen Jugendhäuser: So ist das Jugendzentrum in der Kanalstraße als älteste Einrichtung Augsburgs auch in seinem historischen Kontext vor den 1970er-Jahren zu betrachten und spielt vor allem ab Mitte der 1980er-Jahre für die Hip-Hop-Community eine große Rolle. Die Jugendzentren in Pfersee und Kriegshaber sind hingegen im Kontext der Jugendzentrumsbewegung in den 1970er-Jahren zu verorten, entwickelten sich jedoch unterschiedlich weiter. Vor allem in der Anfangszeit können hier ‚alternative‘ mit ‚konservativen‘ Ideen verglichen und deren verschiedene Entwicklungen und die Etablierung im Laufe der Zeit nachgezeichnet werden. Zugleich zeigt die persönliche Ebene der Besucher\*innen und Mitarbeiter\*innen individuelle Perspektiven auf den Ort und den Raum auf: Für die einen als Arbeitsplatz, für die anderen als ganz unterschiedlich genutzter und interpretierter jugendkultureller Treffpunkt, der sogar bis zur Bedeutung eines zweiten Zuhauses reichen kann.

Diese unterschiedlichen Sicht- und Herangehensweisen kristallisierten sich im Laufe des Forschungsprozesses heraus. Die Fallbeispiele und die von mir

erhobenen Daten sind keine repräsentativen Studien und erheben keinen allgemeingültigen Anspruch. Die Interviews und Gespräche, die ich führte, waren abhängig von den Archivalien, die ich fand und die man mir gab, von den Personen, die ich traf, und von den Erzählungen, die mit mir geteilt wurden. Ich stelle eine mögliche Betrachtungsweise von Jugendhäusern vor und verstehe mein Vorgehen als eine Konstruktion,<sup>43</sup> die stark durch mich als Person und als Forschende beeinflusst wurde und somit reflektiert werden muss.<sup>44</sup>

Ich fokussiere mich auf das Verstehen dieser Einrichtungen und auf die Erfahrungen, die die befragten Personen dort machten, und stelle dabei theoretische als auch historische Bezüge und Kontexte her. Unterschiedliche Fragestellungen bedingen dabei unterschiedliche Quellengattungen und somit unterschiedliche Erhebungsverfahren.<sup>45</sup> Dies sowie die multiperspektivische Betrachtungs- und Herangehensweise hat methodische Konsequenzen und bedingt eine Kombination verschiedener Erhebungs- und Analyseverfahren. Daher werden nicht nur der Zugang, Prozess und die Begegnungen reflektiert, sondern auch die Arbeit in den Archiven und somit der Zugang zum Wissen über Jugendzentren.

Ich grenze mich in meinem Vorgehen bewusst von bestehenden Betrachtungsweisen von Jugendhäusern ab, die sich meist gegenwartsbezogen mit einem sozialpädagogischen Fokus<sup>46</sup> mit diesen Einrichtungen beschäftigen und von einem methodischen Dilemma geprägt sind: Die erwachsenen Forschenden wollen Zugang zu jugendlichen Lebenswelten erhalten. Aufgrund des Altersunterschiedes einerseits und der Differenz zwischen Jugendlichen und (ausgebildeten) Erwachsenen kommt es, wie die Kulturwissenschaftler Jürgen Warneken und Andreas Wittel es ausdrücken, zu „asymmetrischen“ Bezie-

---

<sup>43</sup> Vgl. z.B. Hahn, Hans Peter: *Ethnologie. Eine Einführung*. Berlin 2014 [2013], S. 204-206.

<sup>44</sup> Eisch, Katharina: *Erkundungen und Zugänge I: Feldforschung. Wie man zu Material kommt*. In: Löffler, Klara (Hg.): *Dazwischen. Zur Spezifik der Empirien in der Volkskunde*. Wien 2001, S. 27–43, hier S. 26.

<sup>45</sup> U. a. Fenske, Michaela: *Mikro, Makro, Agency. Historische Ethnografie als kulturanalytische Praxis*. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 2/2006, 109, S. 151–177, hier S. 170.

<sup>46</sup> Exemplarisch: Küster, Ernst-Uwe: *Fremdheit und Anerkennung. Ethnographie eines Jugendhauses*. Weinheim 2003.

hungen“<sup>47</sup> im Feld, die nicht aufzulösen sind.<sup>48</sup> Bei meinem Vorgehen zeigt sich dies etwas anders, da die von mir befragten ehemaligen Jugendlichen mittlerweile erwachsen sind, sich somit andere Hierarchien und andere Begegnungen ergeben und dadurch andere Ergebnisse zustande kommen.

Um sich meinen Fallbeispielen zu nähern, beginne ich die Arbeit mit einer Reflexion. Ganz im Sinne ethnographischen Arbeitens, reflektiere ich die Begegnungen und gefundenen Materialien und lege den Forschungsprozess offen. Anschließend folgt die theoretische Verortung in der europäisch-ethnologischen Stadt- und Raumforschung und somit die Auseinandersetzung mit Räumen, Orten und deren Erinnerungs- und Bedeutungspotential. Da Jugendzentren von verschiedenen Disziplinen unterschiedlich betrachtet werden, erfolgt anschließend ein ausführlicher Forschungsstand, indem schlaglichtartig unterschiedliche Aspekte der Forschungen in unterschiedlichen Fachbereichen zu Jugendzentren hervorgehoben werden. Auch das städtische Setting wird dabei berücksichtigt und der historische Zusammenhang zwischen Stadt, Jugendlichen und Jugendhäusern auch in ihrer baulichen Struktur vorgestellt. Nach diesen kontextualisierenden Grundlagen skizziere ich die von mir verwendete Methode der Narrationsanalyse und frage danach, wie Jugendzentren erzählt und erinnert werden und wie über Räume und Orte in einer Stadt gesprochen wird. Ebenso lege ich mein Auswertungsverfahren dar.

Die Fallbeispiele bilden das Herzstück der Empirie: die Jugendzentren werden zunächst in einem Hausportrait vorgestellt. Darin wird ihr Werdegang vom Haus zum Juze charakterisiert und anschließend bestimmte Narrative dieses Jugendzentrums herausgearbeitet. Dabei wird jedem einzelnen Haus ein eigenes Kapitel gewidmet und die ganz eigenen Narrationen dargestellt. Anschließend werden die Jugendhäuser verortet: Sie werden nicht mehr getrennt voneinander dargestellt, sondern es wird nach Gemeinsamkeiten und

---

<sup>47</sup> Warneken, Bernd Jürgen/ Wittel, Andreas: Die neue Angst vor dem Feld.

Ethnographisches Research up am Beispiel der Unternehmensforschung. In: Zeitschrift für Volkskunde, 93, 1997, S. 1–16, hier S. 1.

<sup>48</sup> Beispielsweise erhielt auch Sonja Preissing als ausgebildete Pädagogin den Zugang zu Jugendlichen in Köln und Lyon über Streetworker\*innen bzw. Mitarbeiter\*innen, die bereits Kontakt und Vertrauen zu Jugendlichen aufgebaut hatten. Preissing, Sonja: Jugend am Rande der Stadt. Wiesbaden 2018, S. 81–82. Siehe zum methodischen Dilemma auch Küster, 2003, S. 47.

übergreifenden Narrativen gefragt, die sich in allen von mir untersuchten Jugendzentren wiederfinden lassen, wie Grenzerfahrungen und Übergänge bei den ersten Besuchen im Jugendzentrum, bei der Verortung von Konflikten und das Narrativ des Jugendzentrums als zweite Heimat.

## 2. Jugendhäusern auf der Spur: Zugang, Quellen, Interpretationsansätze

„Und wie kommt man auf so ein Thema?“<sup>49</sup> Diese Frage wurde mir während meines Forschungsprozesses sehr oft gestellt. Da Jugendhäuser keinen klassischen Bestandteil Europäisch-Ethnologischer Forschung darstellen, wird nun die Spur, die mich zu dem Thema führte und die ich dann verfolgte, aufgegriffen. Dabei wird der Zugang und Forschungsprozess, die Begegnungen mit verschiedenen Menschen und Interviewsituationen sowie das Archivmaterial reflexiv betrachtet.

Insgesamt konnte ich durch das Schneeballprinzip, durch Social Media Portale und verschiedene Schlüsselpersonen, durch Archivrecherchen und persönliche Anfragen sowie durch einen Zeitungsaufruf in der lokalen Presse unterschiedliche Personen kontaktieren, die in verschiedener Weise mit Augsburger Jugendzentren und ihren Vorgängerinstitutionen in Verbindung stehen. Durch diese vielfältigen Kontaktpunkte ergab sich ein Mosaik aus ganz unterschiedlichen Eindrücken von und aus den Jugendhäusern. Die sich daraus ergebenden Begegnungen beeinflussten einerseits die Erhebung von Materialien und andererseits auch die Ausrichtung meiner Arbeit. So waren die Interviews für mein Vorhaben ausschlaggebend, da sie nicht nur die subjektiven Sichtweisen darlegten, sondern sich daraus auch oft Zugang zu archivalischen Materialien ergab, welches die Privatpersonen sammelten und mir zur Verfügung stellten. Zudem sind die Begegnungen von verschiedenen Faktoren abhängig und müssen daher in der Reflexion mit einfließen und in der Interpretation der Daten berücksichtigt werden. Daher liegt im folgenden Kapitel der Fokus auf den Personen, die ich kennenlernte und auf der Reflexion der Interviews. Die Auswahlkriterien hinsichtlich der verschiedenen Begegnungen entsprechen dabei nicht vorgefertigten quantitativen Kriterien, sondern wurden im Forschungsprozess und in der inhaltlichen Auseinandersetzung mit den Materialien aufgespürt.

---

<sup>49</sup> Forschungstagebuch, 21.03.2019.

## 2.1 Begegnungen und Interviews

Während meines Forschungsprozesses traf ich auf ganz unterschiedliche Menschen, unterschiedlichster Herkunft und mit ganz unterschiedlichen Lebensverläufen und Berufen.<sup>50</sup> Die Gemeinsamkeit war, dass sie alle in irgendeiner Weise mit einem oder mehreren Augsburger Jugendhäusern verbunden waren. Sei es als (ehemalige/r) Mitarbeiter\*in, in der Verwaltung oder als ehemalige/r Besucher\*in. So war die Bandbreite an unterschiedlichen Menschen, die ich kennenlernte, enorm und jede Begegnung war einzigartig. So kann ich folgendes Zitat von Rolf Lindner nur bestätigen, der meint: „Im Feld kommt es also nicht nur zum Kontakt von einander fremden Menschen, sondern von Menschen von unterschiedlichem kulturellen und sozialen Hintergrund,“<sup>51</sup> unterschiedlichen ökonomischen Möglichkeiten und auch von unterschiedlichem Alter und Geschlecht.<sup>52</sup> Ausgehend von der Kontaktaufnahme will ich nun die Begegnungen mit meinen Interviewpartner\*innen vorstellen und die sich daraus ergebenden Dynamiken von Fremd- und Selbstzuschreibungen aufzeigen.

Die Begegnungen kamen auf verschiedene Weise zustande: durch Social Media, durch gezielte Recherche und Anschreiben per Brief oder Email, oder als Reaktion auf einen Aufruf in der lokalen Presse. Vor allem Social Media spielte in den Begegnungen eine wichtige Rolle, da ich dort vor allem als Privatperson interagierte und mich somit in einer „doppelten Verhaltensanforderung zwischen Wissenschaftler[in] und sozialer Rolle“<sup>53</sup> befand. Dadurch erhielt ich einen persönlichen Zugang zu vielen Gesprächspartner\*innen, die vor allem in den 1980er Jahren ein Juze besuchten: Die Kommunikation verlief auf ‚Du‘-Basis, das Auftreten mit meinem Privatprofil und einem Altersunterschied von lediglich ca. 10 Jahren ließen mich und viele der potenziellen Interview-

---

<sup>50</sup> Die Begegnungen wurden im Anschluss des Interviews festgehalten und reflektiert.

<sup>51</sup> Lindner, Rolf: Die Angst des Forschers vor dem Feld. In: Zeitschrift für Volkskunde, 77, 1981, S. 51–66, hier S. 59. Zur Aktualität siehe: Mohr, Sebastian/ Lindner, Rolf: Lernen, sich auf Menschen einzulassen. Ein Gespräch mit Rolf Lindner über die Angst des Forschers vor dem Feld. In: Zeitschrift für Volkskunde, 113, 2017, S. 64–76.

<sup>52</sup> Zinn-Thomas, Sabine/ Dobeneck von, Florian: Statusunterschiede im Forschungsprozess. In: Bischoff, Christine/ Oehme-Jüngling, Karoline/ Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 71–100, hier S. 86.

<sup>53</sup> Lindner, 1981, S. 55.

partner\*innen in vertrautem Ton miteinander umgehen. Dadurch wurde mir auch ein persönlicher Zugang zuteil: So wurden mir von einem ehemaligen Besucher, nach einem intensiven Gespräch über Hip-Hop, eine große Menge privater Fotografien überlassen, während mir andere lediglich ausgewählte und eingescannte Bilder zukommen ließen. Das Agieren als Privatperson zeigt auch folgender Gesprächsausschnitt, der beim Anschauen von Fotografien aufgezeichnet wurde:

*B (Befragter): „Das ist die [Name]. Mit der hattest du ja auch schon Kontakt glaube ich?“*

*I (Interviewerin): „Ja, die habe ich angeschrieben, ja. Aber ein Interview hatten wir noch nicht. Hat sie es dir erzählt, oder?“*

*B: „Ja sie hat mich gefragt wegen dir. Dann habe ich gesagt: ‚Kannst schon, die ist nett. Mach das.‘“<sup>54</sup>*

Zwei interessante Punkte können daraus abgeleitet werden: Im Vordergrund stehe ich als Privatperson, das wissenschaftliche Projekt spielt dabei keine Rolle. Andererseits zeigt es das Phänomen der Gewährspersonen bzw. Repräsentant\*innen, mit denen ich immer wieder konfrontiert war. Diese Personen stehen in gewissem Maße für ein Jugendhaus in einer bestimmten Zeit. So war mein Gesprächspartner eine solche Person, auf den sich andere bezogen und der mir auch deutlich machte, mit wem sich, seiner Meinung nach, ein Interview lohne und mit wem nicht. Andere verwiesen mich immer wieder auf die(selben) Mitarbeiter\*innen des Jugendhauses oder auf den Stadtjugendring, da diese ihrer Meinung nach das Jugendhaus repräsentieren. Mein Auswahlkriterium hingegen sah vor, dass ich mit jeder Person ein Interview führen wollte, die regelmäßig und über längere Zeit ein Jugendhaus in meinem Untersuchungszeitraum besuchte oder dort arbeitete. Ob diese Person sich durch spezielle Tätigkeiten oder Aktivitäten hervorhob oder ob sie, wie einer meiner Interviewpartner, sich als „Mitläufer“<sup>55</sup> bezeichneten, war für mein Vorhaben nicht relevant. Für meine Kontaktpersonen hingegen schon. So war ich also, zumindest teilweise, von der Gunst der Gewährspersonen abhängig.

Die Hierarchien, die sich üblicherweise bei gegenwartsbezogenen Forschungen zu Jugendlichen und Jugendzentren ergeben, nämlich dass die Forschenden

---

<sup>54</sup> IP\_12 #00:39:39-0# - #00:40:52-8#.

<sup>55</sup> IP\_10 #00:25:52-6# - #00:26:13-0#.

in einer sozial überlegeneren Position sind, gilt nicht für meine Begegnungen, die sich als sehr divers beschreiben lassen. Das in empirischen Studien mit bzw. zu Jugendlichen Charakteristische und auch das von mir zum größten Teil angenommene ‚Research Down‘, wurde durch meine Begegnungen relativiert und teilweise ins Gegenteil verkehrt. Ich war oft diejenige, die sich behaupten und beweisen musste, nicht die Befragten.

Einerseits ergänzen die Interviews das archivalische Quellenmaterial und halfen mir im Forschungsprozess, es einzuordnen. Andererseits erhielt ich durch Interviews und Kontakte oft erst Zugang zu schriftlichen Dokumenten, die von Privatpersonen gesammelt wurden. Die Interviews sind also in doppeltem Sinne ein wichtiger Bestandteil meiner Arbeit, um dem Raum Jugendhaus multiperspektivisch nachzuspüren.

Mein Vorgehen bei den Interviews ist nicht an einem standardisierten Verfahren orientiert, sondern individuell auf mein Projekt, auf das Thema und die Menschen, die ich interviewte, zugeschnitten. Ich wählte, aufgrund der unterschiedlichen Funktionen der Personengruppen interdisziplinäre, sich ergänzende methodische Zugänge und Auswertungsverfahren aus der Europäischen Ethnologie sowie aus den Geschichtswissenschaften:

Zum einen stütze ich mich auf das Vorgehen der Narrativen Interviews und somit auf die in den Interviews generierten Erzählungen der Interviewpartner\*innen.<sup>56</sup> Diese Erzählungen waren immer auch biografisch angelegt, denn die Jugendzeit oder eine frühere Tätigkeit im Leben stand im Fokus des retrospektiven Gesprächs. Ich forderte die Personen zum Reden und Erzählen auf, wodurch bei den Befragten Erinnerungen hervorgerufen wurden, die sie dann mit mir teilten.

Auch Aspekte der Oral History fließen in mein Forschungsdesign mit ein, da, neben individuellen Erfahrungen, auch bestimmte Ausschnitte und Ereignisse der Zeitgeschichte erinnert werden und somit in den Blick geraten, wie beispielsweise Neue Soziale Bewegungen oder Migrationsgeschichte. So lassen sich nicht nur individuelle, sondern auch zeithistorische und gesellschaftliche

---

<sup>56</sup> Unter anderem bezog ich mich auf folgende Vorgehensweisen: Spiritova, Marketa: Narrative Interviews. In: Bischoff, Christine/ Oehme-Jüngling, Karoline/ Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 117–130. Sowie Küsters, Yvonne: Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden 2009, S. 39–70.



Aspekte in den Erzählungen ablesen.<sup>57</sup> Gleichzeitig generiere ich, im Sinne der Oral History, auch Quellen, die mit anderen Fragestellungen auswertbar und somit potentiell mehrfach verwendbar sind.<sup>58</sup>

Durch ein offen angelegtes Gespräch, welches trotzdem erlaubte, gezielte Fragen zu stellen, konnten die Befragten im Interview einerseits selbstgewählte Themen ansprechen, andererseits konnte ich selbst Themen platzieren, die ich mir vorab notiert hatte. Die Interviews begannen mit einer offen gehaltenen und erzählgenerierenden Frage. Ich hielt jedoch nicht an einem starren Schema<sup>59</sup> fest, sondern reagierte flexibel auf das jeweilige Gegenüber. Dadurch waren die Interviews zwar formal ähnlich, unterschieden sich aber je nach Person. Im theoretischen Vorgehen von narrativen Interviews erfolgt seitens der interviewenden Person eine extreme Zurücknahme und Distanzierung, bei dem das Gesagte weder wertend kommentiert wird noch auf Suggestivfragen zurückgegriffen wird.<sup>60</sup> Dieses sehr passive Verhalten konnte und wollte ich in meiner Interviewpraxis so nicht umsetzen, da ich es als zu starr empfand und es durch eine Zurücknahme des Interviewers und ein reines Frage-Antwort Schema in der kommunikativen Situation zu einem hierarchischen Ungleichgewicht zwischen Fragendem und Befragten kommen kann.<sup>61</sup>

---

<sup>57</sup> Lengwieler, Martin: Praxisbuch Geschichte. Einführung in die historischen Methoden. Zürich 2003, S. 110–112.

<sup>58</sup> Rauch, Stefanie: Die Grenzen der Oral History? Herausforderungen und Perspektiven der Arbeit zu NS-Täterschaft. In: Apel, Linde (Hg.): Erinnern, erzählen, Geschichte schreiben. Oral History im 21. Jahrhundert. (= Forum Zeitgeschichte, Bd. 29). Berlin 2022, S. 119–156, hier S. 135.

<sup>59</sup> So bezieht sich beispielsweise der Soziologe Fritz Schütze eine beginnende „Stehgreiferzählung“ der Befragten Personen, die von den Fragenden „nicht unterbrochen wird.“ Lediglich in einem Nachfrageteil dürften gezielt Fragen gestellt werden. Schütze, Fritz: Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis, 13, 1983, S. 283–293, hier S. 285. Siehe dazu auch: Küsters, Yvonne: Narratives Interview. In: Baur, Nina/ Blasius, Jörg (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden 2019, S. 687–692, hier S. 688. Zur Kritik an Schütze und dem von ihm so bezeichneten Vorgehen, den/die Interviewpartner\*in im Interview unter „Zugzwang“ setzen, siehe: Girtler, Roland: Methoden der Feldforschung. Wien 2001, S. 148–149.

<sup>60</sup> Eine kritische Betrachtung dieses Vorgehens findet sich bei Schlehe, Judith: Formen qualitativer ethnographischer Interviews. In: Beer, Bettina (Hg.): Methoden ethnologischer Feldforschung. Berlin 2008, S. 119–142, hier S. 125–126.

<sup>61</sup> Ebd.

Die Kontakte zu den interviewten Personen beruhen im Wesentlichen darauf, dass ich von ihnen als Mensch und somit als Gesprächspartnerin akzeptiert werde, und nicht nur als fragenstellende Forscherin.<sup>62</sup> So begann ich die Gespräche zwar mit einer formalen und offenen Einstiegsfrage, ich wurde jedoch auch oft nach meiner Jugend und meiner Meinung gefragt und kam so in Situationen, in denen ich Position beziehen musste. Je nach thematischem Schwerpunkt griff ich auch auf Interessensfragen zurück. Einige Gespräche weisen daher auch Elemente von Ero-Epischen Gesprächen auf, bei denen es ebenfalls um „Erzählungen und Geschichten“<sup>63</sup> geht, eine starke Zurücknahme des Forschenden und ein starres Frage- Antwortschema jedoch abgelehnt wird. Dennoch halte ich diese so gewonnenen Daten für äußerst wertvoll, da durch eine Reflexion und eine genaue Analyse des Gespräches und der beidseitig gestellten Fragen Erkenntnisse gewonnen werden können, die über reine Daten hinausgehen und tiefere Dimensionen aufzeigen.

Ergänzt wurden die Interviews teilweise durch Fotografien oder Dokumente, die von den Befragten mitgebracht wurden oder die ich am Ende des Gespräches den Befragten zeigte, um mir diese entweder erklären zu lassen und an den Kontext der Dokumente zu gelangen oder um weitere Erzählstimuli zu schaffen.

Die Interviews wurden in unregelmäßigen Abständen im Zeitraum von November 2017 bis Juni 2021 geführt und anschließend möglichst zeitnah transkribiert, sodass bei den folgenden Interviews sich daraus ergebende Fragen gestellt werden konnten und die Themen dementsprechend angepasst wurden. Mein Vorgehen ist also nicht linear angelegt, sondern hermeneutisch-zirkulär.<sup>64</sup>

Bei allen Befragten ging ich mit einem biografischen Zugang vor und erkundigte mich auch bei den Mitarbeiter\*innen sowie Expert\*innen nach ihrer eigenen Jugendgeschichte und nicht nur nach ihrer beruflichen Tätigkeit. Obwohl die Themen von mir zwar schon vorab in einem Leitfaden festgelegt

---

<sup>62</sup> Girtler, 2001, S. 149. Siehe auch Schlehe, 2008, S.139.

<sup>63</sup> Girtler, 2001, S. 147.

<sup>64</sup> Mit Bezug auf Glaser/Strauss (1967) Schmidt-Lauber, Brigitta: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Göttisch-Elten, Silke (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007, S. 169–188, hier S. 172.

waren, erfolgte die Gesprächsreihenfolge immer anders, da ich mich nach der interviewten Person richtete.

Durch die verschiedenen Zugänge, die ich wählte, kam ich so an einerseits breitere Zeiträume und andererseits auch mit introvertierten Personen und solchen in Kontakt, die nicht im Vordergrund des Jugendhauses standen. Somit wird eine reine Auswahl von Selbstdarstellenden, wie oft bei Interviews kritisch angemerkt wird,<sup>65</sup> zumindest verringert.

Die Empirie erreichte daher keine theoretische Sättigung, aber eine hohe Dichte an Personen und angesprochenen Themen. Insgesamt wurden im Zeitraum von November 2017 bis Juni 2021 33 Interviews geführt. Die Interviews fanden bei den Personen zuhause, in Cafés oder Restaurants, in den Jugendzentren selbst oder an der Universität statt. Zwei Interviews<sup>66</sup> mussten digital stattfinden, da aufgrund der COVID-19-Pandemie ein Treffen nicht möglich war. So traf ich einige Interviewpartner zwar nicht vor Ort, aber durch die Videofunktion war es einem live-Gespräch ähnlich. Zudem waren im Frühjahr 2021 die meisten Menschen an digitale Gespräche gewöhnt, sodass keine besondere Berücksichtigung und Reflexion dieser digital geführten Interviews erfolgt.

Ich ordne meine Interviewpartner\*innen bewusst nicht in Milieus oder Kategorien ein, da diese von Zuschreibungen geprägt sind. Eine Zuordnung erfolgte lediglich zu einem bestimmten Jugendhaus, wobei sie oft auch über andere Einrichtungen Auskunft geben konnten. Mein Fokus liegt nicht auf der Herkunft oder dem Gewordensein der Personen, sondern auf ihren persönlichen Eindrücken und Beschreibungen des Raumes Jugendhaus. Daher werden zwar biografische Daten aus dem Gespräch herausgefiltert, die jetzige Situation der Personen spielt hingegen eine untergeordnete Rolle.

Ich interviewte vorwiegend männliche Personen. Mögliche Gründe sind zum einen, dass Jugendzentren stark männlich dominierte Räume waren (und teilweise immer noch sind) und vorwiegend von männlichen Besuchern in Anspruch genommen wurden.<sup>67</sup> Zum anderen wusste ich zwar von einigen

---

<sup>65</sup> Schmidt-Lauber, 2007, S. 172.

<sup>66</sup> IP\_29 und IP\_31.

<sup>67</sup> Meyer, Thomas/ Patjens, Rainer: Jugendzentren, Jugendhäuser, Jugendtreffs und Co – Jugendfreizeit- und Jugendbildungseinrichtungen. In: Meyer, Thomas/ Patjens, Rainer (Hg.): Studienbuch Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2020, S. 65–114, hier S. 65.

weiblichen Besucherinnen, konnte diese jedoch schlecht recherchieren oder auffinden<sup>68</sup> oder Gespräche kamen nicht zustande. Ein weiterer Punkt ist das Schneeballprinzip, bei dem mir von männlichen Besuchern oft weitere männliche Besucher vorgeschlagen wurden. Auch der Träger Stadtjugendring war in den 1970er- und 1980er-Jahren stark männlich dominiert. So interviewte ich lediglich zwei ehemalige Besucherinnen: Eine Frau besuchte als junges Mädchen das Jugendzentrum No1, die andere interviewte ich zusammen mit ihrem Mann zum Juze Schlössle.

Obwohl fast alle von mir befragten Personen explizit mit ihrem Namen genannt werden wollten, entschloss ich mich aus datenschutzrechtlichen Gründen zu einer Pseudonymisierung. Viele Interviews waren sehr persönlich, es wurde sehr offen gesprochen und bestimmte Meinungen vertreten. So stellt die Pseudonymisierung einen Schutz der Personen dar. Kontextinformationen wurden hingegen nicht anonymisiert bzw. pseudonymisiert. Mit ihnen wurde lediglich sparsam umgegangen, sodass Rückschlüsse auf bestimmte Personen von orts- und sachkundigen Menschen gemacht werden können.<sup>69</sup> Beziehe ich mich auf Menschen, die eine leitende Funktion beim Träger inne hatten oder haben, oder auf Politiker, werden sie mit ihrer (politischen) Funktion bezeichnet und nicht mit ihrem Namen genannt. Obwohl auch die Funktionsbezeichnungen Rückschlüsse auf die Personen geben, steht dabei die berufliche Tätigkeit im Fokus und nicht die Person selbst.

Nach den Interviews wurden diese transkribiert, um sie für eine Auswertung aufzubereiten. Dabei wurde der gesprochene Text abgetippt, Gesprächspausen und einige nonverbale Äußerungen wie Lachen oder bestimmte Betonungen mitaufgezeichnet und Dialekte geglättet. Der Fokus bei der Transkription lag

---

<sup>68</sup> Die Recherchen erschwerte sich, da viele Frauen durch eine Heirat ihren Namen änderten und nicht mehr unter ihrem Geburtsnamen zu finden waren.

<sup>69</sup> Die Nachverfolgbarkeit von Personen bei kleinräumigen Studien und somit eine hinfallige Pseudonymisierung ist ein immer wieder auftauchendes Problem bei Forschungen in der Europäischen Ethnologie/Volkskunde. So weist beispielsweise auch Markus Tauschek bei seinen Studien zum belgischen Karneval darauf hin, dass immer Rückschlüsse auf die jeweiligen Akteur\*innen erfolgen kann. Tauschek, Markus: Wertschöpfung aus Tradition. Der Karneval von Binche und die Konstituierung kulturellen Erbes (= Studien zur Kulturanthropologie/Europäischen Ethnologie, Bd. 3). Berlin 2010, S. 48.

auf einer semantisch-inhaltlichen Wiedergabe des gesprochenen Wortes.<sup>70</sup> Zudem wurde im Anschluss ein Protokoll der Gesprächssituation verfasst, indem ich die Rahmenbedingungen, Atmosphären und meinen Eindruck des Interviews festhielt.

Die Verwendung verschiedener Zugänge zeigt sich auch im Auswertungsverfahren, bei dem ich mich im Wesentlichen auf zwei Vorgehensweisen beziehe, um ein tieferes Verständnis für mein Material zu entwickeln und um der Vielschichtigkeit gerecht zu werden: Zunächst trat ich an die Interviews inhaltsanalytisch<sup>71</sup> heran. Ich begann mit einer hermeneutisch-interpretativen Annäherung<sup>72</sup> und bildete induktiv<sup>73</sup> thematische Kategorien. Dadurch konnte ich herausfinden, welche Themen von den Befragten angesprochen wurden und wie häufig diese, sowohl in einem Interview als auch übergreifend, vorkamen.<sup>74</sup> Die Inhaltsanalyse diente mir zunächst als geeignetes Werkzeug, um mich mit den Interviews und den angesprochenen Inhalten vertraut zu machen.

Anschließend analysierte ich die Interviews auch narrativ:<sup>75</sup> Durch die offene Struktur der Interviews schwelgten viele Personen in Erinnerungen und erzählten mir einen Teil ihrer Lebens- und Jugendgeschichte. Durch die weitere Fokussierung auf die Erzählung konnte ich zudem herausfinden, wie die Personen ihre Geschichte und den Ort Jugendhaus konstruieren, mit welchen erzählerischen und kommunikativen Elementen sie vorgehen, um sich an den Raum Jugendhaus zu erinnern und wie sie sich im Jugendzentrum verorten. Dabei erhielt ich einen Blick auf ganz unterschiedliche Perspektiven und Erzählungen über Jugendhäuser, unterschiedliche Argumente und variierende Gesprächsstrukturierungen.<sup>76</sup>

---

<sup>70</sup> Dresing, Thorsten/ Pehl, Torsten: Praxisbuch Interview. Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. Marburg 2011, S. 17.

<sup>71</sup> Angelehnt an Kuckartz, Udo: Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Basel 2018.

<sup>72</sup> Ebd., S. 56.

<sup>73</sup> Ebd., S. 72-96.

<sup>74</sup> Ebd., S. 88.

<sup>75</sup> Meyer, 2014.

<sup>76</sup> In Kapitel 5 erfolgt eine genaue Darstellung der Narrationsanalyse.

## 2.2 Zwischen Keller und Dachboden oder: Im Archiv

Zwischen Keller und Dachboden beschreibt meine Archivrecherchen und den Prozess des Suchens und Findens von Dokumenten: Einerseits forderte ich die von mir interviewten Personen auf, im Keller oder auf Dachböden nach Dokumenten zu suchen und mir diese zur Verfügung zu stellen. Andererseits war ich selbst auf Dachböden bzw. in informellen Archiven aktiv, da aufgrund der zeitlichen Nähe zum Untersuchungszeitraum vieles noch nicht archiviert, aber auch vieles noch nicht entsorgt wurde. Ich gehe also nicht nur quellenkritisch vor, sondern beginne mit einer „Archivkritik“<sup>77</sup> denn:

„Wer als Volkskundler ein Archiv nutzt, tut dies meist in der Hoffnung, Zugänge zu historischen Subjekten und deren Alltagswelt zu finden. Allerdings ist die Verzeichnung und die Benennung der Akten einem klassifikatorischen System geschuldet, das i.d.R. der zeitgenössischen Verwaltungspraxis entstammt und nicht an unseren kulturwissenschaftlichen Fragestellungen orientiert ist. Es lohnt sich also, möglichst breit zu suchen und auch Akten mit nicht auf den ersten Blick einschlägigen Titeln einzusehen.“<sup>78</sup>

Dieses umfassende Suchen, die Herleitung und Entstehungsbedingungen meiner ausgewerteten Dokumente werde ich im Folgenden reflektieren, denn der Prozess und das Auffinden der Dokumente geben Hinweise „für eine fruchtbare Auseinandersetzung mit Vergangenen.“<sup>79</sup>

In der Fachdiskussion zwischen historisch arbeitenden Europäischen Ethnolog\*innen wird das Vorgehen im Archiv und die Arbeit mit Quellen als historische Ethnografie bezeichnet.<sup>80</sup> Dabei kam in den letzten Jahren vermehrt die Frage auf, inwieweit auch Archivarbeit, analog zur Gegenwartsfeldforschung, als Feld zu begreifen und somit zu reflektieren ist. Ich schließe mich in meinem Vorgehen den Europäischen Ethnologinnen Michaela

---

<sup>77</sup> Lengwieler, 2003, S. 30.

<sup>78</sup> Götsch-Elten, Silke: Archivalische Quellen und die Möglichkeiten ihrer Auswertung. In: Götsch-Elten, Silke (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007, S. 15–32, hier S. 19.

<sup>79</sup> Fenske, 2006, S. 174.

<sup>80</sup> Wietschorke, Jens: Historische Ethnografie. Möglichkeiten und Grenzen eines Konzepts. In: Zeitschrift für Volkskunde, 106, 2010, S. 197–224.

Fenske<sup>81</sup> sowie Sabine Imeri und Franka Schneider<sup>82</sup> an, die für einen starken reflexiven Prozess plädieren. Die Reflexion geht dabei nicht (nur) auf das subjektive Empfinden ein,<sup>83</sup> sondern reflektiert den Arbeitsprozess mit den Quellen auf einer wissensanthropologischen Basis und nimmt diese nicht nur in ihrer Gattung, sondern auch anhand ihres Standortes und in ihrer Materialität<sup>84</sup> mit in den Blick. Sabine Imeri und Franka Schneider meinen dazu: „Eine wichtige Grundannahme ist hier, dass Wissen kein festes, von Inhalten dominiertes Endprodukt ist, sondern eine Praxis.“<sup>85</sup>

Angewandt auf mein Thema und mein Vorgehen bedeutet dies, dass ich auch die meisten meiner archivalischen Quellen sowie Archive durch Kontakte selbst generierte, da sich diese teilweise noch an Ort und Stelle des Entstehens oder bei den Personen, die sie erstellten und aufbewahrten, befanden. Der beobachtbare Interaktionsprozess, der eigentlich ein Merkmal der gegenwartsbezogenen Ethnografie ist, zeigt sich bei mir also nicht in einem Umgang der Akteur\*innen untereinander, sondern im Umgang mit den Dokumenten und Überresten sowie in der Art und Weise ihrer Aufbewahrung.<sup>86</sup> So werden

---

<sup>81</sup> Fenske, 2006.

<sup>82</sup> Imeri, Sabine/ Schneider, Franka: Historische Ethnografie als reflexiver Forschungsmodus. In: Kultur\_Kultur. Denken. Forschen. Darstellen. 38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Tübingen vom 21. – 24. September. Münster 2013, S. 213–224.

<sup>83</sup> Ein subjektives Reflektieren bei Archivarbeit wird kritisiert von: Wietschorke, 2010, S. 206. Sowie Maase, Kaspar: Das Archiv als Feld? Überlegungen zu einer historischen Ethnographie. In: Eisch, Katharina/ Hamm, Marion (Hg.): Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse. Tübingen 2001, S. 255–271. Sowie Schmidt-Lauber, Brigitta: Orte von Dauer. Der Feldforschungsbegriff der Europäischen Ethnologie in der Kritik. In: Windmüller, Sonja/ Binder, Beate/ Hengartner, Thomas (Hg.): Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft. Münster 2009, S. 237–259.

<sup>84</sup> Zur Materialität siehe vor allem Ingendahl. Gesa/Keller-Drescher, Lioba: Historische Ethnografie. Das Beispiel Archiv. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde. Archives suisses des traditions populaires, 106, 2010, S. 241–263.

<sup>85</sup> Imeri/Schneider, 2011, S. 214.

<sup>86</sup> Ingendahl und Keller-Drescher sprechen dabei von einer „Felderfahrung“ im Archiv, die ihre „Aufmerksamkeit auf die Materialität der Archivalien, ihren spezifischen räumlichen und sozialen Ortsbezug sowie ihre materiale Wirkkraft im Forschungsprozess“ richtet. Ingendahl/Keller-Drescher, 2010, S. 249.

Archive und die dort verwahrten Dokumente wirkmächtig.<sup>87</sup> In einer epistemologischen Herangehensweise und in einer Reflexion des Umgangs mit den Überresten werden also Erkenntnisse generiert, die über das Zustandekommen von Wissen über Offene Jugendarbeit und Jugendhäuser Aufschluss geben.

Wissen über Jugendarbeit und Jugendhäuser kommt vorwiegend in gegenwartsbezogenen Forschungen vor Ort und daraus resultierenden Ethnografien<sup>88</sup> zustande. Bei historischen Forschungen zur Jugendarbeit stützen sich Historiker\*innen als auch historisch arbeitende Pädagog\*innen oftmals auf Verbände und deren Archive. Vor allem Akteur\*innen, die selbst als Jugendliche oder Betreuer\*in in der Jugendarbeit aktiv waren oder sind, haben oft kleinere Sammlungen an Fotografien oder Zeitungsartikeln von Projekten, an denen sie beteiligt waren.<sup>89</sup>

Die Sammlungen umfassen oft zeitgeschichtliche Ereignisse, wie beispielsweise die Jugendarbeit der US-Amerikanischen Besatzung<sup>90</sup> oder Dokumente aus der Zeit der Jugendzentrumsbewegung.<sup>91</sup> Quellen dazu sind, wie der Historiker David Templin zur Jugendzentrumsbewegung beschreibt, durchaus genügend vorhanden.<sup>92</sup> Auch haben einige wenige Jugendzentren eigene Ar-

---

<sup>87</sup> Ingendahl und Keller-Drescher beziehen sich einerseits auf Bruno Latour, der „den nicht menschlichen Beteiligten eine ebenso aktivistische Rolle zuweist wie den menschlichen Akteuren.“ Das Archiv wird somit wirkmächtig. Andererseits auch auf Foucault: das „Archiv [...] stellt einen Speicher von Wissbarem dar, in dem Gesetze aufbewahrt werden, Gesetze gelten, die dieses Aufbewahrte verbergen und verschliessen und solche, die dieses Verborgene herausgeben.“ Das Archiv wird zu einem Ort von „Wissensgenerierung und Wissensproduktion.“ Ingendahl/Keller-Drescher, 2010, S. 250–252.

<sup>88</sup> U. a. beispielsweise Küster, 2003. Oder folgender Sammelband: Thole, Werner/ Cloos, Peter (Hg.): Ethnografische Zugänge- Professions- und adressatInnenbezogene Forschung im Kontext von Pädagogik. Wiesbaden 2006.

<sup>89</sup> Templin, David: Wie die Geschichte der Jugendzentrumsbewegung erforschen? Quellenbestände, Überlieferungslage und Materialrecherche. In: Fiedler, Gudrun/ Rappe-Weber, Susanne/ Siegfried, Detlef (Hg.): Sammeln, erschließen, vernetzen. Jugendkultur und Soziale Bewegung im Archiv. Göttingen 2014, S. 27–44, hier S. 27–28.

<sup>90</sup> Siehe dazu beispielsweise das Archiv des Vereins Amerika in Augsburg e.V., die einige Dokumente zur German Youth Activity sammelten. Amerika in Augsburg e.V.: German Youth Activities (GYA) Augsburg <https://www.amerika-in-augsburg.de/index.php?id=1608> (23.08.2023).

<sup>91</sup> Templin, 2014.

<sup>92</sup> Ebd., S. 41.



chive, in denen Dokumente aus der Entstehungsphase aufbewahrt werden.<sup>93</sup> Alltagserfahrungen hingegen wurden eher weniger gesammelt und zusammengetragen.

Ein Aspekt, der eine Überlieferung der alltäglichen Gegebenheiten aus der Offenen Jugendarbeit erschwert, ist das „ahistorische Selbstverständnis“<sup>94</sup> der stark gegenwartsorientierten Jugendarbeit, was sich auch bei meinen Recherchen zeigte: Jugendhäuser wurden genutzt, die knappen räumlichen Kapazitäten wurden im Alltag gebraucht, für einen Archivraum fehlte oft der Platz. So wurden viele Dokumente gar nicht oder zunächst in oft feuchten Kellern oder Dachböden aufbewahrt und nach einiger Zeit entsorgt. Hinzu kommt die Beschaffenheit der Jugendhäuser selbst: eine schlechte bauliche Substanz verhinderte das Erhalten von Dokumenten.<sup>95</sup> Auch der Träger Stadtjugendring fällt nicht unter das städtische Archiv- und Sammlungsgut und wird daher auch nicht an das Stadtarchiv überliefert. Beim Stadtjugendring sind die Dokumente aufbewahrt, die im Geschäftsgang von den Jugendzentren an die Geschäftsführung übermittelt wurden.

Probleme bereiten, neben dem Finden von Materialien, auch die ungeordnete Struktur, die Verteilung der Dokumente an verschiedenen Orten und die vielen oft unentdeckten Bestände bei Privatpersonen.<sup>96</sup> So ist die Überlieferung und somit das zustande kommende Wissen über Jugendhäuser und Jugendarbeit als repräsentiert und normativ zu beschreiben.<sup>97</sup>

---

<sup>93</sup> Beispielsweise Epplehaus Tübingen: Hausgeschichte <https://www.epplehaus.de/whats-epple/hausgeschichte/> (21.01.2021). Vorwiegend sind solche Sammlungen im Kontext eines linksalternativen Milieus entstanden. Sowie u. a. auch das JUZ in Mannheim Kokoszynski, Patrick: „Freie Räume“ – Ein Film über die Jugendzentrumsbewegung. In: Neckarstadtblog, 11.06.2019 <https://www.neckarstadtblog.de/2019/06/11/freie-raeume-ein-film-ueber-die-jugendzentrumsbewegung/> (14.02.2021).

<sup>94</sup> Forschungstagebuch, Gespräch mit H.J., 11.11.2018.

<sup>95</sup> So wurde im Jugendhaus Oberhausen Schimmel entdeckt und daraufhin viel entsorgt, Protokoll des Besuchs am 08.03.2019. Auch im Hinblick auf Datenschutz wurde viel Entsorgt, Protokoll des Besuchs im Jugendhaus Pfersee am 26.02.2019.

<sup>96</sup> Templin, 2014, S. 41.

<sup>97</sup> Mit Bezug auf Gottschalk Mazouz: Kuhn, Konrad: Wissen. In: Heimerdinger, Timo/ Tauschek, Markus (Hg.): Kulturtheoretisch argumentieren. Münster 2020, S. 520–545, hier S. 526.

Durch die vermittelte Überlieferung hauptsächlich aus Sicht von Erwachsenen und der marginalisierten Aufbewahrung jugendkultureller Zeugnisse besteht die Gefahr, dass Jugendliche auch als Randgruppen dargestellt werden, da das methodische Dilemma<sup>98</sup> einer hierarchisierten Darstellung die Konsequenz ist.<sup>99</sup> Jugendliche Dokumente, dazu zählen auch visuelle wie auditive Medien, werden, vor allem auf lokaler Ebene, kaum systematisch gesammelt.<sup>100</sup> Eine Überlieferung beruht so auf Zufälligkeit und Interaktionen als auch Begegnungen im Findungsprozess.

Wissen über Jugendarbeit und Jugendhäuser ist, in Anlehnung an die Feministin Donna Haraway, als situiert zu beschreiben,<sup>101</sup> und somit immer bedingt. Diese Bedingtheit ist gebunden an Personen und Beziehungen, die von Machtverhältnissen geprägt sind. Es handelt sich bei Wissen über Jugendarbeit und somit auch über Jugendzentren immer nur um eine Teilperspektive, die eingenommen werden kann, Haraway spricht dabei von einer „partial perspective“.<sup>102</sup> Somit gilt es auch zu fragen, wo denn in der Überlieferung die blinden Flecken sind. Eine kritische Hinterfragung der Wissenspositionen und

---

<sup>98</sup> Siehe Kapitel Begegnungen.

<sup>99</sup> Mit Bezug auf Eve Rosenhaft, Lindner, Rolf: Die Wilden Cliquen in Berlin. Ein Beitrag zur historischen Kulturanalyse. In: Historische Anthropologie. Kultur Gesellschaft Alltag, 3, 1993, S. 451–467, hier S. 452.

<sup>100</sup> Mit Ausnahme Archiv der Jugendkulturen in Berlin e.V., die jedoch kaum subventioniert werden und als Verein oft mit finanziellen Engpässen zu kämpfen haben. Siehe: Archiv der Jugendkulturen e. V. <https://www.jugendkulturen.de/> (15.01.2021). Zudem sammelt und bewahrt das Archiv der deutschen Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein Dokumente der deutschen Jugendbewegung sowie von Jugendverbänden und Jugendkulturen seit etwa 1890 bis in die Gegenwart. [Archiv der deutschen Jugendbewegung | Hessisches Landesarchiv \(hessen.de\)](https://www.jugendkulturen.de/) (11.03.2021). Die Jugendverbände sind jedoch stark aus einem bürgerlichen Milieu heraus entstanden und der Fokus liegt auf verschiedenen Aspekten der Jugendbewegung und weniger auf dem Alltag von Jugend, was ich auch in der Überlieferungslage widerspiegelt. Siehe dazu auch: Siegfried, Detlef: Kulturgeschichte und soziale Bewegungen im Archiv. Bestandsaufnahme und Perspektiven. In: Fiedler, Gudrun/ Rappe-Weber, Susanne/ Siegfried, Detlef (Hg.): Sammeln, erschließen, vernetzen. Jugendkultur und Soziale Bewegung im Archiv. Göttingen 2014, S.15-26, hier S. 19.

<sup>101</sup> Haraway, Donna: Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: Feminist Studies, 14, 1988, S. 575–599.

<sup>102</sup> Ebd., S. 583.

die Einbeziehung verschiedener Akteur\*innen ist dabei zentral.<sup>103</sup> So werden die Dokumente aus Sicht der Erwachsenen nicht nur quellenkritisch hinterfragt, sondern gelten auch schon als Teil der Konstruktion<sup>104</sup> über das Wissen von Jugendzentren. Soziokulturelle und zeitgeschichtliche Faktoren tragen also zum Wissen über Jugendhäuser bei.

Im Laufe meiner Recherchen und der Suche nach schriftlichen Dokumenten wurde deutlich, dass in den Jugendzentren selbst kaum etwas überliefert ist. Ich stützte mich daher hauptsächlich auf private Sammlungen und nur wenig auf offizielle Archive. Somit war ich für mein Projekt stark auf Privatpersonen angewiesen, um an schriftliche Dokumente und auch Fotografien zu gelangen. Die Verwendung der Dokumente bleibt daher nur eine Auswahl und stellt kein Gesamtbild dar.

Auch bei der Auswertung des Schrift- und Bildmaterials bin ich einem hermeneutischen Prozess und keiner systematisch-theoretischen Auswahl gefolgt.<sup>105</sup> So traf ich während meiner Recherchen auf folgende Dokumente:

- Interna aus dem Kontext des jeweiligen Jugendhauses
  - o Besprechungsprotokolle, Dienst- und Teambesprechungen
  - o Pädagogische Konzepte
  - o Tätigkeitsberichte: Von Mitarbeiter\*innen und Zivildienstleistenden
  - o Finanzierungsanträge für weitere Stellen
  - o Programme, Flyer, Hinweise auf Aktivitäten
- Publiziertes aus den Jugendhäusern, vorwiegend:
  - o Jahresberichte
  - o Zeitungsartikel
- Archivalien aus Verwaltungsnachlässen, SJR, Jugendamt
  - o Dokumentationen zu Jubiläen
  - o Beschwerden
  - o Allgemeiner Schriftverkehr
- Stadthistorische Informationen
  - o Stadtteilgeschichte und Pläne
  - o Demografische Situation, Statistiken

---

<sup>103</sup> Ebd., S. 592.

<sup>104</sup> Lindner, 1993, S. 452.

<sup>105</sup> Salheimer, Axel: Natürliche Daten: Dokumente. In: Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden 2019, S. 1119–11134, hier S. 1129.

Die Quellen, vor allem aus den nichtamtlichen Archiven, waren zum Teil stark verschmutzt, wurden in Ordnern, oft aber auch in Kisten und Kartons oder einfach als lose Blätter aufbewahrt. Sehr oft zeigte sich in der privaten und daher unsystematischen Überlieferung, dass auf eine intakte und vollständige Überlieferung nicht viel Wert gelegt wurde. So musste ich mich nicht nur in den Inhalt einarbeiten, sondern auch das jeweilige Ordnungssystem durchschauen. Im Vordergrund stand dabei die räumliche und zeitliche Zuordnung der Dokumente unter der Fragestellung: Was hat dieses Dokument mit einem Jugendhaus zu tun und wie ist es hierher gekommen?<sup>106</sup>

Zum Teil handelt es sich bei den Schriftquellen um serielle Dokumente, die immer ähnlich aufgebaut sind, wie beispielsweise Protokolle von Dienst- oder Teambesprechungen, Hausverbote oder Jahresberichte. Jedoch traf ich auch auf eine große Anzahl von Einzeldokumenten, die keine Ähnlichkeiten miteinander aufwiesen.

Ego Dokumente und auch solche aus einem explizit jugendkulturellen Kontext werden für eine subjektive Bedeutung der Jugendhäuser berücksichtigt: Hier vor allem

- Fanzines (vor allem aus dem Punk-Kontext, diese thematisieren u. a. das Jugendhaus in Kriegshaber und den Wunsch nach einem Treffpunkt)
- Tagebuch aus der Anfangszeit des Juze in Pfersee, in das sowohl Mitarbeiter\*innen als auch Jugendliche hineinschrieben
- Tagebuch aus der Anfangszeit des Juze No1, in das sowohl Mitarbeiter\*innen als auch Jugendliche hineinschrieben
- Briefe
- Flyer und Plakate
- Fotografien und Mediales

Ergänzt werden die Dokumente durch zeitgenössische sozialpädagogische Fachliteratur und einer publizierten Biografie eines ehemaligen Juze Besuchers.<sup>107</sup>

---

<sup>106</sup> Lipp, Carola: Perspektiven der historischen Forschung und Probleme der kulturhistorischen Hermeneutik. In: Hess, Sabine/ Moser, Johannes/ Schwertl, Maria (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Kompetenzen. Berlin 2013, S. 205–246, hier S. 207.

<sup>107</sup> Tokmak, Dergin: Stix: Mein Weg zum Tänzer auf Krücken. München 2012.

Mich interessieren in einem quellenkritischen Vorgehen nicht nur die historischen Akteur\*innen, sondern, bezogen auf den Raum, auch folgende Fragen: Was ist aus dem Raum Jugendhaus übrig geblieben? Was sagen diese Quellen über den Raum aus? Die dabei auftauchenden Differenzen, zwischen Erinnertem und Aufgeschriebenem, zwischen Überliefertem und Nicht-Überliefertem, werden von mir in der Auswertung offengelegt.<sup>108</sup>

Die Quellen können in interne und für die Öffentlichkeit gedachte Quellen kategorisiert werden, somit besteht auch beim Jugendhaus eine Vorder- und Hinterbühne, die jeweils anders repräsentiert werden.<sup>109</sup> Dies muss bei der Interpretation berücksichtigt werden. Die Dokumente werden also in einem hermeneutischen Prozess gewonnen, auf ihre Überlieferung als auch ihren Inhalt hin befragt sowie narrativ interpretiert.<sup>110</sup>

## 2.3 Eigenes vor-Ort-Sein

Um die Häuser und Institutionen kennenzulernen und ihre Arbeitsweisen zu verstehen, war ich in verschiedenen Situationen direkt vor Ort. Da mir Jugendhäuser nicht nur persönlich, sondern auch als Europäische Ethnologin fachlich fremd sind, ging es mir dabei in erster Linie um das Erlangen von Rolf Lindner so bezeichneten „Feld-Kenntnissen“.<sup>111</sup> Ich wollte wissen, wie eine solche Einrichtung funktioniert, wie sie abläuft und wie die Menschen dort miteinander interagieren. Es war jedoch nicht explizit das Beobachten von Interaktionen<sup>112</sup>

---

<sup>108</sup> Mit Bezug auf Gadamer, Lipp, 2013, S. 208–209.

<sup>109</sup> Goffman, Erving: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München 2013 [1969], S. 230–232.

<sup>110</sup> In der Quellenkritik beziehe ich mich auf Göttisch, 2007, S. 15–32. Sowie auf: Dobson, Miriam/Ziemann, Benjamin: Reading Primary Sources. The interpretation of texts from nineteenth and twentieth century history. London 2020. Sowie auch auf Jordan, Stefan: Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft. Paderborn 2018. Salheimer, 2019, S. 1120.

<sup>111</sup> Lindner, Rolf: Von der Feldforschung zur Feld-Forschung. In: Löffler, Klara (Hg.): Dazwischen. Zur Spezifik der Empirien in der Volkskunde. Wien 2001, S. 14–16, hier S. 16.

<sup>112</sup> Cohn, Miriam: Teilnehmende Beobachtung. In: Bischoff, Christine/ Oehme-Jüngling, Karoline/ Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 71–85, hier S. 79.

gemeint, sondern das Kennenlernen und Verstehen des Raumes und der dortigen Arbeitsweisen. Dabei lernte ich auch Mitarbeiter\*innen kennen, die mir bei der Suche nach weiteren Zeitzeug\*innen und Quellenmaterial behilflich waren. So fokussierte ich mich vor Ort vor allem auch auf die Beziehungen und Beziehungsgeflechte<sup>113</sup> aus der Vergangenheit. Ich suchte Menschen und Dinge aus der Vergangenheit und folgte ihre Spuren in der Gegenwart.

Außerdem habe ich zu verschiedenen Zeitpunkten allein oder mit ehemaligen Besucher\*innen<sup>114</sup> Spaziergänge um die Gebäude gemacht und die Häuser bzw. die Orte, an denen die bereits abgerissenen Häuser standen, fotografisch festgehalten. Außerdem habe ich die Besuche protokolliert und mögliche Kontaktpersonen notiert.

Dabei konnte ich Beobachtungen über den Raum Jugendhaus anstellen: Die Jugendhäuser zeigten sich mir, trotz einer Ortsbezogenheit, Immobilität und Territorialität als flexible Räume. Die Betrachtungsweise meines Feldes ist daher nicht räumlich abgeschlossen oder ortsfixiert,<sup>115</sup> sondern ich sehe die Jugendhäuser als veränderliche und dynamische Konstrukte, die sich durch verschiedene soziale Netze immer wieder neu und anders konstruieren.

Die erhobenen Daten entstanden unter den genannten Bedingungen und die Reflexion ist daher bereits ein Teil des Ergebnisses. Aus gegenwärtiger Perspektive wird in Interaktion mit mir auf Jugendhäuser in der Vergangenheit geblickt. Die Herleitung des qualitativen, reflexiven und induktiven Vorgehens bestimmt in großem Maße das weitere Vorgehen und die weitere inhaltliche Konzeption der Arbeit. Ich verstehe mein Vorgehen als ein reflexives und ständig interpretierendes Verfahren, welches keiner einzelnen Methode oder Theorie entspricht, sondern die Vielfalt verschiedener Herangehensweisen miteinbezieht.<sup>116</sup>

Durch das Vorgehen wird deutlich, dass die erhobenen Daten als Konstrukte zu verstehen sind. Dabei beziehe ich mich nicht auf Daten und Fakten und

---

<sup>113</sup> Mit Bezug auf Ernst Cassierer und Pierre Bourdieu: Lindner, 2003, S. 180 - 181.

<sup>114</sup> Keding, Melanie/ Weith, Carmen: Bewegte Interviews im Feld. In: Bischoff, Christine/ Oehme-Jüngling, Karoline/ Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 131–142.

<sup>115</sup> Eisch, 2001, S. 31.

<sup>116</sup> Katschnig-Fasch, Elisabeth: Möblierter Sinn. Städtische Wohn- und Lebensstile. Wien 1998, S. 25.

einer damit verbundenen objektiven Wahrheit, sondern interpretiere in einem reflexiv-subjektiven Vorgehen die gesammelten Meinungen und Erzählungen. Bezug nehme ich dabei auf die Debatten, die seit den 1980er-Jahren in den Ethnowissenschaften unter *writing culture*<sup>117</sup> geführt werden und die Repräsentativität und Objektivität der empirischen Daten hinterfragen.<sup>118</sup> So werden die Ergebnisse nicht mehr als Fakten angesehen, sondern es wird davon ausgegangen, dass die Darstellung der erhobenen Daten subjektiv ist.<sup>119</sup> Ich verstehe meine Aufgabe einerseits als vermittelnd zwischen Gegenwart und Vergangenheit und andererseits als dokumentierend und verstehend-interpretierend von vielen verschiedenen subjektiven Wirklichkeiten. Jugendhäuser werden daher als polyphone Orte angesehen und dargestellt. Dabei entsteht eine multiperspektivische Zusammenschau und ich verstehe dies explizit als eine mögliche Konstruktion und nicht als originalgetreue und ‚wahre‘ Rekonstruktion.<sup>120</sup>

---

<sup>117</sup> Siehe zum Beispiel, Hahn, 2014, S. 199 – 201.

<sup>118</sup> Burke, Peter: Was ist Kulturgeschichte? Frankfurt 2005.

<sup>119</sup> Knecht, Michi/Welz, Gisela: Ethnographisches Schreiben nach Clifford. In: Hauschild, Thomas (Hg.): Ethnologie und Literatur (KEA Zeitschrift für Kulturwissenschaften). Bremen 1995, S. 72.

<sup>120</sup> Flick, Uwe: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Hamburg 2007, S. 438.

### **3. Jugendhäuser als Thema europäisch-ethnologischer Stadt- und Raumforschung**

Jugendzentren sind Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit und werden von mir im städtischen Setting und am Beispiel der Stadt Augsburg aus historischer Perspektive betrachtet. Sie sind vielschichtige und theoretisch nicht eindeutig zu fassende Forschungsgegenstände, Räume und Orte. Sie werden handelnd erschlossen und dienen in der vorliegenden Arbeit als Mikrokosmen zur Analyse von diversen Dynamiken, Identitätsbildungen und kulturellen Praktiken, die sich in Erzählungen widerspiegeln. Jugendzentren sind wichtige soziale Institutionen, welchen, insbesondere in städtischen Gebieten, eine große Bedeutung innerhalb der Sozialfürsorge zugesprochen wird. Vielfältige soziale und kulturelle Prozesse einer Stadt spiegeln sich in Jugendhäusern wider. Da die Urbane Anthropologie Werkzeuge bietet, sich komplexen Räumen sowohl historisch als auch aus gegenwartsbezogener Perspektive zu nähern und diese multiperspektivisch zu beschreiben, liegt eine Verankerung in diesem Bereich nahe. Gleichzeitig bieten dieses Forschungsfeld und ihm verwandte Richtungen Ansätze, die gebaute Umwelt und Architektur, deren Geschichte und somit auch Erinnerungspotenziale und somit Bedeutungszuschreibungen in die analytische Betrachtung miteinzubeziehen.

Eine entscheidende Rolle spielt dabei das Haus selbst: Zum einen als konkreter und materialisierter Ort und zum anderen als sozialer Raum. In den folgenden Kapiteln wird zunächst eine Abgrenzung zwischen Haus-, Architektur- und Stadtforschung vorgenommen. Anschließend werden Ort und Raum definiert sowie Aspekte und Dimensionen von Raum- und Ortsverständnissen vorgestellt. Im dritten Unterkapitel werden Jugendhäuser als Orte der Erinnerung und somit ihr Rekonstruktions- und Bedeutungspotenzial aufgezeigt. Anhand der Empirie und mit ständigem Rückbezug auf mein Fallbeispiel wird das theoretische Fundament der Arbeit im Folgenden hergeleitet.



### 3.1 Ein Haus in der Stadt

Wird ein Haus in der Stadt zum Forschungsgegenstand, liegt es nahe, die interdisziplinären Ansätze der Architektur- und Stadtforschung eingehender zu betrachten und disziplinär auszuloten. Das Haus, so die Historiker\*innen Simone Derix, Joachim Eibach, Philip Hahn et. al., hat „als Schnittpunkt der materiellen, sozialen und imaginären Dimensionen menschlicher Existenz [...] in allen Sozial- und Kulturwissenschaften seinen Platz“.<sup>121</sup> Daher werden im Folgenden Ansätze der Haus-, Architektur- sowie Stadtforschung vorgestellt und ihre Nutzungspotenziale für diese Arbeit aufgezeigt.

Geht es um konkrete Häuser, ist zunächst eine Verortung in der volkswissenschaftlichen Hausforschung denkbar. In diesem Forschungsgebiet der Europäischen Ethnologie/ Volkskunde steht die Materialität, Erhaltung und teilweise auch die museale Translokierung im Vordergrund des Interesses.<sup>122</sup> Zudem fokussiert sich die Hausforschung vorwiegend auf den ländlichen Raum, Wohn- bzw. Arbeitsgebäude der Agrarkultur und arbeitet vornehmlich historisch-analytisch.<sup>123</sup> Wird volkswissenschaftlich-historisch zu Häusern geforscht, so geschieht dies meist im Zusammenhang historischer gesellschaftlicher Strukturen: Verwandtschaftsbeziehungen, Wohnen und Arbeiten, damit verbundene soziale Beziehungen und rechtliche Fragen stehen, vor allem in der von der Historikerin Inken Schmidt-Voges bezeichneten Vormoderne, mit dem Haus in Zusammenhang.<sup>124</sup> Soziale Aushandlungsprozesse des 20. oder 21. Jahr-

---

<sup>121</sup> Derix, Simone/ Eibach, Joachim/ Hahn, Philip (u.a.): Vorwort und Danksagung. In: Eibach, Joachim (u.a.) (Hg.): *Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch*. Oldenburg 2015, S. XI – XIII, hier S. XI.

<sup>122</sup> Baumhauer, Joachim Friedrich: Hausforschung. In: Brednich, Rolf W. (Hg.): *Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie*. Berlin 2001, S. 101-131, hier S. 116-118.

<sup>123</sup> Ebd., S. 101 und 102.

<sup>124</sup> Schmidt-Voges, Inken: *Das Haus in der Vormoderne*. In: Eibach, Joachim (u.a.) (Hg.): *Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch*. Oldenburg 2015, S. 1 – 18, hier S. 1 und S. 8. Schmidt-Voges weist auch darauf hin, dass die historische Bauforschung, die volkswissenschaftliche als auch die architekturhistorische Hausforschung ähnliche Ziele verfolgen und ähnliche Themen bearbeiten, Ebd., S. 3.

hunderts, Umnutzungen und Raumproduktionen,<sup>125</sup> die bei der Betrachtung von Jugendzentren mitberücksichtigt werden sollen, sind jedoch weniger Gegenstand dieser Forschungsrichtung. Daher grenze ich mich von der Hausforschung ab, entnehme ihr aber die Idee das „Gebäude an sich“,<sup>126</sup> wie die Kulturhistorikerin Anke Rees es formuliert, in den Vordergrund zu stellen. In meinen Fallbeispielen spielt das Haus eine zentrale Rolle, da die Nutzenden ihm verschiedene Bedeutungsdimensionen zusprechen, wie beispielsweise eine zweite Heimat oder einen US-amerikanischen Einfluss. Bautechnische Details hingegen werden nicht berücksichtigt, vor allem deswegen, da keines meiner Fallbeispiele als Jugendzentrum geplant oder gebaut wurde.

In neueren Ansätzen der sozial- und kulturwissenschaftlichen Architekturforschung<sup>127</sup> wird danach gefragt, wie sich soziale und kulturelle Aspekte sowie die Produktion des Raumes in der Entstehung und (Um-)Nutzung eines Hauses manifestiert und welche Bedeutungen dabei zum Tragen kommen. So beschreibt beispielsweise der US-amerikanische Soziologe Thomas F. Gieryn in seinem Aufsatz „what buildings do“:

„some fall into ruin, others are destroyed naturally or by human hand, and most are unedingly renovated into something they were not originally. Buildings don't just sit there imposing themselves- They are forever objects of (re)interpretation, narration and representation – and meanings or stories are sometimes more pliable than the walls and floors they depict.“<sup>128</sup>

---

<sup>125</sup> Mohrmann, Ruth: Wohnen und Wirtschaften. In: Brednich, Rolf W. (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin 2001, S. 133 – 153, hier S. 139.

<sup>126</sup> Rees, Anke: Das Gebäude als Akteur. Architekturen und ihre Atmosphären (= Kulturwissenschaftliche Technikforschung, Bd. 5). Zürich 2016, S. 39.

<sup>127</sup> Zur Architekturforschung in der Europäischen Ethnologie siehe: Wietschorke, Jens: Architektur in der Kulturanalyse. Stand und Perspektiven der Forschung. In: Zeitschrift für Volkskunde, 113, 2017, S. 241-267. Sowie: Buchli, Victor: An Anthropology of Architecture. London 2013. Für die Soziologie haben sich vor allem Heike Delitz und Silke Steets mit dem Zusammenhang von Sozialem und Gebautem beschäftigt: Delitz, Heike: Architektursoziologie. Bielefeld 2009 sowie Delitz, Heike: Gebaute Gesellschaft. Architektur als Medium des Sozialen. Frankfurt a.M. 2010. Steets, Silke: Der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt. Eine Architektursoziologie. Berlin 2015.

<sup>128</sup> Gieryn, Thomas F.: What Buildings do. In: Theory and Society, 31,1, February 2022, S. 35-74, hier S. 35.

Ihm geht es dabei um die Wechselwirkung zwischen Menschen und Gebäuden. Einem Haus Bedeutung zuzusprechen und ihm Handlungsmacht beizumessen, entspricht interdisziplinären Denkweisen, die versuchen Haus-, Bau- und Architekturforschung zu verbinden. Diese Herangehensweise verfolgen, wie Johanna Rolshoven und Manfred Omahna es ausdrücken, „alle Fächer der Architektur, [...] die Architektursoziologie sowie die volkswundlich ethnologische Haus-, Stadt-, und Wohnforschung“.<sup>129</sup> Bezug genommen wird dabei vor allem auf die Akteur-Netzwerk Theorie (ANT) unter der Prämisse, dass Dingen, in diesem Fall Häusern, eine Agency, also Handlungsmacht, zugesprochen wird.<sup>130</sup> Auch international wird dieser Ansatz diskutiert, neben Gieryn ist dabei der britische Kulturanthropologe Daniel Miller wegweisend: Er sieht Häuser als Dinge an, die auf die Handlungen der bewohnenden Personen einwirkten.<sup>131</sup>

In diesem Zusammenhang ist auf den Ansatz der Grazer Europäischen Ethnologin Klara Löffler zu verweisen. Sie sieht in ihrer sogenannten Baukulturenforschung Bauen und Wohnen nicht nur als eine Planung von Architekten und Baufachleuten an, sondern explizit als Praxis der Bewohnenden und mitgestaltenden Laien.<sup>132</sup> Sie stellt den Umgang mit Planungen und mit Gebautem aus Perspektive der Nutzenden in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung. Aktuelle Publikationen aus dem Fach Europäische Ethnologie, die sich einzelnen Häusern bzw. Gebäuden widmen und sich an der gerade genannten Schnittstelle zwischen kulturwissenschaftlicher Architekturforschung, materieller Kultur sowie Raumforschung verorten, sind die Dissertationen von Eveline Althaus aus Zürich sowie Ana Rogojanu aus Wien. Sie spüren der von Johanna

---

<sup>129</sup> Rolshoven, Johanna/ Omahna, Manfred: Einleitung. In: Rolshoven, Johanna/ Omahna, Manfred (Hg.): *Reziproke Räume. Texte zur Kulturanthropologie und Architektur*. (=Cultural Anthropology meets Architecture, Bd.1), Marburg 2013, S. 7 – 13, hier S. 9.

<sup>130</sup> Ebd., S. 9.

<sup>131</sup> Miller, Daniel: *Behind Closed Doors*. In: Miller, Daniel (Hg.): *Home possessions. Material Culture behind Closed Doors*. Oxford New York 2001, S. 1-19, hier S. 12.

<sup>132</sup> Löffler, Klara: *Plurale Tantum – Vorschläge zu einer Ethnografischen Baukulturenforschung*. In: Rolshoven, Johanna/ Omahna, Manfred (Hg.): *Reziproke Räume. Texte zur Kulturanthropologie und Architektur*. (=Cultural Anthropology meets Architecture, Bd.1), Marburg 2013, S. 25 – 39, hier S. 28.

Rolshoven formulierten Trias „Mensch – Gesellschaft – gebaute Umwelt“<sup>133</sup> nach und fragen explizit nach Aneignungspraktiken und dem Umgang mit Geplantem sowie Gebautem.

Eveline Althaus untersucht in ihrer 2018 publizierte Dissertation „Nachbarschaft und Wohnalltag in Schweizer Großwohnbauten“.<sup>134</sup> Die Sozialanthropologin verknüpft soziale sowie gesellschaftliche Komponenten der Nachbarschaftsforschung mit einer materiellen Komponente und betrachtet die Wechselwirkung zwischen der Nachbarschaft und den Häusern selbst. Dabei zeichnet sie anhand von dem von ihr bzw. am ETH Wohnforum entwickelten Konzept der Hausbiografien neben den historischen auch die aktuellen Perspektiven auf die Gebäude nach. Die Wohnhäuser selbst spielen in ihrer Analyse eine große Rolle: „Ein Haus wird von Menschen genutzt und angeeignet, taktil und optisch wahrgenommen und mit Bedeutungszuschreibungen, Emotionen und Erinnerungen verknüpft.“<sup>135</sup> Die Biografie, die sie Häusern zuspricht, macht das Haus lebendig und verknüpft die Dimension des Raumes mit jener der Zeit.<sup>136</sup>

Die Europäische Ethnologin Ana Rogojanu verortet ihre 2019 erschienene Dissertation „Kollektives Bauen und Wohnen in Wien“<sup>137</sup> ebenfalls in dem Gebiet der Architekturforschung: Im Rahmen ihrer ethnografischen Untersuchung widmet sie sich gemeinschaftsorientierten Wohnprojekten in der österreichischen Hauptstadt. Dabei diskutiert sie Zusammenhänge und Verbindungen zwischen sozialräumlichen Strukturen und baulicher Umgebung und „greift Fragen nach der Produktion und nach der Aneignung des gebauten Raumes [...] auf.“<sup>138</sup> Obwohl es bei den genannten Beispielen um Wohnbauten geht, nutze ich die theoretischen Ansätze als Vorbilder für meine Fallbeispiele, um dem Jugendhaus als sozialem Raum sowie als materielle bzw. selbst ge-

---

<sup>133</sup> Rolshoven, Johanna: What about Cultural Studies in Architecture? Wie wärs mit Cultural Studies in Architecture? In: Rolshoven, Johanna/ Omahna, Manfred (Hg.): Reziproke Räume. Texte zur Kulturanthropologie und Architektur. (=Cultural Anthropology meets Architecture, Bd.1), Marburg 2013, S. 14 – 24, hier S. 18.

<sup>134</sup> Althaus, Eveline: Sozialraum Hochhaus. Nachbarschaft und Wohnalltag in Schweizer Großwohnbauten. Bielefeld 2018.

<sup>135</sup> Ebd., S. 81.

<sup>136</sup> Ebd., S. 86.

<sup>137</sup> Rogojanu, Ana: Kollektives Bauen und Wohnen in Wien. Wien 2019.

<sup>138</sup> Ebd., S. 23.

staltete und angeeignete Umgebung nachzugehen, weil auch Jugendzentren be- und gelebte Räume darstellen. Ebenso die Aussage von Gieryn, dass Häuser Objekte von beständiger (Re-)Interpretation, Narration und Repräsentation sind, ist wegweisend für den Ansatz meiner empirischen Arbeit.

Da sich die Jugendhäuser in meinem Fallbeispiel in einem städtischen Raum befinden und sich die kulturanthropologische Stadtforschung mit gebautem Raum beschäftigt, bietet sich ebenfalls ein Bezug auf stadthanthropologische Ansätze an.

Das Themengebiet Stadt ist in der Europäischen Ethnologie ein vergleichsweise junges Forschungsfeld. Die Europäische Ethnologin Johanna Rolshoven spricht von zaghafte Anfängen einer kulturwissenschaftlich geprägten Stadtforschung in den 1970er Jahren, da städtische und ländliche Lebenswelten sich durch technischen Fortschritt und Mobilisierung immer weniger voneinander unterschieden und sich auch in ländlichen Gebieten eine „städtische Lebensweise“ finden lässt.<sup>139</sup> Der Volkskundekongress 1983 in Berlin trug maßgeblich dazu bei, das Thema ‚Großstadt‘ im Fach zum Gegenstand weiterer Forschungen zu machen und eine Urbane Anthropologie in der deutschsprachigen Fachlandschaft zu verankern, denn:

„Das, was man seit etwa Ende der 1920er Jahre als Großstadtvolkskunde bezeichnen kann, untermauerte im wesentlichen [sic] nur die postulierten Gegensätze zwischen Stadt und Land oder verlegte die Widersprüchlichkeiten in die Großstädte hinein.“<sup>140</sup>

Der Kongress beschäftigte sich inhaltlich mit der Großstadt und ihren verschiedenen Deutungs- und Wahrnehmungsaspekten. Den Fragen, was eine „Großstadtvolkskunde“<sup>141</sup> genau auszeichnet, was Stadtteilkultur<sup>142</sup> ist und wie

---

<sup>139</sup> Rolshoven, 2021, S. 55.

<sup>140</sup> Gerndt, Helge: Großstadtvolkskunde – Möglichkeiten und Probleme. In: Kohlmann, Theodor/ Bausinger, Hermann (Hg.): Großstadt. Aspekte empirischer Kulturforschung. 24. Deutscher Volkskunde-Kongress in Berlin vom 25. Bis 30. September 1983, S. 11-19, hier S. 12.

<sup>141</sup> Ebd., S. 11.

<sup>142</sup> Ruppert, Wolfgang: Was ist Stadtteilkultur? In: Kohlmann, Theodor / Bausinger, Hermann (Hg.): Großstadt. Aspekte empirischer Kulturforschung. 24. Deutscher Volkskunde-Kongress in Berlin vom 25. Bis 30. September 1983 (= Schriften des Museums für Deutsche Volkskunde Berlin). Berlin 1985, S. 77-83, hier S. 77.

städtischer Raum erforscht werden kann wurde sich ebenso gewidmet, wie den Themen der räumlichen Segregation von Zugewanderten und der daraus resultierenden problematischen „Zwei-Kulturen-Metapher“:<sup>143</sup> Die Deutschen und die Anderen. Großstadt wurde als Kulturphänomen<sup>144</sup> anerkannt und laut Johanna Rolshoven deuteten sich bereits erste „raumtheoretische Momente der Verknüpfung von Architektur und Gesellschaft an“,“<sup>145</sup> wie sie in den aktuellen fachlichen Debatten verhandelt werden. Die Fokussierung auf die Großstadt, wie sie in dem wegweisenden Kongress vorgenommen wurde, hält bis heute in der Urbanen Anthropologie an: Stadtforschung findet vorwiegend in Großstädten statt und setzt sich insbesondere mit Städten, die sich durch eine sehr hohe Einwohnerzahl auszeichnen, auseinander. So sind die Institute in München, Berlin und Wien wegweisend für ihre Tätigkeiten im Bereich großer Großstädte.<sup>146</sup> Ansätze einer Stadtforschung, die sich auf weniger große Städte beziehen, finden sich selten: Nennenswert ist in diesem Zusammenhang die Publikation von Anna Eckert, Brigitta Schmidt-Lauber sowie Georg Wolfmayr,

---

<sup>143</sup> Lindner, Rolf: Das andere Ufer. Zwei-Kulturen-Metapher und Großstadtforschung. In: Kohlmann, Theodor / Bausinger, Hermann (Hg.): Großstadt. Aspekte empirischer Kulturforschung. 24. Deutscher Volkskunde-Kongress in Berlin vom 25. Bis 30. September 1983 (= Schriften des Museums für Deutsche Volkskunde Berlin). Berlin 1985, S. 297-304, hier S. 298.

<sup>144</sup> Gerndt, 1983, S. 11.

<sup>145</sup> Rolshoven, 2021, S. 57.

<sup>146</sup> Siehe dazu: Das DFG Projekt Urbane Ethiken – Konflikte um gute städtische Lebensführung im 20. Und 21. Jahrhundert des Instituts für Empirische Kulturwissenschaft an der LMU München, [https://www.ekwee.uni-muenchen.de/forschung/forsch\\_projekte/laufende-forschungsprojekte/urbaneethiken/index.html](https://www.ekwee.uni-muenchen.de/forschung/forsch_projekte/laufende-forschungsprojekte/urbaneethiken/index.html) (02.01.2014) sowie diverse Projekte an der HU Berlin, wie beispielsweise „Antipsychatrie“ und Stadt“ oder Stadtentwicklung durch Public-Civic-Partnerships: Zusammenarbeit, Kontroverse, Modellierungen. <https://www.euroethno.hu-berlin.de/de/forschung-1/projekte> (02.01.2024), oder in Wien das Projekt Städtische Stuhlversammlungen zur kritischen Öffentlichkeitsproduktion. <https://euroethnologie.univie.ac.at/einzelansicht/news/neues-third-mission-projekt-staedtische-stuhlversammlungen/> (02.01.2024). In großen Forschungsprojekten aber auch einzelnen Qualifikationsarbeiten.

die sich in einem Sammelband der Frage widmen, wie Mittelstädtische Urbanitäten hergestellt und aufrechterhalten werden.<sup>147</sup>

In den 1990er Jahren entstanden zunächst Forschungsarbeiten, die sich mit kulturellen Phänomenen in Städten befassten und Aneignungspraktiken und Wahrnehmungen städtischer Räume und Architekturen erforschten.<sup>148</sup> Die Vorbilder<sup>149</sup> waren dabei Studien der US-amerikanischen Chicago School of Sociology, die Milieu- und Sozialstudien, vorwiegend in migrantisch geprägten und/oder Armutsvierteln durchführten.<sup>150</sup> Der schwedische Kulturanthropologe Ulf Hannerz, der die deutschsprachige europäisch-ethnologische Stadtforschung stark geprägt hat, spricht dabei von einer wichtigen Unterscheidung: Forschungen in einer Stadt klassifiziert er als *Anthropology in the city*, bei der die Stadt lediglich den Ort, also den von ihm so bezeichneten *locus* stellt. Wird die Stadt jedoch selbst zum Ausgangspunkt und in den *focus* der Überlegungen gerückt, entsteht eine *Anthropology of the city*.<sup>151</sup> Letzteres fand in der deutschsprachigen Europäischen Ethnologie mit dem theoretischen Konzept des „Habitus der Stadt“<sup>152</sup> von Rolf Lindner eine Umsetzung. Der Stadt und ihrer Ge-

---

<sup>147</sup> Schmidt-Lauber, Brigitta/Eckert, Anna/ Wolfmayr, Georg: Aushandlungen städtischer Größe. Mittelstadt leben, erzählen, vermarkten. Köln/ Weimar/ Wien 2020.

<sup>148</sup> Welz, Gisela: Street Life. Alltag in einem New Yorker Slum (= Kulturanthropologie-Notizen, Bd. 36). Frankfurt am Main 1991. Sowie: Hengartner, Thomas: Die Stadt im Kopf. Wahrnehmung und Aneignung der städtischen Umwelt. In: Kokot, Waltraud / Hengartner, Thomas / Wildner, Kathrin (Hg.): Kulturwissenschaftliche Stadtforschung (= Kulturanalysen, Bd. 3). Berlin 2000, S. 87-105. Sowie: Lauer, Heike: Leben in neuer Sachlichkeit. Zur Aneignung der Siedlung Römerstadt in Frankfurt am Main. (= Kulturanthropologie Notizen, Bd., 31). Frankfurt a.M. 1990.

<sup>149</sup> Zu den Vorläufern und zum Vorbildcharakter der Chicago School of Sociology siehe die Publikationen von Rolf Lindner, u.a.: Lindner, Rolf: Walks on the wild side. Eine Geschichte der Stadtforschung. Frankfurt a.M. 2004.

<sup>150</sup> Thrasher, Frederic M.: The Gang. A Study of 1,313 gangs in Chicago. Chicago 1968. Sowie: Wirth, Louis: The Ghetto. Chicago 1969.

<sup>151</sup> Hannerz, Ulf: Exploring the City. Inquiries Toward an Urban Anthropology. New York 1980, S. 304.

<sup>152</sup> Lindner, Rolf: Der Habitus der Stadt – ein kulturgeographischer Versuch. In: Petermanns Geographische Mitteilungen, 147, 2003, S. 46-53, sowie: Lindner, Rolf/ Moser, Johannes: Dresden: Ethnografische Erkundungen (in) einer Residenzstadt. In: Lindner, Rolf/ Moser, Johannes (Hg.): Dresden. Ethnografische Erkundungen einer Residenzstadt (= Schriften zur Sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 16). Leipzig 2006, S. 11-34.; sowie auch:

schichte werden aufgrund von diversen sogenannten Dispositionen<sup>153</sup> eine jeweils ganz spezifische Prägung und somit individuelle Eigenheiten zugesprochen. Bei Lindner steht das sogenannte Urbane im Vordergrund, die Besonderheit einer Stadt, der es multiperspektivisch und mehrdimensional nach-zugehen gilt. Martina Löw und Helmuth Berking gingen in ihren Forschungen aus der Perspektive der Soziologie ähnlich vor und vertieften ihre Studien mithilfe des Begriffs der „städtischen Eigenlogiken“.<sup>154</sup> Ergebnis dieser Überlegungen: Städte weisen eine ihnen eigene Biografie auf, die sich in Geschichten über die Stadt, Gebäude, Architektur widerspiegeln und durch deren Analyse sichtbar werden.<sup>155</sup>

Weitere und neuere Ansätze der kulturwissenschaftlichen Stadtforschung beziehen sich seit etwa den 2010er Jahren vermehrt auf die Akteur-Netzwerk-Theorie.<sup>156</sup> Dabei bilden Menschen als auch Dinge Netzwerke, welche die Zusammenhänge zwischen vielen Orten, Objekten und Akteur\*innen in einer Stadt widerspiegeln. Diese Betrachtungsweise bietet den Vorteil, dass im Rahmen der Gestaltung von Stadt und Urbanität neben Menschen auch Ob-

---

Musner, Lutz: Der Geschmack von Wien. Kultur und Habitus einer Stadt (= Interdisziplinäre Stadtforschung, Bd. 3). Frankfurt a.M. 2009. Rezipiert wurde der Ansatz u.a. von Egger, Simone: „München wird moderner.“ Stadt und Atmosphäre in den langen 1960er Jahren. Bielefeld 2013 sowie Schwab, Christiane:

Simone Egger sowie Christiane Schwab: Texturen einer Stadt. Kulturwissenschaftliche Lektüren von Sevilla. Frankfurt a.M. 2013.

<sup>153</sup> Lindner bezieht sich dabei auf Pierre Bourdieu.

<sup>154</sup> Berking, Helmuth / Löw, Martina: Einleitung. In: Berking, Helmuth/ Löw, Martina (Hg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt / New York 2008, S. 7–14.

<sup>155</sup> Lindner, Rolf: Textur, imaginaire, Habitus – Schlüsselbegriffe der kulturalanalytischen Stadtforschung. In: Berking, Helmuth/ Löw, Martina (Hg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt / New York 2008, S. 83–94, hier S. 84–85.

<sup>156</sup> Färber, Alexa: Potenziale freisetzen: Akteur-Netzwerk-Theorie und Assemblageforschung in der interdisziplinären kritischen Stadtforschung. In: sub\urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung, 2, 2014, S. 95–103. Sowie: Färber, Alexa: Anthropologie der Stadt und / oder Akteurnetzwerkforschung? Zur Greifbarkeit der Stadt und ihrer kulturwissenschaftlichen Erforschbarkeit. In: Rolshoven, Johanna / Omahna, Manfred / Löffler, Klara / Bittner, Regina (Hg.): Reziproke Räume. Texte zu Kulturanthropologie und Architektur (= Cultural Anthropologie meets Architecture, Bd. 1). Marburg 2013, S. 50–64.



jekten Handlungsmacht (Agency) zugesprochen wird. Die Kulturhistorikerin Anke Rees beispielsweise untersuchte mit diesem Konzept die Beziehungen und das Zusammenspiel zwischen Menschen und einem Gebäude am Beispiel der Hamburger Schilleroper und schlägt so eine Verbindung zwischen sozialen Praktiken und gebautem Raum, der in der europäisch-ethnologischen Stadtforschung bislang fehlte.<sup>157</sup> Dieser Ansatzpunkt bietet den Vorteil, dass vermehrt einzelne Gebäude und Architekturen und somit eine materielle als auch soziale Komponente in die Erforschung von Städten miteinbezogen werden kann.<sup>158</sup>

Anke Rees stützt sich dabei auch auf Atmosphärenkonzepte,<sup>159</sup> um neben dem sozialen Raum und der gebauten materiellen Stadt auch der sinnlichen Komponente nachzugehen. Die Betrachtung von Atmosphären dient dabei als Werkzeug, um die Beziehung zwischen Menschen und gebauter Umwelt und somit die Komplexität des Stadtraumes, weiterführend zugänglich zu machen.

Einerseits können Atmosphären anhand konkreter städtischer Orte, wie beispielsweise der Schilleroper<sup>160</sup> oder des Ulmer Münsterplatzes<sup>161</sup> nachgegangen werden, andererseits aber auch gesamtstädtische Atmosphären herausgearbeitet werden. Letzteres setzte die Europäische Ethnologin Simone Egger am Fallbeispiel München um: In einer historisch-ethnografischen Herangehensweise zeichnet sie die Entwicklung von München in den 1960er Jahren anhand historischer Fakten aber auch spezifischen stadtbioграфischen Eigenheiten und atmosphärischen Qualitäten nach. Dabei kommt sie zu folgendem Schluss: Was München ausmacht, der Habitus der Stadt, wird durch Traditionen und Feste, durch Bildung, Kunst, Wissenschaft und Technik vor allem seit dem 19.

---

<sup>157</sup> Rees, 2016, S. 18.

<sup>158</sup> Dies wird auch bei Johanna Rolshoven und Manfred Omahna diskutiert.

<sup>159</sup> Dies geschieht vorwiegend mittels der Atmosphärenkonzepte des Philosophen Gernot Böhme sowie des Geographen Jürgen Hasse. Siehe dazu: Böhme, Gernot: Die Atmosphäre einer Stadt. In: Breuer, Gerda (Hg.): Neue Stadträume Zwischen Musealisierung, Medialisierung und Gestaltlosigkeit (=Wuppertaler Gespräche, Bd. 2). Frankfurt a.M./ Basel 1998, S. 149 – 162. Sowie: Hasse, Jürgen: Atmosphären der Stadt. Aufgespürte Räume. Berlin 2012.

<sup>160</sup> Rees, 2016.

<sup>161</sup> Keding, Melanie: Erlebter Stadtraum. Eine ethnographische Untersuchung zum Ulmer Münsterplatz. Tübingen 2012.

Jahrhundert durch Dispositionen weiter transportiert.<sup>162</sup> Die Atmosphären der Stadt zeigen sich laut Egger dabei an spezifischen „Schlüsselort[en]“<sup>163</sup>: Orte der Auseinandersetzung mit einer Stadt, wie beispielsweise einem Antiquariat, welches paradigmatisch für eine Stadt der Künste steht.

Verschiedene dieser genannten Ansätze können auf Jugendzentren und somit auf meine lokale Fallstudie übertragen werden: Es wird von einem Habitus der Stadt und eines Stadtteils ausgegangen, der sich in den Jugendzentren widerspiegelt. Dies verschafft jedem Jugendzentrum eine eigene Individualität: Die Gebäude und Entstehungskontexte sind verschieden, da die jeweiligen historischen Gegebenheiten, das Umfeld der Häuser und verschiedene Menschen je spezifische Prägungen hervorbringen. Auch die von mir befragten Mitarbeiter\*innen stimmen diesem theoretischen Ansatzpunkt zu: Laut ihren Beobachtungen hat jedes Haus seinen eigenen Charakter und wird durch die Besuchenden mitgestaltet. Gewachsene oder geplante Strukturen machen einen Unterschied: In Gesprächen mit ehemaligen Mitarbeiter\*innen wird immer wieder das Jugendzentrum im Univiertel hervorgehoben, dass in einem Umfeld bestand und besteht, welches nicht historisch gewachsen (wie z.B. Pfersee oder die Bleich), sondern stadtplanerisch entstanden ist und sich somit von anderen Jugendzentren unterscheidet.<sup>164</sup> Diese Aussagen und Beobachtungen können theoretisch gefasst werden: Jugendzentren sind durch einen städtischen Habitus bzw. städtische Eigenlogiken geprägt und weisen eine ihnen eigene Biografie und Individualität auf.

Auch die Akteur-Netzwerk-Theorie bietet für die Untersuchung von Jugendzentren fruchtbare Ansätze: Jugendzentren, also die Gebäude selbst, werden als Knotenpunkte im Netzwerk Stadt verstanden, indem sie als Aktant neben anderen agieren. Sie stehen in Zusammenhang mit menschlichen und nicht menschlichen Handlungsträger\*innen, wie die Mitarbeiter\*innen, Besucher\*innen, der Träger und dessen Funktionär\*innen aber auch die Nachbar\*innen, der Stadtteil, die verschiedenen Räumlichkeiten in und um das Gebäude. Dieser Ansatz verhindert eine einseitige Fokussierung auf den materiellen Ort Jugendhaus oder auf den Sozialen Raum und ermöglicht gleichzeitig nach Ver-

---

<sup>162</sup> Egger, 2013, S. 78 und 79.

<sup>163</sup> Ebd., S. 99.

<sup>164</sup> Gesprächsprotokoll Gruppenbesprechung zum 75jährigen Jubiläum des SJR im Jugendzentrum in der Kanalstraße, 29.09.2020.

bindungen zu fragen, im Dazwischen zu forschen und somit dem Zusammenwirken von Akteur\*innen und Räumlichkeiten nachzugehen, um ein Gesamtbild des Jugendhauses nachzuzeichnen.

Vor allem die methodische Bandbreite, die die kulturwissenschaftliche Stadtforschung explizit einfordert,<sup>165</sup> erweist sich als fruchtbar für mein Projekt: historische Dimensionen und Strukturen spielen vor allem beim Konzept des Habitus der Stadt eine große Rolle:<sup>166</sup> „Stadtforschung basiert gleichwohl immer auf dem Wissen um die Dimension der Zeit, bedeutende Ereignisse in der städtischen Biografie lassen auf Verhaltensweisen und Entscheidungen schließen.“<sup>167</sup> Auch der Europäische Ethnologe Jens Wietschorke pflichtet dieser Aussage bei: „Stadt als Sediment ihrer eigenen Geschichte ist ein materiell-symbolisches Substrat vergangener räumlicher Aneignungspraktiken, die ihr eine kohärente Gestalt verleihen.“<sup>168</sup>

Die Architekturforschung als auch die Stadtforschung bieten somit sowohl historische als auch gegenwartsbezogene Ansätze, sich einem Gebäude zu nähern und es nicht nur unter dem Aspekt der gebauten Umwelt oder materiellen Kultur zu betrachten, sondern Handlungen und den Umgang mit dem Gebäude und dessen vielschichtige Bedeutungsdimensionen miteinzubeziehen.

Der Blick auf eine lokale Fallstudie ist dabei typisch für stadtanthropologische Ansätze und auch die Nutzung von Räumen und Gebäuden spielt dabei eine wichtige Rolle: Fragen, die in diesem Forschungsfeld aufgeworfen werden, lauten: Wie geht Aneignung vonstatten? Welche Prozesse von sozialer

---

<sup>165</sup> Moser, Johannes/ Egger, Simone: Stadtansichten. Zugänge und Methoden einer urbanen Anthropologie. In: Hess, Sabine/ Moser, Johannes/ Schwertl, Maria (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte. Berlin 2013, S. 175 – 203, hier S. 186.

<sup>166</sup> Moser, Johannes: Vom Habitus der Stadt zu „urbanen Ethiken“. Jüngere Tendenzen der europäisch-ethnologischen Stadtforschung. In: Moser, Johannes (Hg.): Themen und Tendenzen der deutschen und japanischen Volkskunde im Austausch. (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd. 46). Münster/ New York 2018, S. 119 – 138, hier S. S. 121. sowie Lindner, 2003, S. 48.

<sup>167</sup> Moser/ Egger, 2013, S. 187.

<sup>168</sup> Wietschorke, Jens: Anthropologie der Stadt. Konzepte und Perspektiven. In: Mieg, Harald/ Heyl, Christoph (Hg.): Stadt. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart 2013, S. 202-221, hier S. 216.

Inklusion und Exklusion lassen sich dabei betrachten? Wie nutzen Menschen die gebaute Umgebung und wie interpretieren sie diese?

Stadtforschung setzt sich mit Raumfragen auseinander und vor allem mit der Beziehung zwischen handelnd erschlossenem und gebautem Raum. Da diese Aspekte dezidiert Fragen nach Räumen und Orten aufwerfen, werden im Folgenden die beiden Begriffe genauer betrachtet.

### 3.2 Raum und Ort: Begriffsbestimmungen und Bedeutungsdimensionen

Der *spatial turn*<sup>169</sup> führte in den Geistes- und Sozialwissenschaften zu einer vermehrten Reflexion der Kategorie Raum und somit auch zu komplexeren Begriffsdefinitionen von Raum und Ort. Einige ausgewählte Definitionen und Bedeutungen werden im Folgenden dargestellt und auf mein Fallbeispiel bezogen.

Lange arbeitete die Volkskunde mit einem absolutistischen Raumbegriff: Kulturen und ihren Phänomenen wurde ein eigener abgrenzbarer Raum zugewiesen.<sup>170</sup> Im Zuge postmodernen Denkens<sup>171</sup> und damit einhergehenden Perspektivwechseln kam es laut Johanna Rolshoven so „von der Kulturraum- zur Raumkulturforschung“,<sup>172</sup> bei der die Kategorie Raum vermehrt ins Zentrum theoretischer Überlegungen rückte und fortan ein relationales und dynamisches Raumverständnis vorherrschte.<sup>173</sup> Theoretische Anknüpfungspunkte an relationale Raumüberlegungen bieten beispielsweise der französische

---

<sup>169</sup> Ausführlich zum *spatial turn* siehe Bachmann Medick, Doris: Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Hamburg 2009, S. 284 – 328. Sowie: Lossau, Julia: Spatial Turn. In: Eckhardt, Frank (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden 2012, S. 185 – 198.

<sup>170</sup> Rolshoven, Johanna: Von der Kulturraum- zur Raumkulturforschung. Theoretische Herausforderungen an eine Kultur- und Sozialwissenschaft des Alltags. In: Zeitschrift für Volkskunde, 99, 2003, S. 189 – 213, hier S. 191.

<sup>171</sup> Bachmann-Medick, 2009, S. 284.

<sup>172</sup> Rolshoven, 2003.

<sup>173</sup> Rolshoven, Johanna: Zwischen den Dingen: der Raum. Das dynamische Raumverständnis der empirischen Kulturwissenschaften. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 108, 2012, S. 156 – 169.

Philosoph Henri Lefebvre und die Soziologin Martina Löw.<sup>174</sup> Der gemeinsame theoretische Hauptgedanke ihrer Argumentationen ist, dass Raum handelnd erschlossen und produziert wird. In den Worten Lefebvres: „*der (soziale) Raum [ist] ein (soziales) Produkt*“.<sup>175</sup>

Die Gedanken des französischen Philosophen Henri Lefebvre macht Johanna Rolshoven fruchtbar für eine explizit europäisch-ethnologische Interpretation. Laut Lefebvre weisen Räume drei Dimensionen auf:

„die gesellschaftliche Raumpraxis, (*l'espace perçu*), welche die Dialektik von wahrgenommenem und realisiertem Raum umschreibt; zum andern die

---

<sup>174</sup> Bachmann-Medick spricht davon, dass „fast alle Ansätze des *spatial turn* [...] auf den Raumbegriff von Henri Lefebvre“ bezogen sind. Bachmann-Medick, 2009, S. 291. Weitere Autor\*innen, die sich wegweisend mit Raum beschäftigten und breit rezipiert werden sind u.a. der französische Philosoph Michel Foucault und die britische Geografin Doreen Massey. Bei beiden geht es um Raum im Zusammenhang mit Macht: Während Foucault sich genereller mit geschlossenen Institutionen wie Gefängnis und Psychiatrie beschäftigt, geht es bei Massey zusätzlich um den Aspekt Gender und um die Frage, wie Räume als weiblich codiert werden. Postkoloniale Raumbezüge lassen sich bei Edward Soja und Arjun Appadurai finden: Da sich diese Ansätze stark mit globalen und transnationalen Fragen und Ansätzen auseinandersetzen, werden sie, bis auf Sojas Ansatz der „real-and-imagined-places“, nicht berücksichtigt. Wegweisend ist zudem die Ausarbeitung des Sozialwissenschaftlers Dieter Läßle. Auch er kritisiert die Behälterraumvorstellung und forciert stattdessen eine Hinwendung zu einem relationalen Raumbegriff. Er wird von Rolshoven als „raumtheoretische[r] Pionier“ bezeichnet. Läßle, Dieter: Essay. Über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept. In: Häußermann, Hartmut (Hg.): Stadt und Raum. Soziologische Analysen. Hagen 1991, S. 157-207. Rolshoven, Johanna: Raumkulturforschung – der phänomenologische Raumbegriff der Volkskunde. In: Ernst, Petra / Strohmaier, Alexandra (Hg.): Raum: Konzepte in den Künsten, Kultur- und Naturwissenschaften (= Raum, Stadt, Architektur. Interdisziplinäre Zugänge, Bd. 1). Baden-Baden 2013, S. 125–140, hier S. 128. Foucault, Michel: Andere Räume. In: Barck, Karlheinz: Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Essays. Leipzig 2002, S. 34 – 46. Massey, Doreen: Space, place and gender. Cambridge 1994. Soja, Edward: Thirdspace. Journeys to Los Angeles and other real and imagined places. Malden 2011. Appadurai, Arjun: globale ethnische Räume (1991). In: Hauser, Susanne/ Kamleithner, Christa/ Meyer, Roland (Hg.): Architekturwissen. Grundlagentexte aus den Kulturwissenschaften. Bd. 2: Zur Logistik des sozialen Raumes. Bielefeld 2013, S. 79 – 84.

<sup>175</sup> Lefebvre, Henri: Die Produktion des Raums. In: Dünne, Jörg/ Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt 2006, S. 330 – 342, hier S. 330. Hervorhebungen im Original.

Raumrepräsentation als diskursiv dominantes Moment, das sich aus dem konzipierten Raum ergibt (*l'espace conçu*), sowie zum dritten die individuell realisierten „Repräsentationsräume“, die Lefebvre als dominierte Räume begreift und mit dem Begriff des gelebten Raumes bezeichnet (*l'espace vécu*).<sup>176</sup>

Laut Rolshoven sind diese Gedanken Lefebvres „von ausserordentlicher theoretischer Bedeutung für die volkskundliche Kulturanalyse des Alltagslebens“,<sup>177</sup> da die Triade von Raumwahrnehmung, Raumkonzeption und Raumrealisierung sowohl individuelle als auch lokale und übergeordnete Forschungsperspektiven bietet. Zugleich werden die Komplexität und Mehrdimensionalität von Räumen berücksichtigt und architektonische sowie soziale Räume mit eingeschlossen.<sup>178</sup>

Martina Löw bezieht sich in ihrer theoretischen Abhandlung über die Raumsoziologie ebenfalls auf relativistische Raumvorstellungen. Raum ist für sie eine „relationale (An)Ordnung sozialer Güter und Menschen.“<sup>179</sup> Mit der von ihr geprägten Schreibweise der (An)Ordnung bezieht sie sich auf den Zusammenhang zwischen Gesellschaft und individuellem Handeln: Räume werden in einem Prozess hergestellt.<sup>180</sup> Einerseits werden sie platziert, was Löw als *Spacing* bezeichnet und mit Beispielen wie Bauen, Vermessen, räumlichen Selbstpositionierungen oder auch Ordnen und Bereitstellen von Gegenständen und Gütern,<sup>181</sup> verdeutlicht. Andererseits werden durch die Syntheseleistung „Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse [...] Güter und Menschen zu Räumen zusammengefaßt.“<sup>182</sup> Spacing und Syntheseleistung gehen laut Löw immer zusammen einher, sind jedoch analytisch zu trennen:

„Im alltäglichen Handeln der Konstitution von Raum existiert eine Gleichzeitigkeit der Syntheseleistungen und des Spacing, da Handeln immer prozeßhaft ist. Tatsächlich ist das Bauen, Errichten oder Platzieren, also das Spacing, ohne Syntheseleistung, das heißt ohne die gleichzeitige Verknüpfung der umgebenden sozialen Güter und Menschen zu Räumen, nicht

---

<sup>176</sup> Lefebvre, 2006, S. 333.

<sup>177</sup> Rolshoven, 2003, S. 199.

<sup>178</sup> Ebd., S. 200.

<sup>179</sup> Löw, 2017, S. 158.

<sup>180</sup> Ebd., S. 131.

<sup>181</sup> Ebd., S. 159.

<sup>182</sup> Ebd.

möglich.“<sup>183</sup>

Martina Löw spricht Orten eine große Rolle zu, die sie nicht mit Räumen gleichsetzt, sondern als „*Ziel und Resultat*“<sup>184</sup> einer Platzierung versteht. Ort und Raum sieht sie in einer Wechselwirkung: Durch das Entstehen von Raum entstehen auch Orte, gleichzeitig machen Orte die Konstitution von Räumen erst möglich.<sup>185</sup> Orte haben laut Löw einen großen symbolischen Gehalt, sind konkret gekennzeichnet, mit einem Namen versehen und einmalig.<sup>186</sup> So zeichnet sich der von Martina Löw gekennzeichnete Ort im Vergleich zum Raum auch durch eine materielle Komponente aus.

Während die Kategorie Raum als abstrakt angesehen wird, wird dem Ort hingegen eine territoriale und somit auch materielle Komponente zugesprochen. So sieht beispielsweise der Pädagoge Otto Friedrich Bollnow den Ort als etwas „punktuell“<sup>187</sup> an und der französische Philosoph Michel de Certeau macht deutlich, dass sich mehrere Orte niemals gleichzeitig an einer Lokalität befinden können.<sup>188</sup> Der Ort ist also, im Gegensatz zum Raum, geografisch determiniert.

Der konkrete, materielle architektonische Ort spielt auch bei relationalen, handelnd erschlossenen und somit abstrakten Räumen eine Rolle, wird jedoch oft vernachlässigt, wie in der Forschungsliteratur auch kritisch angemerkt wird.<sup>189</sup> So meint etwa Manfred Seifert in seinem Aufsatz zu „Raum als Forschungskategorie“:

„Mit der aktuellen Raumkonzeption haben die Europäische Ethnologie und andere Kulturwissenschaften einen geeigneten Zugang und ein adäquates Analyse­mittel für die Raumfragen in der Gegenwart (Globalisierung etc.) erlangt. Eine besondere Qualität dieses Modells ist nun freilich auch darin zu sehen, dass man mit ihm in der Lage ist, sowohl den Raum als physikalisch-geografische Tatsache wie auch den Menschen als Raumkonstrukteur angemessen zu analysieren. [...] Räumliches als Hand-

---

<sup>183</sup> Ebd.

<sup>184</sup> Ebd., S. 198. Hervorhebung im Original.

<sup>185</sup> Ebd.

<sup>186</sup> Ebd., S. 199.

<sup>187</sup> Bollnow, Otto Friedrich: Mensch und Raum. Stuttgart 2010, S. 38.

<sup>188</sup> Certeau, Michel de: Kunst des Handelns. Aus dem Französischen übersetzt von Ronald Vouillé. Berlin 1988, S. 218.

<sup>189</sup> Löw, 2017, S. 198; Rolshoven, Raumkulturforschung, 2013, S. 125 – 140, hier S. 138.

lungs- und Wahrnehmungsfaktor ist eben nicht nur als Imagination zu begreifen, sondern in der Gestalt des physischen Ortes auch als erlebbares Gegenüber des Menschen.“<sup>190</sup>

Die Geografin Julia Lossau weist dabei auf einen wichtigen Zusammenhang bei der Betrachtung von materiellem Raum, Ort und handelnd erschlossenem Raum hin: Es darf in dem komplexen räumlichen Zusammenspiel nicht darum gehen, „Kulturelles und Soziales durch Räumlich-Materielles ursächlich erklären zu wollen.“<sup>191</sup> Eher sei der Zusammenhang zu betrachten: „Untersucht wird vielmehr, wie Räume als symbolische Verräumlichungen sprachlich-kommunikativ und/oder alltagspraktisch erst hergestellt werden.“<sup>192</sup>

So wird Raum als abstrakt und diffus, Ort hingegen als konkret, territorial und durch einen „punktuellen Charakter“<sup>193</sup> definiert. Jedoch sind diese beiden Kategorien nicht als dichotom zu begreifen, sondern stehen in einem komplexen und dynamischen Verhältnis zueinander.<sup>194</sup>

Für mein Projekt hat dies folgende Bedeutungen: Jugendzentren werden als relationale Räume angesehen, die handelnd von verschiedenen Nutzenden (Besucher\*innen, Mitarbeiter\*innen) erschlossen werden. Mit Henri Lefebvre sind Jugendzentren also wahrgenommene und realisierte, repräsentierte sowie gelebte Räume. Mit der Untersuchung dieser vielschichtigen Räume können Aussagen über einzelne und individuelle Jugendzentren getroffen werden, als auch Verortungspraktiken im Stadtraum und somit übergeordnete Bezüge hergestellt werden. Mit Martina Löw gesprochen kommen Jugendzentren durch relationale (An)Ordnungen zustande, d.h. sie werden von Beteiligten zunächst gebaut oder angeeignet sowie durch jugendkulturelle Praktiken und Äußerungen markiert. Gleichzeitig findet eine, von Löw so bezeichnete Syntheseleistung statt, was in Lefebvres Triade als wahrgenommener Raum beschrieben wird, bei Löw jedoch eine größere Aufmerksamkeit erfährt: Nämlich die Wahr-

---

<sup>190</sup> Seifert, Manfred: Raum als Forschungskategorie. Zu Wegen und Zielsetzungen ethnografisch-kulturwissenschaftlicher Raumanalyse. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, 112, 2009, S. 469 – 479, hier S. 479.

<sup>191</sup> Lossau, Julia: Räume von Bedeutung. Spatial turn, cultural turn und Geographie. In: Czáký, Moritz/ Leitgeb, Christoph (Hg.): Kommunikation, Gedächtnis, Raum. Kulturwissenschaften nach dem „Spatial Turn“. Bielefeld 2009, S. 29 – 43, hier S. 38.

<sup>192</sup> Ebd., S. 35.

<sup>193</sup> Rolshoven, 2003, S. 209.

<sup>194</sup> Ebd. Sowie Keding, 2012, S. 42.



nehmung des Raumes und die Erinnerung daran. Auch der französische Ethnologe Marc Augé betont bei der Charakterisierung von Orten, dass diese durch „Identität, Relation und Geschichte gekennzeichnet“<sup>195</sup> sind.

An den drei ausgewählten Jugendzentren, No1, Schlössle und dem Jugendzentrum in der Kanalstraße entstehen also durch Handlungen unterschiedliche Räume, die von den Beteiligten konstruiert, wahrgenommen und erinnert werden. Als Ergebnis der von Löw sogenannten Platzierung entstehen die Jugendzentren an und als Orte, die wiederum Räume ermöglichen. Somit stehen Raum und Ort am Beispiel der Jugendzentren in einer sich gegenseitig konstituierenden Wechselwirkung zueinander. Wichtig ist auch die „räumliche Sinneinheit“,<sup>196</sup> wie sie Julia Lossau bezeichnet: Da die Jugendzentren im untersuchten Zeitraum etwas gänzlich Neues darstellen bzw. in den 1980er Jahren dann neue Jugendkulturen aufkamen, sind die Gebäude in ihrer Bedeutung nicht vordeterminiert wie beispielsweise eine Kirche oder ein Hörsaal. Die Handlungen und Bedeutungen werden von den Akteur\*innen erst erschlossen und soziale Regeln in, an und mit unterschiedlichen Orten neu ausgehandelt.<sup>197</sup>

Durch die Interaktionen an Orten bzw. die Wahrnehmung und Erinnerung der Orte erhalten diese eine Bedeutung.<sup>198</sup> Die Geografin Julia Lossau sieht die Bedeutung eines Ortes als „ein Produkt bestimmter Konventionen und Traditionen, von semantischen Zuschreibungen und gesellschaftlichen Verortungsleistungen.“<sup>199</sup> So besitzen Jugendzentren nicht per se aufgrund ihrer Materialität und Gestalt eine bestimmte Bedeutung sondern erhalten sie deswegen, weil bestimmte Gruppen als auch Individuen dem Haus verschiedene und durchaus auch tradierte Bedeutungen zuschreiben.

---

<sup>195</sup> Augé, Marc: Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Aus dem Französischen von Michael Bischoff. Frankfurt a.M. 1994, S. 92.

<sup>196</sup> Lossau, 2012, S. 191.

<sup>197</sup> Ebd.

<sup>198</sup> Löw, 2017, S. 199, Rolshoven, 2021, S. 218 und S. 219. Rolshoven weist darauf hin, dass kulturpessimistische Ansätze eine durch Migration und Mobilitäten hervorgerufene Bedeutungslosigkeit von Orten proklamieren, was jedoch durch zahlreiche Studien widerlegt wurde. Ähnlich auch Augés Konzept zu den Nicht-Orten, Augé, 1994, S. 53 und S. 97. Zur durch Globalisierung angenommenen Ortlosigkeit und der „Wiederentdeckung des Lokalen“ siehe auch Bachmann-Medick, 2009, S. 288 – 289.

<sup>199</sup> Lossau, 2009, S. 41.

Die Schweizer Psychotherapeutin Charis Lengen forscht zur Wirkung von Orten und Landschaften auf Menschen und beschäftigt sich mit der Ortsbedeutsamkeit. Sie leitet ihre Ansätze von Heidegger ab und ihre These lautet: Durch das vor Ort sein und das Interagieren an verschiedenen Orten werden diese mit Bedeutung aufgeladen. Räume werden durch Interaktionen zu Orten: „Somit ist auch der Raum mit Bedeutung belegt und wird durch das Sich-vor-Ort-physisch-mit-dem-Raum-Beschäftigen zum Ort.“<sup>200</sup> Dem Aneignungsprozess kommt somit in der Ortsbedeutsamkeit eine große Rolle zu.<sup>201</sup> Weiter betont Lengen, dass Kindheitsorte gerne erinnert werden und daher wichtig für Menschen sind.<sup>202</sup> In Anlehnung an den kanadischen Geografen Edward Relph<sup>203</sup> spricht sie von „*sense of place*“,“<sup>204</sup> wie die individuellen Bezüge, die Menschen zu Orten entwickeln, umschrieben werden:

„So interessieren uns nicht nur Orte als sachliches Ereignis im menschlichen Bewusstsein, sondern auch die Vorstellungen und Annahmen bezüglich eines Ortes, die aufgrund des direkten Erlebens vor Ort und des Erzählens über den Ort entstehen. Dieses allein gibt [...] dem Ort seinen Charakter.“<sup>205</sup>

Orte und in meinem Fallbeispiel Jugendzentren werden also dann bedeutsam, wenn sie wahrgenommen und angeeignet werden. Anhand von Erzählungen können Orte dann erschlossen und ihre Bedeutungsdimensionen

---

<sup>200</sup> Lengen, Charis: Places. Orte mit Bedeutung. In: Gebhard, Ulrich/ Kistemann, Thomas (Hg.): Landschaft, Identität und Gesundheit. Zum Konzept der Therapeutischen Landschaften. Wiesbaden 2016, S. 19 – 29, hier S. 19.

<sup>201</sup> Ebd., S. 20.

<sup>202</sup> Ebd., S. 22.

<sup>203</sup> Relph meint mit Sense of Place eine phänomenologische Betrachtung von Orten, nämlich eine menschliche Fähigkeit sich mit der Welt an einem Ort zu verbinden. Durch die Bedeutung von Orten zentralisiert und kristallisiert sich der Raum an bestimmten Punkten. Relph kritisiert eine von ihm so bezeichnete Ortlosigkeit (Placelessness) in der Moderne, die er durch Identitätslosigkeit und Inszenierungen, u.a. auch Rekonstruktionen und Nachbildungen wie z.B. am Strip in Las Vegas, sieht. Der Postmoderne hingegen spricht er eine wiederkehrende Ortsbedeutsamkeit zu. Relph, Edward: Sense of place. In: Hanson, Susan (Hg.): Ten Geographic Ideas That Changed the World. New Brunswick and New Jersey 1997, S. 205 – 226.

<sup>204</sup> Lengen, 2016, S. 26. Hervorhebung im Original.

<sup>205</sup> Ebd.

herausgearbeitet werden. Als „real-and-imagined-places“,<sup>206</sup> wie es der Geograf Edward Soja bezeichnet, sind sie räumlich materiell aber zugleich auch durch Menschen produziert und mit verschiedenen Vorstellungen und Bedeutungen versehen. Interaktionen, Aneignungen und Wahrnehmungen eines Ortes führen zu Narrativen, die „bewusst oder unbewusst, aktiv oder kontinuierlich konstruiert und rekonstruiert werden.“<sup>207</sup>

Wie also herausgearbeitet wurde, kann die Bedeutsamkeit von Orten und deren Zuschreibungen und Narrative aus der Erinnerung heraus (re-)konstruiert werden. Daher wird im Folgenden der Blick auf Orte im Zusammenhang mit Erinnerung gelegt.

### 3.3 Jugendhäuser als Orte der Erinnerung

Ist von Erinnerungsorten die Rede, wird in der theoretischen Auseinandersetzung meist Bezug genommen auf große gesellschaftliche und zeithistorische Ereignisse und auf deren Platz in der nationalen bzw. nationalstaatlichen Erinnerungskultur.<sup>208</sup> In meiner Arbeit dient dieser Ansatz eher als Inspiration:<sup>209</sup> Die Geschehnisse in den Jugendhäusern waren zwar nicht prägend für eine ganze Nation, aber für bestimmte jugendkulturelle Gruppierungen und Individuen in einer Stadt. Daher werden im Folgenden erinnerungs- und gedächtniskulturelle Aspekte und Konzepte diskutiert und auf mein Fallbeispiel

---

<sup>206</sup> Soja 2011.

<sup>207</sup> Lengen, Charis: Place Identity. Identitätskonstruierende Funktionen von Ort und Landschaft. In: Gebhard, Ulrich/ Kistemann, Thomas (Hg.): Landschaft, Identität und Gesundheit. Zum Konzept der Therapeutischen Landschaften. Wiesbaden 2016, S. 185 – 199, hier S. 186.

<sup>208</sup> Beispielhaft u.a. Klei, Alexandra: Der erinnerte Ort. Geschichte durch Architektur. Zur baulichen und gestalterischen Repräsentation der nationalsozialistischen Konzentrationslager. (=Architekturen, Bd. 7). Bielefeld 2011. Sowie: Nerdinger, Wilfried: Ort und Erinnerung. Salzburg 2006. Bei Nerdinger fehlt jedoch eine theoretische Einordnung.

<sup>209</sup> Cornelia Siebeck spricht von einer „Diversifizierung des Forschungsansatzes“. Siebeck, Cornelia: Erinnerungsorte, Lieux de Mémoire. Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 02.03.2017 [http://docupedia.de/zg/Siebeck\\_erinnerungsorte\\_v1\\_de\\_2017](http://docupedia.de/zg/Siebeck_erinnerungsorte_v1_de_2017) DOI: <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.784.v1> (18.01.2024).

übertragen. Als Abgrenzung zum Begriff der Erinnerungsorte werde ich, wenn es um mein Fallbeispiel geht, von Orten der Erinnerung sprechen.

In der kulturwissenschaftlichen als auch soziologischen Stadtforschung wird davon ausgegangen, dass, wie der Soziologe Walter Siebel es ausdrückt, „jede europäische Stadt mit ihren Plätzen, Straßen und Gebäuden ein steingewordenes Buch individueller und kollektiver Erinnerungen“<sup>210</sup> darstellt. Auch Martina Löw überträgt die Idee des Gedächtnisses auf Städte.<sup>211</sup>

Der Stadtraum wird daher zunächst mit Aleida Assmann als „verräumlichte Geschichte“<sup>212</sup> und in Anlehnung an Bogdan Bogdanovic als „Depot gesammelter Erinnerungen“<sup>213</sup> definiert. Der Stadtraum, so die Annahme, ist also durchdrungen von und mit Geschichte und Geschichten. Diese sammeln sich an Orten, „sowohl in groß angelegten konstruktiven Entwürfen, die das Leben der Menschen bestimmen, als auch in Markierungen und Spuren, die zum Gegenstand von Symbolbildungen und Narrationen werden.“<sup>214</sup> Der Stadtraum wird anhand von Orten erinnert, an denen sich „Symbolbildungen und Narrationen“<sup>215</sup> ablesen und somit auch analysieren lassen. Als solche Orte werden Jugendzentren in dieser Arbeit angesehen.

Der Begriff der Erinnerungsorte und das damit einhergehende Forschungsparadigma<sup>216</sup> geht auf den französischen Historiker Pierre Nora<sup>217</sup> zurück. In

---

<sup>210</sup> Siebel, Walter: Die europäische Stadt. In: Eckhardt, Frank (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden 2012, S. 201 – 211, hier S. 210.

<sup>211</sup> Löw, 2017, S. 199. mit Bezug auf den französischen Soziologen Maurice Halbwachs und den deutschen Ägyptologen Jan Assmann. Die Grenze zwischen Erinnerung und Gedächtnis ist jedoch nicht einfach zu bestimmen, siehe dazu: Klei, 2011, S. 40.

<sup>212</sup> Assmann, Aleida: Geschichte findet Stadt. In: Csáky, Moritz/ Leitgeb, Christoph (Hg.): Kommunikation – Gedächtnis – Raum. Kulturwissenschaften nach dem >>Spatial turn<<. Bielefeld 2009, S. 13-28, hier S. 20.

<sup>213</sup> Ebd., S. 19 mit Bezug auf Bogdanovic.

<sup>214</sup> Ebd., S. 17.

<sup>215</sup> Ebd., S. 17.

<sup>216</sup> Siebeck, 2017.

<sup>217</sup> Noras Werk „Lieux de Mémoire“ wurde nicht nur positiv aufgefasst. Seine Definition von dem Erinnerungsort galt Kritikern als zu diffus und auch der Blick, der auf Frankreich geworfen wurde, galt und gilt als idealisiert und zu emotional, ihm wurde vorgeworfen, die Vergangenheit vor dem Vergessen bewahren zu wollen und eine allgemeine, zu nostalgische Ansicht der französischen Erinnerungsorte zu zeigen. Siehe dazu: Robbe,

den 1980er Jahren setzte er sich in über 130 Aufsätzen mit Orten der französischen Erinnerung, wie beispielsweise dem Eiffelturm, Verdun oder Jeanne d'Arc auseinander, die in seiner siebenbändigen Essaysammlung „*Lieux de Mémoire*“ zwischen 1984 und 1992 erschienen sind.<sup>218</sup> Für Nora sind Orte nicht ausschließlich Plätze im geografischen Sinne, wie am Beispiel von Jeanne d'Arc veranschaulicht werden kann:

„Ein Gedächtnisort ist folglich jede bedeutsame Einheit, ideeller oder materieller Art, die durch menschlichen Willen oder durch das Werk der Zeiten zu einem symbolischen Element des Gedächtnis-Erbes irgendeiner Gemeinschaft geworden ist.“<sup>219</sup>

Gedächtnisorte können Gedenkstätten sein, Gebäude, Menschen aber auch Hymnen. Bei Nora stehen somit vor allem „zeitgenössische und nachträgliche Deutungen des damaligen Geschehens“<sup>220</sup> im Vordergrund sowie deren symbolischer Gehalt. Ein räumlicher Bezug ist dabei nicht unbedingt notwendig.<sup>221</sup> In seinen Überlegungen über das Gedächtnis greift Nora auf die Arbeiten des französischen Soziologen Maurice Halbwachs zurück, der einer der ersten war, der sich mit kultureller Gedächtnisforschung und kollektiver Erinnerung beschäftigte. In den 1920er Jahren entwickelte er den Begriff „*mémoire collective*“<sup>222</sup> und setzt das Kollektiv als Subjekt von Gedächtnis und Erinnerung ein.<sup>223</sup> Eine bestimmte Gruppe deutet aufgrund des Bedürfnisses nach Sinnstiftung vergangene Ereignisse aus denen Traditionen, Wahrnehmungsweisen und Identifikationsmuster entstehen.<sup>224</sup> Laut Halbwachs wird neben dem individuellen auch ein kollektives Gedächtnis gebildet.<sup>225</sup> Zudem verbinden Orte und die Erinnerung daran Personen und Gruppen:

---

Tilmann: Historische Forschung und Geschichtsvermittlung. Erinnerungsorte in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft. Göttingen 2009, S. 129 und 135.

<sup>218</sup> Nora, Pierre: Erinnerungsorte Frankreichs. München 2005, Inhaltsverzeichnis.

<sup>219</sup> Nora, Pierre: *Comment écrire l'histoire de France?* Zitiert in: Robbe, 2009, S. 135.

<sup>220</sup> Siebeck, 2017.

<sup>221</sup> Ebd.

<sup>222</sup> Assmann, Jan. *das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München 2007, S. 34.

<sup>223</sup> Ebd.

<sup>224</sup> François, Etienne; Schulze, Hagen (Hg.): *Deutsche Erinnerungsorte*. München 2001, S. 13.

<sup>225</sup> Assmann, 2007, S. 35.

„Selbst [...] wenn die Mitglieder einer Gruppe versprengt sind und in ihrer neuen materiellen Umgebung nichts vorfinden, was sie an das Haus und die Zimmer erinnert, [...] – wenn sie dennoch über den Raum hinweg vereint bleiben, so weil sie an dieses Haus und an dieses Zimmer denken. [...] So erklärt es sich, daß die räumlichen Bilder eine derartige Rolle im kollektiven Gedächtnis spielen.“<sup>226</sup>

Nach Halbwachs weisen Erinnerungen, ob individuell oder kollektiv, einen dezidiert räumlichen Bezug auf, die sich an Orten sammeln.<sup>227</sup>

Die Forschungen zur kollektiven Erinnerung und zu Gedächtnisorten wurden in Deutschland in den letzten Jahrzehnten insbesondere von Aleida und Jan Assmann vorangebracht, die sich ebenfalls auf den französischen Soziologen Maurice Halbwachs und auf den französischen Historiker Pierre Nora beziehen. Aleida Assmanns Habilitationsschrift „Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses“<sup>228</sup> ist ein Standardwerk der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung. In dieser Arbeit teilt sie Gedächtnisorte in verschiedene Kategorien ein:

„der *heilige Ort*, der die Präsenz eines numinosen Wesens verbürgt, der *Gedächtnisort*, der die Stelle markiert, wo einmal etwas Bedeutungsvolles sich ereignet hat, der *genius loci* als auratischer Ort eine Mischung der beiden ersten Orte, an dem Naturstimmen, aber auch die Geisterstimmen einer verschollenen Vergangenheit zu vernehmen sind, und schließlich der *Schauplatz* oder *Tatort*, der die Indizien eines Verbrechens, einer Person, eines Lebens für nachträgliche Zeugen festhält.“<sup>229</sup>

Zudem spricht Assmann noch von einem Generationenort, der durch langfristige Bindung von Familien oder Gruppen an einen bestimmten Ort entsteht.<sup>230</sup> Auf meine Fallbeispiele bezogen, steht der Gedächtnisort im Mittel-

---

<sup>226</sup> Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis und der Raum (1950) In: Hauser, Susanne/ Kamleithner, Christa/ Meyer, Roland (Hg.): Architekturwissen. Grundlagentexte aus den Kulturwissenschaften. Bd. 2: Zur Logistik des sozialen Raumes. Bielefeld 2013, S. 57-63, hier S. 59.

<sup>227</sup> Ebd., S. 62 sowie Assmann, 2007, S. 39.

<sup>228</sup> Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999.

<sup>229</sup> Assmann, Aleida: Das Gedächtnis der Orte. In: Borsdorf, Ulrich (Hg.): Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum. Frankfurt 1999, S. 59-78, hier S. 59.

<sup>230</sup> Assmann, 1999, Erinnerungsräume, S. 308.

punkt, weil er „die Stelle markiert, wo [sich] einmal etwas Bedeutungsvolles [...] ereignet hat“<sup>231</sup> und den Assmann auch als Gedenkort bezeichnet, „an [dem] Vorbildliches geleistet oder exemplarisch gelitten wurde. [...] [Gedenkorte] sind unvergänglich“<sup>232</sup> und für eine Gemeinschaft sinnstiftend.<sup>233</sup>

In meiner Arbeit werden die verschiedenen Augsburger Jugendhäuser als ebensolche Gedenkorte betrachtet. Für einige der ehemaligen Nutzenden und Anwohnenden sind die Jugendzentren unvergesslich. Sie werden bis in die Gegenwart erinnert, wodurch ihnen Bedeutung verliehen und Sinn zugeschrieben wird. Die Orte zeichnen sich, wie Aleida Assmann es formuliert durch eine „eklatante Differenz zwischen Vergangenheit und Gegenwart“<sup>234</sup> aus. Verschiedene jugendkulturelle Strömungen und Menschen prägten diese Orte in der Vergangenheit, die nun andere sind. Die Orte haben sich durch den generationalen Wechsel und einem Wandel der soziokulturellen Realitäten verändert. Dementsprechend unterscheiden sich die Erfahrungen der heutigen Besucher\*innen und Mitarbeiter\*innen von den Erinnerungen an diese Orte in der Vergangenheit.

Dies zeigt sich beispielsweise im Interview mit Emre (B), welches in der Kanalstraße stattfand. Er war in den 1980er Jahren Stammbesucher, ein Akteur der HipHop Szene sowie DJ. Nach dem Interview führte uns der aktuelle Leiter (D) durch das Haus und erklärte uns seine heutige Nutzung. Folgender Dialog entstand während der Besichtigung:

D: „Der DJ Raum, ist so wie früher halt DJ-Räume waren. Aber wir nutzen ihn nicht mehr wirklich. Muss ich ganz ehrlich sagen. Ja, das ist halt, macht halt keiner.“

B: „Ja, [...]. Wäre das früher so gewesen, das hätte nicht funktioniert. Um diese Zeit war richtig Disco jetzt.“

D: „Also freitags hat es sich komplett verändert. Da ist schon was los, aber so auf sieben wird es dann ruhig, weil viele in die Stadt gehen. Du gehst halt nicht mehr ins Juze in die Disco. Das hat sich halt einfach komplett verändert. Dafür haben wir halt andere Aktionen. Samstags ist es jetzt was ganz anderes hier mit so Veranstaltungstagen. Wo halt ganz unterschiedliche Gruppen und Sachen laufen.“<sup>235</sup>

---

<sup>231</sup> Assmann, 1999, Das Gedächtnis der Orte, S. 59.

<sup>232</sup> Assmann, 1999, Erinnerungsräume, S. 328.

<sup>233</sup> Ebd., S. 328.

<sup>234</sup> Ebd., S. 309.

<sup>235</sup> IP\_12 #01:11:56-0# - #01:13:00-5#.

Und auch Fred, ehemaliger Stammesbesucher des Juze Schlössle in den 70er Jahren, resümiert nach unserem gemeinsamen Besuch vor Ort im Jugendzentrum: „Hat sich bisschen was verändert, früher war's gemütlicher da drin.“<sup>236</sup>

Die Jugendhäuser sind, so sind die Aussagen der Befragten zu deuten, mit bestimmten Erinnerungen belegt. Auch bei musealen Gegenständen wird die Erinnerung an konkrete Objekte geknüpft.<sup>237</sup> Jedoch handelt es sich bei den Jugendhäusern nicht um klassisch-museale Objekte, die, wie Krzysztof Pomian es ausdrückt, „*Gegenstände ohne Nützlichkeit*, [jedoch] [...] mit einer *Bedeutung* versehen sind.“<sup>238</sup> Vielmehr stellen sie Gegenstände dar, die in ihrer Funktion als Jugendhaus weiter bestehen,<sup>239</sup> sich die jetzige Nutzung, Aneignung und Bedeutung der Häuser von den Erinnerungen unterscheiden.

In Bezug auf museale Objekte spricht Gottfried Korff von einer „Erinnerungsveranlassungsleistung“,<sup>240</sup> und mit Bezug auf Aby Warburg von „mnemotechnische[n] Energien“,<sup>241</sup> die den Dingen innewohnen. Übertragen auf die Jugendhäuser, werden in Gesprächen über die Häuser oder bei Besuchen vor Ort diese Erinnerungen oder „mnemotechnischen Energien“<sup>242</sup> hervorgerufen und übermittelt. Jedoch: Das materielle Bestehen eines Gebäudes bzw. ein Abriss bedingt nicht die Erinnerung daran:<sup>243</sup>

„Erinnerung an das Ereignis stellt sich dann nicht über noch vorhandene Ruinen her, sie kann durch mündliche Erzählungen oder wissenschaftliche Forschungen hergestellt werden, die eine Rückkehr an den konkreten Ort bewirken und hier unter Umständen zu einer Spurensuche oder zu Formen

---

<sup>236</sup> IP\_30 #01:00:41-8# - #01:00:48-8#.

<sup>237</sup> Auch Anke Rees bezieht in ihrer Dissertation über die Schilleroper in Hamburg die Gedanken über museale Objekte auf Häuser. Mit Bezug auf Pomian und Korff meint sie: „die damit verbundene Aussage kann ebenso für diejenigen Dinge gelten, die außerhalb solcher Institutionen zu Erinnerungsobjekten werden.“, Rees, 2016, S. 65.

<sup>238</sup> Pomian, Krzysztof: Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln. Berlin 1983, S. 84. (Hervorhebung im Original).

<sup>239</sup> Sofern sie nicht abgerissen wurden.

<sup>240</sup> Korff, Gottfried: Paradigmenwechsel im Museum? Überlegungen aus Anlass des 20jährigen Bestehens des Werkbund-Archivs, vorgetragen am 27. Mai 1993 im Martin-Gropius-Bau. <https://www.museumderdinge.de/institution/texte-zum-museum/paradigmenwechsel-im-museum> (20.01.2024).

<sup>241</sup> Ebd.

<sup>242</sup> Ebd.

<sup>243</sup> Assmann, 1999, Erinnerungsräume, S. 309.



von Erinnerungszeichen führen.“<sup>244</sup>

Dies ist am Beispiel des Jugendhauses No1 zu beobachten, welches 1983 abgerissen wurde und in seiner materiellen Form nicht mehr besteht, jedoch in der Erinnerung vieler Menschen weiterhin existiert. Dies zeigt, dass das Sprechen über einen Ort und ein Gebäude, sei dies nun abgerissen oder immer noch bestehend, eine Erinnerungsleistung darstellt.<sup>245</sup>

Die Erinnerung ist keine Eigenschaft des Ortes, merkt der Historiker Tilmann Robbe kritisch an. Sondern abhängig von der menschlichen Bewusstseinsleistung. Die Erfahrungen, die die Besucher\*innen dort machen, werden nicht vom Ort vorgegeben, sondern persönlich evoziert.<sup>246</sup> Dies meint auch Aleida Assmann: „Selbst wenn Orten kein immanentes Gedächtnis innewohnt, so sind sie doch für die Konstruktion kultureller Erinnerungsräume von hervorragender Bedeutung.“<sup>247</sup> Erinnerungen sind also Rekonstruktionen, die von der jeweiligen menschlichen Bewusstseinsleistung abhängen.

Orte der Erinnerung kommen durch Narrative zustande. Diese, wie Silke Meyer es nennt, Meta- oder Meistererzählungen sind nicht mit einer Realität zu verwechseln, sondern als Rekonstruktionen zu verstehen.<sup>248</sup> Diesem Aspekt stimmt auch Pierre Nora zu: Ziel ist,

„nicht mehr die Ereignisse an sich, sondern deren Konstruktion in der Zeit, [...] nicht die Vergangenheit, wie sie eigentlich gewesen ist, sondern ihre ständige Wiederverwendung, ihren Gebrauch und Missbrauch sowie ihren Bedeutungsgehalt für die aufeinanderfolgenden Gegenwart [...]“<sup>249</sup>

Durch das Teilen von Erfahrung und Wissen werden Erzählungen übermittelt und Narrationen strukturiert.<sup>250</sup>

---

<sup>244</sup> Klei, 2011, S. 59.

<sup>245</sup> Assmann, 1999, Erinnerungsräume, S. 309.

<sup>246</sup> Robbe, 2009, S. 71. Siehe auch Klei, 2011, S. 51.

<sup>247</sup> Assmann, 1999, Erinnerungsräume, S. 299.

<sup>248</sup> Meyer, Silke: Narrativität. In: Heimerdinger, Timo/ Tauschek, Markus (Hg): Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch. Münster 2020, S. 323 – 350, hier S. 325.

<sup>249</sup> Nora, Pierre: From Lieux de mémoire to Realms of Memory, S. XXIV. Zitiert in Siebek, 2017.

<sup>250</sup> Erl, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart 2017, S. 85.

## **4. Jugend – Stadt – Raum: Grundlagen und Kontexte**

### **4.1 Inter- und Transdisziplinäre Perspektiven auf das Jugendhaus**

Jugendhäuser und Jugendzentren sind in vielen Disziplinen Gegenstand der Forschung. Es werden im Folgenden verschiedene Perspektiven auf die Einrichtung Jugendzentrum aufgezeigt, und dabei auch die Entstehung, und der Wandel sowie die ganz unterschiedlichen Studien und Forschungs- sowie Methodenansätze dazu beleuchtet. Die hier folgenden Unterkapitel sind ein historischer Überblick über die Institution Jugendzentrum sowie der aktuelle Forschungsstand, dazu werden diverse Schlaglichter aus Forschungen zu Jugendzentren zusammengetragen.

#### **4.1.1 Die Jugendzentrumsbewegung und Vorgängerinstitutionen von Jugendzentren**

Jugendzentren werden in der sozialhistorischen Forschung zunächst in ihrer Entstehung und im Zusammenhang mit der Jugendzentrumsbewegung beleuchtet, die ab den 1970er Jahren zahlreiche Klein- und Großstädte in der BRD erfasste. Der Fokus der wissenschaftlichen Auseinandersetzung liegt

dabei meist auf der Forderung nach Selbstverwaltung<sup>251</sup> sowie deren konkreter Umsetzung.<sup>252</sup>

Der Ausgangspunkt der Jugendzentrumsinitiativen war zunächst eine von jungen Menschen bemängelte Freizeitsituation.<sup>253</sup> Dies mündete in Forderungen nach selbstverwalteten Räumen, mit eigenverantwortlichen Strukturen und basisdemokratischer Mit- bzw. Selbstbestimmung. Die Bewegung ging aus

---

<sup>251</sup> Siehe dazu vor allem: Templin 2015; sowie auch Hafeneger, Benno: Jugendarbeit als Beruf. Geschichte einer Profession in Deutschland. Opladen 1992; oder auch Münchmeier, Richard: Offenheit – Selbstorganisation – Selbstbestimmung. Die Politisierung reformpädagogischer Traditionen durch die Jugendzentrumsbewegung. In: Baader, Meike Sophia (Hg.): 68 - Engagierte Jugend und kritische Pädagogik. Impulse und Folgen eines kulturellen Umbruchs in der Geschichte der Bundesrepublik. Weinheim und München 2011, S. 52–64; oder Steinacker, Sven: „Was wir wollen, Freizeit ohne Kontrollen“. Die Jugendzentrumsbewegung in den siebziger Jahren. In: Braches-Chyrek, Rita/ Nelles, Dieter/ Oelerich, Gertrud/ Schaarschuch, Andreas (Hg.): Bildung, Gesellschaftstheorie und Soziale Arbeit. Opladen 2013, S. 261–273.

Für Österreich siehe: Unterthurner, Ulrike: Die Jugendhausbewegung in Vorarlberg von 1968 bis 1984. Dargestellt am Beispiel des Vereins „Offenes Haus“ in Dornbirn. Regensburg 2003.

<sup>252</sup> Z.B. Rübke, Thomas: Das Nürnberger Kommunikationszentrum KOMM (1973-1990). Ein Beitrag zur Geschichte der Basisdemokratie. Frankfurt 1991; Gnad, Stefan: 20 Jahre Kinder- und Jugendhaus Wiese 69. Nürnberg, Amt für Kinder, Jugendliche und Familien. Nürnberg 2016; Häusler, Günther: 20 Jahre JUZ. Aschaffenburg 1987; Heinz, Wilhelm/ König, Alfred: 40 Jahre Jugendhaus Volkersberg. Ein Rückblick. In: Volk Gottes unterwegs. Unser Bistum in Geschichte und Gegenwart, 1996, 84, S. 341–342; Jahn, Susanne: Freizeit selbst gestaltet. Das Jugendzentrum JUP Florastraße 84. In: Czaika, Elfie (Hg.): Eine Stadt verändert sich. Berlin Pankow 25 Jahre Stadterneuerung. Berlin 2015, S. 230–232; Wonisch, Regina: Das Jugendzentrum Margareten. Migrantische Aneignung eines urbanen Raums? In: Geisen, Thomas/Riegel, Christine/Yildiz, Erol (Hg.): Migration, Stadt und Urbanität. Perspektiven auf die Heterogenität migrantischer Lebenswelten. Wiesbaden 2017, S. 137–155; Kunz, Thomas: Das Zürcher Jugendhaus Drahtschmidli. Entstehung und Entwicklung. Zürich 1993. Antkowiak, Thomas: Jugendhaus Düsseldorf e.V. Bundeszentrale für Katholische Jugendarbeit; mit Kompetenz für die kirchliche Jugendarbeit in Deutschland. Düsseldorf 2003; Böhnisch, Lothar/Plakolm, Leonhard/Waechter, Natalia (Hg.): Jugend ermöglichen. Zur Geschichte der Jugendarbeit in Wien. Wien 2015; Kamann, Friederike/Kögel, Eberhard: Ruhestörung. 25 Jahre Jugendzentrum Stetten in Selbstverwaltung 1968–1993. Grafenau 1994. Böttcher, Norman/ Katzenmaier, Daniel/ Temmer, May (Hg.): Selbstorganisierte politische Jugendarbeit im Konflikt. Ein halbes Jahrhundert Jugendzentrum in Selbstverwaltung Friedrich Dürr Mannheim. Frankfurt a.M. 2023.

<sup>253</sup> Templin, 2015, S. 60.

den Studentenunruhen von 1968 und deren Ausläufern hervor, Beteiligte waren Schüler\*innen, Auszubildende und Studierende. Sie besetzten leerstehende Häuser oder forderten eigene und selbstverwaltete Räumlichkeiten. Die Bewegung hatte großen Einfluss auf die weitere Konzeption und Ausrichtung der Jugendzentren: Wesentliche Impulse und das heutige Verständnis von Jugendzentren und Jugendhäusern stammen von damaligen Idealen.<sup>254</sup>

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts gibt es Einrichtungen, die als Vorläufer von Jugendzentren gelten: Sie waren als Jugendheime oder Jugendclubs bekannt und sollten den in Fabriken arbeitenden männlichen Jugendlichen einen pädagogisierenden Ausgleich bieten. Getragen wurden diese Einrichtungen meist von Kirchen, Gemeinden oder Vereinen. So sind diese als Vorläufer im Sinne der Bewahrpädagogik zu sehen, die das Ziel verfolgten, junge Menschen in die Mehrheitsgesellschaft zu integrieren und eine gesellschaftliche Ordnung zu wahren.<sup>255</sup> Wissenschaftlich auseinandergesetzt hat sich damit vor allem die historisch arbeitende erziehungswissenschaftliche Forschung.<sup>256</sup> Doch auch in der Urbanen Anthropologie setzten sich Forschende mit einer Erziehung von (männlichen Arbeiter-)Jugendlichen auseinander, vor allem im Kontext der Großstadt.<sup>257</sup>

---

<sup>254</sup> Ebd., S. 146.

<sup>255</sup> Hafener, Benno: Geschichte der Offenen Kinder- und Jugendarbeit seit 1945. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt/ von Schwanenflügel, Larissa/ Schwerthelm, Moritz (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2021, S. 95–108, hier S. 96.

<sup>256</sup> So vor allem Hafener, 1992 sowie u. a. Böhnisch, Lothar: Zur Vorgeschichte der Offenen Jugendarbeit. In: Böhnisch, Lothar/ Plakolm, Leonhard/ Waechter, Natalia (Hg.): Jugend ermöglichen. Zur Geschichte der Jugendarbeit in Wien. Wien 2015, S. 137–141. Sowie Böhnisch, Lothar: Historische Skizzen zur Offenen Jugendarbeit (I). In: Deutsche Jugend Zeitschrift für die Jugendarbeit, 32, 1984, S. 460–470.

<sup>257</sup> Sabelus, Esther: Gefahr und Gefährdung. Arbeiterjugendliche um 1900 im Blick bürgerlicher Jugenderzieher. In: Lindner, Rolf (Hg.): „Wer in den Osten geht, geht in ein anderes Land.“ Die Settlementbewegung in Berlin zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik. Berlin 1997, S. 95–108; sowie Hegner, Victoria: Der Knabenclub. In: Lindner, Rolf (Hg.): „Wer in den Osten geht, geht in ein anderes Land.“ Die Settlementbewegung in Berlin zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik. Berlin 1997, S. 109–128; sowie auch Wietschorke, Jens: Arbeiterfreunde. Soziale Mission im dunklen Berlin 1911-1933. Frankfurt a. M. 2013.

Die heutige Offene Jugendarbeit in Deutschland grenzt sich jedoch von diesen Vorgängereinrichtungen ab und sieht ihre Wurzeln in der Nachkriegszeit – die eng mit der westdeutschen Sozialgeschichte verbunden ist. Vor allem US-amerikanische Einflüsse trugen dazu bei, die offene Clubarbeit zu etablieren.<sup>258</sup> So gab es ab 1946, im Zuge der Reeducationmaßnahmen, die von der US-amerikanischen Besatzung ins Leben gerufene German Youth Activity (GYA).<sup>259</sup> Die Angebote waren sowohl für verbandlich organisierte Jugendliche als auch für sogenannte unorganisierte Jugendliche gedacht und dienten einerseits der ungezwungenen Freizeitgestaltung, andererseits dem Lernen von Demokratie.<sup>260</sup>

Dieser offene Ansatz stand zunächst im Gegensatz zur verbandlichen und somit zentral gesteuerten Jugendarbeit, die in Deutschland bis dahin bekannt war, konnte sich jedoch in den 1950er Jahren mit einem deutschen Pendant, den Häusern der offenen Tür oder sogenannten Jugendfreizeitheimen, etablieren:<sup>261</sup> Ca. 110 solcher Freizeiteinrichtungen waren zu Beginn der 1950er Jahre im Bundesgebiet verteilt, meist in urbanen Räumen. Diese Einrichtungen, die durch pädagogisches Fachpersonal geleitet wurden, boten den nicht in Vereinen organisierten Jugendlichen Möglichkeiten einer sinnvollen Freizeitbeschäftigung und Bildung. Jedoch konnten diese Einrichtungen den eingliedernden Charakter in eine Welt der Erwachsenen nicht gänzlich abstreifen und die Angebote zogen vor allem Jugendliche aus der Mittelschicht an, sodass auch hier nur eine bedingte Offenheit vorherrschte.<sup>262</sup> Neue jugendkulturelle

---

<sup>258</sup> Hafener, 2021, S. 97.

<sup>259</sup> So gab es in der amerikanischen Besatzungszone 256 solcher Einrichtungen. Siehe dazu: Hafener, Benno: Geschichte der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2013, S. 37–47, hier S. 38.

<sup>260</sup> Böhnisch, 2015, S. 147. In Augsburg waren die GYA in der Remboldstraße 1, der ehemaligen Direktorenvilla der Spinnerei und Weberei am Sparrenlech. Durch verschiedene Aktionen wie Volleyball oder eine Bibliothek wurde Jugendlichen Sport-, Spiel- und Bildungsmöglichkeiten gegeben. Zur Amerikanischen Jugendarbeit in Augsburg siehe die Homepage des Vereins Amerika in Augsburg. Amerika in Augsburg e. V.: German Youth Activities (GYA) Augsburg (o. A.), <https://www.amerika-in-augsburg.de/index.php?id=1608> (12.02.2021).

<sup>261</sup> Böhnisch, 1984, S. 466.

<sup>262</sup> Ebd., sowie Hafener, 2021, S. 98 und 99.

Einflüsse in den 1960er Jahren und damit zusammenhängende neue Konsumpraktiken erhöhten den Modernisierungsdruck auf die Jugend- und Freizeitpädagogik, sodass die Einrichtungen zu einem Clubmodell umschwenkten und offene Treffs anboten, um sich vermehrt an den Interessen der Jugendlichen zu orientieren.<sup>263</sup>

Ab den 1970er Jahren entsprachen die in der Nachkriegszeit entstandenen Einrichtungen immer weniger den Erwartungen der Jugendlichen, die im Kontext der 1968er Bewegungen vermehrt freie Räume forderten. Mit der Parole „Was wir wollen, Freizeit ohne Kontrollen“<sup>264</sup> setzten sie ein Zeichen und forderten von Erwachsenen unabhängige und freie Räumlichkeiten und Selbstbestimmung.<sup>265</sup> Der Historiker David Templin beschreibt die Jugendzentrumsbewegung, die Ende der 1960er Jahre ihren Anfang nahm, als jugendkulturell und zugleich auch politisch motiviert.<sup>266</sup> Die jugendlichen Initiativen, die sich zu Beginn der 1970er Jahre lose bildeten, forderten vor allem konsumfreie Räumlichkeiten, die sie in Selbstverwaltung mit einem basisdemokratischen Ansatz organisieren wollten. Heimleiter oder andere Aufseher wurden abgelehnt, ein antiautoritärer Stil im Sinne der Neuen Sozialen Bewegungen hingegen befürwortet.<sup>267</sup> Die Leitlinien der Initiativen waren eine Abgrenzung von bestehenden Jugendverbänden und Einrichtungen sowie Kritik an mangelnder Freizeitbeschäftigung.<sup>268</sup> Die Vorstellungen und Forderungen von und nach solchen Räumen wurden in Flugblättern kundgetan,<sup>269</sup> darüber hinaus trugen TV-Sendungen zu einer überregionalen Bekanntheit der Idee der Selbstverwaltung bei. So beispielsweise DISKUSS und Jour Fix, die von 1971–1974 im Ersten Deutschen Fernsehen ausgestrahlt wurden und einen Beitrag zur Bekanntheit einzelner Initiativgruppen leisteten.<sup>270</sup> In den Forderungen nach eigenen Räumlichkeiten und konsumfreier und somit sinnvoller Freizeitbeschäftigung wurde zum einen an aktuelle politische und zum anderen

---

<sup>263</sup> Hafenegger, 2021, S. 100.

<sup>264</sup> Templin, 2015.

<sup>265</sup> Ebd.

<sup>266</sup> Templin, 2015, S. 40.

<sup>267</sup> Ebd., S. 71.

<sup>268</sup> Ebd., S. 72.

<sup>269</sup> Ebd., S. 76–77.

<sup>270</sup> Ebd., 169–184.

an pädagogische Konzepte angeknüpft: Der Aspekt der Selbstverwaltung, der von der französischen 68er-Bewegung übernommen wurde,<sup>271</sup> und der aus der Pädagogik entlehnte Aspekt der Emanzipation, dienten dabei als Rechtfertigungsgrundlage.<sup>272</sup>

Diese beiden Aspekte, Emanzipation und Selbstverwaltung, spielten in der Bewegung eine große Rolle und wurden in einschlägigen sozialhistorischen Forschungen immer wieder explizit hervorgehoben und beforscht.<sup>273</sup> Die Akteur\*innen der Bewegung sahen Selbstverwaltung dabei als direkte Demokratie an, die ohne Aufsicht die Besucher\*innen in ihrer Willensbildung stärken sollte. Selbstverwaltung erfuhr in der Diskussion der Jugendzentrumsbewegung eine starke utopische Überhöhung, da an sie gesamtgesellschaftliche Veränderungen geknüpft war und die Räumlichkeiten nicht nur einfache Räume darstellten, sondern dadurch eine ideologische und auch emotionale Aufladung erfuhren.<sup>274</sup> In den Anfängen der Jugendzentrumsbewegung bedeutete Selbstverwaltung also eine basisdemokratische Entscheidungsmacht, die von unten nach oben erfolgen sollte und nicht nur eine bloße Mitbestimmung meint.<sup>275</sup>

Selbstverwaltung in diesem Kontext eindeutig zu definieren, gestaltet sich als schwierig und was genau selbstverwaltete Jugendzentren ausmacht, ist mittlerweile umstritten. So kommen Forschende aus der Sozialpädagogik und Sozialen Arbeit zu dem Fazit: „Selbstverwaltung ist für jeden etwas anderes.“<sup>276</sup> So gelten einige Bauwagen in ländlichen Gebieten als durch eine Clique selbstverwaltet,

---

<sup>271</sup> Ebd., S. 81

<sup>272</sup> Ebd., S. 80.

<sup>273</sup> Siehe hierzu vor allem Templin, 2015 aber auch Mahlerwein, Gunther: Revolte im Dorf? Innovationspotenziale und Traditionsbezüge ländlicher Jugendzentren in Rheinhessen. In: Paulus, Julia (Hg.): „Bewegte Dörfer“. Neue soziale Bewegungen in der Provinz 1970-1990, Paderborn 2018, S. 177–186; oder auch Röbbke, 1991 oder Rölle, Lisa: „Es wird sich nur etwas verändern, wenn wir es verändern.“ Strategien und Aktionsformen des selbstverwalteten Jugendzentrums Friedrich Dürr in Mannheim 1972–1974. Mainz 2021. (Unveröffentlichte Masterarbeit im Fach Kulturanthropologie/ Europäische Ethnologie an der Johannes Gutenberg Universität Mainz).

<sup>274</sup> Templin, 2015, S. 84–86.

<sup>275</sup> Ebd., S. 86.

<sup>276</sup> Seckinger, Mike/ Pluto, Liane/ Peucker, Christian/ van Santen, Eric: Einrichtungen der offenen Kinder und Jugendarbeit. Eine Empirische Bestandsaufnahme. Weinheim 2016, S. 28.

in Großstädten sind es eher Kulturzentren, die nicht zwingend einen offenen Bereich aufweisen müssen, die sich jedoch in größeren Vollversammlungen organisieren.<sup>277</sup> In der aktuellen sozialpädagogischen Fachliteratur zeichnet sich Selbstverwaltung vor allem durch drei Punkte aus:

„Die Verantwortung für die Organisation liegt bei jungen Menschen [...]. Sie verfügen über Schlüsselgewalt und Hausrecht und organisieren selbstbestimmt Öffnungszeiten und Angebote. Die jungen Menschen geben sich eine demokratische Organisationsstruktur. Die jungen Menschen nehmen eigenverantwortlich die Interessenvertretung der Einrichtung gegenüber der Öffentlichkeit wahr.“<sup>278</sup>

Viele der einst selbstverwalteten Jugendzentren lösten sich Ende der 1970er Jahre auf oder wurden einem Träger übergeben, da der Zwang zur Mitarbeit an basisdemokratischen Entscheidungsprozessen im Widerspruch zur offenen und freiwilligen Ausrichtung stand und vielerorts zu Konflikten führte. So gibt es heute kaum ein Jugendzentrum ohne pädagogische Leitung.<sup>279</sup>

Zudem erfuhren Jugendzentren in großstädtischen Gebieten in den 1980er Jahren einen Wandel: Durch das Aufkommen einer hohen Jugendarbeitslosigkeit und somit auch Bedürftigkeit rückte die Selbstverwaltung in den Hintergrund. Jugendzentren wurden vermehrt von Jugendlichen genutzt, die dort Hilfeleistungen fanden. Jugendsozialarbeit stand daher ab spätestens den 1980er Jahren vermehrt im Fokus vieler Jugendzentren in großstädtischen Gebieten.<sup>280</sup>

In (sozialhistorischen) Forschungen zu Jugendzentren haben die Jugendzentrumsbewegung und einige selbstverwaltete Jugendzentren viel Aufmerksamkeit erfahren.<sup>281</sup> Dies liegt zum einen daran, dass das Konzept der Selbstverwaltung und die Jugendzentrumsbewegung als ein Teil der Neuen Sozialen Bewegungen in der Zeithistorischen Forschung aufgegriffen wurde

---

<sup>277</sup> Drumm, Tobias/ Groß, Alexandra/ Koch, Theo: Selbstverwaltete Jugendeinrichtungen. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt/ von Schwanenflügel, Larissa/ Schwerthelm, Moritz (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2021, S. 583–595, hier S. 584 – 585.

<sup>278</sup> Drumm/ Groß/ Koch, 2021, S. 587.

<sup>279</sup> Ebd., S. 217.

<sup>280</sup> Dreßen, 1985, S. 220.

<sup>281</sup> Vor allem Templin, 2015.



und Selbstverwaltung ein typischer Aspekt vieler Neuer Sozialer Bewegungen ist.<sup>282</sup> Zum anderen sind selbstverwaltete Jugendzentren, im Vergleich zu solchen mit einer größeren Trägerstruktur, gut zu erfassen und lokalisierbar. Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Trägerstruktur der Jugendzentren, die sehr unterschiedlich sein kann, oft unübersichtlich und im Gesamtvergleich uneinheitlich ist, was Forschungen dazu erschwert.<sup>283</sup>

#### 4.1.2 Soziokulturelle Zentren und neue Kulturpolitik

Weiter werden Jugendzentren von einigen Autor\*innen neben der Jugendzentrumsbewegung auch mit den ungefähr zeitgleich aufkommenden soziokulturellen Zentren in Verbindung gebracht und somit in einen vermehrt kulturpolitischen Kontext gestellt.<sup>284</sup> Die ab den frühen 1970er Jahren aufkommende Soziokultur meint dabei vor allem eine Ablehnung des traditionellen Verständnisses von ‚Hochkultur‘ und einen Einbezug aller gesellschaftlichen Gruppen und Generationen an der Gestaltung von Kultur. Somit ist das Verständnis einer ‚Kultur von unten‘ für alle soziokulturellen Einrichtungen und Akteur\*innen inhärent.<sup>285</sup>

Ergänzt werden diese Ansichten zum Teil noch durch konsum- und kapitalismuskritische Ausrichtungen,<sup>286</sup> das Erhalten und Umnutzen alter Gebäude und damit zusammenhängend dem Aufwerten von Innenstädten und Stadtvierteln.<sup>287</sup>

---

<sup>282</sup> Roth, Roland: Lokale Demokratie „von unten“. Bürgerinitiativen, städtischer Protest, Bürgerbewegungen und neue soziale Bewegungen in der Kommunalpolitik. In: Wollmann, Helmut/ Roth, Roland (Hg.): Kommunalpolitik. Politisches Handeln in den Gemeinden. Wiesbaden 1999, S. 2–22, hier S. 2.

<sup>283</sup> Werthmanns-Reppekus, 2021, S. 1833.

<sup>284</sup> Z.B. Röbbke, 1991.

<sup>285</sup> Mager, Christoph/ Freytag, Tim/ Hoyler, Michael: Soziokulturelle Einrichtungen in Deutschland – zeitliche Dynamik und räumliche Muster (27.08.2018), [https://aktuell.nationalatlas.de/Soziokultur.4\\_08-2018.0.html/](https://aktuell.nationalatlas.de/Soziokultur.4_08-2018.0.html/) (31.05.2021).

<sup>286</sup> Behnke, Christoph: Soziokultur. In: Hügel, Hans-Otto (Hg.): Handbuch Populäre Kultur. Begriffe, Theorien und Diskussionen. Stuttgart 2003, S. 61–66, hier S. 61.

<sup>287</sup> Kerbs, Diethard: Über die Lust am Wiederbeleben verlassener Räume. Die Jugendzentrums- und Fabrikbesetzerbewegung der siebziger Jahre – ein vergessenes

Vor allem das Nürnberger Kommunikationszentrum KOMM wird als Jugendzentrum mit Soziokultur in Verbindung gebracht: Hermann Glaser, Kulturdezernent in Nürnberg, prägte 1974 mit seiner Publikation „Die Wiedergewinnung des Ästhetischen. Perspektiven und Modelle einer neuen Soziokultur“<sup>288</sup> den Begriff der Soziokultur und trug dazu bei, das Konzept im Kontext einer neuen Kulturpolitik zu systematisieren.<sup>289</sup>

Selbstverwaltete und autonome Jugendzentren weisen Ähnlichkeiten mit soziokulturellen Zentren auf, vor allem was die Zeit und Idee der Entstehung betrifft als auch die basisdemokratische Gestaltung der Einrichtungen.<sup>290</sup> Der Historiker David Templin nennt die Grenzen zwischen soziokulturellen und Jugendzentren fließend, da einige Personen, die in ihrer Jugend an der Gründung eines Juzes beteiligt waren, sich im Erwachsenenalter für ein soziokulturelles und generationenübergreifendes Zentrum einsetzten oder sich dort engagierten.<sup>291</sup> So gingen viele soziokulturelle Zentren aus Jugendzentrumsinitiativen hervor.<sup>292</sup> Dennoch war das primäre Ziel der Jugendzentrumsbewegung und ihrer Initiativen, Treffpunkte mit spezifisch jugendkultureller Ausrichtung zu schaffen und sie sind somit von soziokulturellen Zentren abzugrenzen.<sup>293</sup>

---

Kapitel aus der Geschichte der „hedonistischen Linken“. In: Hein, Hans-Peter/ Reese, Hartmut (Hg.): Kultur und Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland. Eine Festschrift zum 65. Geburtstag von Arno Klönne. Frankfurt a. M. 1996, S. 87–100, hier S. 93. Siehe dazu auch

Winkelmann, Arne: Kulturfabriken. Zeichenwandel der Fabrik in der freien Kulturarbeit. Berlin 2006. (17.09.2007) Abgerufen unter <https://doi.org/10.18452/15677> (30.04.2023).

<sup>288</sup> Glaser, Hermann/ Stahl, Karl-Heinz: Die Wiedergewinnung des Ästhetischen. Perspektiven und Modelle einer neuen Soziokultur. München 1974.

<sup>289</sup> Behnke, 2003, S. 62. Ein weiteres bekanntes soziokulturelles Zentrum ist die börse in Wuppertal, siehe dazu: Kascha, Rainer: Das Kommunikationszentrum Wuppertal ‚die börse‘: Ein Beitrag zur Modernisierung von sozialer und kultureller Dienstleistung. Wiesbaden 2013.

<sup>290</sup> Templin, 2015, S. 612; sowie Winkelmann, 2006, S. 52.

<sup>291</sup> Templin, 2015, S. 610–613.

<sup>292</sup> Templin, 2015, S. 612; sowie Hübner, Irene: Kulturzentren. Gesellschaftliche Ursachen, empirische Befunde, Perspektiven soziokultureller Zentren. Weinheim 1981, S. 85.

<sup>293</sup> Hübner, 1981, S. 60.

Ein Augsburger Beispiel für Soziokultur ist das Bürgerhaus Kresslesmühle, welches 1976 als Begegnungszentrum zustande kam<sup>294</sup> und keine Berührungspunkte mit lokalen Jugendzentren hat(te), weder in der Zeit der Entstehung noch danach. Im Vordergrund des selbstverwalteten Zentrums standen eine Aufwertung der Innenstadt, eine Neubelebung des Altstadtviertels sowie eine generationenübergreifende Kultur- und Migrationsarbeit.<sup>295</sup> Dieser kulturpolitische Ansatz lässt sich in den Anfängen der Augsburger Jugendzentren nicht erkennen: Es wurden stadtteilbezogene Treffpunkte gezielt für Jugendliche gefordert, während der Erhalt der Gebäude und eine generationenübergreifende Stadtteilarbeit keine Rolle spielte. In den 1980er Jahren hingegen sahen sich einige Jugendzentren für eine begrenzte Zeit auch als Stadtteilzentren und stellten ihre Räumlichkeiten auch anderen Gruppen zur Verfügung.<sup>296</sup>

Politisch wurden die Jugendzentren jedoch nicht (nur) als Kulturzentren gesehen, sondern vorwiegend als Anlaufstellen für Jugendliche, in denen sie neben einem offenen Bereich und diversen Beratungsangeboten unter anderem auch kulturelle Angebote wahrnehmen konnten. Somit sind für das Augsburger Fallbeispiel die Jugendzentren klar von soziokulturellen Zentren abzugrenzen.

### 4.1.3 Jugendhäuser in Jugendkultur und Szeneforschung

In der Europäischen Ethnologie, Soziologie und auch in den Geschichtswissenschaften werden Jugendzentren neben einem Fokus auf der Jugendzentrumsbewegung vorwiegend im Kontext von Jugendkultur- und Szeneforschungen behandelt.<sup>297</sup> Jugendliche werden dabei als kulturelle Akteur\*innen angesehen, räumliche Praktiken und jugendkulturelle Orte jedoch spielen eine

---

<sup>294</sup> Kreutzer, Karin: „Zweites Wohnzimmer“ und „Kulturpolitische Hefefunktion“. Eine ethnologische Entwicklungsanalyse des Augsburger soziokulturellen Zentrums Kresslesmühle und dessen kulturpolitischen Ausstrahlung aus Sicht der Akteure von 1977-2017. Augsburg 2017, S. 34. (Unveröffentlichte Masterarbeit am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Augsburg).

<sup>295</sup>Ebd., S. 35.

<sup>296</sup> Siehe dazu IP\_14 #00:19:48-9# - #00:21:50-8#.

<sup>297</sup> Unterweger, Gisela/ Kalt, Karin: Kulturwissenschaftliche Jugendforschung – Standpunkte und Perspektiven. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires, 100, 2004, S. 79–100, hier S. 80–83.

eher untergeordnete Rolle und ihnen wird sogar ein Forschungsdesiderat diagnostiziert.<sup>298</sup> Obwohl viele Szenen und Jugendkulturen in urbanen Räumen entstanden sind und in diesem Setting beforscht werden, stehen dabei die verschiedenen Formen der Vergemeinschaftung im Vordergrund – konkrete Orte und räumliche Praktiken bleiben dabei meist unberücksichtigt.<sup>299</sup> Ansätze, wie in unterschiedlichen Szenen zu Jugendzentren im Kontext von Räumen und Orten geforscht wird, werden im Folgenden vorgestellt.

Einen räumlichen Bezug der Jugendzentrumsbewegung und damit verbundenen Szenen und Jugendkulturen stellt der Historiker Gunter Mahlerwein dar. Er untersucht die Rolle von Jugendzentren in den 1970er Jahren im ländlichen Raum in Rheinhessen, diskutiert dies vor dem Hintergrund spezifisch ländlicher Freizeitangebote wie Vereine und stellt so dörfliche Strukturen ins Zentrum seiner Untersuchung.<sup>300</sup>

Der Jugendforscher und Aktivist Klaus Farin arbeitet in seinen Publikationen zur Punkszene. Auch dort setzten sich einige Akteur\*innen für Jugendzentren ein, allerdings stellen die Forschungen nicht Jugendzentren in den Fokus der Überlegungen, sondern erwähnen diese lediglich als Treffpunkte der Szene. So steht die Jugendkultur Punk in ihren Vergemeinschaftungsformen und (anti-)politischen Idealen im Vordergrund und nicht die Orte der Szene selbst.<sup>301</sup>

Jugendhäusern wird mit dem Aufkommen der Hip-Hop Szene ab Mitte der 1980er Jahre vermehrt eine große Rolle zugeschrieben: Als konsumfreie Treffpunkte mit räumlichen Möglichkeiten für die Elemente des Hip-Hop wie DJing, Graffiti, Tanz und Rap boten sie ideale Voraussetzungen zur Verbreitung dieser

---

<sup>298</sup> Ebd., S. 97.

<sup>299</sup> Siehe dazu vor allem Publikationen von Klaus Farin. Z.B. Farin, Klaus: Jugend in Neukölln. Berlin 2012; sowie Farin, Klaus: Jugendkulturen in Deutschland. Berlin 2011. Die Orte und Räume der Szenen spielen in seinen Publikationen keine Rolle. Zudem Publikationen von Ronald Hitzler, z.B. Hitzler, Ronald: Leben in Szenen. Formen juveniler Vergemeinschaftung heute. Wiesbaden 2010; oder Hitzler, Ronald: Brutstätten posttraditionaler Vergemeinschaftung. Über Jugendszenen. In: Hitzler, Ronald (Hg.): Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnografische Erkundungen. Wiesbaden 2008, S. 55–72.

<sup>300</sup> Mahlerwein, 2018, S. 177–186.

<sup>301</sup> Farin, Klaus: Jugendkulturen zwischen Kommerz & Politik. Musik & Rebellion. Berlin 1998, hier S. 81; siehe auch Farin, Klaus, 2011, S. 94; sowie Steiner, Simon: Schäbige Heimat – Punk im Landle. In Schwäbische Heimat, 2, 2020, S. 203–209, hier S. 203.

Jugendkultur in Deutschland.<sup>302</sup> Der Sozialgeograf Christoph Mager ist einer der wenigen, der die Hip-Hop Kultur in ihrem räumlichen und urbanen Setting betrachtet und somit auch explizit Jugendzentren fokussiert: Er sieht sie als essentiell an für die Entstehung und Verbreitung von Hip-Hop in Deutschland und Europa und zeigt dies am Beispiel des Heidelberger Hip-Hop auf.<sup>303</sup>

„[In den Jugendzentren] entstanden nach und nach informelle Netzwerkstrukturen, die Jugendliche nicht nur aus verschiedenen lokalen urbanen und suburbanen Kontexten in Deutschland polyzentrisch verbanden, sondern auch in andere westeuropäische Länder wie Schweiz, Italien, Frankreich, Niederlande oder Dänemark reichten.“<sup>304</sup>

Mager und Hoyler arbeiten vor allem deren Wichtigkeit für die musikalische Auseinandersetzung heraus. Außerdem thematisieren sie, wie auch der Migrationsforscher Mark Terkessidis am Beispiel Nürnbergs,<sup>305</sup> die emotionale Verbundenheit mit diesem Ort, der im szenespezifischen Kontext oft als „homebase“<sup>306</sup> bezeichnet wird.

In der weiteren Auseinandersetzung mit Jugendzentren im Kontext der Hip-Hop Kultur werden zwei verschiedene Thesen angesprochen: Zum einen, dass Hip-Hop sich durch Filme und Jugendkultur aus den USA auf deutsche Jugendliche übertrug und diese die Kultur in und durch die Jugendzentren verbreiteten.<sup>307</sup> Zum anderen, dass pädagogische Fachkräfte dies gezielt forcierten, da die sportliche und drogenferne Ausrichtung gut zu pädagogischen

---

<sup>302</sup> Vor allem durch sogenannte Jams hat sich Hip-Hop in Jugendzentren verbreitet: Wehn, Jan/ Bortot, Davide: *Könnt ihr uns hören? Eine Oral History des deutschen Rap*. Berlin 2019, S. 54. So erwähnt auch beispielweise Ayhan Kaya das Jugendzentrum Naunyn Ritze in Berlin als ein Ort, an dem Graffiti Künstler ein Atelier einrichteten. Siehe: Kaya, Ayhan: „Scribo Ergo Sum“. *Islamic Force und Berlin Türken*. In: Androutsopoulos, Jannis K. (Hg.): *HipHop. Globale Kultur – lokale Praktiken*. Bielefeld 2003, S. 246–272, hier S. 262.

<sup>303</sup> Mager, 2007, S. 256.

<sup>304</sup> Mager, Christoph/ Hoyler, Michael: *HipHop als Hausmusik: Globale Sounds und (sub)urbane Kontexte*. In: Helms, Dietrich/ Phelps, Thomas (Hg.): *Sound and the City. Populäre Musik im urbanen Kontext*. (= Beiträge zur Populärmusikforschung, Bd. 35). Bielefeld 2007, S. 45–63, hier S. 55.

<sup>305</sup> Terkessidis, Mark: „Kingsize Terror“. *Breakbeats und Klassenkampf im Zeichen der Burg. South Central Gostenhof*. In: *Spex*, 9, 1991, S. 38–40, hier S. 39.

<sup>306</sup> Mager/Hoyler, 2007, S. 54.

<sup>307</sup> Mager, 2007, S. 168.

Ideen passte.<sup>308</sup> Auch hier zeigt sich einerseits die Wichtigkeit dieses Ortes für die Hip-Hop Kultur, andererseits auch die Doppelrolle von Jugendzentren als empowernder und zugleich pädagogischer Ort.

Auch im Zusammenhang mit migrantischen Jugendlichen und der Hip-Hop Kultur werden Jugendzentren in Jugendkultur- und Szeneforschungen seit den 1990er Jahren vermehrt behandelt. So widmet sich beispielsweise der Kultur-anthropologe Levent Soysal von der New York University Ende der 1990er Jahre jugendlichen türkischen Communities in Berlin und stellt dabei Jugendzentren als Orte dar, an denen Jugendliche am öffentlichen Leben der Stadt partizipieren können. Hip-Hop spielt dabei eine stark empowernde Rolle.<sup>309</sup> Ähnliche Forschungen betrieb Ende der 1990er Jahre und Anfang der 2000er Jahre Kaya Ayhan, der Jugendzentren in Berlin Kreuzberg als eine der wichtigsten Einrichtungen im Leben von Deutsch-Türken beschreibt: „Undoubtedly the youth centre occupies the biggest space in the lives of the youngsters. [...] [they] consider the centre a substitute ‚family‘ environment.“<sup>310</sup> Auch wenn diese Einrichtungen an verschiedenen Stellen in seiner Publikation thematisiert werden, widmet er ihnen nur anderthalb Seiten.

Auch die Studie von Maurice Kumar, die im Fach Europäische Ethnologie an der Universität Innsbruck entstanden ist, hat die migrantisch geprägte Street-dance Szene der frühen 1990er Jahre aus dem Innsbrucker Jugend-zentrum z6 im Fokus. Er legt dabei den Fokus auf die Erinnerung und stellt dabei Identitätskonstruktionen und erzählerische Auseinandersetzungen mit Rassismus und Ethnizität in den Vordergrund. Die Produktion des Raumes bleibt auch bei ihm unberücksichtigt.<sup>311</sup> So bezeichnet er das Jugendzentrum als

---

<sup>308</sup> Caglar, Ayse: Popular Culture, Marginality and Institutional Incorporation. German-Turkish Rap and Turkish Pop in Berlin. In: Cultural Dynamics, 3, 1998, S. 243–261, vor allem S. 249. Dazu auch: Krekow, Sebastian/ Steiner, Jens/ Taupiz, Mathias: Das neue HipHop Lexikon, Berlin 2003, S. 288.

<sup>309</sup> Soysal, Levent: Diversity of Experience. Experience of Diversity. Turkish Migrant Youth Culture in Berlin. In: Cultural Dynamics, 1, 2001, 5–28, vor allem S. 14–17.

<sup>310</sup> Ayhan, Kaya: Sicher in Kreuzberg. constructing diasporas. Turkish Hip-Hop youth in Berlin. Bielefeld 2001, S. 128.

<sup>311</sup> Kumar, Maurice: Dirty Dancing – Erzählungen über Streetdance im z6. (= bricolage monografien. Innsbrucker Studien zur Europäischen Ethnologie, Bd. 3). Innsbruck 2020.

„Ort des Geschehens“<sup>312</sup> und ein „Ort, der sich für die Streedance-Szene anbot,“<sup>313</sup> ohne diesen näher zu analysieren.

Auch in den Darstellungen des Erziehungswissenschaftlers Marc Hill, der sich in den 2010er Jahren mit „Postmigrantischen Alltagspraxen von Jugendlichen“ beschäftigte, steht der Ort Jugendhaus nicht im Vordergrund der Untersuchungen. Vielmehr bergen seine Ausführungen die Gefahr einer Migrantisierung des Ortes, da die von ihm interviewten Jugendlichen Jugendzentren als eher negativ konnotierte Orte beschrieben, die von ihnen gemieden werden.<sup>314</sup>

Vielmehr dienen Jugendzentren den Forschenden der Jugendkultur- und Szeneforschung auch als Ausgangspunkt und damit auch als Treffpunkt, um Kontakte für mögliche Interviews zu knüpfen oder Zugang zu bestimmten Szenen zu erhalten, ohne jedoch eine spezifische Reflexion oder Analyse dieses Ortes vorzunehmen.<sup>315</sup>

Eine studentische Publikation von 1984 stellt eine Ausnahme in der sonst eher dürtigen Forschungslandschaft rund um Jugendzentren und deren räumlichen Kontext im Fach Europäischen Ethnologie dar. Der Aufsatz „Jugend erhält das Haus“,<sup>316</sup> wurde im Rahmen eines zweisemestrigen Lehrforschungsprojektes am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt von zwei Studierenden verfasst. Dabei stehen explizit räumliche Praktiken und somit die Umnutzung von Bestandsgebäuden zu Jugendzentren im Fokus und die Frage nach Aneignung, Besetzung sowie die Rolle und Chancen von umgenutzten Häusern im öffen-

---

<sup>312</sup> Ebd., S. 58.

<sup>313</sup> Ebd., S. 72.

<sup>314</sup> Hill, Marc: Postmigrantische Alltagspraxen von Jugendlichen. In: Yildiz, Erol/ Hill, Marc (Hg.): Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft (= Kultur & Konflikt, Bd. 6). Bielefeld 2015, S. 171–192, hier S. 185.

<sup>315</sup> U. a. Preissing, 2019, S. 8; sowie: Yildiz, Miriam: „Da sind wir Deutsche, hier sind wir Türken. Das ist schon manchmal schwer.“ Lebensstrategien Jugendlicher mit Migrationshintergrund in marginalisierten Stadtteilen: Ein Perspektivwechsel. In: Yildiz, Erol/ Hill, Marc (Hg.): Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft (= Kultur & Konflikt, Bd. 6). Bielefeld 2015, S. 193–204, hier S. 195.

<sup>316</sup> Ebert, Markus/ Weßel, Kai: Jugend erhält das Haus. In: Haindl, Erika (Hg.): Gestern Rathaus – heute Café. Neue öffentliche Nutzungen für alte Bausubstanz (= Notizen, Bd. 18). Frankfurt 1984, S. 245–274.

tlichen Raum. Die beiden Autoren kommen zu dem Ergebnis, dass die Gestaltung von und durch Nutzende eines Jugendzentrums stark auf deren Identitätsbildung einwirkt,<sup>317</sup> Denkmalschutz und die (Be-) Nutzung eines Hauses als Jugendzentrum in Kontrast zueinander stehen und der Aufbau sowie die Gestaltung eines Jugendhauses dazu beiträgt, welche (unterschiedlichen) Personen diese Einrichtung überhaupt besuchen.<sup>318</sup>

Die Auseinandersetzungen mit Jugendhäusern aus dem Fachbereich Europäische Ethnologie/Volkskunde und verwandten Disziplinen und Forschungsansätzen fokussiert, bis auf die genannte studentische Publikation, fast ausschließlich Szenen oder jugendkulturelle Praktiken, ohne den Ort genauer zu beleuchten. Die Orte selbst geraten somit an den Rand der Forschung, werden dabei nicht explizit beleuchtet und die somit entstehende periphere Stellung der Orte wird diesen vielschichten Räumen nicht gerecht.

#### **4.1.4 (Offene) Jugendarbeit als Forschungsthema der Erziehungswissenschaften**

Wurden in den vorhergehenden Kapiteln hauptsächlich Jugendzentren im Kontext sozial- und kulturhistorischer Forschung beleuchtet, wird im Folgenden ein Blick auf die Forschungen in den Erziehungswissenschaften sowie der Sozialen Arbeit gerichtet und danach gefragt, wie und in welchen Kontexten Jugendhäuser dort verhandelt wurden und werden.

Als europäisch-ethnologische Forscherin im pädagogisch geprägten Feld der Offenen Jugendarbeit scheint die wissenschaftliche Fachliteratur zum Thema Jugendhaus/Jugendzentrum fast unüberschaubar zu sein. Dies liegt u.a. daran, dass jene Disziplinen,<sup>319</sup> die sich diesem Thema widmen, einerseits aus einem akademisch geprägten pädagogischen Umfeld stammen und dementsprechend theoretisch diskutiert werden, andererseits aber auch sehr anwendungsbezogen und praxisorientiert in der Sozialen Arbeit verhandelt werden. So ergibt sich eine sehr heterogene Ansammlung diverser Literatur, die sich dem Thema

---

<sup>317</sup> Ebd., S. 262.

<sup>318</sup> Ebd., S. 272.

<sup>319</sup> Unter Erziehungswissenschaften wird Pädagogik und Sozialpädagogik sowie verwandte Fächer subsumiert.



Offene Jugendarbeit, dazu zählen auch Abenteuerspielplätze, mobile Jugendarbeit oder Jugendinformationszentren, widmen. Holger Schmidt, Professor für die Wissenschaft der Sozialen Arbeit, weist darauf hin, dass es zwar viele Studien zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit aus dem Bereich der Erziehungswissenschaften sowie Sozialer Arbeit gäbe, jedoch eine systematische Darstellung fehle.<sup>320</sup> Die bisher existierenden Forschungsüberblicke zur Offenen Jugendarbeit nennt er „dürftig“<sup>321</sup> und im Sinne einer Forschungspragmatik als nie vollständig.<sup>322</sup>

„Insbesondere aufwendige und gehaltvolle quantitative Studien zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit und deren Besucher\*innen, die aus sozialpädagogischen Theorien entwickelte Fragestellungen verfolgen, also Grundlagenforschung darstellen, liegen lediglich marginal vor. Das Feld scheint von anwendungsbezogenen [...] Forschungsprojekten bestimmt [...]“<sup>323</sup>

Auch ich kann an dieser Stelle keinen vollständigen Überblick zum Forschungsstand der Offenen Jugendarbeit aus den Erziehungswissenschaften und der Sozialen Arbeit geben, zumal die Darstellung zum Forschungsstand der Offenen Jugendarbeit von Holger Schmidt über hundert Seiten umfasst.<sup>324</sup> Als Europäische Ethnologin will ich daher zunächst auf Auffälligkeiten in den bisherigen Forschungen zur Offenen Jugendarbeit bzw. Jugendzentrumsforschung hinweisen sowie anschließend die komplexe aber für diese Arbeit wichtige Geschichte der Forschungen zu Jugendarbeit im Kontext von Sozialem Raum und Aneignung vorstellen.

Da Aspekte der Pädagogik Bildung und Erziehung umfassen und sich Soziale Arbeit mit der Lösung sozialer Probleme befasst, thematisieren viele Studien mit einem problemorientierten Fokus die Einrichtung Jugendhaus. Dies wird

---

<sup>320</sup> Schmidt, Holger: Zum Forschungsstand der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Eine Sekundäranalyse. In: Schmidt, Holger (Hg.): *Empirie der Offenen Kinder- und Jugendarbeit*. Wiesbaden 2011, S.13–127, hier S. 13.

<sup>321</sup> Schmidt, Holger: Einleitung. In: Schmidt, Holger (Hg.): *Empirie der Offenen Kinder- und Jugendarbeit*. Wiesbaden 2011, S. 7–12, hier S. 7.

<sup>322</sup> Ebd.

<sup>323</sup> Schmidt, Holger: Empirisches Wissen zu den Besucher\*innen: In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt/ von Schwanenflügel, Larissa/ Schwerthelm, Moritz (Hg.): *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*. Wiesbaden 2021, S. 295–306, hier S. 304.

<sup>324</sup> Schmidt, Forschungsstand, 2011.

am Thema „Gewalt“<sup>325</sup> beispielhaft verdeutlicht: Dieser Begriff ist im Titel einschlägiger Publikationen im Zusammenhang mit Jugendzentren und Offener Jugendarbeit sehr oft zu finden. Auch wenn Untersuchungen aus den Erziehungswissenschaften oder der Sozialen Arbeit durchaus ein positives Bild von Jugendzentren zeichnen sowie auf diverse und wichtige Hilfestellungen für die Besucher\*innen bzw. sogenannten Adressat\*innen abzielen,<sup>326</sup> zeigt sich für mich der Zugang zum Feld Jugendhaus/Jugendzentrum aus den Fächern der Erziehungswissenschaften und Sozialen Arbeit als problemzentriert aber zugleich auch lösungsorientiert und kritisch-reflektiert.

---

<sup>325</sup> Schäfer, Arne/ Schneid, Theo/ Möller, Renate: Gewalt in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Empirische Ergebnisse – Theoretische Reflexionen – Handlungsempfehlungen. Frankfurt a. M. 2018; sowie Unterkofler, Ursula: ‚Jergendwann passiert immer was‘. Gewalt als Risiko in der offenen Jugendarbeit. München 2014; sowie Schmidt, Holger: Gewalt im Kontext der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Neue Praxis, 3, 2009, S. 280–292; sowie Kilb, Rainer: Jugendgewalt im städtischen Raum. Wiesbaden 2009; sowie Scherr, Albert: Jugendarbeit und Gewalt. Thesen zur Enttabuisierung der (jugend-)pädagogischen Debatte. In: Deutsche Jugend, 39, 1991, S. 505–507. Zudem auch von Seiten der Kriminologie: Pfeiffer, Christian/Baier, Dirk/Rabold, Susann: Sind Freizeitzentren eigenständige Verstärkungsfaktoren der Jugendgewalt? In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe, 3, 2008, S. 258–268.

<sup>326</sup> Die aufgeführte kriminologische Untersuchung von Pfeiffer et al. zum Thema Gewalt in Jugendfreizeiteinrichtungen wurde von Seiten der Erziehungswissenschaften/Sozialen Arbeit massiv kritisiert, da die Kriminologen Jugendzentren als „Verstärker von Gewalt“ ansehen. Die Erziehungswissenschaften bzw. Soziale Arbeit kommen hingegen in ihren Untersuchungen zu dem Schluss, dass Jugendliche, die ein Jugendzentrum besuchen, weniger gewaltbereit sind. Kritik an der kriminologischen These zu „Jugendhäuser als Verstärker von Gewalt, u. a. von Hafeneger, Benno/ Lindner, Werner/ May, Michael: Jugendhäuser als Verstärker von Gewalt? Kritische Anmerkung zu einer Studie von Christian Pfeiffer, Susann Rabold und Dirk Baier. In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe, 4, 2008, S. 361–366; sowie Expertengruppe Offene Jugendarbeit: Jugendhäuser als Verstärker von Gewalt? Kritische Anmerkungen zu einer Studie von Christian Pfeiffer. In: Deutsche Jugend, 57, 2009, S. 7–15; siehe dazu auch Schmidt, Holger: Regeln brechen, provozieren, Gewalt probieren, kriminell sein. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt/ von Schwanenflügel, Larissa/ Schwerthelm, Moritz (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2021, S. 1473–1478, hier S. 1475; sowie auch Kilb, 2009, S. 327.

Unterschieden wird in den Forschungen der Erziehungswissenschaften und Sozialen Arbeit zwischen Adressat\*innen<sup>327</sup>- und der Professionsforschung.<sup>328</sup> Diese widmen sich entweder verschiedenen Themen und Aspekten der Nutzenden der Einrichtungen oder beruflichen Schwerpunkten und Handlungsweisen der pädagogischen Fachkräfte. Ethnografische Ansätze verbinden diese beiden Forschungsstränge miteinander und nehmen die Einrichtungen als Gesamtes sowie alltägliches Handeln und die Wechselwirkungen zwischen Institution, Mitarbeiter\*innen sowie Besucher\*innen in den Blick.<sup>329</sup>

Für diese Arbeit sind zudem die Studien interessant, die im Zeitraum der 1970er, 1980er und frühen 1990er Jahre verfasst wurden. Diese drehen sich um Themen wie Selbstverwaltung,<sup>330</sup> Selbstverständnis, Aufgaben, Ziele sowie Krisen der Offenen Jugendarbeit,<sup>331</sup> Milieu- und Sozialstudien der Be-

---

<sup>327</sup> Graßhoff, Gunther/ Paul, Laura/ Yeshurun, Stéphanie-Aline: Jugendliche als Adressatinnen und Adressaten der Jugendhilfe. Rekonstruktionen von jugendlichen Biografien im Kontext von Jugendarbeit und Erziehungshilfe. Weinheim 2015.

<sup>328</sup> Hafener, 1992; sowie Thole, Werner/Küster-Schapf, Ernst-Uwe: Sozialpädagogische Profis. Opladen 1997; sowie Bimschas, Bärbel/ Schröder, Achim: Beziehungen in der Jugendarbeit. Untersuchung zum reflektierten Handeln in Profession und Ehrenamt. Opladen 2003; sowie Berkessel, Peter: Die Arbeits- und Lebenssituation sozialpädagogischer Fachkräfte in der Jugendarbeit. Eine empirische Untersuchung. Bochum 1981. Siehe zudem, diverse Aufsätze im Handbuch der offenen Kinder- und Jugendarbeit. Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt/ Schwanenflügel von, Larissa/ Schwerthelm, Moritz (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2021, S. 101–275.

<sup>329</sup> Cloos, Peter/ Köngeter, Stefan: Eintritte ins Jugendhaus. Zur performativen Herstellung von Zugehörigkeit. In: Cloos, Peter/ Thole, Werner (Hg.): Ethnografische Zugänge: Professions- und adressatInnenbezogene Forschung im Kontext von Pädagogik. Wiesbaden 2006, S. 65–85, hier S. 65–66; sowie Küster, 2003.

<sup>330</sup> Röbbke, 1991; Kamp, Hans/ Schön, Bernhard/ Walter, Manfred: Offene Jugendarbeit in Selbstverwaltung. Schwierigkeiten und Chancen politischer Jugendbildung in Jugendclubs. In: Deutsche Jugend, 25, 1977, S. 351–359. Kamp, Hans/ Schön, Bernhard/ Walter, Manfred: Selbstverwaltung: Behinderung und Chance von Selbstorganisation im Jugendzentrum. In: Deutsche Jugend, 25, 1977, S. 415–422; Teuter, Leo: Selbstverwaltung und Professionalität. Möglichkeiten und Probleme professioneller Jugendarbeit in selbstverwalteten Jugendfreizeiteinrichtungen. Frankfurt a. M. 1984.

<sup>331</sup> Deinet, Ulrich: Im Schatten der Älteren. Offene Arbeit mit Kindern und jüngeren Jugendlichen. Weinheim und München 1987. Ferchhoff, Wilfried/ Sander, Uwe/ Vollbrecht, Ralf: Jugendarbeit ohne Jugendliche? Zum Verhältnis von Medien, Kommerz,

suchenden<sup>332</sup> sowie Professionsforschung.<sup>333</sup> Zudem lassen sich auch Alltagsbeschreibungen<sup>334</sup> und Analysen einzelner Einrichtungen finden, jedoch stehen konzeptionelle oder themenspezifische Inhalte der Publikationen im Fokus der Publikationslandschaft.

Ein Aspekt, der kaum in Untersuchungen aus den Erziehungswissenschaften sowie der Sozialen Arbeit thematisiert wird, ist ein historischer Ansatzpunkt und die Frage nach der Erinnerung von Jugendzentren. Hier ist als Ausnahme insbesondere der Aufsatz von Rainer Kilb, Professor für Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, anzuführen, der ehemalige Besucher\*innen eines Jugendzentrums in Frankfurt am Main zu ihren im Jugendzentrum gemachten Erfahrungen nach ca. 25 Jahren befragt. Diese Befragung sollte den längerfristigen Nutzen evaluieren, den die Ehemaligen dem Jugendzentrum auf ihren Lebensverlauf zuschreiben, da diese Perspektive bisher in der Sozialen Arbeit

---

Individualisierung und Formen der offenen Jugendarbeit. In: Deutsche Jugend, 36, 1988, S. 313–322; Böhnisch, Lothar/ Münchmeier, Richard (Hg.): Abhauen oder Bleiben? Berichte und Analysen aus der Jugendarbeit. München und Zürich 1989. Grauer, Gustaf: Jugendfreizeitheime in der Krise- Zur Situation eines sozialpädagogischen Feldes. Weinheim/ München 1973.

<sup>332</sup> Autorenkollektiv: Proletarische Jugendarbeit in selbstverwalteten Jugendzentren. Berichte und Materialien aus Westberlin. Frankfurt 1973. Bienewald, Erwin: Offene Jugendarbeit im Arbeiterviertel. Erfahrungen und Analysen. Bensheim 1978; Blassyk, Gundula/Scharinger, Karl: Ausländische Kinder und Jugendliche in der Offenen Jugendarbeit Nürnbergs. In: Deutsche Jugend, 40, (1992), S. 495–499. Lücke, Josef: Jugendfreizeitstätten als Integrationshilfe für Jugendliche aus Gastarbeiterländern. Freizeitvergleich zwischen deutschen und ausländischen Jugendlichen. Bonn 1985; Roth, Lutz: Der allmähliche Ausstieg aus der Ratlosigkeit. Im Jugendhaus mit Arbeiterjugendlichen. In: Sozialmagazin, 4, 1978, S. 15–29; Schüler-Springorum, Horst: Mehrfach auffällig. Untersuchungen zur Jugendkriminalität. München 1982.

<sup>333</sup> Berkessel, Peter: Die Arbeits- und Lebenssituation sozialpädagogischer Fachkräfte in der Jugendarbeit. Eine empirische Untersuchung. Bochum 1981; Bott, Wulf/ Sauter, Robert (Hg.): Hauptamtliche Mitarbeiter in der Jugendarbeit. (= Schriftenreihe des Bayerischen Jugenddrings, Bd. 4). München 1974.

<sup>334</sup> Küster, 2003; Strack, Gerold: Das Jugendhaus im Leben seiner Besucher. München 1987; Aly, Götz: „Wofür wirst du eigentlich bezahlt?“ Möglichkeiten praktischer Erzieherarbeit zwischen Ausflippen und Anpassung. Berlin 1977; Becker, Helmut/ Hafemann, Helmut/ May, Michael: „Das hier ist unser Haus, aber...“ Raumstruktur und Raumaneignung im Jugendzentrum. (= Veröffentlichungen des Instituts für Jugendforschung und Jugendkultur e.V., Bd. 5). Frankfurt a. M. 1984.

und den Erziehungswissenschaften nie eingenommen wurde.<sup>335</sup> Kilb kommt zu dem Schluss, dass die Zeit im Jugendzentrum „insgesamt [...] erstaunlich positiv bewertet wird“<sup>336</sup> und dem Besuch starke Lernprozesse zugeschrieben werden, die sich in der Biografie wiederfinden lassen.<sup>337</sup>

Auffällig ist der Raumbezug, der in den Studien und Fachdiskussionen zur Offenen Jugendarbeit schon früh einsetzt. Ein sozialräumlicher Ansatz sowie Aneignungskonzepte wurde seit den 1980er Jahren am Beispiel Jugendhaus diskutiert. Diese Aspekte werden im Folgenden von ihrer Entstehung her beleuchtet, da einerseits die Debatte in den Untersuchungszeitraum fällt und andererseits der räumliche Bezug wichtig für das Verständnis dieser Arbeit ist.

Die erste akademische Auseinandersetzung mit Jugendarbeit erfolgte 1964 von den Erziehungswissenschaftlern Giesecke/Müller/Kentler/Mollenhauer mit „Was ist Jugendarbeit? Vier Versuche zu einer Theorie“.<sup>338</sup> Das vielfach aufgelegte und mehrfach vergriffene Werk legte den Grundstein für eine universitäre Auseinandersetzung mit der angewandten Jugendarbeit und trug wesentlich zu einer Pädagogisierung und somit zu einer Fokussierung auf den Aspekt der Bildung in der Jugendarbeit bei.<sup>339</sup>

Neben dem Bildungsaspekt der Jugendarbeit weisen die Thesen und Vorschläge von Giesecke et al. darauf hin, Jugendliche in die Erwachsenengesellschaft zu integrieren und ihnen durch Jugendarbeit ein Moratorium zu gewähren, in dem sie sich ausprobieren können.<sup>340</sup> Ebenso soll der Ausbau von

---

<sup>335</sup> Kilb, 2009, S. 328.

<sup>336</sup> Ebd., S. 330.

<sup>337</sup> Ebd., S. 335.

In eine ähnliche Richtung geht beispielsweise folgende Studie: Klöver, Barbara/ Moser, Sonja/ Straus, Florian: Was bewirken (Jugend-) Freizeitstätten? Ein empirisches Praxisprojekt. In: Lindner, Werner (Hg.): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2005, S. 139–152.

<sup>338</sup> Giesecke, Hermann/ Müller, Carl Wolfgang/ Kentler, Helmut/ Mollenhauer, Klaus: Was ist Jugendarbeit? Vier Versuche zu einer Theorie. Weinheim 1964.

<sup>339</sup> Giesecke, Hermann: Die Zeiten ändern sich... Annäherung an Theorie und Funktionsbestimmungen einer zeitgemäßen Kinder- und Jugendarbeit. (= Loccumer Protokolle 17/04). Rehburg-Loccum 2006, S. 23–27, hier S. 24; sowie Giesecke, Hermann/ Müller, Carl Wolfgang/ Kentler, Helmut/ Mollenhauer, Klaus: Was ist Jugendarbeit? München 1980 [5. Auflage], S. 43.

<sup>340</sup> Ebd., S. 150.

Interessen und Förderung von Talenten im Vordergrund der Jugendarbeit stehen. Als Vorbilder für eine funktionierende Jugendarbeit sehen die Autoren die deutsche Jugendbewegung und ihre Thesen lassen sich eher im Kontext der verbandlichen als in der Offenen Jugendarbeit verorten.<sup>341</sup> Die Ausbildung und Einstellung qualifizierter Fachkräfte sehen sie als essentiell für eine Professionalisierung der Jugendarbeit an.<sup>342</sup>

Der Sozialpädagoge Lothar Böhnisch und der Erziehungswissenschaftler Richard Münchmeier stimmen Giesecke et al. zwar zu, wenn diese von Jugendlichen sprechen, die sich durch Massen- und Konsumkultur veränderten. In ihrer Argumentation legen sie jedoch den Schwerpunkt vor allem auf die Offene Jugendarbeit und machen deutlich, dass es keine eindeutige Binarität und keinen Widerspruch sowie Konkurrenz zwischen verbandlicher und offener Jugendarbeit gibt. Vielmehr sehen sie sich zum Handeln und somit zu grundlegenden konzeptionellen Veränderungen der Offenen Jugendarbeit aufgefordert. Jugend wird also von Grund auf als ein neues soziales und sozialpolitisches Phänomen angesehen, auf das die Jugendarbeit entsprechend reagieren muss. Ein reines Anbieten pädagogischer Geselligkeit und ein Fokus auf Bildungsmöglichkeiten reiche in der Mitte der 1980er Jahre nicht mehr aus, um Zugang zu Jugendlichen zu finden, so Böhnisch und Münchmeier. Vielmehr müsse der Fokus auf den komplexen Lebensbewältigungsstrategien der Jugendlichen liegen: Jugendhäuser sollen als Orte unter vielen im Leben der Jugendlichen angesehen werden. Das Ziel dürfe nicht sein, die Jugendlichen fokussiert zu pädagogisieren, sondern es müsse nach den Bedürfnissen gefragt werden. Da diese sehr heterogen sind, müsse sich auch die Jugendarbeit ändern und entsprechend reagieren.<sup>343</sup>

Dieses Spannungsfeld verortet sich zwischen den Polen Erziehung, Pädagogik, Problembewältigung und Bedürfnisorientierung, Professionalisierung und Akademisierung der Jugendarbeit und spielte sich zeitlich zwischen den frühen 1960er Jahren und den frühen 1990er Jahren ab. Dabei entwickelten sich verschiedene Konzepte, die sich sowohl auf die praktische Arbeit in Jugendhäusern auswirkten als auch in der theoretischen Diskussion

---

<sup>341</sup> Giesecke, 2006, S. 24–26.

<sup>342</sup> Giesecke/ Müller/ Kentler/ Mollenhauer, 1980, S. 170.

<sup>343</sup> Böhnisch, Lothar/ Münchmeier, Richard: Wozu Jugendarbeit? Orientierungen für Ausbildung, Fortbildung und Praxis. Weinheim/ München 1999 [4. Auflage], S. 15–17.

darüber Anklang fanden. Zu nennen sind hier vor allem die Autoren Lothar Böhnisch und Richard Münchmeier, die von einem Paradigmenwechsel in der Jugendarbeit sprechen<sup>344</sup> und diesen einleiteten sowie die Erziehungswissenschaftler Ulrich Deinet<sup>345</sup> und Christian Reutlinger.<sup>346</sup> So wie die Publikation von Giesecke et al. zur Pädagogisierung der Jugendarbeit beitrug, wird seit Böhnisch und Münchmeier von einer Sozialpädagogisierung der Jugendarbeit ausgegangen. Deinet und Reutlinger plädieren weiter für eine sozialräumliche Orientierung in der Jugendarbeit. Dies ist ein Ansatz, der seitdem kontinuierlich weiterentwickelt und vermehrt mit Aneignungskonzepten zusammengedacht wurde. Die beiden Konzepte werden bis heute in der (sozial)pädagogischen Forschung kontinuierlich diskutiert, eine Auseinandersetzung mit seiner Geschichte gab es hingegen kaum.<sup>347</sup> Auf den sozialräumlichen Ansatz sowie das Aneignungskonzept werde ich im Folgenden näher eingehen.

Der sozialräumliche Ansatz versteht, auch in Anlehnung an sozial- und kulturgeografische Zugänge, Räume als durch Handeln konstruiert und stellt sich gegen die Vorstellung eines sogenannten Container-Raumes.<sup>348</sup> In diesem durch Handeln konstituierten Raum erhalten Kinder und Jugendliche die Möglichkeit, sich mit der Gesellschaft, ihren Werten und Normen auseinanderzusetzen und somit daran zu partizipieren.<sup>349</sup>

---

<sup>344</sup> Böhnisch, Lothar/ Münchmeier, Richard: Pädagogik des Jugendraums. Zur Begründung und Praxis einer sozialräumlichen Jugendpädagogik. Weinheim/ München 1990, S. 11.

<sup>345</sup> Deinet, Ulrich: Das Konzept „Aneignung“ im Jugendhaus. Neue Impulse für die offene Kinder- und Jugendarbeit. Opladen 1992.

<sup>346</sup> Reutlinger, Christian: Jugend, Stadt und Raum. Sozialgeographische Grundlagen einer Sozialpädagogik des Jugendalters. Opladen 2003.

<sup>347</sup> Eine Ausnahme stellt das Kapitel „Historische Rekonstruktion der Raumsensibilität (in) der Offenen Kinder- und Jugendarbeit“ dar. In: Reutlinger, Christian/ Hüllemann, Ulrike/ Brüscheweiler, Bettina: Pädagogische Ortsgestaltung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt/ Schwanenflügel von, Larissa/ Schwerthelm, Moritz (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2021, S. 653–666, hier S. 657–658.

<sup>348</sup> Deinet, Ulrich/ Krisch, Richard: Das sozialräumliche Konzept in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt/ Schwanenflügel von, Larissa/ Schwerthelm, Moritz (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2021, S. 1055–1068, hier S. 1057.

<sup>349</sup> Ebd., S. 1064.

Der sozialräumliche Ansatz orientiert sich an den Handlungsräumen und Lebenswelten von Jugendlichen. Dies kann die Stadt, der Stadtteil, das Quartier oder auch das Jugendhaus sein. So bezieht sich die sozialräumliche Jugendarbeit einerseits auf den öffentlichen Raum, andererseits auch auf konkrete Institutionen.<sup>350</sup> Dem durch Handeln konstituierten Raum wird dabei große Aufmerksamkeit zuteil: Räumliche Auseinandersetzung fördert Bildungs- und Partizipationschancen junger Menschen<sup>351</sup> und ist somit Teil der Sozialisations- und Identitätsbildung.<sup>352</sup>

Eng damit verbunden ist das Aneignungskonzept, welches auf akademischer Ebene von Ulrich Deinert entwickelt wurde. Er bezieht sich dabei auf die sozialpsychologische Schule von Leontjew und widmet sich der Beziehung zwischen Umwelt und (in diesem Fall) jungen Menschen.<sup>353</sup> Die Auseinandersetzung mit der Umwelt an Orten des informellen Lernens sei zentral für die Entwicklung eines Menschen, so Deinerts These.<sup>354</sup> Materiell-physische Räumlichkeiten sind zentral in der Offenen Jugendarbeit und der Auseinandersetzung mit ihnen wird eine wichtige Funktion in der Entwicklung von jungen Menschen zugesprochen. Dies ist eine der zentralen Aussagen von Deinert, die immer wieder rezipiert und vor allem in Jugendhäusern angewandt wird.<sup>355</sup>

Ausgangspunkt dieses Konzeptes ist die Beobachtung, dass Kinder und Jugendliche Freiräume benötigen, die sie sich aneignen können, im Zuge einer vermehrt (post)industriellen Stadt und einer vermehrten Nachverdichtung städtischen Raumes und damit zusammenhängenden Monofunktionalisierung ist Aneignung der räumlichen Umwelt erschwert.<sup>356</sup> Der Aneignungsansatz

---

<sup>350</sup> Ebd., S. 1059.

<sup>351</sup> Deinert/Krisch, 2021, S. 1057.

<sup>352</sup> Ebd., S. 1060.

<sup>353</sup> Deinert, 1992, S. 27.

<sup>354</sup> Deinert, Ulrich: „Spacing“, Verknüpfung, Bewegung, Aneignung von Räumen – als Bildungskonzept sozialräumlicher Jugendarbeit. In: Deinert, Ulrich/ Reutlinger, Christian (Hg.): „Aneignung“ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik. Beiträge zur Pädagogik des Kindes- und Jugendalters in Zeiten entgrenzter Lernorte. Wiesbaden 2004, S. 175–190, hier S. 178.

<sup>355</sup> Deinert, 1992, S. 22.

<sup>356</sup> Böhnisch/ Münchmeier, 1990, S. 58.



sucht dafür Lösungen und setzt sich für eine Bereitstellung für Aneignungsräume für Jugendliche ein.<sup>357</sup>

Jugendhäuser werden dabei als solche Aneignungsräume angesehen: Sie bieten Jugendlichen die Chance, sich Räume „entsprechend ihrer je eigenen sozio-kulturell geprägten Interessenslagen [...] an[zu]eignen.“<sup>358</sup> Die Aneignungsmöglichkeiten sollten den Jugendlichen offen bleiben, auch wenn sich die räumliche Verwendung der Jugendlichen von der pädagogisch angedachten unterscheidet.<sup>359</sup>

Im Zuge eines sogenannten dynamischen Raumverständnisses<sup>360</sup> wurde der sozialräumliche Ansatz vermehrt mit dem Aneignungskonzept zusammengebracht: Die Konzepte der Offenen Jugendarbeit „gehen von einer gegenseitigen Beeinflussung von sozialen Praktiken und materiellen Raumbedingungen aus.“<sup>361</sup> Es wurde bemängelt, dass der pädagogische Ort selbst, an dem die raumkonstituierenden Handlungen und somit auch Bildungs- und Partizipationsprozesse stattfinden, wenig Aufmerksamkeit erfuhr:<sup>362</sup> „nicht nur der Raum, sondern auch der Ort ist sozialpädagogisch relevant“<sup>363</sup> lautet die These, die die sozialen und materiell-räumlichen Aspekte zusammenbringen will.

Die Auseinandersetzung mit Räumen und Orten spielt in der erziehungswissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Offenen Jugendarbeit und speziell mit Jugendhäusern eine große Rolle. Jedoch wird bemängelt, dass „Aspekte einer professionellen Raumgestaltung im Jugendhaus im Sinne einer Gestaltung von Orten zur Ermöglichung von Aneignungsprozessen [...] im Fachdiskurs der OKJA [Offenen Kinder- und Jugendarbeit] weder auf einer konzeptionellen Ebene diskutiert noch [...] systematisch erforscht worden“<sup>364</sup> sind.

---

<sup>357</sup> Reutlinger/ Hüllemann/ Brüscheiler, 2021, S. 658.

<sup>358</sup> May, Michael: Kinder- und Jugendarbeit als sozialraumbezogenes Handlungsfeld. In: Kessel, Fabian/ Reutlinger, Christian (Hg.): Handbuch Sozialraum. Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich. Wiesbaden 2019, S. 435–454, hier S. 442.

<sup>359</sup> Reutlinger/ Hüllemann/ Brüscheiler, 2021, S. 658.

<sup>360</sup> Deinet/ Krusch, 2021, S. 1058.

<sup>361</sup> Ebd.

<sup>362</sup> Reutlinger/ Hüllemann/ Brüscheiler, 2021, S. 653.

<sup>363</sup> Ebd., S. 649.

<sup>364</sup> Ebd., S. 660.

Obwohl sich mein Projekt in der Europäischen Ethnologie verortet, sind diese erziehungswissenschaftlichen Perspektiven auf die Offene Jugendarbeit und Jugendhäuser wichtig, da sie die Wichtigkeit der vieldimensionalen räumlichen Komponente des Jugendhauses und zugleich die große Bedeutung des Ortes aufzeigen. Zudem wird durch diese Ausführungen deutlich, dass die (Sozial)Pädagogik die Einrichtung Jugendhaus bereits in einem räumlichen und örtlichen Setting diskutiert, was anderen Forschungsrichtungen und Fächern bislang fehlt.

## **4.2 Jugendhäuser in der Stadt**

Jugendhäuser sind, wie das vorhergehende Kapitel gezeigt hat, Thema in unterschiedlichen Disziplinen mit unterschiedlichen thematischen, aber auch methodischen Herangehensweisen. Werden sie in den Erziehungswissenschaften vorwiegend unter dem Aspekt der Offenen Jugendarbeit mit räumlichem und auch örtlichem Schwerpunkt verhandelt, blicken die historischen und kulturpolitisch angelegten Studien vorwiegend auf Aspekte der Selbstverwaltung oder Gestaltung von Kultur, während die Szeneforschung Jugendhäuser nicht explizit beforscht und Jugendzentren somit eine periphere Stellung in der Forschungslandschaft aufweisen.

Da die Jugendhäuser in meinen Fallbeispielen in einem städtischen Setting verortet sind, wird sich nun auch der Stadt genähert und danach gefragt, wie Stadt, Raum und Jugendlichkeit zueinander stehen. Jugendhäuser sind zunächst öffentliche Orte in einer Stadt und in diesem Sinne auch Gebäude und Orte, die im Kontext der Stadtgesellschaft zu sehen sind: Sie sind durch öffentliche Mittel gefördert, politisch diskutiert, tragen zu Krisen bzw. Konflikten in einer städtischen Nachbarschaft bei und sind geprägt durch die jeweiligen Nutzenden, die eine Stadt und einen Stadtteil zugleich auch bewohnen.

Daher wird nun der Blick zunächst auf Jugend im öffentlichen Raum der Stadt geworfen und dargestellt, wie diese beiden Komponenten zusammenhängen. Anschließend wird auf die Funktionen der Jugendzentren im öffentlichen Raum eingegangen, bevor der Blick auf die architektonische Gestaltung von Jugendhäusern gelegt wird.

#### 4.2.1 Jugend im öffentlichen Raum – Jugend in der Stadt

Die Auseinandersetzung von jungen Menschen mit öffentlichen Räumen ist stark identitätsstiftend und leistet somit einen wichtigen Beitrag zur Sozialisation eines Menschen. In der Sozialisationsforschung wird davon ausgegangen, dass die Auseinandersetzungen in und mit öffentlichen Räumen im Jugendalter von essenzieller Bedeutung sind: Das Ausprobieren, Spielen und damit verbundene Sich-Orientieren fördert soziale Kompetenzen.<sup>365</sup> Da Kinder und Jugendliche, mehr noch als Erwachsene, ein höheres Risiko für Armut und finanzielle Benachteiligung aufweisen, ist für sie der öffentliche und somit konsumfreie Raum als Treffpunkt und Entwicklungsraum umso wichtiger.<sup>366</sup> So kommt der Stadt eine große Bedeutung zu, da sie zum Einen Aufenthaltsräume bietet, und zum Anderen einen großen Facettenreichtum an Angeboten für Jugendliche bereithält, Ort vieler und diverser Lebensstile ist und somit vielfältige identitätsstiftende Anknüpfungspunkte bietet.<sup>367</sup>

Obwohl sich Städte stark voneinander unterscheiden und es auch in Städten Wohngebiete gibt, die ländlichen Regionen stark ähneln, haben Kinder- und Jugendliche, die in der Großstadt aufwachsen vor allem eines Gemeinsam: Öffentlicher Raum für diese Personengruppe(n) ist ein knappes Gut<sup>368</sup> und somit auch umkämpfter Raum,<sup>369</sup> da es darum geht, wer diesen gestalten und nutzen darf. An der Nutzung von öffentlichen Räumen können dadurch auch Partizipation und Teilhabe in der Stadtgesellschaft und gleichzeitig auch Diskurse um Konflikte und Kriminalität abgelesen werden.<sup>370</sup>

---

<sup>365</sup> Muri, Gabriela, Die Stadt in der Stadt. Raum-, Zeit- und Bildrepräsentationen urbaner Öffentlichkeiten. Wiesbaden 2016, S. 13; oder: Kemper, Raimund/ Friedrich, Sabine/ Muri, Gabriela/ Slukan, Viktoria: Jugend-Raum. Aneignung öffentlicher Räume durch Jugendliche. Münster 2012, S. 32.

<sup>366</sup> Sauer, Manuela: Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Großstadt. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt/ von Schwanenflügel, Larissa/ Schwerthelm, Moritz (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2021, S. 607-615, hier S. 608.

<sup>367</sup> Ebd., S. 613.

<sup>368</sup> Ebd., S. 608.

<sup>369</sup> Klamt, Martin: Öffentliche Räume. In: Eckhardt, Frank (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden 2012, S. 775-804, hier S. 792.

<sup>370</sup> Ebd.

Öffentliche Räume sind, so der Soziologe Klamt, stark mit Verhaltensnormen belegt. Dies bedeutet, dass das, was dort gemacht wird, stark reglementiert ist und Abweichungen davon als Abweichungen von der Norm gesehen werden.<sup>371</sup> Plätze, Parks, Parkbänke, Brücken oder Straßen sind beispielsweise solche Orte in einer Stadt, an denen Jugendliche zusammenkommen. Dadurch werden oft Verhaltensnormen durchbrochen, was zu Auseinandersetzungen mit anderen Bewohnenden und Nutzenden des städtischen Raumes führt. So ist der öffentliche Raum auch mit Spannungen und Konflikten aufgeladen:<sup>372</sup> Die Sozialpädagogin Manuela Sauer weist auf Studien hin, die belegen, dass sich viele junge Menschen in öffentlichen Räumen der Stadt nicht willkommen fühlen.<sup>373</sup>

In der Gestaltung einer Stadt werden Kinder und Jugendliche sehr oft nicht oder nur wenig berücksichtigt. Die Stadt wird als eine von „Erwachsenen imaginierte Stadt“<sup>374</sup> bezeichnet, in der die Interessen von jungen Menschen zu kurz kommen. Dies ist im Zusammenhang mit der Gestaltung von Stadt zu sehen, die immer mehr nachverdichtet wird, sodass öffentliche Räume und Orte zum Ausprobieren für Jugendliche schwinden bzw. das Erhalten und Einführen solcher Orte erkämpft werden muss.<sup>375</sup>

So wurden beispielsweise beim Wiederaufbau deutscher Städte nach 1945 jugendliche Interessen kaum berücksichtigt: Vertriebene und Geflüchtete aus den ehemals deutschen Ostgebieten sowie eine Binnenmigration weg von ländlichen Regionen aufgrund eines verbesserten Arbeitsmarktes in Städten trug zu einer Verknappung von Räumen in städtischen Gebieten bei. Somit wurde in der Stadtplanung nach 1945 der Fokus vorwiegend auf die Erschaffung von Wohnraum gelegt und freie Flächen, die sich Kinder und Jugendliche aneignen können, nach und nach eliminiert.<sup>376</sup>

Im Zuge einer in der Charta von Athen bereits 1933 idealisierten und geplanten Funktionstrennung von Städten, die ab den 1950er Jahren vermehrt

---

<sup>371</sup> Ebd., S. 787.

<sup>372</sup> Ebd., S. 798.

<sup>373</sup> Sauer, 2021, S. 608.

<sup>374</sup> Muri, Gabriela/ Friedrich, Sabine: Stadt(t)räume - Alltagsräume? Jugendkulturen zwischen geplanter und gelebter Urbanität. Wiesbaden 2009, S. 13.

<sup>375</sup> Ebd.

<sup>376</sup> Mrozek, Bodo: Jugend – Pop – Kultur. Eine transnationale Geschichte. Berlin 2019, S. 59.

umgesetzt wurde, entstanden neue Siedlungen und Stadtviertel, Brachflächen sowie ungenutzte Räume in einer Stadt verschwanden zusehends.<sup>377</sup> Dies hatte zur Folge, dass Jugendliche sich vermehrt auf der Straße aufhielten und/oder durch normabweichendes Verhalten, wie beispielsweise Herumlungern, den öffentlichen Raum in Städten besetzten. Andere Gruppen hingegen wurden dadurch gestört oder ganz ausgegrenzt, was zu vermehrten Konflikten führte, nicht zuletzt deswegen, da Jugendliche, aufgrund mangelnder Treffpunkte die angeeigneten Orte oft in großer Zahl beanspruchten.<sup>378</sup>

Mit Aneignung geht also auch Verdrängung einher: Jugendliche Gruppen mit unterschiedlichen Interessen verdrängen sich gegenseitig bzw. durch normierte Vorstellungen und Vorgaben eines bestimmten Verhaltens werden Jugendliche aus öffentlichen Räumen der Stadt verdrängt. Die Architektin und Kulturwissenschaftlerin Gabriela Muri und ihre Kolleg\*innen kommen in ihren Studien zu Aneignung öffentlicher Räume durch Jugendliche zu dem Schluss, dass durch die Verdrängung von Jugendlichen aus öffentlichen Räumen auch die Kluft zwischen Jugendlichen und Erwachsenen wächst.<sup>379</sup>

Dies ist jedoch kein aktuelles Problem, wie medial stark ausgebreitete Geschehnisse, wie beispielsweise die Coronakrawalle<sup>380</sup> oder die Silvesternacht in Köln<sup>381</sup> suggerieren. Vielmehr standen jugendliches Verhalten und öffentlicher Raum auch schon in der Vergangenheit in einem Spannungsverhältnis zueinander: Jugendliche, die auf der Straße herumlungern und „Unfug“<sup>382</sup> trieben, wurden, schon ab dem 18. Jahrhundert, in der päd-

---

<sup>377</sup> Harth, Annette: Stadtplanung. In: Eckhardt, Frank (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden 2012, S. 337-364, hier S. 346.

<sup>378</sup> Mrozek, 2019, S. 59.

<sup>379</sup> Kemper/ Friedrich/ Muri/ Slukan, 2012, S. 15-16.

<sup>380</sup> Siehe dazu beispielhaft folgender Zeitungsartikel: Henzler, Claudia/ Stegemann, Jana: Krawalle in der Pandemie „Die Leute können es sich selber nicht erklären“ In: Süddeutsche Zeitung Online (20.06.2021), <https://www.sueddeutsche.de/politik/krawallnacht-in-stuttgart-alkohol-corona-1.5326697> (26.02.2024).

<sup>381</sup> Beispielhaft: Grasshof, Friederike Zoe: Wie die Kölner Silvesternacht Deutschland verändert hat. In: Süddeutsche Zeitung Online (30.12.2016), <https://www.sueddeutsche.de/panorama/sexualdelikte-die-katastrophe-von-koeln-1.3260824> (26.02.2024).

<sup>382</sup> Titus Simon: Straßen-Szenen. Von der öffentlichen Inszenierung aggressiver Jugendkulturen – ein historischer Abriß. In: Hohm, Hans-Jürgen (Hg.): Straße und

gogischen Literatur zu abschreckenden Figuren stilisiert,<sup>383</sup> wie der Europäische Ethnologe Rolf Lindner am Beispiel des Straßenjungen verdeutlicht.<sup>384</sup> Der pejorative Ausdruck ‚Straßenjunge‘<sup>385</sup> sei laut Lindner eine Kunstfigur, die zur Abschreckung gut erzogener Kinder herangezogen wurde und der Aufenthalt auf der Straße als negativ hervorgehoben wurde.<sup>386</sup>

Vor allem die Industrialisierung und ihre Auswirkungen, Zuzug in städtische Gebiete und das Aufkommen von Freizeit, brachte Jugenden, Jugendszenen und verschiedene Jugendbilder, die im Zusammenhang mit städtischer Öffentlichkeit stehen, hervor: Eckensteher, Halbstarke, Straßenjunge sind Begriffe,<sup>387</sup> die seit Beginn des 20. Jahrhunderts (männliche) Jugendliche in öffentlichen Räumen der Stadt bezeichnen. In der Regel konzentrieren sich die Forschungsarbeiten auf Großstädte wie Chicago oder Berlin, also auf Städte mit einer signifikanten Anzahl an Beschäftigten im industriellen Sektor.<sup>388</sup> Auch eine voranschreitende Freizeit- und Konsumkultur, die sich im öffentlichen Räumen der Stadt abspielte, wurde unter jugendlichen Großstadtbewohnern populär: Ins Kino gehen oder an der Ecke stehen waren jugendliche Freizeitaktivitäten, die von Erwachsenen und Aufsichtspersonen als kritisch eingestuft wurden.<sup>389</sup>

In der Nachkriegszeit<sup>390</sup> und den 1950er Jahren eckten Jugendliche in öffentlichen Räumen der Stadt an, indem sie ein provozierendes Äußeres demonstrativ zur Schau stellten. Die sogenannten Halbstarke, vorwiegend aus dem Milieu eines großstädtischen Proletariats, lehnten sich in ihrem Stil an US-

---

Straßenkultur. Interdisziplinäre Beobachtungen eines öffentlichen Sozialraumes in der fortgeschrittenen Moderne. Konstanz 1997, S. 259-288, hier S. 261.

<sup>383</sup> Lindner, Rolf: Straße – Straßenjunge – Straßenbande. Ein zivilisationstheoretischer Streifzug. In: Zeitschrift für Volkskunde, 79, 1983, S. 192–208, hier S. 193.

<sup>384</sup> Ebd., S. 195.

<sup>385</sup> Ebd.,

<sup>386</sup> Ebd., S. 195–196.

<sup>387</sup> Ebd., S. 193.

<sup>388</sup> Lindner, 2004, S. 15.

<sup>389</sup> Böhnisch, Lothar: Jugendbilder und Jugenddiskurse des 20. Jahrhunderts bis heute. In: In: Böhnisch, Lothar/ Plakolm, Leonhard/ Waechter, Natalia (Hg.): Zur Geschichte der Jugendarbeit in Wien. Wien 2015, S. 11–25, hier S. 15–16.

<sup>390</sup> Da Jugend im Nationalsozialismus ein eigenes großes Thema ist, wird es in dieser Arbeit ausgespart.

amerikanische Vorbilder des Rock'n'Roll an.<sup>391</sup> Krawalle, Beschwerden aufgrund von Motorrad- und Mopedlärm sowie Cliquenbildungen war das vorherrschende Bild der sogenannten Halbstarken der 1950er und 1960er Jahre. In dieser Zeit häuften sich Konflikte mit vorwiegend männlichen Jugendlichen in öffentlichen Räumen deutscher Städte und es kam vermehrt zu Ausschreitungen zwischen Staatsgewalt und rebellierenden jungen Menschen.<sup>392</sup> Fehlende Treffpunkte und Konflikte um die Nutzung von öffentlichen Räumen waren meist die Ursache der Unzufriedenheit der Jugendlichen und Ausgangsbasis gewaltvoller Auseinandersetzungen.<sup>393</sup>

Vermehrt seit den 1950er Jahren, aber auch schon in der Zeit der Weimarer Republik, eigneten sich Jugendliche öffentliche Räume an. Durch jugendkulturelle Äußerungen, die sie durch Kleidung und Aussehen, Musikgeschmack, Mopedfahren etc. zum Ausdruck brachten, beanspruchten sie ihren Platz im städtischen Raum und wurden vermehrt sichtbar und auditiv wahrnehmbar. Der Historiker Udo Mrozek beschreibt die Jugendkultur daher auch als „Gegenstand kontroverser gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse“.<sup>394</sup> Da es sich bei sogenanntem delinquentem Verhalten von Jugendlichen auch um die Zukunft der Gesamtgesellschaft handelt, wurde und werde das Verhalten von Jugendlichen besonders kritisch beäugt und entsprechende Maßnahmen eingeleitet. Vor allem Städte gerieten dabei in die Kritik: Urbanität, Armut und schwierige Familienkonstellationen, aber auch ein großes Angebot für Vergnügungen wurden als förderlich für normabweichendes Verhalten angesehen.<sup>395</sup>

In den 1980er Jahren spitzte sich in vielen Großstädten die Situation um Jugendliche im öffentlichen Raum zu und politische sowie gesellschaftliche Veränderungen trugen zu vermehrten Konflikten bei: Straßengangs nach amerikanischem Vorbild gründeten sich, es kam zu Raubüberfällen auf Passanten oder Geschäfte oder zu Auseinandersetzungen zwischen verfeindeten

---

<sup>391</sup> Böhnisch, 2015, S. 23.

<sup>392</sup> Zu Jugendkrawallen siehe Mrozek, 2019, S. 59.

<sup>393</sup> Ebd., S. 59 – 60.

<sup>394</sup> Ebd., S. 164.

<sup>395</sup> Ebd., S. 60.

Straßengangs.<sup>396</sup> Die Gruppierungen wurden in den 1980er Jahren als Ergebnis verfehlter Einwanderungspolitik einer neokonservativen Politik bezeichnet und mit einer damit zusammenhängenden wachsenden Ausländerfeindlichkeit in Verbindung gebracht.<sup>397</sup> Politische Repressionen gegenüber Migrant\*innen, gepaart mit einer steigenden Ausländerfeindlichkeit, führten zu gewaltvollen Auseinandersetzungen in Schulen aber auch in öffentlichen Räumen von Städten.<sup>398</sup> Der öffentliche Raum wurde, wie Klaus Farin es bezeichnet, zur „Bühne“, auf der Jugendliche, die sonst keine Stimme hatten, sich äußerten.<sup>399</sup>

Doch nicht nur politische und gesellschaftliche Ursachen trugen zu Konflikten mit und über Jugendlichen in öffentlichen urbanen Räumen bei, sondern, wie auch schon in der Vergangenheit, neue jugendkulturelle Strömungen: Durch Einflüsse aus den USA kam beispielsweise die Kunstform Graffiti auf, die Auseinandersetzungen um Vandalismus förderte. Ein weiteres Beispiel ist das Streetskaten auf öffentlichen Plätzen. Dies führte zu lauten Geräuschen und teilweise zu Beschädigungen von Treppenstufen oder Geländern.<sup>400</sup>

Auch die städtische Architektur wurde, neben politischen, gesellschaftlichen und jugendkulturellen Konfliktherden, als schädlich für jugendliches Aufwachsen und somit als förderlich für kriminelles Verhalten angesehen: Vor allem Sozialsiedlungen und neue Stadtviertel des sozialen Wohnungsbaus galten als schädlich, unter anderem auch aufgrund der hohen Anonymität.<sup>401</sup> So wurde Kriminalität also in bestimmten Stadtvierteln verortet und territorialisiert und so von der Umgebung auf das Verhalten der (jungen) Menschen geschlossen.<sup>402</sup>

Auch die Pädagogin und Soziologin Sonja Preissing arbeitet in einer gegenwartsbezogenen ethnografischen Perspektive heraus, dass Jugendliche vermehrt als Problem von Großwohnsiedlungen wahrgenommen werden und damit auch eine problematisierende Darstellung und Inszenierung von Jugend-

---

<sup>396</sup> Farin, Klaus/ Seidel, Eberhard: Krieg in den Städten. Jugendgangs in Deutschland. Berlin 2012, S. 28 und 29.

<sup>397</sup> Ebd., S. 30-33.

<sup>398</sup> Titus, 1997, S. 276-278.

<sup>399</sup> Farin/Seidel, 2012, S. 28 und 29.

<sup>400</sup> Kemper/ Friedrich/ Muri/ Slukan, 2012, S. 36 und 37.

<sup>401</sup> Mrozek, 2019, S. 295, S. 299, S. 300.

<sup>402</sup> Preissing, 2019, S. 73 – 74.



lichen in der Großstadt einhergeht.<sup>403</sup> Sie stellt in ihren Studien zu deutschen und französischen Jugendlichen aus sogenannten „Problemstadtteilen“ dar, dass auch in (sozial)wissenschaftlichen Analysen Armut, Kriminalität, Migrations- und Integrationsdiskurse in Verbindung mit verwahrlosten städtischen Gebieten gebracht werden und somit nicht nur Medien und sozialpolitische öffentliche Diskurse das Bild von sogenannten delinquenten jungen Menschen mitbestimmen, sondern auch die Wissenschaft.<sup>404</sup>

Diese multiperspektivische negative Auffassung von Jugendlichen in der Öffentlichkeit hat zur Folge, dass Jugendliche in städtischen Räumen als negativ und von der Mehrheits- und Erwachsenengesellschaft separiert wahrgenommen und mit Vorurteilen belegt werden. Dies führt zu *Othering*effekten, Stigmatisierungen sowie gezielten pädagogischen Maßnahmen.

Die Fokussierung auf Probleme, Gewalt und Kriminalität im Zusammenhang mit Jugend und öffentlichem Raum, führt auch zur Stigmatisierung von ganzen Stadtvierteln. Zudem wirkt sich das Verhalten von Jugendlichen auf die Wahrnehmung eines Stadtviertels aus: So arbeitet der Soziologe Sebastian Friedrich am Beispiel von Neukölln heraus, dass der Begriff Problembezirk medial konstruiert sei. Die Bezeichnung als Bezirk deutet auf ein städtisches und von der Politik zu lösendes Problem hin, gleichzeitig wird den Bewohner\*innen eigene Handlungsmacht und Problemlösekompetenz abgesprochen.<sup>405</sup> Der Sozialwissenschaftler Uli Jähner spricht dabei von einem Entstehen von „delinquenten Stadträumen“.<sup>406</sup>

In historischen aber auch in aktuellen Dimensionen wurde nun deutlich, dass Jugend in der Stadt und in öffentlichen Räumen von problembehafteten Diskursen umgeben war und dies immer noch ist und dies auch für den Untersuchungszeitraum gilt. Jugend und öffentlicher Raum in einer Stadt stehen dabei in einem problembehafteten Verhältnis zueinander. Die jeweiligen

---

<sup>403</sup> Ebd., S. 34.

<sup>404</sup> Ebd., S. 46.

<sup>405</sup> Friedrich, Sebastian: Geballtes Neukölln. Die mediale Konstruktion eines „Problembezirks“. In: Geisen, Thomas/ Yildiz, Erol (Hg.): Migration, Stadt und Urbanität. Perspektiven auf die Heterogenität migrantischer Lebenswelten. Wiesbaden 2017, S. 113-134, hier S. 129.

<sup>406</sup> Jähner, Uli: No Gangs – Gangs No. Jugend, Subkulturen und Gewalt. Eine Berliner Skizze. In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, 110, 1998, S. 119-136.

negativen Auffassungen werden medial als auch wissenschaftlich konstruiert und wirken dabei wechselseitig aufeinander ein. Wie ist die Institution Jugendhaus in den Diskurs um Jugend und öffentlichen Raum eingebunden? Welche Funktionen werden den Jugendhäusern dahingehend zugesprochen? Dies wird im folgenden Kapitel dargestellt.

#### **4.2.2 Funktionen von Jugendhäusern im städtischen Raum**

In diesem Kapitel soll deutlich werden, wie divers Jugendzentren von verschiedenen Akteuren der Jugendzentren in der (Sozial)Pädagogik aufgefasst werden und wie sich die Funktionen der Einrichtungen wandelten.

Zunächst umfassen die Funktionen von Jugendfreizeiteinrichtungen die Freizeitbeschäftigung von Jugendlichen, die, je nach politischem, stadtplanerischem, soziologischem oder psychologischem Verständnis anders aufgefasst werden. Ihnen werden verschiedene Funktionen zugesprochen und sie werden oft als „Allheilmittel“<sup>407</sup> angesehen, die für verschiedene Probleme von und mit Jugendlichen die Lösung sein sollen. Was auf den ersten Blick lediglich die Funktion eines Treffpunktes aufweist, ist auf den zweiten Blick ein Geflecht aus verschiedensten Ideen, Meinungen und Ansätzen. So ist die Forderung von Jugendlichen aber auch Politiker\*innen nach Jugendzentren zwar dieselbe, dahinter stecken jedoch andere Gründe. Es wird nun danach gefragt, welche Funktionen den Jugendzentren zugesprochen werden und wie sich diese wandelten.

Jugendfreizeiteinrichtungen sind im großstädtischen Gebieten gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden. Die sogenannte Kontrollücke, also die Zeit zwischen den Instanzen Elternhaus, Schule oder Wehrpflicht und der Gründung einer eigenen Familie, wurde von jungen Fabrikarbeitern<sup>408</sup> in der neu aufkommenden Freizeit genutzt. Die als Halbstarke gefürchteten Jugendlichen sollten so durch Freizeiteinrichtungen sinnvoll

---

<sup>407</sup> Klöver, Barbara/ Moser, Sonja/ Strauß, Florian: Was bewirken Jugendzentren? Ein empirisches Praxisprojekt. In: Lindner, Werner (Hg.): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2009, S. 139 – 152, hier S. 142.

<sup>408</sup> Bewusst männliche Form.

beschäftigt werden.<sup>409</sup> Der Pädagoge Lothar Böhnisch weist jedoch darauf hin, dass nach einem langen Arbeitstag viele Besucher zu müde für die Angebote waren und es auch damals schon ein Ort zum Herumlungern war.<sup>410</sup> Die meist männlichen Jugendlichen, sollten jedoch durch diese Art von Einrichtungen weg von der Straße geholt werden und durch gezielte Angebote beschäftigt und gebildet werden. Ordnungspolitische und kriminologische Präventivmaßnahmen zeichnen die Funktion von Jugendfreizeiteinrichtungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts aus. Das Gefährdungspotential, dem Jugendliche in der Großstadt ausgesetzt waren, sollte durch gezielte Freizeitangebote verringert werden.<sup>411</sup> In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg waren die Jugendfreizeiteinrichtungen, also Häuser der von den Amerikanern eingerichteten German Youth Activities und die nachfolgenden Häuser der offenen Tür, ebenfalls als Aufbewahrungsorte<sup>412</sup> konzipiert. Diese sollten die Notlage der Kriegs- und Nachkriegsjugend lindern, ihnen pädagogische Treffpunkte bieten und zudem demokratisierend wirken.<sup>413</sup> Die Häuser der offenen Tür, die nach amerikanischem Vorbild ab den 1950er Jahren vermehrt in westdeutschen Städten eingerichtet wurden, zeichneten sich durch gezielte Angebote aus: eine sinnvolle Freizeit, die mit Basteln, Werken oder Musizieren gefüllt werden sollte. Offene Kommunikation war nicht vorgesehen, sondern die Jugendlichen sollten von Erwachsenen zu Aktivitäten angeleitet werden.<sup>414</sup>

Mit dem Aufkommen der Jugendzentrumsbewegung zu Beginn der 1970er Jahre wandelten sich die Funktionen der Jugendfreizeiteinrichtungen deutlich: Von einer reinen Freizeitbeschäftigung hin zu einem mehrperspektivischen Bildungsraum, indem Begriffe wie Spielräume, Freiräume und Emanzipation wichtig wurden.<sup>415</sup> Auch waren es erstmals Jugendliche selbst, die sich für selbstbestimmte Treffpunkte einsetzten und der offenen Kommunikation sowie einer selbstbestimmten und spontan-kreativen Freizeitgestaltung eine

---

<sup>409</sup> Böhnisch, 2015, S. 137.

<sup>410</sup> Ebd., S. 138.

<sup>411</sup> Böhnisch/Münchmeier, 1990, S. 117.

<sup>412</sup> Becker/ Hafemann/ May, 1985, S. 23.

<sup>413</sup> Böhnisch, 1984, S. 463.

<sup>414</sup> Stricker, Harald: Jugend-Freizeitstätten. Pädagogische Überlegungen und architektonische Umsetzung. Bedarfsanalyse, funktionsgerechte Planung, Ausführungsbeispiele. Wiesbaden/ Berlin 1982, S. 11.

<sup>415</sup> Becker/ Hafemann/ May, 1985, S. 24-25.

große Rolle zuschrieben.<sup>416</sup> Jugendkulturelle Interessen wurden vermehrt von den Jugendlichen gefordert und selbst initiiert.<sup>417</sup> Die Bewegung war auch stark politisch motiviert: Die Ideale Basisdemokratie, Selberverwaltung und Emanzipation<sup>418</sup> hatten auch das Ziel, die Gesellschaft zum Besseren zu verändern.<sup>419</sup> Doch dieses Ideal erwies sich im Laufe der 1970er Jahre und in der Praxis und im Jugendzentrumsalltag als schwer umsetzbar: Die utopische Idee scheiterte in vielen Fällen in der Realität an der Umsetzung.<sup>420</sup>

Der Konsumaspekt, den Jugendzentren durch die offene Ausrichtung und durch jugendkulturelle Ausrichtungen ebenfalls aufwiesen, wurde auch von Personen wahrgenommen, die sich nicht an der politisierten Idee der Einrichtung beteiligen wollten, was vermehrt zu Konflikten führte.<sup>421</sup> So sind die Jugendzentren der (frühen) 1970er Jahre also keine Orte eines (einzigen) alternativen Milieus, sondern Schauplatz von verschiedenen Nutzenden mit diversen Interessen und sozialen Hintergründen.<sup>422</sup>

„Insofern fungierten die Zentren [...] als Schnittstelle zwischen dem ‚linksalternativen Nachwuchs‘, der sich politisch wie kulturell betätigte, und der breiten Masse der Jugendlichen vor Ort, die auf der Suche nach Kontakten zu Gleichaltrigen, Unterhaltung, Konsum von Musik und (alkoholischen) Getränken sowie generell einem Freiraum jenseits des Zugriffs von Erwachsenen waren.“<sup>423</sup>

So lassen sich die Besucher\*innen der Jugendzentren in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren aus verschiedenen Herkunftsn ermitteln. In einigen Regionen nahm die Nutzung des Hauses und der Angebote von marginalisierten Gruppen wie Arbeitslose oder Jugendliche mit Zuwanderungsgeschichte zu, in anderen Regionen dominierten Schüler\*innen oder Auszubildende,<sup>424</sup> wobei Jugendliche mit Migrationserfahrung in der Jugend-

---

<sup>416</sup> Stricker, 1982, S. 10-11.

<sup>417</sup> Templin, 2015, S. 236 und S. 178.

<sup>418</sup> Ebd., S. 428.

<sup>419</sup> Ebd., S. 422.

<sup>420</sup> Ebd., S. 339.

<sup>421</sup> Ebd., S. 349.

<sup>422</sup> Ebd., S. 405 und S. 417.

<sup>423</sup> Ebd., S. 448.

<sup>424</sup> Ebd., S. 595.

zentrationen kaum eine Rolle spielten,<sup>425</sup> in der Nutzung der Einrichtungen hingegen schon.<sup>426</sup> Im Zuge dessen änderten sich auch die Angebote migrationspezifisch: es wurden beispielsweise Sprachkurse angeboten um zur ‚Integration‘ beizutragen.<sup>427</sup>

Im Laufe der 1980er Jahre kamen neue Jugendkulturen auf, die sich in Jugendzentren niederließen: Punks, Neonazis, Fußballfans waren vermehrt in der Öffentlichkeit sichtbar<sup>428</sup> und auch in Jugendzentren vertreten. Unterschiedliche Interessen und Denkweisen der verschiedenen Gruppen trugen einerseits zu einer verstärkten jugendkulturellen Ausrichtung der Jugendzentren,<sup>429</sup> andererseits auch zu neuen Konflikten aufgrund verschiedener Interessen bei. Aufkommender Rassismus und Gewalt<sup>430</sup> spiegelte sich auch in den Jugendzentren wider.<sup>431</sup> So wiesen Jugendhäuser ab Mitte der 1970er Jahre bis in die 1980er Jahre hinein eine stark ambivalente Funktion auf und wurden zum Treffpunkt von Menschen verschiedenster Herkünfte, Interessen und politischen Ausrichtungen. Die Europäische Ethnologin Regina Wonisch spricht davon,<sup>432</sup> dass beispielsweise in Wien kommunale Jugendzentren gegründet wurden, vermutlich als Präventivmaßnahme und aus Angst vor Jugendunruhen. Besucht wurden diese dann von Jugendlichen aus sozial schwachen Familien und weniger von Personen aus linksalternativen Milieus.<sup>433</sup> Aber auch für die Hausbesetzerszene spielten Jugendzentren als Orte des Protests eine wichtige Rolle, was die Doppelrolle der Jugendzentren unterstreicht.<sup>434</sup>

Vor allem bei sozialen Aspekten weisen Jugendzentren im untersuchten Zeitraum in großstädtischen Gebieten andere Funktionen auf als in ländlichen: So gibt es in Ballungsgebieten mehr soziale Probleme, eine höhere Diversität der sozialen und kulturellen Hintergründe der Besucher\*innen sowie eine größere

---

<sup>425</sup> Ebd., S. 413.

<sup>426</sup> Ebd., S. 595. Siehe dazu auch: Lücke, 1985.

<sup>427</sup> Templin, 2015, S. 414.

<sup>428</sup> Farin/ Seidel, 2012, S. 7-15.

<sup>429</sup> Templin, 2015, S. 414.

<sup>430</sup> Farin/Seidel, 2012, S. 7-15.

<sup>431</sup> Templin, 2015, S. 414.

<sup>432</sup> Wonisch, 2017, S. 140.

<sup>433</sup> Wonisch, 2017, S. 139–140.

<sup>434</sup> Ebd. S. 140.

Vielfalt im jugendkulturellen Bereich.<sup>435</sup> Auch gibt es teilweise eine Zusammenarbeit mit anderen städtischen Einrichtungen, wie Stadtteilzentren, sodass es zu einer Vernetzung in der Stadt oder im Stadtteil kommt und die Jugendhäuser im besten Fall in den Stadtteil und in die Stadtteilarbeit maßgeblich mit-einbezogen wurden.<sup>436</sup> Eine solche Mittelpunktfunktion von Jugendzentren kam in den 1980er Jahren auf, die nicht nur auf eine gute Erreichbarkeit, sondern auch auf Kooperationen zwischen Schulen und anderen städtischen Institutionen, abzielt.<sup>437</sup>

In den 1980er Jahren ist von dem „erkämpften Charakter“<sup>438</sup> der Häuser, den sie während der Bewegung aufwiesen, wenig übrig. Die Jugendzentren sind personell unterbesetzt, haben mit den sozialen Problemlagen der Nutzenden zu kämpfen und weisen ein negatives Image auf. Vor allem deswegen, da sie in einem baulich schlechten Zustand sind und von vielen Jugendlichen mit Problemen aufgesucht werden, was sich auf die Außenwirkung der Jugendzentren auswirkt.<sup>439</sup> Immer mehr Jugendliche sind arbeitslos oder bringen Probleme aus dem Elternhaus mit ins Jugendzentrum. Durch den Besuch von immer mehr Besucher\*innen mit Zuwanderungsgeschichte werden auch Probleme sichtbar, die auf den damals so bezeichneten Ausländerstatus zurückzuführen sind, wie beispielsweise Schul- und Bildungsfragen, Diskriminierungen und rassistische Angriffe aber auch rechtliche Angelegenheiten wie Aufenthaltsrechte.<sup>440</sup>

Jugendzentren wird in diesem Zusammenhang eine „Katalysatorenrolle“<sup>441</sup> zugesprochen: Die damals sogenannte Ausländerarbeit wurde nicht in einem geplanten top-down Prozess forciert, sondern ist durch das Bedürfnis der Besuchenden selbst entstanden, sodass sich daraus auch wieder andere Funktionen entwickelten: Konkrete Freizeitangebote und schulische Förderung

---

<sup>435</sup> Dreßen, 1985, S. 211 sowie auch Wonisch, 2017, S. 138–140.

<sup>436</sup> Klöver/Moser/Strauß, 2009, S. 142–143.

<sup>437</sup> Starzner, Sepp: Planen und Bauen von Jugendheimen und Jugendzentren. Eine Arbeitshilfe. (= Schriftenreihe des Bayerischen Jugendring, Bd. 16). München 1980, S. 6.

<sup>438</sup> Böhnisch/ Münchmeier, 1990, S. 118.

<sup>439</sup> Wonisch, 2017, S. 138.

<sup>440</sup> Lücke, 1985, S. 25 und S. S. 37.

<sup>441</sup> Freigang, Jaklin: Sozialpädagogische Arbeit mit Ausländern in den Jugendzentren der Stadt Wien (1984). In: Böhnisch, Lothar/ Plakolm, Leonard/ Wächter, Natalia (Hg.): Jugend ermöglichen. Zur Geschichte der Jugendarbeit in Wien. Wien 2015, S. 236 – 244, hier S. 237.

waren Themen, die sich in der inhaltlichen Arbeit in Jugendhäusern niederschlugen.<sup>442</sup> In einigen Städten wurden daher für die Mütter Angebote am Vormittag angeboten und das Jugendzentrum so zugleich (Frauen)-Stadtteilzentrum.<sup>443</sup> Diese Funktionsverschiebungen von unten, also von den Besuchenden selbst, ist ab Ende der 1970er Jahre typisch für Jugendzentren in Großstädten, vor allem von solchen, die von Zuwanderung geprägt sind. Im Laufe der 1980er Jahre zählten zu den Nutzenden von Jugendhäusern immer mehr jüngere Jugendliche und Kinder,<sup>444</sup> sodass sich auch hier Konzepte und Funktionen von Jugendhäusern anpassen und ändern mussten, denn die bisherige Offene Jugendarbeit sah keine Konzepte für Kinder vor. Die Altersgruppe war nun nicht mehr zwischen 14 und Anfang 20, sondern deutlich darunter.<sup>445</sup>

Jugendzentren sind also komplexe und sehr heterogene Räume, sodass sich auch im Fachdiskurs der Sozialpädagogik und Sozialen Arbeit die Fragen nach Funktionen dieser Einrichtung widerspiegeln: War die pädagogische Ausrichtung zu Beginn der 1970er Jahre durch die Bewegung emanzipatorisch und durch eine politische Bildung und die Stärkung der eigenen Individuen angesehen, quasi durch „avantgardistische Konzepte antikapitalistischer Jugendarbeit“ geprägt,<sup>446</sup> änderte sich dies im Laufe der Zeit hin zu einer bedürfnisorientierten Jugendarbeit. Jugendliche sollten also ihre Bedürfnisse frei äußern,<sup>447</sup> die Mitarbeiter\*innen sollten diese Wünsche analysieren und ein entsprechendes Angebot gestalten.<sup>448</sup> Zugleich sollten die Jugendlichen aber dazu befähigt werden, durch die Äußerung ihrer Wünsche in einen Dialog zu treten, Interessen zu formulieren und durchzusetzen. Nicht mehr eine politische Ausrichtung bildete die Grundlage der Jugendarbeit, sondern die Bedürfnisse der Jugendlichen.<sup>449</sup> Eine Erziehung hingegen wurde, immer noch im Geiste der emanzipatorischen und antiautoritären Jugendarbeit, abgelehnt.<sup>450</sup>

---

<sup>442</sup> Ebd., S. 237.

<sup>443</sup> Ebd., S. 238.

<sup>444</sup> Deinet, 1992, S. 14.

<sup>445</sup> Mit Bezug auf Gustaf Grauer Deinet, 1992, S. 13 und S. 15.

<sup>446</sup> Damm, Diethelm: Die Praxis bedürfnisorientierter Jugendarbeit. München 1980, S. 12.

<sup>447</sup> Ebd., S. 13.

<sup>448</sup> Ebd., S. 21.

<sup>449</sup> Ebd., S. 12-15.

<sup>450</sup> Deinet, 1992, S. 16.

Jedoch sprechen sich einige Autor\*innen auch explizit für eine vermehrte Erziehung in Jugendzentren aus. Der Grund: Jugendliche würden alleine gelassen und durch schwierige soziale Umstände können sie sich nicht aus ihren Problemen befreien:

„Gerade in der Arbeit mit proletarischen Kindern, die oftmals in zerrütteten Familien leben, kann es nicht darum gehen, als Erzieher nur etwas Gesprächsbereitschaft, Beratung, etwas Entfaltung, Spaß und Freizeit anzubieten. Sozialpädagogen müssen die Kinder [...] auch wirklich fordern, sich mit ihnen auseinandersetzen und für sie mehr sein als ein freundlicher, allwissender Betreuer. Bei diesen Kindern können wir nicht auf ihren inneren Antrieb, ihre Bedürfnisse und Selbstentfaltungsmöglichkeiten setzen. [...] Überlassen wir sie im Laisser-faire-Stil sich selber, [...] blockieren sie sich selber und vermitteln sich gegenseitig den Spruch: ‚Doof bleibt doof.‘“<sup>451</sup>

Die 1980er Jahre zeichnen sich in der Funktionsweise von Jugendzentren dadurch aus, dass sie vermehrt auf die Problemlagen der Jugendlichen eingehen und sich konzeptionelle Diskurse wie beispielsweise Mädchenarbeit, Cliquenarbeit oder medienpädagogische Angebote professionalisieren: „Offene Kinder- und Jugendarbeit wird als ein notwendiges Angebot der kommunalen sozialen Dienstleistungs-Infrastruktur verstanden.“<sup>452</sup>

Doch nicht nur die sozialen Aspekte von Jugendfreizeiteinrichtungen wandelten sich, sondern auch die räumlichen: Jugendzentren wurden als urbane Räume von unterschiedlichen Nutzenden mit unterschiedlichen Bedürfnissen in einer ganz verschiedenen Art und Weise angeeignet. Trotz der Unterschiedlichkeit der Gruppen, Interessen, Vorgehensweisen und Personen ist ihnen die damit verbundene gesellschaftliche Teilhabe gemeinsam.<sup>453</sup>

Die Räumlichkeiten und ihre Funktionen wandelten sich schon ab den 1970er Jahren im Kontext der Jugendzentrumsbewegung, als die Räume einen offeneren und kommunikativeren Auftrag erhielten: Veranstaltungsräume, Kommunikationsbereiche mit gastronomischen Angeboten, allgemein gehaltene Gruppenräume und Werkstätten spiegeln diese Veränderung räumlich

---

<sup>451</sup> Aly, 1977, S. 124.

<sup>452</sup> Hafener, 2013, S. 44.

<sup>453</sup> Wonisch, 2017, S. 152.



wider.<sup>454</sup> So wurden nicht mehr einzelne Räume definiert, sondern es wurden Funktionsbereiche eingerichtet, die offene Räumlichkeiten, Gruppen und Cliquenbereiche, Möglichkeiten für Konzerte, einen Außenbereich sowie Büro-räumlichkeiten umfassten.<sup>455</sup>

Die Räumlichkeiten, denen in den GYA Heimen oder Häusern der offenen Tür, eine klare Funktion zugewiesen wurde, beispielsweise Bastel- oder Werkräume, entwickelten sich im Laufe der 1970er Jahre und im Kontext der Jugendzentrumsbewegung zu einer breiteren Funktionsaufteilung und zu Bereichen, die unterschiedlich genutzt werden konnten. Dies ist im Kontext des Emanzipations- und Partizipationsgedankens der Bewegung zu sehen:<sup>456</sup> Das Haus selbst und seine eigenständige Gestaltung wurde zum Ziel. Die Angebote in den Jugendfreizeiteinrichtungen spielten kaum noch eine Rolle, sondern die eigenständige Nutzung des Hauses bzw. der Räume und die dort stattfindende Kommunikation und Diskussion war das Credo.<sup>457</sup> Die bisherige Praxis, bestimmte Räume für bestimmte Gruppen zur Verfügung zu stellen, beschreiben Becker et.al. als Konzept, welches von Jugendzentrumsinitiativen kritisiert wurde.<sup>458</sup> Wie diese Ausführungen zeigen, war die offene Räumlichkeit auch schon vor der Proklamierung des Aneignungskonzeptes in der Offenheit der Jugendhäuser angelegt, wurde jedoch nicht konzeptionell verfolgt.

Templin spricht den Jugendlichen der Jugendzentrumsbewegung eine kollektive Identität zu, die auf gemeinsamen Idealen beruhte und sich zum Teil auch durch eine hohe emotionale Bindung an das Haus und die Menschen zeigte.<sup>459</sup> Im Laufe der 1970er Jahre und auch im Zuge neu dazugestoßener Besucher\*innen, nahm diese Gemeinschaftserfahrung jedoch immer mehr ab.<sup>460</sup> Der Pädagoge Diethelm Damm spricht vielen partizipierenden der

---

<sup>454</sup> Agricola, Sigurd/ Schmettow Graf von, Bernard: Freizeit unter Dach. Düsseldorf 1977, S. 171.

<sup>455</sup> Kühn, Christian: der Raum der Jugendarbeit aus architektonischer Sicht. In: Deinet, Ulrich (Hg.): Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte. Wiesbaden 2009, S. 133-142, hier S. 136.

<sup>456</sup> Templin, 2015, S. 429.

<sup>457</sup> Becker/ Hafemann/ May, 1985, S. 25-26.

<sup>458</sup> Becker/ Hafemann/ May, 1985, S. 29. Siehe auch Dreßen, 1985, S. 203 sowie Stricker, 1982, S. 10-11.

<sup>459</sup> Templin, 2015, S. 448.

<sup>460</sup> Ebd., S. 592 und S. 594.

Jugendrevolte zwar ebenfalls eine kollektive Identität zu, diese sei jedoch nicht so sehr an politische Ideale geknüpft, sondern eher an Atmosphäre und Kultur der Bewegung selbst, so seine These.<sup>461</sup>

Böhnisch und Münchmeier sprechen von einem „Bedeutungswandel“<sup>462</sup> des Jugendhauses, der in den 1980er Jahren einsetzt, d.h., für Jugendliche ist das Jugendhaus nicht mehr die einzige Freizeitbeschäftigung, sondern eine unter vielen. Viele der Jugendlichen können aus mehreren Freizeitbeschäftigungen auswählen und das Jugendhaus ist eine davon. Dies erklären die beiden Autoren damit, dass sich zu dieser Zeit die Jugendphase änderte: Das Jugendhaus ist nicht mehr, wie in den 1970er Jahren das Gegenstück zum Elternhaus, in dem gegenkulturelles Verhalten erprobt und gelebt wird, sondern Ausdruck jugendkultureller Eigenständigkeit.<sup>463</sup> Jedoch relativieren die Autoren die Aussage wieder, vor allem für Jugendliche mit Zuwanderungsgeschichte, die im Elternhaus oft noch von Generationenkonflikten betroffen sind sowie für sozial schwache Jugendliche, die in beengten Verhältnissen wohnen und für die das Jugendzentrum oft die einzige Gelegenheit ist, kostenfrei Freizeit zu konsumieren.<sup>464</sup> Das Jugendhaus war also auch in den 1980er und 1990er Jahren ein diverser und heterogener Raum, dessen Nutzung stark von dem Wohnort, der eigenen Herkunft und Biografie geprägt ist.

Das Jugendhaus als „räumliche Ressource“<sup>465</sup> – war das Credo der sozial-räumlichen Jugendarbeit, die in den 1990er Jahren aufkam und in der Aneignung zum Leitbegriff und zu einer der wichtigsten Funktionen in den Einrichtungen abseits der Angebote wurde. Fortan wird Aneignung als Prozess der Bildung durch eine Auseinandersetzung mit der räumlichen Umwelt<sup>466</sup> verstanden und dem Handeln und der Auseinandersetzung mit den materiellen Räumlichkeiten eine große Rolle zugesprochen. Dabei geht es vorwiegend um die Bereitstellung von Freiräumen. Dies ist vor allem vor dem Hintergrund zu

---

<sup>461</sup> Damm, 1980, S. 13.

<sup>462</sup> Böhnisch/ Münchmeier, 1990, S. 117.

<sup>463</sup> Ebd., S. 119.

<sup>464</sup> Ebd., S. 120.

<sup>465</sup> Deinet, 1999 S. 137.

<sup>466</sup> Deinet, Ulrich: Das Aneignungskonzept als Praxistheorie für die Soziale Arbeit. In: Sozialraum.de 1/2014 <https://www.sozialraum.de/das-aneignungskonzept-als-praxistheorie-fuer-die-soziale-arbeit.php> (20.06.2024).

sehen, dass Freiräume in der Stadt selten geworden sind und Kinder und Jugendliche Aneignungsräume zur Sozialisation benötigen.<sup>467</sup>

Wie in diesen Ausführungen gezeigt wurde, werden Jugendzentren im großstädtischen Raum verschiedene Funktionen zugesprochen, die sich auch im Laufe der Jahre wandelten. Was als reiner Aufbewahrungs- und Bildungs-, bzw. Erziehungsort begann, entwickelte sich im 20. Jahrhundert zu einem Raum, dem vielschichtige Rollen zugesprochen werden.

### 4.2.3 Architektonische Auseinandersetzung mit Jugendhäusern

Es geht in dieser Arbeit um die Bedeutung von Orten und die Auseinandersetzung mit dem Ort Jugendhaus und dessen räumlichen Strukturen. Dabei spielt auch das jeweilige Haus selbst eine Rolle sowie dessen Umgang damit und die Erinnerung daran. Daher wird im Folgenden danach gefragt, wie Jugendhäuser architektonisch zustande kommen und aufgebaut sind. Dabei liegt der Fokus auf den 1970er und 1980er Jahren, wobei auch auf aktuelle Forschungsliteratur in diesem Zusammenhang zurückgegriffen wird. Wie in den vorhergehenden Kapiteln deutlich wurde, hat Offene Jugendarbeit zum Ziel, Räume zu schaffen, die sich die Jugendlichen aneignen können. Wie diese konkret aussehen sollen oder müssen, bleibt in der bisherigen Forschung, bis auf die Definition von Funktionsbereichen der Offenen Jugendarbeit, aber bewusst unberücksichtigt.<sup>468</sup>

Es gibt kaum Architekten, die sich auf den Um- oder Neubau von Jugendhäusern spezialisiert haben und im Vergleich zu Schul- oder Kindergartenbauten gibt es für Architekten keine Orientierung, wie diese Gebäude auszusehen haben.<sup>469</sup> Die Einrichtung der meisten Jugendzentren in bereits

---

<sup>467</sup> Deinet, Ulrich/ Reutlinger, Christian: Tätigkeit, Aneignung, Bildung. Einleitende Rahmungen. In: Deinet, Ulrich/ Reutlinger, Christian (Hg.): Tätigkeit, Aneignung, Bildung. Positionierungen zwischen Virtualität und Gegenständlichkeit. Wiesbaden 2014, S. 11-14, hier S. 13; sowie Reutlinger/ Hüllemann/ Brüscheiler, 2021, S. 658.

<sup>468</sup> Ebd., S. 653.

<sup>469</sup> Lingg, Eva: Architektur für die Offene Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt/ von Schwanenflügel, Larissa/ Schwerthelm, Moritz (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2021, S.495 – 505, hier S. 496; sowie: Karle, Peter: Drei Jugendhäuser in Frankfurt a.M. Ein Werkbericht. In: Schröteler-

bestehenden Bestandsimmobilien und die Tatsache, dass den Nutzenden an den (Um)bauten eine pädagogische Rolle zugesprochen wird,<sup>470</sup> stehen im Gegensatz zum Absolutheitsideal der Architektur: Jugendzentren leben vom Unfertigen, Flexiblen, Provisorischen und vom Wandel – Architektur hingegen versteht sich als dauerhaft und statisch. Dieses Selbstverständnis wird gewissermaßen von den Idealen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit unterwandert: Strategien und Konzepte der Räumlichkeiten werden fokussiert und weniger ästhetische Ansprüche.<sup>471</sup> Raum wird als Mittler zwischen den Jugendlichen und ihrer Umwelt aufgefasst.<sup>472</sup> Das Unfertige und nicht-funktionalisierte wird angestrebt, weniger die Stabilität einzelner Raumaufteilungen.<sup>473</sup>

In Jugendzentren gibt es zwar einzelne (pädagogische) Funktionsbereiche, diese können aber auch von Jugendlichen gegenläufig angeeignet werden, was durchaus auch gewollt ist.<sup>474</sup> So ist die architektonische Gestaltung von Jugendzentren durchaus anspruchsvoll, da (im Idealfall) Jugendliche an der Gestaltung partizipieren und pädagogische Aspekte neben den baulich-technischen mitgedacht werden müssen und die Gestaltung quasi nie abgeschlossen ist.<sup>475</sup>

Architektur für Kinder und Jugendliche soll vielmehr einen Rahmen zur Interpretation bieten.<sup>476</sup> Jugendhaus-Architektur ist kein Werkzeug der Erziehung und soll Jugendliche nicht formen, sondern ihnen Möglichkeiten zur Partizipation aufzeigen und somit zur individuellen Entwicklung beitragen.<sup>477</sup> So bleibt das Jugendhaus also immer unfertig und wird von den verschiedenen Nutzenden immer wieder neu hergestellt.<sup>478</sup>

---

von Brandt, Hildegard/ Ziesche, Angela (Hg.): Raum für Bildung. Ästhetik und Architektur von Lern- und Lebensorten. Bielefeld 2012, S. 155 – 162, hier S. 155.

<sup>470</sup> Karle, 2012, S. 155 – 156 sowie Kühn, 2019, S. 133.

<sup>471</sup> Lingg, 2021, S. 500.

<sup>472</sup> Kühn, 2009, S. 133.

<sup>473</sup> Lingg, 2021, S. 499.

<sup>474</sup> May, 2019, S. 442.

<sup>475</sup> Kühn, 2019, S. 155 – 156.

<sup>476</sup> Blundell Jones, Peter/ Mortimore, Peter: Foreword. In: Dudek, Mark (Hg.): Kindergarten Architecture: Space for the imagination Second Edition. London 2000, S. vii – viii, hier S. viii.

<sup>477</sup> Pietsch, Susanne/ Müller, Andreas: Walls That Teach. In: Pietsch, Susanne/ Müller, Andreas (Hg.): Walls That Teach. On the Architecture of Youth Centres. Heijningen 2015, S. 9 – 24, hier S. 16 – 18.

<sup>478</sup> Lingg, 2021, S. 502.

Gebäude, die in Deutschland explizit als Jugendzentren gebaut werden, gibt es wenig.<sup>479</sup> Vor allem in der Anfangszeit der Jugendzentrumsbewegung wurden leerstehende Häuser besetzt oder bestehende Immobilien Jugendgruppen oder Trägern zur Verfügung gestellt. Auch die Vorläufereinrichtungen, wie die GYA oder Häuser der offenen Tür wurden in bestehenden und leerstehenden Räumlichkeiten untergebracht. So gibt es auch wenig Vorgaben oder Empfehlungen, wie Jugendzentren architektonisch gestaltet werden sollen. Ein Beispiel dafür ist jedoch die 1980 erschienene Arbeitshilfe des Bayerischen Jugendrings. Darin werden Hinweise gegeben, wie Aneignungsräume gestaltet werden sollen, denn, so ist dort zu lesen: „bauliche Gegebenheiten beeinflussen unmittelbar die Realisierungschancen pädagogischer Arbeit.“<sup>480</sup> Die Arbeitshilfe sieht beispielsweise vor, dass von teuren Repräsentationsbauten abgesehen werden soll.<sup>481</sup> Stattdessen soll das Gebäude veränderbar sein und die Jugendlichen sollen durch die Art des Gebäudes dazu angeregt werden, es zu nutzen und sich anzueignen. Das Provisorische und ein Unperfektionismus sollen dabei als Ideal fungieren.<sup>482</sup> Auch die Standortwahl spielt laut dieser Arbeitshilfe eine große Rolle bei der Neuerrichtung von Jugendzentren. Bei Neubauprojekten ist es daher laut der Planungshilfe des BJR wichtig, sich an den Flächennutzungsplan zu halten und auf eine gute Erreichbarkeit zu achten. Außerdem sollte die Nachbarschaft das Jugendzentrum tolerieren und seitens des Jugendzentrums auf einen angemessenen Lärmpegel geachtet werden.<sup>483</sup>

Der Einbeziehung Jugendlicher in den Planungsprozess kommt dabei große Aufmerksamkeit zu, ebenso dem Aspekt der baulichen Veränderbarkeit des Gebäudes und dessen Größe.<sup>484</sup> Um diese zu bestimmen, wird nach pädagogischen Leitlinien vorgegangen: Das Haus sollte nicht zu groß sein und über

---

<sup>479</sup> Ein frühes Beispiel für ein Neubauprojekt eines Jugendzentrums ist die Stadt Mettmann bei Düsseldorf, die 1973 ca. 3 Millionen DM aufwendete und ein Jugendhaus baute. Siehe dazu, Templin, 2015, S. 282. In Augsburg wurde das erste Neubauprojekt hingegen 2010/11 umgesetzt und das Jugendhaus Kosmos im Univiertel gebaut. Siehe dazu die Homepage des SJR Augsburg (o.A.), <https://files.stadtjugendring-augsburg.de/jugendhaeuser-einrichtungen/kosmos> (27.02.2024).

<sup>480</sup> Starzner, 1980, S. 3.

<sup>481</sup> Ebd., S. 8.

<sup>482</sup> Ebd. S. 9.

<sup>483</sup> Ebd., S. 43.

<sup>484</sup> Ebd., S. 27.

eine „übersichtliche Raumstruktur“<sup>485</sup> verfügen, damit ein Umgang des Vertrauens und eine gute Kommunikation zwischen den Mitarbeitenden und den Besuchenden stattfinden kann. So definiert die Planungshilfe eine Obergrenze mit einer Nettogrundstücksfläche von 1500m<sup>2</sup>.<sup>486</sup> Ebenfalls werden räumliche Funktionsbereiche definiert, wie Kommunikationsbereich, Spiel- und Veranstaltungsbereich und ein manuell-kreativer Bereich, die wiederum auf pädagogischer Konzeption und den Wünschen der Jugendlichen basiert. Dennoch wird auch deutlich gemacht, dass oft die baulichen Gegebenheiten des Gebäudes unterschiedliche Voraussetzungen dafür bieten und es daher auch zu Veränderungen kommen kann.<sup>487</sup>

Die meisten Jugendzentren jedoch wurden nicht neu gebaut, sondern in bereits bestehenden Häusern eingerichtet, diese wurden also umgenutzt. Dabei handelte es sich oft um Provisorien, die die Jugendlichen bis zu einem geplanten Abriss nutzen konnten.<sup>488</sup> Die Wahl eines bestimmten Gebäudes wurde entweder von Jugendlichen Initiativgruppen getroffen oder durch stadtplanerische Maßnahmen festgelegt. So wurden die Faktoren wie Standort, Größe und Bezug zur Nachbarschaft oft schon durch das Gebäude vorgegeben.<sup>489</sup> Doch nicht nur finanzielle Gründe sprachen vor allem in den 1970er Jahren gegen einen Neubau von Jugendzentren: Auch der größere Gestaltungsspielraum, den bestehende Gebäude boten, wurde von vielen Jugendlichen bevorzugt.<sup>490</sup> Oft waren dies Gebäude, die ihre ursprüngliche Funktion als Wohnhaus oder Nutzgebäude verloren haben und nun leer standen.<sup>491</sup> Durch ihre Raumgröße und Erreichbarkeit wurden sie von Jugendlichen gezielt als Standort eines Jugendhauses ausgewählt.<sup>492</sup> Der Architekt Christian Kühn sieht es auch als typisch an, dass viele gewerbliche Gebäude zu Jugendzentren umgenutzt wurden, da sie für die Nutzenden unbekannte Orte in der Stadt waren und sind, im Gegensatz zu Elternhaus,

---

<sup>485</sup> Ebd., S. 42.

<sup>486</sup> Ebd.

<sup>487</sup> Ebd., S. 45.

<sup>488</sup> Templin, 2015, S. 282–283.

<sup>489</sup> Lingg, 2021, S. 499.

<sup>490</sup> Templin, 2015, S. 282–283.

<sup>491</sup> Ebert/ Weßel, 1984, S. 247.

<sup>492</sup> Kerbs, 1996, S. 96 – 98.

Schule oder anderen bekannten Freizeitorten.<sup>493</sup> Einige Autor\*innen,<sup>494</sup> unter ihnen beispielsweise der Pädagoge Harald Stricker, sehen die Einrichtung von Jugendzentren in leerstehenden (Fabrik)Gebäuden der Architektur geschuldet, die den damaligen neuen Anforderungen nach einem großen Kommunikationsraum sowie großen Freiflächen entsprach. Auch die immer größere Forderung nach kommunikativen Teestuben oder Cafés ließe sich in umgenutzten Nutz- bzw. ehemaligen Produktionsgebäuden gut umsetzen.<sup>495</sup>

In der Forschungsliteratur wird darauf hingewiesen, dass bei der Umnutzung von Bestandsgebäuden durch Jugendliche eine geringe Sichtbarkeit des Stellenwertes von Jugendlichen in der Gesellschaft zu beobachten ist.<sup>496</sup> Öffentliche Gelder werden häufig für Kindergärten oder Schulen ausgegeben, nicht aber für die Offene Jugendarbeit.<sup>497</sup>

Der Pädagoge Diethard Kerbs sieht in den Umnutzungen von Gebäuden zu Jugendhäusern in den 1970er Jahren hingegen eine Verankerung jugendkultureller Räume in einer Stadt. Dies steht im Gegensatz zu frühen Jugendbewegungen, die aus der Stadt hinaus gingen, um sich zu verwirklichen, wie zum Beispiel die Jugendlichen des Wandervogels.<sup>498</sup> Der gegenkulturellen Ästhetik und dem Habitus kommt dabei eine große Rolle zuteil: Zum einen boten verlassene Räume eine ästhetische Faszination, die von der kulturrevolutionären Stimmung der 1970er Jahre im Zuge der Gründung von soziokulturellen Zentren vermehrt aufgegriffen wurde. Kerbs spricht dabei von auratischen Gebäuden, die eine große Faszination auf die Jugendlichen ausübten.<sup>499</sup>

Doch auch Jugendzentren, die in umgenutzten Gebäuden eingerichtet wurden, wurde eine solche Strahlkraft zugesprochen: „die gegenseitige Abwehrhaltung, die das Verhältnis zwischen anpassungsunwilliger Jugend und der auf Anpassung angewiesenen Gesellschaft mitprägt, liegt hier plötzlich

---

<sup>493</sup> Kühn, 2009, S. 137.

<sup>494</sup> Z.B. auch Ebd., S. 137.

<sup>495</sup> Stricker, 1982, S. 15.

<sup>496</sup> Ebert/ Weßel, 1984, S. 270.

<sup>497</sup> Ebd.

<sup>498</sup> Kerbs 1996, S. 93.

<sup>499</sup> Kerbs, 1996, S. 96-98.

materiell, in Form des Jugendhauses manifestiert greifbar in der Nähe des Bürgers.<sup>500</sup>

In einer architektonischen Auseinandersetzung mit Jugendzentren wird also deutlich, dass eine Einrichtung der Juzes in Bestandsgebäuden nicht nur durch finanzielle Aspekte bedingt ist. Die partizipative Auseinandersetzung mit dem Haus selbst spielt dabei eine große Rolle, was vor allem bei Umnutzungen beobachtet werden kann.

---

<sup>500</sup> Ebert/ Weßel, 1984, S. 272.



## 5. Methodik und Auswertung

Bei den von mir geführten Interviews handelt es sich um Erzählungen, die den Lebensausschnitt „Jugendhaus/Jugendzentrum“ fokussieren. Für die Befragten ist das Interview eine Reflexion über einen erlebten Teil ihrer Biografie, an den sie sich während des Interviews erinnern und mir narrativ vermitteln. Obwohl die Interviews nicht gänzlich biografisch angelegt waren, sondern sich auf den Ausschnitt "Besuch/Arbeit im Jugendzentrum" konzentrierten, setzten die Gesprächspartner\*innen diesen Teil ihrer Lebensgeschichte mit anderen biografischen Ereignissen in Beziehung.

Auch das Erzählen von (Stadt-)Räumen und Orten spielt dabei eine Rolle: städtische Jugendzentren weisen verschiedene Narrative auf, die sich in den (Lebens-)Geschichten von beteiligten Personen finden lassen. Diese Narrative (re-)konstruieren einerseits den Ort Jugendhaus, andererseits zeigen sie auch Verortungsmöglichkeiten im Stadtraum als auch in der eigenen Biografie auf. Daher stehen die Zusammenhänge zwischen Stadtraum, Ort und biografischer Erzählung im Mittelpunkt der Arbeit und der Auswertung.

In meiner Herangehensweise stütze ich mich auf methodische Ansätze, die den Konstruktionscharakter von Erzählungen in den Vordergrund stellen. Dieser wird daher zunächst in Bezug auf die Erzählungen über Jugendzentren dargestellt. Anschließend wird Bezug genommen auf die Erinnerung von Räumen und Orten sowie die Auswertung und Interpretation vorgestellt.

### 5.1 Jugendhäuser erzählen und erinnern

„Also wahrscheinlich ist es [die Erinnerung] schon mit so ein bisschen einer rosa Wolke überzogen, oder mit so einer Gloriole.“<sup>501</sup> So erinnert sich Cornelia, die lange Zeit Mitarbeiterin im Jugendhaus in der Kanalstraße war, während unseres Gesprächs. Sie reflektiert die Verklärung in ihrer Erzählung und fügt später, beim Ansehen von Fotografien hinzu: „Ja, so beim Erzählen kommt das

---

<sup>501</sup> IP\_02 #01:13:37-1# - #01:14:21-3#.

dann, was da eigentlich alles war.“<sup>502</sup> Auch Petra, ihre Kollegin in der Kanalstraße meint auf eine meiner Fragen: „Also es war nicht nur schön, gut, dass Sie mich erinnern.“<sup>503</sup>

Dabei wird deutlich, dass die Praxis des Erzählens im Rahmen der Interaktion mit mir und durch Stimuli wie z.B. Fotografien die Erinnerung (re)aktivieren und wieder aufkommen lässt. Konkret bedeutet dies: Erzählungen sind Konstruktionen,<sup>504</sup> welche die Erinnerungen strukturieren.<sup>505</sup> Dies gilt als Prämisse für den Umgang mit meinen Interviews. Zudem zeigen die Interviewpassagen eine starke Verklärung vonseiten der Befragten.

Ich beziehe mich in meiner Herangehensweise, Methodik und Auswertung auf die von der Europäischen Ethnologin Silke Meyer geprägte Narrationsanalyse sowie die Bewusstseinsanalyse des Volkskundlers Albrecht Lehmann. Dabei reflektiere ich die Verklärung der Aussagen als auch die Aussagekräftigkeit der Interviews selbst. Was innerhalb von Erzählungen genaue Erinnerung und was Imagination ist, kann kaum unterschieden werden<sup>506</sup> und ist auch nicht das Ziel dieser Herangehensweise. Es geht in meiner Analyse nicht darum, historische Fakten zu rekonstruieren, sondern jede Geschichte wird in sich und als Ganzes ernst genommen. Somit hat das WIE der Erzählung Vorrang vor dem WAS. Die Strukturierung, die Verortungen, die Beschreibung von Beziehungen sowie bestimmte Narrationen oder Erzählmuster werden somit in den Interviews herausgearbeitet. Erzählungen sind von narrativen Schemata geprägt,<sup>507</sup> die erlernt und von kulturellen Regeln geprägt sind. Somit

---

<sup>502</sup> Ip\_02 #00:45:04-2# - #00:45:08-4#.

<sup>503</sup> IP\_01 #01:28:49-0# - #01:28:57-2#, beim Ansehen von Fotografien.

<sup>504</sup> Lehmann, Albrecht: Lebensgeschichte. In: Brednich, Rolf Wilhelm/ Alzheimer, Heidrun/ Bausinger, Hermann et.al. (Hg.): Enzyklopädie des Märchens Online. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Berlin 2016 (1996), Sp. 825.  
<<https://doi.org/10.1515/emo>> (22.06.2023).

<sup>505</sup> Meyer, Silke: Das verschuldete Selbst. Narrativer Umgang mit Privatinsolvenz. New York 2017, S. 98.

<sup>506</sup> Lehmann, Albrecht: Bewußtseinsanalyse. In: Göttisch-Elten, Silke (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007, S. 271-288, hier S. 273.

<sup>507</sup> Silke Meyer spricht von Erzählmustern, Meyer 2014, S. 258.

werden Erzählungen als Konstruktionen aufgefasst und nicht nur als eine Auflistung und Abfolge von vergangenen Erlebnissen angesehen.<sup>508</sup>

Dadurch steht nicht die Vergangenheit als solche im Vordergrund, sondern die Gegenwart, in der erzählt wird, und damit einhergehend die Frage: Wie werden vergangene Erlebnisse gegenwärtig beschrieben?<sup>509</sup> Erzähltheoretisch wird Erzählen somit auch als Handeln verstanden.<sup>510</sup> Dieses Handeln basiert auf persönlichen Erfahrungen und dient als Grundlage für die Analyse von Wissen über bestimmte Ereignisse oder Situationen.<sup>511</sup>

Dabei wird auch vorausgesetzt, dass es nicht immer nur um eigene Erinnerungen geht, sondern Medien oder bekannte Narrative auf die Erfahrungen einwirken und es, wie Albrecht Lehmann formuliert, „zu einer unentwirrbaren Mischung von eigenen Erfahrungen mit Erfahrungen zweiter Hand“<sup>512</sup> kommt. Den „alltäglichen Geschichten“<sup>513</sup> nachzugehen und nicht den großen Kollektiven zu folgen, ist jedoch nicht ganz einfach, da sehr oft typisierte Erzählungen wiedergegeben werden, wohingegen Alltagsgeschichten sowie ‚normale‘ Alltage nur schwer erinnert werden.<sup>514</sup> So kommt es zur Verwendung von typisierenden Narrativen. Lehmann nennt dabei den Typ „Sonntagsausflug“ oder Erzählungen über Feste im Familienkreis.<sup>515</sup> Diese laufen immer nach demselben Muster ab, werden von den Erzählenden jedoch mit individuellen Ereignissen befüllt. Dementsprechend kann ein und dasselbe Ereignis von Individuen ganz unterschiedlich erinnert werden, da diese stark

---

<sup>508</sup> Meyer, 2017, S. 98.

<sup>509</sup> Meyer, 2014, S. 245.

<sup>510</sup> Sutter, Ove: Erzählen, Wissen, Hegemonie. Zur narrativen Formierung epistemischer Sozialitäten. In: Hinrichs, Peter/ Röthl, Martina/ Seifert, Manfred (Hg.): Theoretische Reflexionen – Perspektiven der Europäischen Ethnologie. Berlin 2021, S. 99-116, hier S. 101.

<sup>511</sup> Ebd., S. 102.

<sup>512</sup> Lehmann, 2007, S. 275.

<sup>513</sup> Das Verstehen und Auswerten von biografisch ausgerichteten Interviews ist eng mit der Erzählforschung verknüpft. Hermann Bausinger prägte dabei den Begriff des alltäglichen Erzählens: Bausinger, Hermann: Strukturen des alltäglichen Erzählens. In: Fabula, 1, 1958, S. 239-254.

<sup>514</sup> Lehmann, 2016, Sp. 829.

<sup>515</sup> Lehmann, 2007, S. 277.

von den eigenen Wahrnehmungen und Prägungen abhängen.<sup>516</sup> Eine chronologische Abfolge, welche die Erzählenden der Geschichte verleihen sowie bestimmte Logiken und Beziehungen ergeben individuellen Sinn.<sup>517</sup> Somit steht auch hier nicht eine einzige wahre Rekonstruktion bestimmter Ereignisse oder Orte im Vordergrund, sondern die Konstruktion an sich.

Auch bei Erzählungen über das Jugendzentrum sind ganz unterschiedliche Varianten zu beobachten, die sich jedoch um verschiedene Zeitpunkte kristallisieren: Zum einen die Gründung in den frühen 1970er Jahren, zum anderen ein Schwerpunkt auf der Hip-Hop Kultur ab Mitte der 1980er Jahre.

So erinnern sich beispielsweise an der Gründung beteiligte Personen, ein Mitarbeiter<sup>518</sup> als auch Besucher\*innen,<sup>519</sup> an rebellisches Verhalten der jugendlichen Initiativen. Es wird detailreich beschrieben, wie sich für die Häuser eingesetzt wurde bzw. wie diese angeeignet wurden. Der ‚normale‘ Alltag in den 1970er Jahren hingegen wird kaum erzählt. Die Historikerin Linde Apel führt dies am Beispiel der Schülerbewegung darauf zurück, dass Narrative über unangepasstes und oppositionelles Verhalten sich besser erzählen lassen als angepasstes.<sup>520</sup> Dies kann zu großen Teilen auch für die Erzählungen über die Jugendzentren und ihre Gründungen gelten: das Narrativ der deutschlandweiten Jugendzentrumsbewegung wurde von vielen Personen angenommen und weitergesponnen. Die Gründung der Jugendzentren wird demnach also als etwas Besonderes angesehen, das es wert ist, erinnert und erzählt zu werden.<sup>521</sup> Albrecht Lehmann meint dazu, dass „selten die Lebensgeschichte in ihrer Gesamtheit als in sich geschlossene Groß Erzählung zum Thema [wird], sondern

---

<sup>516</sup> Bertraux, Daniel/ Bertaux-Wiame, Isabelle: Autobiographische Erinnerungen und kollektives Gedächtnis. In: Niehammer, Lutz (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt a.M. 1985, S. 146-165, hier S. 146.

<sup>517</sup> Lehmann, 2007, S. 66.

<sup>518</sup> IP\_16.

<sup>519</sup> IP\_13; IP\_25; IP\_32; IP\_26; IP\_33.

<sup>520</sup> Apel, Linde: Gefühle in Bewegung. Autobiographisches Sprechen über die Jugend. In: Andresen, Knud/ Wierling, Dorothee (Hg.): Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute. Göttingen 2015, S: 59-77, hier S. 60. Siehe dazu auch Sutter, 2021, S. 105.

<sup>521</sup> Lehmann spricht dabei von bestimmten Epochen oder zeitgeschichtlichen Zäsuren, Lehmann, 2007, S. 60.

meistens für wichtig genommene Ausschnitte.<sup>522</sup> Dies ist auch für Erzählungen über die Zeit im Jugendzentrum zu beobachten – bei den Besucher\*innen, Mitarbeiter\*innen und Beteiligten aus der Verwaltung. Diese, von Lehmann so bezeichneten „Leitlinien des lebensgeschichtlichen Erzählens“<sup>523</sup> ordnen einerseits die eigene Erzählung des Lebens bzw. des biografischen Ausschnittes, andererseits sind dies auch, ähnlich wie Apel anmerkte, besonders erzählenswerte Anekdoten.<sup>524</sup>

Auch in den 1980er Jahren gibt es solche Leitlinien bzw. narratologische Schwerpunkte: So steht vorwiegend die Hip-Hop Kultur erzählerisch im Fokus, auch von Personen, die diese Zeit als Beteiligte beim Stadtjugendring<sup>525</sup> oder als pädagogische Angestellte<sup>526</sup> erlebt haben und nicht in der Szene selbst beteiligt waren. Auch die Besuchenden, die sich nicht in der Hip-Hop Szene verorten, sprechen sehr oft und viel darüber.<sup>527</sup> Dies zeigt, dass Hip-Hop sehr stark dominierte und sich bei vielen als besonders und erzählenswert im Gedächtnis erhalten hat. Dabei kann auch von „Meta- oder Masternarrativen“<sup>528</sup> gesprochen werden:

„dies können z.B. kollektiv geteilte Erinnerungserzählungen sein, die eine bestimmte Sichtweise auf historische Ereignisse nahelegen, die sich in sozialen Gruppen durchgesetzt haben, von diesen geteilt werden und eine sozial verbindende Wirkung entfalten, indem sie etwa in Erinnerungserzählungen zelebriert werden.“<sup>529</sup>

Die kollektiv geteilten Leitlinien sind geprägt von gesellschaftlichen Narrativen. Diese Masternarrative strukturieren auch den zeitlichen und inhaltlichen Rahmen dieser Arbeit: Da vorwiegend der Beginn der Jugendzentren in den 1970er Jahren sowie die Hip-Hop Kultur in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren erinnert wurde, konzentriert sich diese Arbeit auf eben

---

<sup>522</sup> Lehmann 2016, Sp. 826.

<sup>523</sup> Lehmann, Albrecht: Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen. Frankfurt a.M. 1983.

<sup>524</sup> Ebd., S. 19.

<sup>525</sup> IP\_05; IP\_03.

<sup>526</sup> IP\_02; IP\_04; IP\_06.

<sup>527</sup> IP\_11; IP\_18.

<sup>528</sup> Sutter, 2021, S. 104.

<sup>529</sup> Ebd., S. 104.

jene Aspekte. Dieser deutend-verstehende Ansatz zeigt, dass Erinnerungen zwar individuell, aber trotzdem sozial geprägt sind und somit gesellschaftliche Phänomene abgelesen werden können.<sup>530</sup>

In den bisherigen Forschungen über Narrationen bzw. Lebensgeschichten standen meist Krisen im Fokus.<sup>531</sup> Krieg, Flucht und Vertreibung waren Themen, zu denen die Menschen im Kontext ihrer Lebensgeschichte befragt wurden. Silke Meyer arbeitete zum erzählerischen Umgang mit Verschuldung, Ove Sutter analysierte das Erzählen über Prekariat<sup>532</sup> und Nicole Müller beschäftigte sich mit Narrativen des Scheiterns.<sup>533</sup> Albrecht Lehmann setzte sich mit Soldatengeschichten auseinander und kommt zu dem Schluss, dass eine traumatische Vergangenheit nach einer gewissen Zeit durchaus schwank- oder scherzhaft wiedergegeben werden kann. Dies zeige eine individuelle Auseinandersetzung mit einer oft auch traumatischen Thematik und eine veränderte Gesamtsituation und Gesellschaft, da die Zuhörenden in der Gegenwart wenig persönliche Bezüge zur erzählten Vergangenheit aufweisen.<sup>534</sup>

Das Jugendhaus und die dort verbrachte Zeit wird jedoch, im Gegensatz dazu, fast durchweg positiv erinnert. Die Erzählenden haben sich sehr gerne bereit erklärt, ein Interview mit mir zu führen, neigen jedoch in ihren Geschichten zu romantisierenden Verklärungen, wie folgender Gesprächsausschnitt aus dem Interview mit einem Ehepaar zeigt, welche sich im Jugendzentrum Schlössle in den 1970er Jahren kennengelernt haben:

B1 (Susanne): „Die schönste Zeit unseres Lebens. Also/

B2 (Roland): „Die schönste Zeit unserer Jugend! [...] da hat man gelernt, zusammenzuschweißen mit den Leut. Das waren Gemeinschaften noch, nicht so wie

---

<sup>530</sup> Schriewer, Klaus: Deuten und Verstehen Lebensgeschichtlicher Quellen. In: Bischoff, Christine/ Oehme-Jüngling, Karoline/ Leimgruber, Walter: Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 385-400, hier S. 396-398.

<sup>531</sup> Siehe dazu auch Sutter, 2021, S. 105.

<sup>532</sup> Sutter, Ove: erzählte Prekarität. Autobiographische Verhandlungen von Arbeit und Leben im Postfordismus. (= Arbeit und Alltag. Beiträge zur ethnografischen Arbeitskulturenforschung. Schriftenreihe der Kommission Arbeitskulturen in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 7) Frankfurt a.M. u.a. 2013.

<sup>533</sup> Müller, Nicole: Narrative des Scheiterns. Zur Konstitution von Identität in biographischen Krisen. Weilerswist 2020.

<sup>534</sup> Lehmann, 2016, Sp. 825.

*heute. Wirklich. Das ist grausam. Die hocken in der Straßenbahn, die hocken in der U-Bahn, da schaut sich keiner mehr an. [...].*<sup>535</sup>

Aussagen, die den Topos der „gute-alte-Zeit-Geschichte“<sup>536</sup> bedienen, lassen sich in sehr vielen meiner Interviews finden. Viele der Ehemaligen beschreiben die Zeit im Jugendzentrum als sehr schön und als schönste Zeit im Leben bzw. der Jugend. Wie das Beispiel des Ehepaars zeigt, wird dabei die Vergangenheit als sehr harmonisch und weniger schnelllebig konstruiert und ein starker Fokus auf den Zusammenhalt gelegt.<sup>537</sup>

Der Ethnologe und Psychotherapeut Bernd Rieken sieht die „gute-alte-Zeit-Geschichte“ als einen typischen Topos von autobiografischen Erzählungen an<sup>538</sup> und charakterisiert sie als „narrative Strategien des populären Erzählens“:<sup>539</sup> „die Erinnerung [färbt] das Gewesene oftmals rosarot ein, und die Zeit der Kindheit oder Jugend ruft nicht selten nostalgische Gefühle hervor.“<sup>540</sup> Die scheinbaren Möglichkeiten und Wahlmöglichkeiten, die die Erzählenden in ihrer vergangenen Jugend sehen, unterscheiden sich von ihrem jetzigen Leben, was eine positive Sichtweise hervorruft.<sup>541</sup> Auch die Tatsache, dass in der Jugend keiner Lohnarbeit nachgegangen werden musste und somit viel freie Zeit zur Verfügung stand, kann zum Inhalt der „guten-alten-Zeit-Geschichte“ werden.<sup>542</sup>

Die Interviews mit dem pädagogischen Fachpersonal waren zunächst nicht biografisch angelegt, sondern zielten anfangs auf ihren Expertenstatus ab – die Personen sollten im Kontext ihres Berufes befragt werden. Doch die Arbeit im Jugendhaus ist mit der eigenen Biografie eng verbunden.<sup>543</sup> So antworteten viele

---

<sup>535</sup> IP\_25 #00:36:07-8# - #00:36:51-3#.

<sup>536</sup> Rieken, Bernd: Die ‚gute-alte-Zeit-Geschichte‘ – kausale und intentionale Zugänge. In: Marzolph, Ulrich (Hg.): Strategien des populären Erzählens. Kongressakten der Bursfelder Tagung der Kommission Erzählforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. (= Studien zur Kulturanthropologie/Europäischen Ethnologie, Bd. 4), Berlin 2010, S. 127-139.

<sup>537</sup> Unter anderem auch bei: IP\_18; IP\_11.

<sup>538</sup> Rieken, 2010, S. 130.

<sup>539</sup> Ebd., S. 137.

<sup>540</sup> Ebd., S. 127.

<sup>541</sup> Ebd., S. 138.

<sup>542</sup> Ebd.

<sup>543</sup> Dies zeigt sich beispielsweise auch in Interviews mit Erzieherinnen in der Heimerziehung zwischen 1950 und 1960. Einige von den Mitarbeiterinnen in einem Kinderheim waren als

(ehemalige) Mitarbeitenden verschiedenster Jugendzentren auf die Frage: „Wie bist du/sind Sie zur Jugendarbeit gekommen“ damit, dass sie selbst ein Jugendhaus in ihrer Jugend besucht haben<sup>544</sup> oder es kristallisierte sich im Laufe des Gesprächs heraus, dass sie sich als Jugendliche in der Jugendarbeit engagierten.<sup>545</sup> Somit konstruierten sie ihre berufliche Erfahrung sehr eng mit persönlichen Erlebnissen als Jugendliche. Dadurch weisen die Interviews einen hohen biografischen Anteil auf. Auch sie blicken teilweise nostalgisch auf ihre berufliche Vergangenheit zurück, wie am Beispiel von Petra verdeutlicht wird, die in den 1980er und 1990er Jahren im Jugendzentrum in der Kanalstraße tätig war:

*„Arbeitsmäßig war das zehn Jahre absolut mein Traumberuf. Also, es war absolut das, was ich machen wollte, und das empfinde ich immer noch wirklich als sehr angenehm. Sehr befriedigend, dass mich das so erfüllt hat – diese Arbeit im Jugendzentrum [...]. Ich kann das gar nicht erklären, es war wirklich wunder-, wunder-, wunderschön. Ich bin jeden Tag richtig gerne in die Arbeit gegangen, und mein Gott, wer kann das sagen.“<sup>546</sup>*

Die positiven Attribute, die Petra mit ihrer Arbeit im Jugendzentrum in der Kanalstraße verbindet, zeigen, dass der Rückblick auf ihre Tätigkeit nicht nur mit ihrem Berufsleben verknüpft ist, sondern auch eine private Rückschau bedeutet. Und auch Thomas, ebenfalls Mitarbeiter in der Kanalstraße in den 1980er Jahren meint dazu:

*„Mei, die Erinnerungen sind natürlich vielfältig. Also, für mich ist es nach wie vor ein Ort, wo ich gerne hingehe, wo ich sage: Solange mich noch einer kennt hier, gehe ich ab und zu rein. Einmal im Jahr will ich mich mal blicken lassen. Und jedes Mal, wenn ich reingehe, laufen natürlich Filme ab. Also, von jedem Raum, wenn du da reingehst, laufen Filme ab, wie das damals war. Ist natürlich bei jedem wahrscheinlich so. Und, ja, und die Erinnerung ist schon, dass man dann selber was mitgenommen hat für seine*

---

Kinder- und Jugendliche selbst in einer solchen Einrichtung beruflich tätig. Siehe dazu: Kuhlmann, Carola: „So erzieht man keinen Menschen“. Lebens- und Berufserinnerungen aus der Heimerziehung der 50er und 50er Jahre. Wiesbaden 2008, S. 89.

<sup>544</sup> Beispielsweise: IP\_01; IP\_04; IP\_09; IP\_14; IP\_16; IP\_19; IP\_32.

<sup>545</sup> IP\_01; IP\_04; IP\_09; IP\_14; IP\_16; IP\_19; IP\_32.

<sup>546</sup> IP\_01 #00:03:38# - #00:05:49#.



*Entwicklung, Persönlich wie auch beruflich. Dass man da viel lernen konnte und auch mit den Jugendlichen viel entwickeln konnte.*<sup>547</sup>

Die persönlichen und beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten, die Thomas anspricht, verdeutlichen den Bezug zur eigenen persönlichen Biografie auch jenseits des Berufslebens. Im Vergleich zu Petra, die sehr emotional über die Vergangenheit berichtet, bleibt Thomas eher sachlich. Dennoch können bei beiden berufliche als auch persönlich-individuelle Motive in den Interviews herausgearbeitet werden. Neben dem „gute-alte-Zeit-Topos“ kommen in den Interviews Stolz auf bestimmte Projekte oder Tätigkeiten sowie Erinnerungen an bestimmte Personen<sup>548</sup> zum Vorschein, genauso wie persönliche Motivationen,<sup>549</sup> im Jugendzentrum zu arbeiten oder bestimmte Dinge anzuregen.

Trotz oder gerade wegen einer einsetzenden Professionalisierung der Jugendarbeit in den 1970er und 1980er Jahren werden Jugendliche von den Mitarbeiter\*innen nicht mehr als zu sozialisierende Personen angesehen,<sup>550</sup> von denen sie sich abgrenzen können. Vielmehr finden im Jugendhaus Kontakte zwischen Besucher\*innen und Mitarbeiter\*innen statt, die sich als Erinnerungen in den jeweiligen Lebensgeschichten erhalten.

## 5.2 Sprechen über Räume und Orte in der Stadt

Um sich nun der Beziehung zwischen Raum, Ort und Erzählung zu nähern, greife ich auf Ansätze aus der Linguistik, Soziologie, Europäischen Ethnologie, Geschichte und Literaturwissenschaften zurück. Diesen disziplinären Ansätzen ist gemein, dass sie die Vernachlässigung des Raumes in der Erzähltheorie als Forschungsdesiderat klassifizieren,<sup>551</sup> gleichzeitig arbeiten sie jedoch den Raum

---

<sup>547</sup> IP\_09 #00:41:44-5# - #00:44:42-5#.

<sup>548</sup> IP\_01; IP\_04; IP\_06.

<sup>549</sup> IP\_02; IP\_09.

<sup>550</sup> Hafenegger, 1992, S. 175.

<sup>551</sup> Neumann, Birgit: Raum und Erzählung. In: Dünne, Jörg/ Mahler, Andreas (Hg.): Handbuch Literatur & Raum. Berlin 2015, S. 96-104, hier S. 96. Sowie auch: Becker, Johannes: Verortungen in der Jerusalemer Altstadt. Lebensgeschichten und Alltag in einem engen urbanen Raum. Bielefeld 2017.

als „zentrale[n] Bestandteil der narrativen Welterzeugung“<sup>552</sup> heraus. Raum wird in (lebensgeschichtlichen) Erzählungen als allgegenwärtig begriffen, was von der Forschung bisher jedoch stark vernachlässigt wurde.<sup>553</sup>

Das Sprechen über Orte ist möglich und einfach, meint die Soziologin Martina Löw, da sie konkretisiert und beschrieben werden können. Räume hingegen zu verbalisieren, stellt eine große Herausforderung dar. Ein konkretes Fragen nach Räumen in Gesprächen oder Interviews führt kaum zum gewünschten Erfolg, Aufschluss über vieldimensionale Raumkonstitutionen zu erhalten<sup>554</sup>. Vielmehr verläuft das Sprechen und die damit zusammenhängende Raumbildung unbewusst.<sup>555</sup> Dies zeigt beispielhaft das Interview mit Theo. Als ich ihn über seine Besuche im Juze No1 um eine Beschreibung des Gebäudes bat, konnte er mir unmittelbar und ausführlich antworten.<sup>556</sup> Als ich ihn hingegen zur Atmosphäre im Jugendzentrum befragte, also von Empfindungen, die stark mit Räumen und Orten verbunden sind,<sup>557</sup> antwortete er wie folgt:

B: „*Mei, beschreib mir doch du mal eine Atmosphäre bitte. Wie kann man Atmosphäre beschreiben?*“

I: „*Ob's gemütlich war, oder/*“

B: „*Es war gemütlich, ja.*“

I: „*hm (bejahend)*“

B: „*Es war gemütlich, es war häuslich, es war heimelig. Das war das Jugendzentrum.*“

I: „*Okay.*“

B: „*Und es war auch immer/ es war irgendwie so eine angenehme Stimmung drin,*

---

<sup>552</sup> Neumann, 2015, S. 96, siehe dazu auch Löw, Martina: Vom Raum aus die Stadt denken. Grundlagen einer raumtheoretischen Stadtsoziologie. Bielefeld 2018, S. 73.

<sup>553</sup> Weidenhaus, Gunter/ Norkus, Maria: Biografisch-narrative Interviews. In: Heinrich, Anna Juliane/ Marguin, Séverine/ Million, Angela et.al. (Hg.): Handbuch qualitative und visuelle Methoden der Raumforschung. Bielefeld 2021, S. 153-164, hier S. 153. Sowie: Löw, Martina: Das Verhältnis von Biographie und Raum aus Sicht einer Raumsoziologin. In: Becker, Johannes/ Weidenhaus, Gunter/ Witte, Nicole (Hg.): Biographie und Raum. (= Göttinger Beiträge zur soziologischen Biographieforschung, Bd. 8). Göttingen 2022, S. 17 – 24.

<sup>554</sup> Löw, 2018, S. 71.

<sup>555</sup> Ebd., S. 72 sowie Löw, 2022, S. 21 – 22.

<sup>556</sup> IP\_33 #01:36:36-4# - #01:37:58-2#.

<sup>557</sup> Hasse, Jürgen: Heimat – ambivalente Gefühle. In: Hasse, Jürgen (Hg.): Das Eigene und das Fremde: Heimat in Zeiten der Mobilität. Freiburg 2019, S. 39 – 67, hier S. 52 – 53.

*teilweise auch bissele die vielleicht ab und zu bissele aus dem Ruder gerutscht ist. Aber es war immer angenehm irgendwo. Mei, es ist dann vielleicht auch manchmal laut geworden, wenn man sich nicht so einig war, das hat auch harte Diskussionen gegeben immer wieder drin. Grad oben im Büro wenn's um Sachen ging. Aber es war alles im Rahmen. Aber es war, wie gesagt, für viele war's glaube ich eine zweite Heimat.*<sup>558</sup>

Die fast schon patzige rhetorische Rückfrage, die Unterbrechungen und die einfache Bejahung meiner Frage verdeutlichen, wie schwer es dem sonst gesprächigen Theo fiel, die Atmosphäre zu verbalisieren. Als er sich auf das Büro bezieht und somit wieder einen konkreten Ort benennt, kann er es wiederum deutlicher artikulieren. Ebenfalls beendet er die Ausführung mit einem Bezug auf einen vielschichtigen Raum, nämlich dem der Heimat. Dies zeigt, dass Raumbezüge, wie von Martina Löw verdeutlicht, unbewusst verlaufen, in Erzählungen konstruiert werden und nicht mit konkreten Fragen sondern vielmehr in einem komplexen Verfahren analysiert werden können.<sup>559</sup> Albrecht Lehmann meint dazu, dass „der Atmosphärenbegriff in der Erzählforschung nur dann sinnvoll verwandt werden [kann], wenn er auf soziale Situationen, einen sozialen Kontext bezogen bleibt.“<sup>560</sup> Dies zeigt sich am Beispiel von Theo sehr deutlich und der Bezug auf die räumliche Dimension und das sinnliche Erfahren des Raumes in der Erinnerung ist für ihn nur schwer in Sprache zu überführen.

Die Linguisten Beatrix Busse und Ingo Warnke sehen Räume ebenfalls als zu komplex zum Erzählen an. Sie schlagen daher eine Annäherung an Räume durch Orte vor, da diese „von Akteuren identifizierbar und erinnerbar [sind] bzw. als solche kreiert werden.“<sup>561</sup> Denn Sprache bringt laut den Linguisten Orte und Räume erst zustande.<sup>562</sup> Da die Linguisten Orte als eine Raumkategorie ansehen, werden Räume durch Orte mitkonstruiert.<sup>563</sup> Kommunikation und somit Sprechen in Städten und über Städte sehen sie als Mittel, „abstrakte Räume zu identifizierbaren und erinnerbaren Orten“<sup>564</sup> werden zu

---

<sup>558</sup> IP\_33 #01:39:05-5# - #01:40:02-3#.

<sup>559</sup> Löw, 2018, S. 71.

<sup>560</sup> Lehmann, Albrecht: Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens. Berlin 2007, S. 76.

<sup>561</sup> Busse/ Warnke, 2014, S. 2.

<sup>562</sup> Ebd.

<sup>563</sup> Ebd.

<sup>564</sup> Ebd., S. 3.

lassen. Zudem wird die Frage aufgeworfen, wie durch Erzählungen Rückschlüsse über Räume und Orte gewonnen werden können. Und auch der Soziologe Johannes Becker kommt zu dem Schluss, dass Erzählungen nicht nur etwas über Menschen aussagen, sondern auch über Orte.<sup>565</sup>

Solche Orte sind in meinem Beispiel Jugendzentren, diesen und ihren Narrationen gilt es multiperspektivisch, anhand der Interviews und des Quellmaterials, nachzugehen. Dabei geht es um persönliche Narrative, die sozial und kollektiv vorgeprägt sind und somit einerseits etwas über dominante soziale Narrationen und andererseits etwas über konkrete Orte und somit den Stadtraum aussagen können,<sup>566</sup> denn, „der Ort der Handlung [ist] mehr [...] als eine Beschreibung der Landschaft oder des dekorativen Hintergrunds.“<sup>567</sup> Die Europäische Ethnologin Johanna Rolshoven stellt fest: „Der Metapher von der Lesbarkeit der Stadt folgend, wird Stadt im Sprechen fortgeschrieben. [...] gebaute und von Menschen belebte Räume, aber auch generell Artefakte [haben sich] in einem historischen Zuschreibungsprozess mit Bedeutung aufgeladen.“<sup>568</sup>

Der Soziologe Johannes Becker meint dazu, dass „Orte nicht nur erlebt“<sup>569</sup> werden, sondern durch die Beziehungen und Interaktionen an diesem Ort auch konstruiert werden und sich somit kontinuierlich weiterentwickeln. In Erzählungen werden Orte (re-)konstruiert und somit verschiedene Facetten des Ortes sichtbar.<sup>570</sup> Ortsnarrative sind immer abhängig von kollektiven Narrativen, können sich im Laufe der Zeit verändern und sind abhängig vom jeweiligen Erzählenden: „dies bedeutet auch, dass die Analyse von Orten mit ihnen verbundene historische Verläufe erfassen muss.“<sup>571</sup> Daher wurde in dieser Arbeit zunächst von jedem Jugendhaus ein Hausportrait erstellt, welches die Entwicklung des Ortes darstellt. Somit werden die Unterschiede zwischen den Häusern verdeutlicht und der Grundstein für die unterschiedlichen Narra-

---

<sup>565</sup> Becker, 2017, S. 54.

<sup>566</sup> DuBois, Lindsay: Memory and Narrative. In: Nonini, Donald M. (Hg.): A Companion to Urban Anthropology. Chichester 2014, S. 347-363, hier S. 350.

<sup>567</sup> Neumann, 2015, S. 98.

<sup>568</sup> Rolshoven, 2021, S. 142-143.

<sup>569</sup> Becker, 2017, S. 388.

<sup>570</sup> Ebd., S. 388 und S. 389.

<sup>571</sup> Ebd., S. 389.

tive aufgezeigt. Im ersten Teil der empirischen Darstellung werden die verschiedenen Ortsnarrative vorgestellt, die je nach Jugendhaus und je nach Person unterschiedlich ausfallen können. Doch die Interviews und biografischen Erzählungen konstruieren nicht nur die Orte an sich, sondern zeigen auch Verortungen der Personen im Jugendhaus und im Stadtraum auf. Daher wird im zweiten Teil der Analyse den Verortungen nachgegangen und aufgezeigt, wie die Personen sich selbst im Jugendhaus und somit auch das Jugendhaus in der Stadt verorten. Die Narrationsanalyse ist dabei ein Werkzeug, um den Raum zu erklären und aufzuschlüsseln, wie Sichtweisen auf den Raum Orte konstruieren und wie die Befragten sich selbst sowie das Jugendhaus in der Stadt verorten.

### 5.3 Auswertung und interpretatives Vorgehen

Ziel der Narrationsanalyse<sup>572</sup> ist es, herauszufinden, wie die Personen ihre eigene Jugendhausgeschichte und somit den Ort und Raum Jugendhaus konstruieren und diesen im Stadtraum verorten. Zudem soll die Frage beantwortet werden, ob es einen „narrativen Habitus“<sup>573</sup> des Jugendzentrums bzw. von spezifischen Jugendzentren gibt. Also Erzählungen von unterschiedlichen Personen zum selben Thema, die sich in ihrer Struktur gleichen.<sup>574</sup> Da die Erzählungen als Konstruktionen aufgefasst werden, gilt es herauszufinden, wie die Befragten in der Gegenwart ihre Vergangenheit in Jugendhäusern sehen und (re-)konstruieren.<sup>575</sup> Dabei folge ich einem deutenden und verstehenden Ansatz der Interpretation, der das Ziel hat, „Sinnzusammenhänge aufzuzeigen“<sup>576</sup> und „Auskunft über die aktuellen Wahrnehmungen und Einschätzungen“<sup>577</sup> zu geben.

Dazu wurden zunächst die Interviews induktiv verschlagwortet (codiert) und so thematische Sequenzen, also Textpassagen, generiert. Das Codieren diente

---

<sup>572</sup> Da ich mich explizit auf ein von Europäischen Ethnolog\*innen entwickeltes Vorgehen stütze, werden Soziologische Verfahren zur Narrationsanalyse wie z.B. von Rosenthal oder Schütze nicht mitberücksichtigt.

<sup>573</sup> Meyer, 2014, S. 250.

<sup>574</sup> Ebd.

<sup>575</sup> Schriewer, 2014, S. 385.

<sup>576</sup> Ebd., S. 387 mit Bezug zu Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen 1980, S. 1.

<sup>577</sup> Ebd., S. 397.

dazu, sich einen Überblick über die verschiedenen Themen zu verschaffen und die Inhalte der Interviews miteinander zu vergleichen. Aus der Dichte und Häufigkeit der Themen ergaben sich dann die Auswertungskategorien. Zunächst wurden die befragten Personen dem jeweiligen Jugendhaus zugeordnet und zeitliche Cluster gebildet. So zeigte sich schon in der Clusterbildung, dass sich zu bestimmten Zeiträumen die Anzahl der Interviewten verdichtete und sich erste zeitliche Schwerpunkte herauskristallisierten. Die Interviews mit den beteiligten Personen von Träger und Verwaltung wurden nicht im Gesamten narrativ ausgewertet, sondern lediglich verschlagwortet und bei Bedarf ergänzend und vergleichend hinzugezogen.

Die Kategorien unterscheiden sich je nach Jugendhaus. Im Rahmen der Erzählungen über die Kanalstraße waren dies beispielsweise Zuhause/Heimat; Migration, Zusammenhalt, Konflikte, Jugendkultur, Disco. Die Sequenzen innerhalb der Kategorien wurden dann weiter analysiert, wobei immer das gesamte Interview und somit die gesamte Erzählung im Fokus blieb.

Dem Intervieweinstieg kommt in der Analyse eine besondere Bedeutung zu, da dieser bereits Einblicke darin gewährt, welche Verortungen und Zuweisungen die Person vornimmt.<sup>578</sup> Auch bei meiner Auswertung kam ich immer wieder auf das in der Einstiegsfrage Gesagte zurück. Diese war so gestellt, dass die Erzählenden ihre Zeit im Jugendhaus mit ihrer Biografie in Verbindung bringen. Mein Ziel war es, zur Reflexion über ihre Zeit im Jugendhaus anzuregen. Silke Meyer spricht dabei von „Erzählen als Emplotment“,<sup>579</sup> also der „Konstruktion eines sinn- und bedeutungsvollen Handlungsverlaufes durch die Umsetzung der Ereignisse in eine sequenzielle Struktur.“<sup>580</sup> Dabei wird der chronologischen Ordnung, sowie den Verbindungen und Beziehungen, welche die Personen konstruieren, nachgegangen.

Zunächst erfolgte eine formale Untersuchung, von Meyer als makrostrukturelle Analyse bezeichnet,<sup>581</sup> die auf rhetorische Mittel und Stilmittel prüft. Verwenden die Erzählenden Anekdoten? Übertreibungen? Oder sprachliche Bilder? In welchem Tempus wird gesprochen und wann wird das Tempus gewechselt? Wie positionieren sich die Personen in ihrer Geschichte? Wie

---

<sup>578</sup> Meyer, 2014, S. 254.

<sup>579</sup> Ebd.

<sup>580</sup> Ebd.

<sup>581</sup> Meyer, 2014, S. 254.

setzen sie andere Personen dazu in Bezug? Silke Meyer spricht dabei von sozialer Positionierung, anhand der man die „inhaltlich wie sprachlich ausgedrückte moralische Ordnung [...] und Wertesysteme [aufgreift].“<sup>582</sup> Zudem markierte ich Orts- und Raumbezüge, welche die Interviewten ansprachen. Beispielsweise dort und hier, konkrete Ortsbenennungen oder verschiedene Benennungen des Jugendhauses. Diese auf die Sprache fokussierte Analyse im Rahmen der Untersuchung einzelner Sequenzen wurden wiederum miteinander verglichen. Dennoch wurde stets die gesamte Geschichte der einzelnen Erzählenden im Blick behalten. In diesem Schritt der Analyse wurden die ersten Leitlinien der Erzählenden herausgefiltert um ihnen sodann vertieft nachzugehen.<sup>583</sup>

Anschließend erfolgte die inhaltliche Deutung bzw. die mikrosprachliche Feinanalyse: Es wurde den „Schlüsselfunktionen der Kommunikation“<sup>584</sup> nachgegangen, d.h. ich konzentrierte mich auf einzelne in den Sequenzen für wichtig herausgearbeitete Passagen und Kernthemen. Dabei arbeitete ich kulturelle Muster und Topoi heraus und ging spezifischen Erzählmustern nach. Dies konnten einzelne Ausdrücke sein oder bestimmte Metaphern.<sup>585</sup> Meyer versteht unter Erzählmuster „kulturell etablierte Deutungsvorlagen, die Erzählenden wie Publikum bekannt sind und die Handlungsabläufe und Interpretationen vorbestimmen.“<sup>586</sup> Als Beispiele nennt sie u.a. die ‚Rechtfertigungsgeschichte‘, ‚Gruselgeschichte‘, ‚Migrationsgeschichte‘, ‚Abenteuergeschichte‘, aber auch Geschichten, bei denen die Handlungsverläufe schon abzusehen sind, wie eine ‚David-gegen-Goliath-Erzählung‘ oder die Geschichte ‚vom Tellerwäscher zum Millionär‘.<sup>587</sup> Dabei wurden verschiedene Darstellungen und Auslassungen, Anspielungen, Verweise sowie Emotionales aus den Sequenzen herausgearbeitet.<sup>588</sup> Auch hier fokussierte ich mich zudem auf Orts- und Raumdarstellungen und fragte konkret nach der Bedeutung von Heimat, Ghetto, Denkmalen, Freiräumen oder den vielschichtigen Bedeutungen

---

<sup>582</sup> Meyer, 2020, S. 336.

<sup>583</sup> Ebd.

<sup>584</sup> Ebd.

<sup>585</sup> Schriewer, 2014, S. 397.

<sup>586/586</sup> Meyer, 2020, S. 337.

<sup>587</sup> Ebd.

<sup>588</sup> Meyer, 2014, S. 256

umgenutzter Häuser und suchte parallel dazu in der Literatur nach kulturellen Topoi. Während des gesamten Prozesses habe ich meine Rolle reflektiert: Wie wirkten meine Fragen auf die Antworten ein? Wie kamen die Befragten darauf zu sprechen bzw. was wollen sie mir damit sagen?

Die Kapitel wurden dann nach den analysierten Erzählmustern und inhaltlichen Bedeutungen erstellt. Während Silke Meyer die Konstruktion des Selbst als Ziel der Analyse festschreibt, werden in meiner Darstellung die verschiedenen Jugendhäuser und ihre vielschichtigen Bedeutungen ausgeführt. Mir geht es, anders als Silke Meyer, nicht um den subjektbezogenen Aussagewert, sondern darum, wie durch die Erzählungen Orte und Räume zustande kommen und wie sich die Personen darin verorten. Denn Erzählungen sagen nicht nur etwas über Menschen aus, sondern auch über Orte und Räume.<sup>589</sup>

Nach der Darstellung der einzelnen Jugendhäuser und ihrer Kernnarrative, folgen dann die Selbstverortungen sowie die Verortungen im Stadtraum. In der Analyse sowie im Text werden Orte, die Jugendhäuser und die Verortungen getrennt voneinander dargestellt, „um die Verortung methodisch aus den [...] Erzählungen rekonstruieren zu können, da diese [...] Orte mitkonstruiert.“<sup>590</sup> Die Selbstverortung im Jugendzentrum sowie die erzählte Verortung im Stadtraum werden gemeinsam dargestellt, da sich Menschen in Orten in der Stadt verorten – somit stellt dies eine untrennbare Einheit dar. Zudem wurden die analysierten Narrative bzw. Aussagen um Quellen- und Archivmaterial ergänzt.

In der Darstellung der Ergebnisse changiere ich zwischen einer Auseinandersetzung mit theoretischen Konzepten zum Thema Raum, Stadt und Ort und der Analyse der von mir erhobenen Interviews als auch Quellenmaterials.<sup>591</sup> Daher kommt es in der Darstellung oft zu längeren Ausschnitten aus den Interviews. Dies ist jedoch typisch für die Narrationsanalyse, da der Kontext so besser verständlich ist und die Narration im Gesamten sichtbar wird.<sup>592</sup> Zugleich kommt es auch an einigen Stellen zu einer doppelten Verwendung von Interviewzitaten, da die Kategorien sich teilweise überschneiden und nicht nur einem Thema zugeordnet werden können, sondern oft auch für mehrere Themen aussagekräftig sind.

---

<sup>589</sup> Becker, 2017, S. 54.

<sup>590</sup> Weidenhaus/ Norkus, 2021, S. 159.

<sup>591</sup> Schriewer, 2014, S. 393.

<sup>592</sup> Meyer, 2020, S. 339.



Teilweise werden ergänzend zu den narrativen Auswertungen bildanalytische Verfahren herangezogen. Dabei wird beispielsweise auch Fotografien eine Narration zugesprochen und zugleich deren Provenienz und Aufbewahrung mitreflektiert: So geht die Kulturwissenschaftlerin Nora Mathys davon aus, dass auch beispielsweise Fotoalben eine Geschichte erzählen.<sup>593</sup> Daher wird auch im Visuellen eine Narration<sup>594</sup> herausgearbeitet und das Visuelle kann die mündlichen Erzählungen und schriftlichen Funde ergänzen.

---

<sup>593</sup> Mathys, Nora: Seriell-vergleichende Fotoanalyse. In: Bischoff, Christine/ Oehme-Jüngling, Karoline/ Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 223-240, hier S. 232.

<sup>594</sup> Gerndt, Helge: Können Bilder erzählen? Bemerkungen zur "Visualisierung des Narrativen". In: Hengartner, Thomas/ Schmidt-Lauber, Brigitta (Hg.): Leben - Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung. Festschrift für Albrecht Lehmann. Berlin 2004, S. 99-117, hier S. 113.

## 6. Die Fallbeispiele

„Es gibt die Geschichten von bemerkenswerten Familiensitzen, Bahnhöfen, Bankgebäuden, Schlössern. Doch häufig sind es Baugeschichten, kunstgeschichtliche Analysen und nur selten Geschichten, in denen die komplexe Geschichte des Orts den roten Faden abgibt.“<sup>595</sup>

Jugendzentren sind im Stadtraum keine besonderen Orte: Sie werden nicht von Touristen besucht, sie stehen in keinem Reiseführer, berichtet wird über sie meist in der Lokalpresse bei Neugründung, Konflikten, Veranstaltungen oder bei Schließung. Wer nicht in der Nähe eines Jugendzentrums wohnt oder selbst Jugendlicher ist, wird kaum Berührungspunkte mit einer solchen Einrichtung haben und obwohl der Begriff ‚Zentrum‘ etwas anderes vermuten lässt, befinden sie sich meist nicht in der Stadtmitte, sondern abseits in Wohngebieten, oft in umgenutzten Gebäuden oder Provisorien wie Containern oder Bauwagen.

Jugendhäuser sind Orte materialisierter Jugendkultur, an denen Jugendlichkeit und Jugendarbeit sichtbar, erlebbar und somit analysierbar wird. Diese Einrichtungen werden von verschiedenen Narrativen umspannt, die sich an diesen Orten bündeln. Jugendhäuser erzählen also Geschichten über Jugend und über die jeweilige Stadt, in der sie sich befinden. Am und im Ort Jugendhaus zeigt sich ein komplexes Zusammenspiel zwischen Träger, Beschäftigten, Jugendlichen und ihren Eltern, dem Stadtteil und der Nachbarschaft. Alle erzählen unterschiedliche Geschichten über ein Jugendhaus, die sich auch innerhalb einer Stadt unterscheiden. Alle von mir untersuchten und analysierten Jugendhäuser weisen einen anderen Entstehungskontext auf und befinden sich in unterschiedlichen Gebäuden. Die Portraits der Jugendhäuser sowie die dazugehörigen Kapitel wollen also diese vielschichtigen Narrative erfassen, das Haus somit zum Ausgangs- und Mittelpunkt der Empirie machen, denn:

„der Gebrauch, die Nutzungsansprüche und -wünsche sowie die den Räumen zugeschriebenen Funktionen und Bedeutungen können sich wandeln. Das heißt, das Wandelbare, die Dynamik sind Garanten des Dauer-

---

<sup>595</sup> Schlögl, Karl: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik. München 2011, S. 315 Zitiert in: Althaus, 2018, S. 87.

haften und nicht die Fixierung auf einen einmaligen Gebrauch.“<sup>596</sup>

Diesem Wandel gilt es im Folgenden nachzuspüren. Dabei wird die urbane Landschaft, in der das Gebäude eingebettet ist, sowie die Architektur und die Geschichte des Hauses, berücksichtigt. Anschließend wird auf die Nutzung des Gebäudes als Jugendzentrum eingegangen und die speziellen Eigenschaften und Charakteristika bzw. Narrative herausgearbeitet. Die Häuser eint ihre Nutzung als Jugendzentrum, sie weisen jedoch alle unterschiedliche Entstehungskontexte und Entwicklungslinien auf, sodass sich die Beschreibungen in ihrer Ausführung unterscheiden. Im Fokus steht daher der Zeitraum der 1970er bis Mitte der 1990er Jahre, mit jeweils einem anderen zeitlichen Schwerpunkt je Jugendhaus. Da es sich bei den hier behandelten Jugendhäusern um Umnutzungen bestehender und sehr alter Gebäude handelt, kann dieser Prozess aufgrund fehlender Quellen oft nur rudimentär erfasst werden. Wie menschliche Biografien auch, die retrospektiv verfasst werden, gibt es Bereiche, die nicht mehr beleuchtet werden können.

Im Fokus stehen im Folgenden die Fallbeispiele, also die Augsburger Jugendhäuser und ihre Geschichte und Geschichten, die sie umgeben. Dabei beginne ich jeweils mit einem Hausportrait und schließe daran jeweilige herausgearbeitete Narrative an: In Anlehnung an das von Eveline Althaus und Marie Antoinette Glaser entwickelte Konzept der Hausbiografien werden zunächst lebensgeschichtliche Portraits der hier im Fokus stehenden Jugendhäuser erstellt und dadurch die Geschichte und der Wandel der Gebäude und deren unterschiedliche Nutzung aufgezeigt.<sup>597</sup> Die Häuser werden nicht nur deskriptiv vorgestellt, sondern es soll ein Verständnis ihrer Funktion ermöglicht werden.<sup>598</sup> Mit den Recherchen als auch mit dem Portrait der Häuser begebe ich mich also auf Spurensuche. Einigen Spuren, wie die des Jugendzentrums, wird daher intensiver gefolgt als anderen. So haben die Portraits, wie Althaus es in Bezug auf Hausbiografien beschreibt, Konstruktionscharakter, weisen somit einen speziellen Fokus in der Narration auf und fallen, je nach Fragestellung

---

<sup>596</sup> Glaser, Marie Antoinette: Gutes Wohnen hat Bestand – Hausbiografien beschreiben Karrieren dauerhafter Wohnbauten. In: Glaser, Marie Antoinette (Hg.): Vom guten Wohnen. Vier Zürcher Hausbiografien von 1915 bis zur Gegenwart. Zürich 2013, S. 10-28, hier S. 18.

<sup>597</sup> Althaus, 2018, S. 12.

<sup>598</sup> Ebd.

und Autorin, anders aus.<sup>599</sup> So wird zwar eine (heute) pädagogische Einrichtung in den Fokus genommen, jedoch aus dem Blickwinkel einer Europäischen Ethnologin betrachtet, die Alltagspraktiken, Nutzungsformen und die verschiedenen Bedeutungen, die das Haus aufweist, in den Mittelpunkt stellt.

Dabei wird der Stadtraum mit Aleida Assmann als Palimpsest verstanden, der immer wieder überformt und umgestaltet wird. Am Beispiel der ausgewählten Gebäude, verschiedener (Um-)Nutzungen und der späteren Verwendung als Jugendhaus werden die verschiedenen Nutzungen und der palimpsestartige Ansatz besonders deutlich.

Durch die Hausportraits und Narrative der jeweiligen Jugendhäuser ergibt sich auch ein anderer und somit neuer Blickwinkel auf die Stadtgeschichte. Die Häuser erzählen eine jeweils ganz eigene Geschichte und sie sind somit, wie die von mir interviewten Personen, als Zeitzeugen mit ihrer eigenen Sicht aber auch eigenem Einwirken auf die Geschehnisse zu verstehen. Auch spiegeln sich städtische Prozesse im Umgang mit den Häusern wider. Die Fragen nach Gentrifizierung oder nach gemeinsamen Treffpunkten im Stadtteil zeigt, wo für Jugendliche Platz geschaffen wurde bzw. wo sich Jugendliche selbst Platz verschafften und welche Schwierigkeiten sich daraus ergaben.

---

<sup>599</sup> Ebd., S. 92-93.

## 6.1 Das Jugendzentrum No1

*„Das war Juze No1.“<sup>600</sup>*

Erzählen ehemalige Besucher\*innen vom No1, stehen dabei hauptsächlich zwei Narrative im Fokus: Zum einen die Aneignung des Hauses durch eine Rockergruppe gleich in der Anfangsphase in den frühen 1970er Jahren, zum anderen das No1 als Treffpunkt der Punkszene ab Mitte der 1970er Jahre. Diese Erzählungen stehen daher auch in den folgenden Kapiteln im Mittelpunkt und es wird nach der Aneignung des Raumes durch verschiedene jugendkulturelle Gruppen und damit einhergehenden Raumkonstruktionen gefragt.

Das Zitat des ehemaligen Besuchers Gerry, „das war Juze No1“,<sup>601</sup> zeigt zudem an, dass die erzählte Geschichte des No1 eine abgeschlossene ist. Das Gebäude an der Ulmerstraße 155 wurde 1983 abgerissen.<sup>602</sup> Mangels Alternativen konnte kein Ersatz im Stadtteil selbst gefunden werden und stattdessen wurde ein Jugendzentrum in Oberhausen realisiert. Ein Haus mit anderen Schwerpunkten in einem anderen Stadtteil.

Der Grund des Abrisses war der Bau der Westtangente, der heutigen B17. Daher kann eine heutige Annäherung an den Ort des ehemaligen Jugendzentrums über diese Straße erfolgen: Genau an der Stelle, an der die B17 als Unterführung unter der Ulmerstraße hindurch fährt, stand das Haus, um das es in den folgenden Kapiteln geht.

Die Anfangsgeschichte steht ganz im Kontext der Jugendzentrumsbewegung zu Beginn der 1970er Jahre. So forderten auch Jugendliche aus Kriegshaber ein Jugendzentrum und setzten dies im No1 um. Da das Haus zum Abriss vorgesehen war, setzten die Jugendlichen und später der SJR durch, dass es bis dahin als Jugendzentrum genutzt werden konnte.

Im Vergleich zu anderen Städten, in denen Jugend- und soziokulturelle Zentren von sogenannten Instandbesetzungen oder einer Anti-Abriss-Bewegung begleitet wurden, um einen möglichen und drohenden Abriss zu verhindern,<sup>603</sup> stand der Erhalt des Hauses in der Ulmerstraße nie im Mittel-

---

<sup>600</sup> IP\_31 #00:11:18-7# - #00:13:05-1#.

<sup>601</sup> IP\_31 #00:11:18-7# - #00:13:05-1#.

<sup>602</sup> PAMS 24, Zeitungsartikel o.A.: Zehn Jahre No.One – ein Jubiläum ohne Jubel..., SJR Info, März 1983.

<sup>603</sup> Kerbs, 1996, S. 93. Siehe dazu auch Winkelmann, 2006.

punkt. Sondern ein Jugendzentrum in Stadtteil war das Ziel der anfänglich jugendlichen Initiativgruppe.

Die Informationen, aus denen sich das folgende Hausportrait speist, gehen auf unterschiedliche private und öffentliche Bestände zurück. Da dieses Jugendhaus nur rund zehn Jahre existierte und die Entstehungsgeschichte zunächst recht informell ablief, ist der gefundene Quellenbestand überschaubar.

Beim Jugendzentrum No1 handelte es sich zunächst um ein privates Wohnhaus, welches die Stadt erwarb, um es aufgrund des Baus der Westtangente (B17) abzureißen. Daher ist ein Teil der Hausgeschichte im Stadtarchiv verwahrt. Die Überlieferung setzt dabei in den 1960er Jahren ein, als die Stadt den Kauf des privaten Mehrfamilienhauses anstrebte.<sup>604</sup> So erweisen sich die Akten der Liegenschaften aus dem Stadtarchiv bei diesem Jugendzentrum als wichtige Quelle, da sie Aufschluss über den Werdegang des Hauses bis zum Abriss geben können.

Die Jugendzentrumsgeschichte in diesem Gebäude wird hingegen von Quellen des Stadtjugendringes und von einem privaten Nachlass des ersten Angestellten im No1 zusammengetragen. Die Archivalien des SJR dokumentieren in wenigen Besprechungsprotokollen und Jahresberichten die Sicht des Trägers. Jedoch ist kaum etwas über die alltägliche und pädagogische Arbeit erhalten, da die Quellen vorwiegend die Problematik des Abrisses und ein Nachfolgeprojekt thematisieren. Der private Nachlass hingegen zeigt eine Innensicht aus dem Jugendzentrum: Viele Fotografien und Fotoalben halten Ausflüge oder die Räumlichkeiten vor dem Abriss fest. Auch wurde ein Tagebuch aus den Anfangszeiten des Jugendzentrums aufbewahrt, indem Mitarbeitende als auch Besuchende hineinschrieben und das aktuelle Tagesgeschehen kommentierten oder bewerteten. Darin enthaltene handschriftliche Aufzeichnungen geben die Entstehungsgeschichte des ersten Jugendzentrums in Augsburg wieder.

Im Archiv der Jugendkulturen in Berlin werden Fanzines der Punkszene aus Augsburg sowie eine Schülerzeitung aufbewahrt, die das Jugendzentrum No1 thematisieren und es als wichtigen Treffpunkt für die Szene hervorheben. Somit stellen die Fanzines als zeithistorische Dokumente eine wichtige Quelle dar, da

---

<sup>604</sup> STAA L5 852 1963 – 1967.

sie die Sichtweise damaliger Jugendlicher überliefern und somit Aufschluss über die Nutzung und Bedeutung des Raumes für Jugendkulturen geben.

Da das Haus zunächst informell durch Jugendliche übernommen und kurzzeitig selbstverwaltet wurde, ist die Überlieferung der Gründungs- und Anfangszeit des Jugendzentrums, bis auf die privaten und jugendkulturellen Unterlagen, eher schlecht und kann kaum schriftlich nachvollzogen werden. Auch an der Gründung beteiligte Personen konnte ich im Rechercheprozess nicht ausfindig machen. Einige Akteure, die die Anfangszeit miterlebten, sind bereits verstorben. So beziehe ich die Informationen aus der Gründungszeit des Jugendzentrums, neben den genannten schriftlichen Dokumenten, hauptsächlich aus Interviews und Gesprächen mit Personen, die sich zwar an die Anfangszeit erinnern, jedoch nicht selbst oder nur am Rande in den Gründungsprozess involviert waren.<sup>605</sup>

Insgesamt interviewte ich zum Jugendzentrum No1 drei Personen: Andrea war Ende der 1970er Jahre als Jugendliche mit ca. 14 Jahren dort. Theo war Anfang und Mitte der 1970er Jahre als Mitglied der Rockergruppe Hell Servants im Jugendzentrum zu Besuch und auch Gerry nutzte als Jugendlicher das Jugendzentrum in Kriegshaber. Er kam dort zur Punkmusik, lernte Gitarre spielen und hatte dort auch einen Proberaum mit seiner Band.

---

<sup>605</sup> So beispielsweise Beschäftigte des SJRs oder anderer Jugendzentren zu dieser Zeit: IP\_03; IP\_13; IP\_16; IP\_21; sowie von Personen, die andere Jugendzentren besuchten und das Geschehen in Kriegshaber mitverfolgten bzw. in den Interviews darauf Bezug nahmen wie IP\_25 und IP\_32.

### 6.1.1 Hausportrait

Das Haus mit der Nummer 155 befand sich bis zum Abriss 1984 in der Ulmer Straße im Westen von Augsburg auf einem 326m<sup>2</sup> großen Grundstück (Abb. 1).<sup>606</sup> In den 1960er Jahren, also ca. zehn Jahre vor der Nutzung als Jugendzentrum, wird in einem Gutachten die Lage des Hauses beschrieben mit „im Zentrum des Vorortes Augsburg-Kriegshaber“.<sup>607</sup> Die Umgebung wird als geschäftig dargestellt, mit „größtstädtischem Verkehr“<sup>608</sup>, jedoch auch mit wohnlichem Charakter.



Abb. 1: Das Haus Nr. 155 an der Ulmer Straße in den 1960er Jahren (STAA L5 852)

---

<sup>606</sup> STAA L5 852 1936 – 1967, Vormerkung über Grundstücks-Veränderungen, 14.04.1967.

<sup>607</sup> STAA L5 852 1936 – 1967, Bewertungs-Gutachten, 05.04.1967.

<sup>608</sup> Gumpinger, Alois: Augsburg-Kriegshaber. Veröffentlichungen zum 70. und 80. Jahr der Eingemeindung von Kriegshaber nach Augsburg. [www.heinz-wember.de/kriegshaber/Quellen/KriegshaberGumpinger.htm](http://www.heinz-wember.de/kriegshaber/Quellen/KriegshaberGumpinger.htm) zuletzt abgerufen am 31.05.2020.



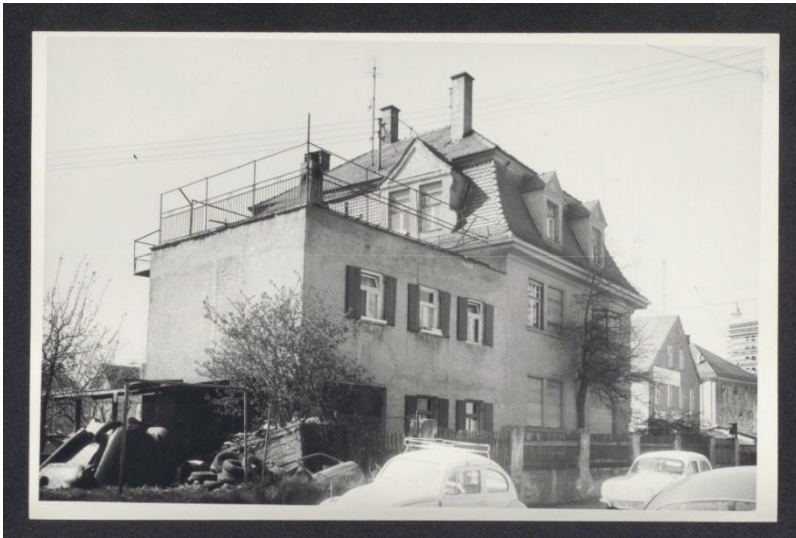


Abb. 2: Seitliche Ansicht des Hauses mit Anbau in den 1960er Jahren  
(STAA L5 852)

Bei dem Haus handelte es sich um ein freistehendes Gebäude mit Mansardenwalmdach. Es bestand aus einem Keller, Erdgeschoss, 1. Stock und einem Mansardengeschoss. Insgesamt befanden sich sechs Wohneinheiten sowie ein Ladengeschäft darin.<sup>609</sup> Hinter dem Haus befand sich ein Anbau. (Abb. 2). Dieser wurde in den 1960er Jahren als unbewohnbar bezeichnet und als Waschküche sowie zur Lagerung von Holz und Kohle genutzt.<sup>610</sup> Ein Gutachten von 1967 fasst den Zustand der Innenräume als „alles einfach u. alt“ zusammen.<sup>611</sup> So handelt es sich bei dem Haus um ein typisches Wohn- und Geschäftshaus in Kriegshaber, das zwischen 1906<sup>612</sup> und 1907 erbaut wurde.<sup>613</sup> In den 1960er Jahren gehörte es einer Erbengemeinschaft von vier Schwestern, die die Wohnungen und den Laden vermieteten. Da durch den Bebauungsplan

<sup>609</sup> STAA L5 852 1936 – 1967, Bewertungs-Gutachten, 05.04.1967.

<sup>610</sup> STAA L5 852 1936 – 1967, Übernahmebericht, 28.08.1967.

<sup>611</sup> STAA L5 852 1936 – 1967, Bewertungs-Gutachten, 05.04.1967.

<sup>612</sup> STAA L5 852 1936 – 1967, Grundverwaltungs- und Siedlungsamt, Erwerb des Anwesens Ulmer Str. 155, 14.01.1964.

<sup>613</sup> STAA L5 852 1936 – 1967, Bewertungs-Gutachten, 05.04.1967.

vorgesehen war, aufgrund der geplanten Westtangente das Haus abzureißen, kaufte die Stadt Augsburg das Gebäude 1967 für 149 200 DM der Erbgemeinschaft ab<sup>614</sup> und den damaligen Bewohnenden wurde gekündigt, um einen Abriss vorzubereiten.<sup>615</sup>

Die Diskussion, ein Jugendzentrum in dem mittlerweile leerstehenden Gebäude unterzubringen, lässt sich erstmals 1972 nachweisen, da der geplante Abriss immer wieder verschoben wurde. Das Hochbauamt führte eine Untersuchung des Gebäudes durch und stellte fest, dass es „zur Unterbringung eines Jugendzentrums für den Stadtteil Kriegshaber [...] aus statischen Gründen nicht geeignet“<sup>616</sup> sei. Davon war jedoch bereits 1973 nicht mehr die Rede, als die Stadt ein Mietverhältnis bis zum Abriss mit dem SJR vorbereitete und auch umsetzte<sup>617</sup> und Jugendliche im Haus Reparaturarbeiten vornahmen, um ein Jugendzentrum zu realisieren.<sup>618</sup> Der für 1970/1971 vorgesehene Abbruch wurde zunächst nicht mehr diskutiert. Den Verantwortlichen war jedoch klar, dass das Haus zum Abriss bestimmt war und so bemühte sich der SJR schon ab 1976 um ein passendes Ersatzobjekt im Falle eines baldigen Auszuges.<sup>619</sup>

Anfang der 1980er Jahre war das Haus aufgrund fehlender Instandsetzungen in so schlechtem Zustand, dass die anstehenden Reparaturen 10 000 DM pro Jahr überstiegen, was vom SJR und auch von den Besucher\*innen nicht mehr länger verantwortet werden konnte. Da immer noch kein Ersatzbau in Sicht war, nahmen die Beteiligten diese anstehenden Maßnahmen zum Anlass, ein

---

<sup>614</sup> STAA L5 852 1936 – 1967, Kaufvertrag, 13.04.1967.

<sup>615</sup> STAA L5 852 1936 – 1967, Schreiben des Tiefbauamtes an das Liegenschaftsamt, Abbruch der Häuser Ulmer Straße 155 und 160, 31.10.1969. sowie STAA L5 852 1936 – 1967, Notiz des Liegenschaftsamtes zur Kündigung der Mieter, 13.11.1969.

<sup>616</sup> STAA L5 853 1971 – 1985, Hochbauamt an Liegenschaftsamt, Ulmer Straße 155, 09.11.1972.

<sup>617</sup> STAA L5 853 1971 – 1985, Liegenschaftsamt an das Amtsgericht Augsburg, Antrag auf Erlaß einer einstweiligen Verfügung, 13.03.1973. der Antrag auf Erlaß einer einstweiligen Verfügung wurde vom Amtsgericht zurückgewiesen, STAA L5 853 1971 – 1985, Schreiben des Amtsgerichtes an das Liegenschaftsamt, Beschluß, 20.03.1973.

<sup>618</sup> STAA L5 853 1971 – 1985, Zeitungsartikel o.A.: Jugendprobleme in alten Häusern, Augsburger Allgemeine, 13.07.1973.

<sup>619</sup> ASJR gk SJR allgemein historisch, Protokoll, Sitzung des Beirats und der Fraktionsvorsitzenden, 03.06.1976. Siehe auch PARK Situationsbericht und Forderungen aus Kriegshaber – Number One, ohne Datum, vermutlich Ende 1973 Anfang 1974.

neues Gebäude von der Stadt zu fordern.<sup>620</sup> Da ein Neubauprojekt scheiterte, wurde der Umzug in das stadteigene und ehemalige Polizeirevier bzw. Rathaus von Oberhausen vorbereitet.<sup>621</sup> Am 24. Januar 1984 wurde dann letztendlich das Gebäude abgerissen und das erste Jugendzentrum in Augsburg fand somit, nach genau zehn Jahren, sein Ende.<sup>622</sup>

Das Jugendzentrum No1 kam durch stadtplanerische Veränderungsmaßnahmen zustande: Bebauungs- und Abrisspläne sorgten für diesen Leerstand, der dann eine Zwischennutzung als Jugendzentrum ermöglichte.

Die anfängliche Initiative für diese Einrichtung jedoch ging im November 1972 von Jugendlichen aus Kriegshaber aus. Die Gruppe erfuhr von dem Leerstand und erhielt durch Kontakte zum Stadtrat auf unkomplizierte Weise die Schlüssel für das Erdgeschoss, um ein Jugendzentrum dort einzurichten.<sup>623</sup> Im Februar 1973 luden sie Mitglieder des Stadtrates und des Stadtjugendrings ein, um die zukünftige Zusammenarbeit und die Ausrichtung des Jugendzentrums zu diskutieren. Die verschiedenen Beteiligten einigten sich mit dem Ergebnis, dass das Haus im Eigentum der Stadt blieb, während der SJR die Trägerschaft übernahm. Nach dieser offiziellen Gründung fand am 27.03.1973 die erste Vollversammlung statt, zu der über 50 Jugendliche erschienen. Es wurde ein Jugendzentrumsrat gewählt und ein Satzungsentwurf diskutiert<sup>624</sup> und im April 1973<sup>625</sup> ein erster Mitarbeiter vom SJR beratend eingestellt.<sup>626</sup> Möbel wurden angeschafft und mit wenigen Mitteln das Haus renoviert.<sup>627</sup>

---

<sup>620</sup> AMS 29 Pressespiegel 71-84 Zeitungsartikel o.A.: Jugendring drängt auf Ersatz für Kriegshaber Jugendzentrum, Augsburger Allgemeine, 12.03.1981.

<sup>621</sup> STAA L5 853 1971 – 1985, Liegenschaftsamt an das Hochbauamt, Abbruch des stadteigenen Anwesens Ulmer Str. 155, 30.09.1983.

<sup>622</sup> STAA L5 853, 1971 – 1985 Lageplan, Abbruch des Wohnhauses Ulmerstrasse 155, 24.01.1984.

<sup>623</sup> PAMS 24 Zeitungsartikel o.A.: Zehn Jahre No.One – ein Jubiläum ohne Jubel..., SJR Info, März 1983.

<sup>624</sup> PASR Tagebuch, handschriftliches Manuskript, ohne Datum und Verfasserangaben.

<sup>625</sup> PASR Tagebuch, handschriftliches Manuskript, ohne Datum und Verfasserangaben, hier lautete die Angabe: „Am 22.05.73 kommt Rudi Spahn als Angestellter des SJRs zu uns als Pädagogischer Berater“.

<sup>626</sup> ASJR bk, Buchner, Peter: 10 Jahre Augsburger Jugendzentren. Unveröffentlichtes Manuskript, 1984.

<sup>627</sup> Ebd.

Doch die anfängliche Begeisterung und Eigeninitiative vieler Jugendlicher zur Mitarbeit hielt nicht lange an:

„das Jugendzentrum wird besser denn je besucht, doch an Mitarbeit denken nur die wenigsten. Es wird vorallem [sic] Musik gehört, Bier getrunken, an Motorrädern herumgebastelt. [...] In der Urlaubszeit von Juli-August geht es ziemlich drunter und drüber, da die Vertreter des JZR [Jugendzentrumsrates] nicht zuverlässig sind oder nicht genügen Autorität besitzen, um die Jugendlichen im Zaum zu halten.“<sup>628</sup>

Bereits im Herbst 1973 gab es Probleme mit einer neuen Besuchergruppe im No1: Eine Rockergruppe mit „martialischem“<sup>629</sup> Auftreten, wie sich Didi, ein Mitarbeiter aus dem Schlössle erinnert, verdrängte die bisherigen Jugendlichen, die dadurch die Motivation am Jugendzentrum und vor allem an den anstehenden Reparaturarbeiten verloren.<sup>630</sup>

Weiter prägten Aushandlungen über Fragen der Verantwortlichkeit und die Öffnungszeiten die erste Zeit des Jugendzentrums No1. So gab es schon kurz nach der Gründung im Frühjahr und Sommer 1973 die ersten Anwohnerbeschwerden. So titelte beispielsweise die Schwäbische Neue Presse am 24.08.1973 „Anlieger laufen Sturm gegen Jugendzentrum“.<sup>631</sup> Ruhestörungen, vor allem durch Motorradlärm und Sachbeschädigungen wurden von der Nachbarschaft kritisiert und eine Bürgerinitiative gegen das Jugendzentrum geplant.<sup>632</sup>

Zum 1. Januar 1974 wurde ein zweiter Mitarbeiter eingestellt. Es wurden Kontakte in den Stadtteil geknüpft sowie durch Tage der offenen Tür oder Feste versucht, Vorurteile gegenüber dem Jugendzentrum abzubauen. Zudem informierte ein Schaukasten vor dem Haus über die Arbeit des Jugendzentrums.<sup>633</sup> Im Laufe der Zeit konnten auch soziale Beratungsangebote ge-

---

<sup>628</sup> PASR Tagebuch, handschriftliches Manuskript, ohne Datum und Verfasserangaben.

<sup>629</sup> IP\_16 #00:10:09-9# - #00:12:55-1#.

<sup>630</sup> ASJR bk, Buchner, Peter: 10 Jahre Augsburgs Jugendzentren. Unveröffentlichtes Manuskript, 1984. Siehe auch das Interview mit einem Mitarbeiter des Jugendzentrums Schlössle, der die Anfänge der Jugendzentren in Augsburg miterlebte, IP\_16 #00:10:09-9# - #00:12:55-1#.

<sup>631</sup> STAA L5 853 1971 – 1985, Zeitungsartikel Kricheldorf, Kai: Anlieger laufen Sturm gegen Jugendzentrum, Schwäbische Neue Presse, 24.08.1973.

<sup>632</sup> Ebd.

<sup>633</sup> PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Jahresbericht 1978.

schaffen werden, unter anderem wurden auch Kontakte zum sozialen Beratungsdienst sowie Beziehungen zur Caritas<sup>634</sup> und zu ProFamilia<sup>635</sup> geknüpft. Aufkommende Probleme waren unter anderem Alkoholkonsum, der Konsum sogenannter „weicher“<sup>636</sup> Drogen und damit zusammenhängend das Verhindern des Konsums stärkerer Rauschmittel.

Doch eine der Haupttätigkeiten im Jugendzentrum war die Beschäftigung mit dem Gebäude selbst: so wurden Räumlichkeiten in Stand gesetzt und eingerichtet. Mitte der 1970er Jahre befand sich eine Discothek und ein Tanzraum, ein Billardzimmer und ein Spielzimmer im Erdgeschoss. Im 1. Stock waren ein Fernsehraum, eine Küche mit Essraum sowie zwei Werkräume. Im Mansardengeschoss gab es Platz für künstlerische Angebote wie einen Siebdruckraum und ein Fotolabor, zudem auch Büro- und Lagerräume. Im Keller einen Fitnessraum sowie im Anbau eine Werkstatt, in der auch an Autos und Motorrädern geschraubt werden konnte.<sup>637</sup> Später gab es noch einen Mädchenraum, indem junge Frauen unter sich sein konnten.<sup>638</sup>

Obwohl der drohende baldige Abriss immer wie ein Damoklesschwert über den Tätigkeiten des Jugendzentrums schwebte, wurde es von den Nutzenden gut angenommen, sowohl im Stadtteil als auch darüber hinaus.<sup>639</sup> So besuchten das Jugendzentrum beispielsweise 1976 zwischen 60-80 Jugendliche täglich, an den Wochenenden waren es zwischen 80 und 100,<sup>640</sup> zu den Besuchergruppen zählten Schüler\*innen, Auszubildende und junge Arbeitende.<sup>641</sup> Die beiden hauptamtlichen Mitarbeiter wurden teilweise durch Praktikumsstellen sowie

---

<sup>634</sup> ASJR gk SJR allgemein historisch, Bericht der Jugendzentren über die Arbeit 1976 für die Vollversammlung des SJR, 1976.

<sup>635</sup> PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Jahresbericht 1978.

<sup>636</sup> ASJR Tagesablage und Presse, Nachtrag zum mündlichen Bericht, Drogenszene Augsburg – Lage im Bereich des Stadtjugendringes, 25.07.1980.

<sup>637</sup> ASJR gk SJR allgemein historisch, Rechenschaftsbericht der Augsburger Jugendzentren, 1976 und 1977.

<sup>638</sup> ASJR Jugendzentren 79, Flyer No1, 1979.

<sup>639</sup> ASJR gk SJR allgemein historisch, Bericht der Jugendzentren über die Arbeit 1976 für die Vollversammlung des SJR, 1976.

<sup>640</sup> ASJR gk SJR allgemein historisch, Bericht der Jugendzentren über die Arbeit 1976 für die Vollversammlung des SJR, 1976.

<sup>641</sup> ASJR gk SJR allgemein historisch, Rechenschaftsbericht der Augsburger Jugendzentren, 1976 und 1977.

Angestellte durch ABM-Maßnahmen<sup>642</sup> unterstützt. Dennoch war die Personalsituation angespannt, da die Anzahl der Besucher\*innen teilweise sehr hoch war und, wie es in einem Protokoll 1977 festgehalten wurde, die „Mitarbeiter zu lediglichen Aufpassern“<sup>643</sup> wurden, was bei den Verantwortlichen des Stadtjugendrings kritisiert wurde.

Obwohl das Jugendzentrum nicht selbstverwaltet war, wurden selbstverwaltete Elemente eingebracht, wie beispielsweise Vollversammlungen<sup>644</sup> oder die Einführung eines Rates. Aufgrund neuer Besuchergruppen im Laufe der Zeit wurden diese Elemente jedoch immer wieder angepasst. So sollte die Mitbestimmung von Jugendlichen gewährleistet werden und neue Angebote geschaffen werden, die von den Jugendlichen ausgehen.<sup>645</sup>

Auch war das Haus ein Treffpunkt verschiedener jugendkultureller Gruppen, unter anderem der Punkszene. Sie trafen sich im No1 und veranstalteten dort Konzerte. So ist in szeneeigenen Publikationen das No1 Thema, wie folgendes Beispiel aus dem Fanzine Scheisshausnjus von 1980 zeigt:

„Sonst suchen wir zur Zeit das Vergnügen im Number One dem Juze in Augsburg Kriegshaber. Einmal im Monat (!?) gibt's da immer ne Fete. Billigbier und Pogo beim Sound von Plattenteller. Letztesmal waren mehr Münchner als Augsburger da, sogar von Stuttgart [...].“<sup>646</sup>

Dies zeigt, dass das Jugendzentrum No1 auch überregional in der Punkszene bekannt und ein wichtiger Treffpunkt war. So heißt es weiter aus einem Bericht über ein Konzert: „Endlich war es wieder einmal soweit: „PANK“ live in A. [mit Kreis, Anarcho A]. Pogobegierig stürmten fast 150 Panx und anderes Geziefer ins „NAMBER WANN“ nach Kriegshaber. [...].“<sup>647</sup>

Auch der schlechte Zustand des Hauses und die langwierige Suche um ein Ersatzobjekt wurde in der Szene thematisiert:

„mensch loide, aufregen kann man sich hier in panksitty, das glaubt man kaum! die säcke vom stadtrat fressen sich auf steuerzahlers kosten den

---

<sup>642</sup> ABM (Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen) wurden Tätigkeiten genannt, die vom Staat (Arbeitsamt) bezuschusst wurden.

<sup>643</sup> ASJR gk SJR allgemein historisch, Supervisionsprotokoll, 15.09.1977.

<sup>644</sup> ASJR Tagesablage und Presse, Neue Ansätze No1, vermutlich Mitte der 1970er Jahre.

<sup>645</sup> PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Jahresbericht 1978.

<sup>646</sup> ADJ Fanzine Antz, 4. Ausgabe, März 1980.

<sup>647</sup> ADJ Fanzine Scheisshausnjus 01, 1980.

ranzen voll, und was hat man davon? kaputtees jugendzentrum, kaputte einsturtgefahrtdet brücken, verkehrschao.... Zum jugendzentrum: jahrelang wird nichts gemacht in sachen sanierung, sodaß jetzt bald der bagger vor der tür stehen wird. Ok-gut, wenn sich die stadt das leisten kann, aber die größte scheinerei dabei ist, daß man nicht einmal ein anderes jugendzentrum dafür ‚bekommt‘. ja, und dann wundert man sich über die jugend, falls einige auf die straße gehen und demonstrieren (siehe zürich – recht hams) [...] Das soll wohl autorität sein, oder etwa „gerechtigkeit? Daßßß ich nicht lache. Solche bananeneuter! Dann sagt einer: in panksitty gibt es doch noch genug andere jugendzentren, geht doch da hin!“ damit hat er im prinzip ja recht, aber die anderen zentren sind meist schon von hippies und ihrer musik (stink floyd...) „besetzt“ und auch die preise sind viel zu hoch. Wir dürfen uns nicht mehr alles gefallen lassen, zumal es in panksitty genügend lehrstehende (städtische) häuser gibt, die für ein neues jugendzentrum geeignet wären. Falls die stadt weiterhin „taub“ bleibt, könnte es leicht mal möglich sein, daß sich irgendwelche leute rächen werden. BUMM!!!!!!“<sup>648</sup> [originalgetreue Wiedergabe, sic]

Auch wenn der Inhalt des Fanzines sehr überspitzt ist und der Rachegedanke sicherlich kritisch betrachtet werden muss, zeigen diese Aussagen, dass sich die Jugendlichen ein neues Jugendzentrum wünschten. Vor allem ein Jugendzentrum, das sie nach ihren eigenen Vorstellungen gestalten konnten.

1982, als die zitierte Ausgabe erschien, waren die Debatten und der Planungsprozess für ein neues Gebäude gerade in vollem Gange. Doch trotz langer Verhandlungen<sup>649</sup> kam ein geplantes Neubauprojekt aufgrund der hohen Kosten und Finanzierungsschwierigkeiten, aber auch aufgrund zukünftiger Nachbarn nicht zustande.<sup>650</sup> Die explizite Zustimmung der Anwohner\*innen für das neue Jugendzentrum war nämlich eine Voraussetzung für den geplanten Neubau, die aber nicht von allen eingeholt werden konnte.<sup>651</sup>

---

<sup>648</sup> ADJ Fanzine Scheisshausnjus 02, 1981.

<sup>649</sup> PAMS 29 Pressespiegel 71-84, Zeitungsartikel o.A.: Auf dem Sportplatz für das neue „Number One“, Augsburg Allgemeine, 1981; sowie AMS 29 Pressespiegel 71-84, Zeitungsartikel o.A.: Neue Heimat in Kriegshaber für Jugendzentrum „Number one“, Augsburg Allgemeine, 1981.

<sup>650</sup> PAMS 29 Pressespiegel 71-84, Zeitungsartikel o.A.: Jugendliche fürchten um ihren geplanten Neubau, Augsburg Allgemeine, 29.10.1982.

<sup>651</sup> ASJR gk H148 Schlössle K15 No1, Aktenvermerk Referat 4, Jugendzentrum „No. One“ im Stadtteil Kriegshaber, 19.04.1982.

Anfang der 1980er Jahre gingen die Besucherzahlen im No1 zurück. Die Mitarbeiter bemängelten, dass niemand mehr „seine Ideen und sein Können für sich und andere einbringen“<sup>652</sup> wolle, was auch auf den desolaten Zustand des Hauses und die Perspektivlosigkeit aufgrund des baldigen Abrisses geschoben wurde. Am 19. März 1983 feierte das Jugendzentrum No1 sein 10jähriges Bestehen, kurz darauf zerplatzten jedoch endgültig die Hoffnungen auf einen Neubau.<sup>653</sup> Ein Ersatzobjekt in Kriegshaber konnte nicht realisiert werden. So erfolgte dann ein Umzug nach Oberhausen, wo sich die Stadtteilarbeit sowie die Zusammensetzung der Besuchenden änderten und das Jugendzentrum neue Arbeitsschwerpunkte fand.

### 6.1.2 Rocker im No1

Nachdem das No1 von einer Jugendgruppe Anfang der 1970er Jahre ins Leben gerufen und 1974 unter die Trägerschaft des SJR gestellt wurde, kamen nicht nur Jugendliche aus dem Stadtteil ins Juze, sondern vermehrt auch solche Jugendliche, die einer Rockergruppe angehörten. Die Aneignung des No1 durch motorradfahrende junge Männer ist in den Erzählungen<sup>654</sup> aber auch in der schriftlichen<sup>655</sup> Überlieferung ein immer wiederkehrendes Narrativ. Viele der von mir befragten Personen, die ein Jugendzentrum besuchten, aber auch Mitarbeiter\*innen des SJR sowie zahlreiche Quellen aus der Anfangs- und Gründungsphase des Jugendzentrums thematisieren diese Gruppe und sprechen dabei auch von Schwierigkeiten und Problemen, die sich durch die Okkupation ergaben.<sup>656</sup> Das Rocker-Narrativ, das zwischen Problematisierung und Verharmlosung oszilliert, wird in diesem Kapitel untersucht, wobei danach gefragt wird, wie die Aneignung und die Gruppe erzählt und erinnert werden. Dabei wird auch auf das Konzept der gegenkulturellen Räume Bezug

---

<sup>652</sup> PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Jahresbericht 1982.

<sup>653</sup> PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Jahresbericht 1983.

<sup>654</sup> IP\_16; IP\_21; IP\_25; IP\_32; IP\_33. Da die Gruppe und Rocker im allgemeinen männlich dominiert auftreten, wird auf das Gendern verzichtet.

<sup>655</sup> ASJR bk unveröffentlichtes Manuskript, Buchner, Peter: 10 Jahre Augsburgs Jugendzentren, 1984; PASR Tagebuch No1, div. Einträge von 1974.

<sup>656</sup> PASR Tagebuch, beispielsweise Einträge vom 30.07.1974; 23.08.1974.



genommen und danach gefragt, ob und wie das Jugendzentrum No1 als gegenkultureller Raum angesehen werden kann.

Rockerguppen waren in den 1970er und 1980er Jahren in vielen Städten der Bundesrepublik für Gewalttaten verantwortlich. Wie der Historiker Klaus Weinhauer es ausdrückt, galten sie als „Spitze eines Eisbergs einer immer weiter ansteigenden Jugendgewalt.“<sup>657</sup> Der Pädagoge Ulrich Steuten hingegen arbeitete in seiner Studie heraus, dass vor allem die Presseberichterstattung sowie kriminologisch-soziologische Abhandlungen über männlich dominierte motorradfahrende Gruppen zu einem negativen Image von Rockern beitrugen, da diese vorwiegend gewaltvolle Aspekte sowie Drogen- und Waffenhandel thematisierten.<sup>658</sup> Die Problematisierung dieser Jugendlichen riefen ab den 1970er Jahren eine sozialpädagogische Ausrichtung hervor, die zu einer verstärkten Einbindung von Rockerguppen in Jugendzentren beitrug:

„Über verschiedene Formen der Einbeziehung motorradfahrender Jugendlicher in regelmäßige Veranstaltungen von Jugendzentren und in sozialpädagogische Freizeitprogramme [...] gelangten Sozialarbeiter und Jugendbetreuer zu realitätsnäheren Einsichten in die Denk- und Fühlweise der vorher verpönten ‚Motorradgangs‘ und ‚Rockerbanden‘.“<sup>659</sup>

Auch der Historiker David Templin arbeitet heraus, dass in den 1970er Jahren Jugendzentren zu den Treffpunkten von Rockerguppen zählten und ihnen dort oft Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt wurden, um diese Randgruppen in das Juze Leben miteinzubeziehen und sie zu „integrieren.“<sup>660</sup> Templin charakterisiert verschiedene Ausrichtungen dieser Gruppen: Entweder beteiligten sie sich am Juze-Alltag oder, was häufiger vorkam, fielen sie durch Zerstörungen auf. Die auseinanderliegenden Interessen zwischen den Nutzenden eines Juzes und den Rockern bezeichnet Templin als „kulturelle Kluft“: „Streit und ‚Zoff‘ gehörten für diese Jugendlichen zum ‚Biker‘-Sein dazu.“<sup>661</sup>

---

<sup>657</sup> Weinhauer, Klaus: Drogenkonsum und Jugendgewalt in bundesdeutschen Großstädten der 1960/70er Jahre: Auf dem Weg zu einer neuen Unübersichtlichkeit. In: Merckens, Hand/Zinnecker, Jürgen (Hg.): Jahrbuch Jugendforschung. Wiesbaden 2005, S. 71–92, hier S. 86.

<sup>658</sup> Steuten, Ulrich: Das Ritual in der Lebenswelt des Alltags. Gießen 1998, S. 187 und S. 190.

<sup>659</sup> Ebd., S. 187–188.

<sup>660</sup> Templin, 2015, S. 356–357.

<sup>661</sup> Templin, 2015, S. 351.

Für Augsburg sind kaum gewaltvolle Tätigkeiten von Rockergruppen in den Jugendzentren überliefert,<sup>662</sup> lediglich deren Anwesenheit, das Auftreten als geschlossene und personenstarke Gruppe sowie das in Beschlagnehmen der Räumlichkeiten des Jugendzentrums wird erwähnt. Zwar thematisieren einige Zeitungsartikel und Aussagen Ausschreitungen von jugendlichen Bikern,<sup>663</sup> diese werden aber, zumindest im öffentlichen Diskurs, nicht mit dem Jugendzentrum in Verbindung gebracht. Lediglich Beschwerden der Anwohnenden über Motorradlärm lässt sich nachweisen.<sup>664</sup>

Bei den Rockern, die das No1 usurpierten, handelt es sich um eine Gruppe männlicher jugendlicher Motorradfahrer, die von ca. 1973 bis 1975, bis sie schließlich ein eigenes Clubhaus besaßen, regelmäßig das Jugendzentrum No1 besuchten und unter dem Namen Hells Servants bekannt waren. Laut Angaben der Facebookpage wurde dieser „oldstyle Rockerclub“<sup>665</sup> 1973 in Augsburg gegründet und existiert heute noch.

Vor allem im Tagebuch des No1 werden die Rocker oft thematisiert, was deren Dominanz im Jugendzentrum verdeutlicht. Bleiben die Rocker fern, wird es hingegen als ruhig beschrieben.<sup>666</sup> So ist beispielsweise im Eintrag vom 30.07.1974 zu lesen: „Hells Servants wollen sich von Free Rider distanzieren. Die Gruppen wollen sich gegenseitig aussprechen. [Name] ist bei Hells Servants ausgetreten. Will sich nicht immer so anschreien lassen.“<sup>667</sup>

---

<sup>662</sup> Hier lässt sich z.B. ein sehr positiver Artikel über die Rocker finden, indem berichtet wird, dass die Rocker, die im No1 Silvester feierten eine Mutter und ihre Kinder aus dem brennenden Nachbarhaus des Juze retteten. Siehe dazu PASR Tagebuch No1, Zeitungsartikel: o.A.: Augsburg: Rocker retteten Mutter von neun Kindern aus dem brennenden Haus. Ohne weitere Angabe der Zeitung, vermutlich Januar 1974.

<sup>663</sup> PASR Zeitungsartikel o.A.: Blutiger Streit am Kuhsee. Schüler verletzt ins Krankenhaus, Augsburger Rundschau, 20.07.1974; sowie: PASR Zeitungsartikel o.A.: Blitzaktion am Kuhsee. Polizei faßt Rocker, Augsburger Rundschau, 26.07.1974; PASR Zeitungsartikel o.A.: Rocker schlagen Schüler mit Eisenkette blutig, ohne Angabe der Zeitung, ohne Datum, vermutlich Juli 1974.

<sup>664</sup> STAA L5 853 1971 – 1985, Zeitungsartikel Kricheldorf, Kai: Anlieger laufen Sturm gegen Jugendzentrum, Schwäbische Neue Presse, 24.08.1973.

<sup>665</sup> Facebook Gruppe der Hells Servants <https://www.facebook.com/people/Hells-Servants-MC-Augsburg/100039381957112/> (05.02.2024).

<sup>666</sup> PASR Tagebuch No1, 19.07.1974.

<sup>667</sup> PASR Tagebuch No1, 30.07.1974.

Ein weiterer Eintrag vom 04. September 1974 thematisiert die Problematik eines 13jährigen Mädchens. Ihre Eltern haben ihr den Besuch im Jugendzentrum aufgrund der Anwesenheit der Rocker verboten. Das Telefonat zwischen dem Vater und einem Mitarbeiter wurde im Tagebuch protokolliert. Der Vater meinte folgendes:

„Solange die Bande um [Name Rocker] im Haus verkehren, darf meine Tochter nicht mehr dorthin‘. Daß aber niemand Hausverbot bekommen kann der sich nichts zuschulden hat kommen lassen, leuchtete Herr [Name des Vaters] ein. Wir verblieben so, daß wir uns demnächst hier im JZ mal persönlich unterhalten.“<sup>668</sup>

Die beiden genannten Beispiele zeigen die Dominanz der Gruppe im Jugendzentrum und geben Aufschluss über ihr Verhalten, welches aufgrund des genutzten Begriffes „anschreien“ als aggressiv und dominant gedeutet werden kann. Gleichzeitig verdeutlicht das zweite Beispiel aus dem Tagebuch, dass die Gruppe vom Tagebuchautor, also einem Mitarbeiter, als harmlos bewertet wird („haben sich nichts zuschulden kommen lassen“). Allein die Präsenz der Gruppe führt zum Ausschluss anderer Besucher\*innen. Die Dominanz und damit einhergehende Ausschlussmechanismen jüngerer und weiblicher oder anderer potentieller Besucher\*innen werden hingegen in zeitgenössischen Dokumenten nicht reflektiert. Durch den Anruf des Vaters wird zudem dessen negative Vorstellungen über die Rocker deutlich, die er nicht im Kontakt mit seiner Tochter sehen will. Dies passt zu dem negativen Image, welches den Rockern in der Presse und Wissenschaft zugesprochen wird.

Mein Interviewpartner Theo ist ein ehemaliges Mitglied der Hells Servants und war sowohl als Mitglied der Rockergruppe als auch, wie er es nennt, „privat“<sup>669</sup> im Jugendzentrum No1. Mit 19 Jahren kam er in Kontakt mit der Gruppe und so auch in die Ulmerstraße. Auf meine Frage, ob er sich an seinen ersten Besuch Anfang der 1970er Jahre im Jugendzentrum erinnern kann, antwortet er:

*„Der [Nachbar] hat gesagt, er ist bei den Hell Servants in Augsburg, ob ich nicht auch mal kommen will. Und dann bin ich in das Jugendzentrum. Die [Hell Servants] waren in dem Jugendzentrum drinnen damals, also relativ als*

---

<sup>668</sup> PASR Tagebuch No1, 04.09.1975.

<sup>669</sup> IP\_33 #00:14:18-5# - #00:15:01-6#.

*erste. 1973 war das. Und das war mein erster Besuch im Jugendzentrum und mein erster Kontakt mit den Hells Servants dann. [...] Also was ich/ Also die Servants, haben das gemacht was sie immer gemacht haben, mal Blödsinn mal nicht Blödsinn. Mal das Jugendzentrum leicht zerlegt, und dann wieder gemeinsam mit dem Sozialarbeiter aufgebaut.*<sup>670</sup>

Sein erster Besuch ist gleichzeitig auch der erste Kontakt mit den Hells Servants. Mit seiner Aussage, dass die Gruppe „relativ als erste“ im Jugendzentrum waren, wird deutlich, dass es zwar noch andere Nutzende gab, die Rocker jedoch dominierten, obwohl Theo, im Gegensatz zu anderen von mir befragten Personen und Quellen, nicht von einer Übernahme bzw. Besetzung des Jugendzentrums durch die Rocker spricht. Durch seine Aussage „also was ich/ was die Servants gemacht haben,“ grenzt er sich von destruktiven Aktivitäten der Gruppe ab und nimmt sie gleichzeitig in Schutz: Der Hinweis auf den wieder erfolgenden Aufbau in Kooperation mit dem Sozialarbeiter zeigt dabei doch auch eine Integration in die Strukturen des Juzes mit jedoch vorausgehenden destruktiven Handlungen.

Im weiteren Gesprächsverlauf fragte ich nochmals nach dem Zusammenhang zwischen dem Jugendzentrum und den Hells Servants. Daraufhin meint Theo:

*„Also ganz am Anfang, waren natürlich schon mehr von den Hells Servants drin, wie die Jugendlichen, die sind nur so peu à peu gekommen, aber das hat sich gut miteinander vertragen. Also es waren Hells Servants drin, also wir sind ja auch normal gewesen, wir haben ja bloß unsere Kuttchen angehabt. Sonst nichts, im Jugendzentrum zumindest, sonst nichts.“*<sup>671</sup>

Auch in diesem Gesprächsabschnitt zeigt sich eine immer wieder vorkommende Ambivalenz in Theos Argumentation. Die Rocker werden von ihm als harmlos und „normal“ und gleichzeitig als doch ‚andere‘ Gruppe beschrieben, deren angepasstes Verhalten im Jugendzentrum extra betont wird („sonst nichts, Im Jugendzentrum zumindest, sonst nichts.“). Dass Theo die Kutte an dieser Stelle erwähnt, zeigt die Wichtigkeit des Kleidungsstückes und auch das Auftreten als Gruppe: Die Kutte dient als Erkennungsmerkmal und symbolisiert die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft sowie die visuelle

---

<sup>670</sup> IP\_33 #00:00:41-1# - #00:06:40-1#.

<sup>671</sup> IP\_33 #00:01:28-7# - #00:01:43-4#.

Markierung als Mitglied. Sie ist ein wichtiges Statement, um sich als Teil einer Gruppe zu positionieren und geschlossen als Gemeinschaft aufzutreten.<sup>672</sup> Durch die Rechtfertigung greift er einer Verurteilung und möglichen Kritik vor, weil er vermutlich um das negative Image und Kriminalisierung seiner Gruppe weiß.<sup>673</sup>

Später dann, als die Rocker ein eigenes Haus hatten und sich nicht mehr im Juze aufhielten, kam Theo trotzdem noch als Besucher im No1 vorbei. Er hatte im dortigen Mitarbeiter eine Vaterfigur gefunden, die er sehr schätzte. Auch als er darüber erzählt, nimmt er Bezug zur Kutte:

*„Also wenn ich so privat drin war, war ich nicht mit der Kutte drin. [...] Also was soll ich da mit der Kutte drin. Privat drin [war ich,] weil's mir gefallen hat. Das ist natürlich so ein bisschen was von meiner Kindheit [...]. Und ich hatte nie irgendwie eine Familie und da sucht man halt immer was, was familienähnlich ist. Das war bei den Rockern das Gleiche. Das war dann immer meine Familie. Das Jugendzentrum war auch so was wie meine Familie. Oder Menschen, wo du gewusst hast, das ist okay. Und deswegen war ich auch privat drin. Mit allen Höhen und Tiefen.“<sup>674</sup>*

Theo differenziert zwischen seinen privaten Besuchen im Jugendzentrum und der Zugehörigkeit zur Rockergruppe und reflektiert dadurch seine verschiedenen Rollen und Zugehörigkeiten. So sieht er das Jugendzentrum als privaten Raum an, da er dort einen Familienersatz gefunden hat. Mit den Rockern hingegen tritt er nach außen in einer geschlossenen Gemeinschaft auf und ist durch die Kutte als solcher zu identifizieren. Die Ambivalenz seiner Rollen zeigt sich weiter, als er über Drogen im Jugendzentrum spricht:

*„Es war natürlich schon eine bisschen schwierige Zeit, weil dann auch die Drogen immer mehr hoch gekommen sind da drin und wir hatten dann auch mal Hausverbot im Jugendzentrum. Weil wir angeblich unsere Drogengeschäfte mit dem Libanon übers Jugendzentrum abwickeln (lacht). Und wir haben dann gesagt: ‚Verstoß gegen das Telefongesetz, das dürft ihr nicht, Telefonate abbören!‘ (lacht). Und dann haben wir Hausverbot gehabt und dann haben wir natürlich gegeben, dass die ersten Kids auf Heroin abrutschen. Und dann hat's geschieppert einfach, und da war ja immer noch/ die*

---

<sup>672</sup> Steuten, 1998, S. 195 sowie Opitz, Martin: Rocker im Spannungsfeld zwischen Clubinteressen und Gesellschaftsnormen. Konstanz 1990, S. 79.

<sup>673</sup> Lehmann, Albrecht: Rechtfertigungsgeschichte. In: Brednich, Rolf W./ Alzheimer, Heidrun/ Bausinger, Hermann/ Brückner, Wolfgang et.al. (Hg.): Enzyklopädie des Märchens online. Berlin 2016 (2004), Sp. 401, <https://doi.org/10.1515/emo.11.074> (22.03.2024).

<sup>674</sup> IP\_33 #00:14:18-5# - #00:15:01-6#.

*Rocker, wo das waren/ da hat's so Gürtel gegeben, Triplexkette, sagt dir jetzt nichts. Das ist wie eine dreifache Fahrradkette, die ist beim Motorrad an der Seite drin irgendwie. Da hatte ich einen Gürtel, einen verchromten. Wunderschön, aber der war natürlich/ heute würde der unters Waffengesetz fallen, aber der war nur Zierde, war der. Dann hab ich wirklich einen gewusst, der den Kids einfach Heroin verkauft. [...] Und so war's halt auch so/ wo ich das mitgekriegt hab, mit dem und dann hab ich dem gesagt er soll das bleiben lassen. Das war in einer Discothek und der so ‚bebebeh‘ weißt. Und dann hab ich ihn so gepackt, auf die Bank gelegt, hab meinen Gürtel ausgezogen, hat's ratsch batsch gemacht dann hat's da drin bloß noch geknirscht und dann war die Diskussion beendet. Weil das ist ja die Scheiße, wenn du dann so Kids siehst, die noch keine 18 sind und dann auf Heroin. Da hab ich einige gekannt im Jugendzentrum. Wir haben auch gesagt, was passiert jetzt da drin? Wir gehen nicht mehr rein und dann rutschen uns die ganzen Kids weg weist, irgendwie.“<sup>675</sup>*

Theo erzählt den Rockern zugeschriebenen Drogenhandel im Jugendzentrum auf eine lustige, schwankhafte Art und Weise. Dadurch relativiert und legitimiert er die illegale Handlung. Auffällig ist dabei die Abgrenzung zum Jugendzentrum, indem zwar Drogen gehandelt, verkauft und konsumiert wurden. Gleichzeitig aber keine gewaltvollen Handlungen stattfinden, wie Theo betont, indem er die Gewalttat in ein anderes räumliches Setting, nämlich in die Discothek verlegt. Auch benennt er die Handlung nicht im Aktiv, sondern umschreibt diese mit einem Verweis auf seinen Gürtel und „ratsch batsch“. So bleibt das Jugendzentrum für ihn ein Raum, indem er Dinge machen kann die illegal sind, wie Drogenhandel. Gleichzeitig bleibt es ein Schutzraum, indem keine Gewalt stattfindet.

Mit der Gegenüberstellung von Rockern und Besucher\*innen sowie Rockern und anderen in den Drogenhandel verstrickten Personen, zeigt er in seiner Erzählung eine Darstellung von stark und schwach und stilisiert zugleich die Rocker als Beschützer und Aufpasser: Er stellt sich und die Rockergruppe als Beschützer dar, die anderen Besucher\*innen als die Schwächeren, die es zu beschützen gilt. Mit der Bezeichnung „Kids“ grenzt er sich, da er damals schon über 19 war, von den jüngeren Besucher\*innen ab. Durch das moralische Handeln, nämlich minderjährigen keine Drogen zu verkaufen, legitimiert und rechtfertigt er seine Verstrickung in den Rauschgifthandel und kommt somit einer Verurteilung zuvor. Dies zeigt trotz einer illegalen Handlung sozialkritische und didaktische Vorstellungen und deckt die eigenen Moral-

---

<sup>675</sup> IP\_33 #01:11:51-0# - #01:15:47-1#.

vorstellungen auf.<sup>676</sup> Zugleich zeigt sich dadurch eine Doppelmoral: die Aussage der Gürtel sei „nur Zierde“ steht in starkem Kontrast zu der gewaltvollen Handlung, die damit vollzogen wird.

Ganz anders als Theo erlebte Andrea die Rocker. Sie besuchte das Jugendzentrum No1 zu Beginn der 1970er als Mädchen mit ca. 14 Jahren. Sie erzählte, dass sie als Besucherin Angst vor den Rockern im No1 hatte und kann es aus ihrer heutigen Perspektive nicht verstehen, dass diese Gruppe dort geduldet wurde. So erzählt sie von ihrer Zeit im Juze No1 folgendes:

*„und natürlich habe ich meinen Eltern nur die positiven Sachen erzählt, also ich hab da nicht erzählt, dass da auch die Rocker beheimatet sind und dass die sicher nicht immer toll waren für uns, das habe ich natürlich alles nicht erzählt, [...]“<sup>677</sup>*

Der Begriff „Beheimatung“, den Andrea wählt, zeigt die starke örtliche Verbundenheit der Rocker mit dem Jugendzentrum aus ihrer Perspektive, die in Bezug auf die Rocker eher negativ ausfällt. Dass sie ihren Eltern nichts von den Rockern erzählte, zeigt aber auch die Angst vor einer möglichen Reaktion und lässt so auf das schlechte Image der Gruppe schließen. Als ich sie einige Zeit nach dem Interview nochmal traf, sprach ich sie nochmals auf die Hells Servants an und hielt folgendes im Gesprächsprotokoll fest:

*„Sie meinte, sie war damals 13/14 und sie erinnert sich, dass diese [Rockergruppe] in dem Anbau vom Juze waren und dort, so ihre Worte ‚Räumlichkeiten klar gemacht‘ hatten. Im Vergleich zu den Mädchen, wie sie eines war, waren dies ziemlich alte Männer, mindestens 18, [...]. Alle waren, ihrer Schätzung nach, mind. 5 Jahre älter. Im Gegensatz dazu waren sie und ihre Freundin kleine „Mädels“. [...]. Sie haben damals so getan, als ob sie keine Angst gehabt hätten, aber, so sagt sie, ‚eigentlich hatte ich mehr als Respekt‘. Sie beschreibt die ganze Rockerkultur als widerlich und frauenfeindlich, übergriffig.“<sup>678</sup>*

Ob Andrea die Präsenz der Rocker im Jugendzentrum aufgrund von konkreten und übergreifigen Vorfällen oder nur aufgrund deren Habitus als negativ bewertet, bleibt unklar und kommt in ihren Erzählungen nicht zum

---

<sup>676</sup> Horn, Katalin: Moral. In: Brednich, Rolf W./ Alzheimer, Heidrun/ Bausinger, Hermann/ Brückner, Wolfgang et.al. (Hg.): Enzyklopädie des Märchens online. Berlin 2016 (1999), Sp. 844, <https://doi.org/10.1515/emo.9.175> (21.03.2024).

<sup>677</sup> IP\_01 #01:09:50# - #01:11:50#.

<sup>678</sup> Gesprächsprotokoll 08.10.2020.

Vorschein. Sie berichtet nicht von konkreten Ereignissen, jedoch von einem dominanten und geschlossenen Auftreten der Gruppe („Räumlichkeiten klar gemacht“). Zudem berichten Andrea als auch Theo von dem Altersunterschied zwischen Rockern und Besucher\*innen. Die der Gruppe zugesprochene Kriminalisierung und deren Verstrickung in Drogengeschäfte, tragen zu einer negativen Bewertung von Andrea bei. Als ich Theo auf die Angst vor den Rockern von anderen Besucher\*innen anspreche, meint er dazu:

*„Ja, da haben mehrere Angst gehabt, ich weiß schon. Aber es war schon/ das haben halt viele nicht kapiert. Wir haben natürlich schon immer zur rechten Zeit so einer ‚HUH!‘ gemacht, weißt, und dann [ahmt weinendes oder wegrennendes Mädchen nach] wenn ich an die [Andrea] denke, die hat auch immer ein bisschen Angst gehabt vor mir, glaube ich am Anfang irgendwie. [...]. Meine Güte, das war manchen Jugendlichen eine Mutprobe/ ,müssen wir mal schauen wie die sind. ach ja die sind eigentlich auch nicht anders wie andere, schauen halt ein bisschen wilder aus und/ aber sonst ist alles okay.“<sup>679</sup>*

Eine Relativierung und Normalisierung der Rocker, wie sie für Theo typisch ist, wird hier noch durch eine männliche Perspektive ergänzt und zeigt eine Empathielosigkeit gegenüber jüngeren und vor allem weiblichen Besucherinnen.

Wird von ehemaligen Besucher\*innen anderer Jugendzentren über das Juze No1 gesprochen, kommt auch hier die Verbindung zwischen der Rockergruppe und dem Juze auf. So beispielsweise im Interview mit dem Ehepaar Roland und Susanne, die beide in den 1970er Jahren das Juze Schlössle in Pfersee besuchten. Roland meint auf meine Frage, ob sie noch andere Jugendzentren besuchten:

*B2 (Roland): „Die Ulmerstraße [No1] hats gegeben, wo die Hell Servants drin waren, da waren die Rocker drinnen. Das war eigentlich kein Jugendzentrum, da waren eh bloß die Rocker drinnen. Na, da konnte man schon reingehen, wir waren da ja auch oft drinnen. Also da hat es nie Probleme gegeben mit denen. Gar net.<sup>680</sup> [...] Aber letztendlich, das haben sich schon die Hell Servants unter den Nagel gerissen gehabt, das war schon denen ihr Haus. Ja.*

*B1 (Susanne): „Ja, und wenn die uns [im Juze Schlössle] besucht haben, dann waren sie mit ihren zehn Harley Davidson, dann hab ich immer Angst gehabt.“*

*B2: „Ach was, ich nie.“*

---

<sup>679</sup> IP\_33 #00:32:23-4# - #00:33:08-9#.

<sup>680</sup> IP\_25 #00:06:36-8# - #00:07:09-5#.



B1: „Ich schon. Wir ganzen Mädchen haben Angst gehabt.“

B2: „Echt.“

B1: „Ja, mei. Die haben einen blöd angemacht. Mit euch waren sie vielleicht ganz okay und lustig und/“

B2: „Also ich wüsste nicht einmal ein Problem mit denen. [...]“

B1: „Ich hab immer ein ungutes Gefühl gehabt. Die waren mir nie geheuer. Allein das Auftreten hat mir nie gefallen.“

B2: „Ja mei, die wollten halt auffallen. Das war damals, das waren damals auch noch nicht solche Rocker, wie es heute sind. Heute/“

B1: „Auch mit Lederjacke und Stiefel und/“

B2: „Also die Hells Servants sind in Ordnung, [...]“

B1: „Ja, aber früher hab ich halt einfach Angst vor denen gehabt.“

B2: „Und die anderen fetten Rocker, in Hamburg und so. Ja mei, da gehts um große Geschäfte. klar. Das sind Verbrecher. in Anführungszeichen. Die sehen sich als Helden.“

B1: „Also mir war es unwohl, wenn die gekommen sind. Die haben nicht zu uns gepasst.“

B2: „Die waren auch nie lange da.“

B1: „Na, die haben nur so einen kontrollierenden Besuch gemacht. Ihre Augen aufgehalten und dann/ also. Die haben nichts zum Sagen gehabt, bei uns. Aber irgendwie sind die immer zur Kontrolle gekommen. Ich weiß auch nicht warum.“

B2: „Ja aber auf jedenfall nicht einmal zum Trouble machen.“

B1: „Nein. Nein.“<sup>681</sup>

Roland bringt das No1 mit den Rockern in Verbindung und zeigt durch die Aussage „das war eigentlich kein Jugendzentrum“ den Vormachtstatus, den die Rocker im No1 hatten, auf. Er nimmt die Gruppe in Schutz und spricht ihnen einen harmlosen und ‚normalen‘ Status zu. Bei Susanne zeigt sich hingegen, wie bei Andrea, ein Unwohlsein, welches auf bestimmte Äußerungen der Rocker ihr gegenüber zurückzuführen ist („die habe einen blöd angemacht.“). Auch spielt Susanne dabei auf ihr Geschlecht an: „Mit euch waren sie vielleicht ganz okay und lustig“ und grenzt sich dabei von den Männern ab, die einen anderen Umgang mit der Gruppe pflegten. Mit dem Verweis auf das Aussehen der Rocker („Auch mit Lederjacke und Stiefel“) verdeutlicht Susanne die visuelle Zuordnung zu einer Gruppe durch bestimmte Kleidung, die dadurch geschlossen und für alle erkennbar auftreten. Auch hier zeigt sich eine Verharmlosung als zentrales Element in der männlichen Erzählung über die Rocker:

---

<sup>681</sup> IP\_25 #00:49:27-7# - #00:51:41-5#.

Roland grenzt die Augsburger Rocker von scheinbar schlimmeren Gruppen in anderen Städten ab („die anderen fetten Rocker, in Hamburg und so“) und relativiert die angsteinflößenden Handlungen, beispielsweise das geschlossene Auftreten mit bestimmten Symbolen wie der Kutte. Er kann die Angst seiner Frau nicht nachvollziehen und meint sogar, diese sei unbegründet gewesen. Auch bei Theo lässt sich diese männliche Perspektive finden, indem er die Angst der jungen Besucher\*innen nicht nur nicht nachvollziehen kann, sondern laut seinen Erzählungen sogar schürte. Da Andrea als auch Susanne von Angst berichten und Frauen auch öfter Opfer von Bedrohung und Gewalt werden,<sup>682</sup> stellen sie sich als mögliche Opfer der Rocker dar während Roland und Theo sich durch das Verständnis der Gruppe als männlich und mutig definieren.

Dass die Rocker ihre ‚Heimat‘ im No1 hatten und im Schlössle immer nur kurz zu Besuch waren, lässt sich auch im Tagebuch des Schlössles nachweisen. Dort ist vom 17. August 1974 folgendes überliefert: „Besuch der Servants – kurze Konfrontation [...] – nach 1 Bier verschwinden alle wieder.“<sup>683</sup> Dennoch zeigen die Schilderungen von Susanne, dass die Besuche wohl für sie eindrücklich und angsteinflößend waren. Trotz nur kurzen Auftritten erinnert sich auch Schlössle Mitarbeiter Didi an die Gruppe. Er charakterisiert sie als stark männlich dominiert und erzählt im Interview, dass er in einer Auseinandersetzung mit der Gruppe folgendes zu ihnen sagte:

*„Wenn ihr hier seid, müsst euch hier/ könnt ihr ned Stühle durch die Gegend werfen, könnt euch ned besaufen, dass ihr nimmer grad laufen könnt, sondern dann wird sich hier entsprechend verhalten. ‘Ja und das war dann so’n Agreement, er [der Präsident des Rockerclubs] durfte dafür seine Versammlungen bei uns abhalten und natürlich auch so kommen und ab und zu kamen die einzeln oder alle miteinander, da hat sich’s das Ganze dann so etwas geregelt.“<sup>684</sup>*

Didis Ausführungen zeigen die destruktive Kultur der Rockergruppe und ihr Verhalten im Jugendzentrum Schlössle, das so wohl auch für das No1 angenommen werden kann. Auch geht Didi auf das Verhältnis der Rocker zu

---

<sup>682</sup> Landweer, Hilge: Gefühle: Von der Geschlechter- und der Emotionsforschung zu den Affect Studies. In: Kortendiek, Beate/ Riegraf, Birgit/ Sabisch, Katja (Hg.): Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung (= Geschichte und Gesellschaft, Bd. 65) Wiesbaden 2019, S. 1083-1092, hier S. 1086.

<sup>683</sup> ASJR Tagebuch Schlössle, 17.08.1974.

<sup>684</sup> IP\_16 #00:13:04-9# - #00:19:12-9#.

Frauen ein, welches er mit einer starken männlichen Hierarchisierung und der Frau als eher schmückendes Beiwerk beschreibt:

*„ab und zu mal wurde die eine oder andere Braut dann mitgenommen auf irgendwelchen Motorradfahren oder bei Treffen, ne, ja [...], die mussten aber auch entsprechend gekleidet sein und das auch mögen.“*<sup>685</sup>

Dieses für Rockergruppen typische Verhalten gegenüber Frauen war laut Didi somit geprägt durch eine männliche Dominanz und eine Marginalisierung der Frauen als Begleitung, die ansonsten keine aktive Rolle in der Gruppe spielten.<sup>686</sup>

Und auch Peter, ebenfalls Besucher im Schlössle meint über das No1:

*„Das waren die Hell Servants, [...] Das war ein abbruchreifes Haus, das war baufällig ohne Ende. Ja. Und, die [Rocker] sind einfach täglich da rein, mit ihren Motorrädern vorgefahren. Ich weiß noch, wo der [Name Mitarbeiter im No1] gesagt hat, ach, wenn meine Buben [die Rocker] da sind, dann kann nichts passieren.“ (Lacht). Da waren auch Handwerker, ein paar unter denen. Es waren ja nicht lauter Gangster. Ja. Dass die natürlich auch keine Kinder von Traurigkeit waren, das war die andere Seite. Ja. Einer davon, wohnt da weiter vorne. Der ist wohl situiert. [...] Ja. Absolut normale Leute. Aber in dem Moment, wo sie die Kutte anhatten, da sind die ausgetickt.“*<sup>687</sup>

So wie Theo und Roland zeichnet auch Peter ein zwiegespaltenes und normalisierendes Bild von der Rockergruppe und nimmt sie in Schutz, indem er ‚andere‘, von ihm so bezeichnete „Gangster“ als Kontrastfolie gegenüberstellt. Peters Darstellungen zeigen auch eine Aneignung nicht nur der Innenräume durch die Rocker, sondern auch von außen, indem sie „mit ihren Motorrädern vorgefahren“ sind und somit den Ort markierten. Obwohl ich Peter nicht explizit danach fragte, wie denn die Rocker so waren oder was sie machten, rechtfertigt er deren Dasein im No1 und geht gleichzeitig auf eine Aneignung von außen und innen ein: Durch das Vorfahren und somit Markieren des Jugendzentrums mit Motorrädern wird schon von außen sichtbar, dass sich dort eine Rockergruppe aufhält. Das Tragen der Kutte als Symbol führte laut Peter dazu, dass die Mitglieder in eine andere Rolle

---

<sup>685</sup> IP\_16 #00:55:19-4# - #00:57:17-2#.

<sup>686</sup> Willis, Paul: Profane Culture. London 1978, S. 27-28.

<sup>687</sup> IP\_32 #00:14:26-8# - #00:17:08-6#.

schlüpfen und sich entsprechend verhielten. Auffällig ist auch das Zitat, das dem ersten Mitarbeiter zugeschrieben wird. Dies zeigt die Toleranz der Gruppe und erklärt ihre Aufenthalte und Daseinsberechtigung im Jugendzentrum.

Bei der Frage nach der Aneignung des Raumes durch die Rockergruppe kann diese zunächst als dominant besitzergreifend klassifiziert werden, indem die Rockergruppe sich dort aufhielt und den Raum mit bestimmten Symbolen und zur Schau gestellter Dominanz markierten. Dies zeigt beispielsweise das geschlossene Auftreten als Gruppe, was durch die Kutte erkennbar ist. So kann die Definition von Aneignung zunächst juristisch sein und sich auf die „Aneignung herrenloser Gegenstände“<sup>688</sup> beziehen, indem das Haus, welches zwar nicht herrenlos aber seiner Struktur nach offen ist, sich zu eigen gemacht wird. Dies ist auch bei der Rockergruppe zu beobachten, die die Offenheit des Jugendzentrums ausnutzten, sich als dominante Gruppe darstellten und sich so Zugang zu den Räumlichkeiten verschafften.

Aneignungskonzepte aus der Freiraum-, Landschafts- und Stadtplanung sehen Aneignung auch immer in Verbindung mit (potenziellen) Konflikten: So sind dabei vor allem „Aushandlungen mit anderen Nutzerinnen und Nutzern“<sup>689</sup> und eine „Taktik der tätigen Anpassung der Umwelt an die eigenen Bedürfnisse“<sup>690</sup> kennzeichnend. So berichten vor allem Andrea und Susanne von einer Macht- und damit Überlegenheitsposition, die zwar aufgrund einer von den Rockern konstruierten Hierarchie (Altersunterschied, männlich, dominantes Auftreten) nicht zu Konflikten aber durchaus zu einer unterschiedlichen und negativen Wahrnehmung der Gruppe und zu Angstgefühlen der beiden Frauen, in einem eigentlich offenen Raum, führte. Auch Theos Ausführungen sind in Bezug auf Konflikte interpretierbar indem er berichtet, die Rocker hätten das Juze „leicht zerlegt“ oder waren dort im Drogenhandel verstrickt, was auch Didis Erinnerungen an die Besuche der Rocker im Juze

---

<sup>688</sup> Benze, Andrea/ Kutz, Anuschka: Nahezu unsichtbare Aneignung. Alltägliche Stadträume von Senioren. In: Hauck, Thomas/ Hennecke, Stefanie/ Körner, Stefan (Hg.): Aneignung urbaner Freiräume. Ein Diskurs über städtischen Raum. Bielefeld 2017, S. 75 – 104, hier S. 76-77.

<sup>689</sup> Hauck, Thomas/ Hennecke, Stefanie/ Körner, Stefan: Aneignung urbaner Freiräume – Einleitung. In: Hauck, Thomas/ Hennecke, Stefanie/ Körner, Stefan (Hg.): Aneignung urbaner Freiräume. Ein Diskurs über städtischen Raum. Bielefeld 2017, S. 7–22, hier S. 12.

<sup>690</sup> Ebd.

Schlösse entspricht. Während Peter und Roland nicht explizit von Konflikten sprechen, sondern die Aktivitäten und das Verhalten der Gruppe eher verharmlosen (Roland: „null Probleme gegeben“) oder unpräzise umschreiben (Peter: „ausgetickt“).

Aneignung ist jedoch nicht nur monoperspektivisch im Sinne einer Aneignung eines Gegenstandes durch eine Gruppe mit eventuellen Folgen zu betrachten. Sondern auch die Rockergruppe wurde angeeignet bzw. kann sich angeeignet werden, was einem pädagogischen Verständnis entspricht, indem sich die soziale Welt genauso wie bestimmte Gegenstände angeeignet werden muss.<sup>691</sup> So meint beispielsweise der ehemalige Mitarbeiter Didi, dass er sich erst an die Rocker gewöhnen musste:

*„Und man lernt im Studium ne ganze Menge eigentlich schon. Über Jugendliche [...] was es da überhaupt gibt und auf einen zukommt. Ja gut, Sozialarbeit. Ja, Obdachlosensiedlungen gibts und kaputte Leut. Und Psychologie mal irgendwo was. Aber das da irgendwie so Rockertruppen zum Beispiel quer durch Häuser marschieren, vorne rein und hinten raus. (Lacht). Das sind da schon die Dinge, die erst einmal dazu führen, dass man ins Kopfschütteln kommt.“<sup>692</sup>*

Und auch die oben zitierten Ausführungen von Theo zeigen, dass er im No1 in Kontakt mit der Rockergruppe kam und sich so die Szene zu eigen machte und ein Teil davon wurde. Die Ausführungen machen die Diversität von Aneignung und vor allem deren unterschiedliche Wahrnehmung und Erinnerung deutlich, die so auch auf die Wahrnehmung des Raumes No1 projiziert werden.

Um über die in den Interviews und Quellen zutage tretende Aneignung der Gruppe Aussagen über den Raum No1 zu treffen, kann das Jugendzentrum mit dem Konzept der gegenkulturellen Räume der Raumsoziologin Martina Löw beschrieben werden. Löw verdeutlicht zunächst, dass sich gegenkulturelle Räume gegen institutionalisierte (An)Ordnungen richten.<sup>693</sup> Jugendzentren werden in meinem Beispiel als solche institutionalisierten (An)Ordnungen angesehen, da sie einem Träger unterstehen und sozialpädagogisch betreut sind.

---

<sup>691</sup> Deinet/ Reutlinger, 2014, S. 12. Aneignung meint dabei „eine vom Menschen unter bestimmten historischen Bedingungen in gesellschaftlichen Prozessen konstituierte soziale Welt, die sich ein Kind oder Jugendlicher genauso aneignen muss, wie konkrete Gegenstände.“

<sup>692</sup> IP\_16 #00:03:20-0# - #00:04:23-8#.

<sup>693</sup> Löw, 2001, S. 185.

Zusätzlich aber gibt es auch Regeln und Vorgaben, die ausgehandelt und aufgestellt werden. Es gibt zwar offene, selbstverwaltete und demokratische Elemente, dies setzt jedoch auch eine Erwartungshaltung bezüglich eines demokratischen Handelns seitens der Nutzenden voraus.<sup>694</sup> So sind auch im Jugendzentrum gewisse Erwartungshaltungen und ein gewisser Bildungsauftrag seitens des Trägers und der Politik zu finden, was zur Institutionalisierung dieses Raumes führt. Diese Institutionalisierung mit ihrer entsprechenden Erwartungshaltung zu demokratischem Handeln wird nun durch die Aneignung des Raumes durch die Rocker unterwandert, indem sie das offene und interaktiv konzipierte Jugendhaus als Clubhaus und Raum für Dominanzkultur nutzen und ihn dadurch für sich und ihre Gruppe spezifisch markieren. Dadurch erhält der Raum eine andere Bedeutung und wird entsprechend anders und abweichend wahrgenommen. Das Haus ist nun nicht mehr offen (siehe Andrea sowie das Mädchen aus dem Tagebuch oder auch Susanne für das Schlössle), sondern stellt einen gegenkulturellen Raum dar, indem seitens der Rocker entgegen der zu erwarteten Muster gehandelt wurde. Das Zustandekommen gegenkultureller Räume ist also eng mit Aneignungspraktiken verzahnt. Löw erklärt, dass bestimmte Gruppen

„weder über rechtliche noch über planerische oder bauliche Mittel [verfügen, um] ihren Raum materiell festzulegen. Daher können sie nur mit dem Einsatz ihres eigenen Körpers die gegenkulturelle Raumkonstruktion materiell und symbolisch markieren oder aber mit kurzzeitigen symbolisch/materiellen Besetzungen [...] arbeiten.“<sup>695</sup>

Dies ist auch bei den Rockern im No1 nachzuweisen, indem der Raum gegenläufig zur gewollten Nutzung angeeignet wurde, nämlich als Clubraum einer Gruppe. Löw spricht bei den symbolischen und materiellen Besetzungen von herumliegenden Zigarettenstummeln und Graffiti,<sup>696</sup> in dem Beispiel der Rocker im No1 sind es dominantes Verhalten sowie das Markieren des Jugend-

---

<sup>694</sup> Beispielsweise ist im Vertrag zwischen der Stadt Augsburg und dem SJR festgehalten, dass die Jugendlichen am Betrieb der Einrichtungen beteiligt werden sollen, u.a. mit einem Jugendzentrumsrat, der durch und mit demokratischen Strukturen das Jugendzentrum mitverwaltet. PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Vertrag zwischen der Stadt und dem Stadtjugendring, 1973.

<sup>695</sup> Löw, 2001, S. 238.

<sup>696</sup> Ebd.

zentrums mit Motorrädern sowie das Auftreten mit Kutte, welches wohl so eindrücklich erfolgte, dass sich die befragten Personen bis heute daran erinnern können. Der Raum wird so durch die Hells Servants besetzt und angeeignet und somit als gegenkultureller Raum gekennzeichnet. Die Folge von dieser spezifischen Aneignung und von Löw so bezeichneten „widerständigen Handlungen“<sup>697</sup> ist eine gefühlte Bedrohung, von der die weiblichen Besucher\*innen berichten. Diese gegenkulturelle Aneignung ist dabei nicht nur auf die spezifische Situation und Gruppe beschränkt, sondern stellt eine typische Handlung von Rockern dar, wie auch der britische Soziologe Paul Willis in seiner Studie über motor-bike boys berichtet:

„Formal structures or considerations of politeness did not distort normal ongoing life. [...] Status in any kind of outside hierarchical structure was ignored so far as their relations with each other were concerned. [...] The motor-bike boys relied directly on the strength and control of their own agency.“<sup>698</sup>

Laut Löw spielen in der Raumkonstitution auch „Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse“<sup>699</sup> eine Rolle.<sup>700</sup> Dies geschieht in meinem Fallbeispiel während der Interviewsituation mehrere Jahrzehnte nach der eigentlichen Aneignung. Die von mir interviewten Personen erzählen mir von ihren Erinnerungen auf eine bestimmte Art und Weise und verzahnen das No1 eng mit der Rockergruppe, sei es auf eine negative oder positiv-verharmlosende Weise. Der gegenkulturelle Raum wird somit nicht in der Vergangenheit betrachtet. Vielmehr wird der Raum in der Gegenwart von allen Beteiligten, die mir über die Rocker und deren Aneignungspraktiken erzählen, rekonstruiert. Auffallend sind dabei die ambivalente Bedeutungsaufladung und Vorstellungen von Devianz, die dadurch zum Tragen kommen. So wird das No1 einerseits in Bezug auf die Rocker mit Drogenhandel in Verbindung gebracht und andererseits aber auch als jugendkultureller Raum erinnert, indem sich verschiedene, als ‚normal‘ definierte Jugendgruppen, aufhalten konnten.

Der Humangeograf Bernd Belina arbeitet heraus, dass Raumwahrnehmungen durch Ideologien und Vorurteile geprägt sind und es so zur

---

<sup>697</sup> Ebd., S. 186.

<sup>698</sup> Willis, 1978, S. 13.

<sup>699</sup> Löw, 2001, S. 159.

<sup>700</sup> Ebd., S. 158, Löw spricht dabei von Syntheseleistung.

Zuschreibung von „kriminelle[n] Räumen“<sup>701</sup> kommt. Dies ist in meinem Beispiel zu beobachten. Durch eine dominant auftretende Gruppe werden Bezüge zu bekannten Vorfällen hergestellt und der durch die Rocker angeeignete Raum Jugendzentrum erhält eine spezifisch konnotierte Wahrnehmung, die von unterschiedlichen Geschlechtern anders erinnert wird. Gleichzeitig wird der Raum gerade dadurch auch interessant: Das Interagieren mit einer geschlossenen Gruppe wird besonders von männlichen Interviewpartnern hervorgehoben, während die weiblichen Befragten sich nicht als mutig inszenieren und in einer unproblematischen Weise von den Rockern sprechen, sondern von Angstgefühlen berichten.

Es geht bei der Darstellung und Herleitung von Rockern im Jugendzentrum nicht darum, eine Wahrheit herauszufinden oder der Rockergruppe tatsächlich Straftaten bzw. deviantes Verhalten nachzuweisen. Sondern vielmehr darum, aufzuzeigen, wie die Menschen den Raum auf verschiedene Arten und Weisen erinnern und was dies über die Raumproduktion aussagt. So kann also auch mit dem Konzept der dritten Räume (*Third Spaces*) des Sozialgeografen Edward Soja gesprochen werden. Diese haben einen *real-and-imagined* Charakter, können also mythisch aufgeladen und gleichzeitig real existent sein. Dabei geht es nicht um eine genaue Trennung im Sinne von entweder oder, sondern von nicht mehr klar voneinander trennbaren Unterschieden.<sup>702</sup> In den Erinnerungen zum Jugendzentrum No1 zeigt sich genau dies: Die Personen beziehen die Erinnerungen auf den gegenkulturellen Raum, der durch seine Entstehungsgeschichte und die in ihn hineinprojizierten Werte eine bestimmte Aufladung erhält. Sie kennzeichnen den Raum also als von Rockern dominiert, gewaltvoll, aber zugleich auch als auch harmlos, jedoch für Frauen angsteinflößend.

---

<sup>701</sup> Belina, Bernd: Verräumlichte Wahrnehmung. In: Hunold, Daniela/ Singelstein, Tobias (Hg.): Rassismus in der Polizei. Eine wissenschaftliche Bestandsaufnahme. Wiesbaden 2022, S. 323–335, hier S. 331.

<sup>702</sup> Krahmer, Alexander: Edward W. Soja: Thirdspace. In: Eckardt, Frank (Hg.): Schlüsselwerke der Stadtforschung. Wiesbaden 2017, S. 47–68, hier S. 47 sowie S. 58–59.



### 6.1.3 Fotografien erzählen

Nicht nur Personen können über die Vergangenheit berichten, sondern auch Bilder erzählen Geschichten. In diesem Kapitel stehen dabei Fotografien als zeitgenössische Quellen im Vordergrund, die durch Interviews kontextualisiert und somit erschlossen werden. Die Fotografien zeigen die Wände im Innenraum des Jugendzentrums No1, die beschriftet und bemalt wurden und somit etwas über den Raum berichten – quasi das Bild im Bild.

Wie bei den anderen Jugendzentren auch, sind wenige Fotografien von und aus dem No1 überliefert. So stellen vor allem die fotografisch festgehaltenen Wandbemalungen eine Besonderheit dar: Ein Konglomerat von Bildern ist auf schwarzem Papier aufgeklebt und in einem Ordner abgeheftet, ähnlich einem

Fotoalbum. Diese zeigen neben den Aktivitäten und Ausflügen, die das Juze organisiert hat, auch die Innenräume bzw. die Wände des Jugendzentrums, die mit Schriftzügen gestaltet wurden (Abb. 3).



Abb. 3: Albumseite „Impressionen“, 1980/81  
Fotograf R.S. und T.H.  
(Fotoalbum PASR)

Überschrieben sind sie mit „Impressionen 1980/81“, ein Mitarbeiter sowie ein Besucher waren die Fotografen, dies geht aus dem Album selbst hervor. Angefertigt wurden sie vermutlich gezielt, um das Haus und dessen Räumlichkeiten vor dem Abriss zu dokumentieren. Die vorgenommene Systematisierung als auch die Motive sind recht selten. Während die meisten Fotografien aus den Jugendzentren Menschen in verschiedenen Aktionen zeigen und einen bestimmten Moment und soziales Miteinander festhalten, stehen auf diesen Fotografien die kleinformatischen Kritzeleien auf den Wänden im Vordergrund. Da der Raum des Jugendzentrums und somit auch die Beschriftungen nicht mehr existieren, werden diese über das Medium der Fotografie vermittelt.<sup>703</sup>

Da auf den Fotografien bemalte Wände im städtischen Innenraum abgebildet sind, wird in der Interpretation auf Graffiti als urbane Ausdrucks- und Kommunikationsform Bezug genommen, denn: „Im allgemeinen Sprachgebrauch bezieht sich Graffiti in einer weiten Perspektive auf Formen illegaler, handgemachter Bilder und Schriftzüge in urbanen Außen- und Innenräumen.“<sup>704</sup>

Graffiti, also beschriftete sowie bemalte Wände lassen sich in vielfältiger Art und Weise in verschiedenen Kulturen und Zeiten finden.<sup>705</sup> Seit den 1970er Jahren und vor allem mit dem Aufkommen der HipHop Szene,<sup>706</sup> in der das sogenannte *Writing* ein zentrales Element der Kultur darstellt, formierten sich verschiedene Szenen, die sich künstlerisch im urbanen Umfeld betätigten. Die

---

<sup>703</sup> Tophinke, Doris: „In den tiefsten Winkeln unserer Betonwälder tanzten die Namen ein farbenfrohes Fest und wir tanzten mit bis in die Morgenstunden“ - Zur praktischen Kultur des Szene-Graffiti. In: Deppermann, Arnulf/ Feilke, Helmuth/ Linke, Angelika (Hg.): Sprachliche und kommunikative Praktiken. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache, Bd. 2015). Berlin 2016, S. 405–430, hier S. 412.

<sup>704</sup> Ebd., S. 410. Siehe auch: Lohmann, Polly: Warum sich eigentlich mit historischen Graffiti beschäftigen – und was sind Graffiti überhaupt? Ein Vorwort zur Einordnung und Bedeutung der Materialgattung. In: Lohmann, Polly (Hg.): Historische Graffiti als Quellen. Methoden und Perspektiven eines jungen Forschungsbereichs. Stuttgart 2018, S. 9 – 16, hier S. 10 – 11; sowie: Lorenz, Annika: „Verboten ist verboten“! Kunsthistorische Perspektiven auf Street Art. In: Klitzke, Katrin/ Schmid, Christian (Hg.): Street Art. Legenden zur Straße. Berlin 2009, S. 34 – 52, hier S. 34.

<sup>705</sup> Kappes, Mirjam: Graffiti als Eroberungsstrategie im urbanen Raum. In: Busse, Beatrix/ Warnke, Ingo H. (Hg.): Place-Making in urbanen Diskursen. Berlin 2014, S. 443–475, hier S. 447.

<sup>706</sup> Tophinke, 2016, S. 405.

Meinungen dazu, ob es nun Kunst oder Vandalismus ist, gehen dabei jedoch weit auseinander.<sup>707</sup> Die Wandkritzeleien im No1 werden im Folgenden als Ausdruck und Kommunikation verschiedener jugendkultureller Gruppierungen und somit als städtische Kommunikationsform angesehen<sup>708</sup> und in Zusammenhang mit der Punkszene gebracht. Neben der expliziten schriftlichen Verhandlung von Punk sind sie auch in der Ästhetik dieser Jugendkultur zuzuordnen: Sie sind collageartig und zeichnen sich durch eine provokante Bild- und Schriftsprache aus – ähnlich wie Punk selbst sind sie in ihrer thematischen Ausrichtung gegen das sogenannte Establishment und in ihrer Themen-, Sprach- und Wortwahl durchaus als provozierend zu bezeichnen.<sup>709</sup>

Werden Graffiti analysiert, steht meist auch eine künstlerische oder szeneeinterne Ausdrucksform im Interesse der Interpretation. Da es in meinem Fallbeispiel jedoch vielmehr um die Aussagen der Kritzeleien geht, steht die Kommunikation im urbanen Raum im Vordergrund und weniger die ästhetischen oder künstlerischen Aspekte. Die Beschriftungen werden als zeitgenössische Quelle betrachtet und somit als Codes bzw. Zeichen angesehen, die es zu dechiffrieren gilt.<sup>710</sup> So können unterrepräsentierte Gruppen und deren Artikulationen wahrgenommen werden,<sup>711</sup> wobei die Urheber dabei anonym bleiben.<sup>712</sup> Wie die Medienwissenschaftlerin Mirjam Kappes darstellt, stehen Graffiti somit für eine „Geste der Existenzbehauptung (‚ich war hier‘), [...] als territoriale Markierung, als Zugehörigkeits- und Abgrenzungsbekundung, [...] oder als Beweis der eigenen Waghalsigkeit bei der Wahl des Anbringungsortes“.<sup>713</sup>

---

<sup>707</sup> Kappes, 2014, S. 448.

<sup>708</sup> Ebd., S. 449.

<sup>709</sup> Hebdige, Dick: *Subculture. The meaning of style*. New York 1979, S. 62 – 63.

<sup>710</sup> Baudrillard, Jean: *Kool Killer oder der Aufstand der Zeichen*. Berlin 1978, S. 19.

<sup>711</sup> Kappes, 2014, S. 449, siehe dazu auch: Schulz, Daniel: *Sprechende Wände: Graffiti aus dem Schloss Ludwigsburg*. In: Lohmann, Polly (Hg.): *Historische Graffiti als Quellen. Methoden und Perspektiven eines jungen Forschungsbereichs*. Stuttgart 2018, S. 239 – 266, hier S. 241.

<sup>712</sup> Tophinke, Doris: „All City“ – Graffiti-Writings als Kommunikate des Urbanen. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 47, 2019, S. 355-384, hier S. 372.

<sup>713</sup> Kappes, 2014, S. 449-450.

Graffiti ist besonders häufig im urbanen Raum im Umfeld von Jugendkulturen und Jugendzentren zu finden.<sup>714</sup> Somit kann danach gefragt werden, wie ein städtischer Raum von Jugendlichen gestaltet wurde, wie sie über diesen kommunizieren und was dies über den Raum aussagt. Daher wird in folgendem Kapitel auf den Fotografien abgebildete Graffiti ausgegangen und danach gefragt, welche Motive und Aussagen darauf zu sehen sind, und ob sich diese auch in den persönlichen Erinnerungen einem meiner Interviewpartner widerspiegeln.

Da das Album von dem ich hier ausgehe, am Ende des Rechercheprozesses gefunden wurde, gehe ich nicht von den Interviews aus, sondern von den Fotografien und den darauf abgebildeten Motiven bzw. Codes. Ich frage danach, wie diese mittels zuvor geführter Interviews erschlossen werden können. Wie die Kulturwissenschaftlerin Nora Mathys betont, erzählen Fotoalben eine Geschichte, die durch eine Kontextualisierung zugänglich gemacht werden können.<sup>715</sup> So ist das Fotografieren, Systematisieren und Aufbewahren dieser ästhetisch nicht ansprechenden Abbildungen schon selbst ein Befund, der etwas über die Bedeutsamkeit des Raumes aussagt.

Ähnlich wie Mathys sieht es auch der Volkskundler Helge Gerndt: „Genauso bedeutsam wie die Visualisierung des Narrativen erscheint die ‚Narrativierung des Visuellen‘. Erzählungen, die bildlich umgesetzt wurden, müssen aus den Bildern auch wieder herausgesehen werden.“<sup>716</sup> Damit ist gemeint, dass auch Bilder, die Auswahl der Motive und die Aufbewahrung in einem Album eine visualisierte Geschichte erzählen können und auf bestimmten Narrativen beruhen.

Daher wird im Folgenden von den Fotografien im Album ausgegangen, diese mit den Aussagen von Gerry, einem Besucher des No1 in den 1970er Jahren, kontextualisiert und anschließend auf weitere Fotografien Bezug genommen, um Aussagen über den Raum Jugendzentrum No1, dessen Nutzung und Erinnerung daran treffen zu können.

---

<sup>714</sup> Böhm, Ursula/ Holtbrügge, Heiner/ Neis, Annette: „Unruhe in der Tiefkühltruhe“ – Graffiti in Stuttgart. In: Korff, Gottfried (Hg.): Volkskunst heute? Tübingen 1986, S. 81–93, hier S. 87.

<sup>715</sup> Mathys, 2014, S. 232.

<sup>716</sup> Gerndt, 2004, S. 113.

In Augsburg nutzten ab Ende der 1970er Jahre Mitglieder der Punkszene das No1 als Treffpunkt sowie als Ort für Veranstaltungen und Konzerte.<sup>717</sup> Zu dieser Zeit wurde Punk auch in deutschen Städten populär und orientierte sich an Vorbildern aus Großbritannien.<sup>718</sup> Die Ästhetik des Punk, sei es in der Gestaltung der Kleidung und Accessoires oder szeneeigenen Magazinen, kann als provokativ, politisch und plakativ bezeichnet werden,<sup>719</sup> was sich in einem ersten Eindruck auch auf die Graffiti übertragen lässt, da sich einige Motive eindeutig der Punkszene zuschreiben lassen. Punk und seine Ästhetik stellen dabei ein wichtiger Analysekontext dar. Die Gestaltung der Wände als auch die Aussagen selbst sind sehr heterogen in ihrer Thematik, und können, neben der Verhandlung von Punk, lokalen als auch überregional bekannten Punkbands, wie folgt typologisiert werden: Es werden Bezüge zu den Mitarbeitern hergestellt, Drogenkonsum verhandelt als auch politisch rechte wie linke Themen sowie eine Ablehnung der bayerischen Regierung inklusive der Polizei thematisiert. So zeigt beispielsweise die erste Albumseite die Eingangstür zum No1 mit einem Teil der bemalten Außenwand, eine Türe aus dem Innenraum des Hauses, die mit einem großen A im Kreis (Anarcho-Zeichen) und unter anderem einer Aufschrift „Johnny Thunders and the Heardbreakers“ [sic]. Zudem eine Bar (Abb. 3) mit einer hölzernen Wandverkleidung im Hintergrund, die eine Tafel mit den angebotenen Getränken sowie die Aufschrift „Motörhead“ zeigt.

---

<sup>717</sup> ADJ Fanzine Antz, 4. Ausgabe, März 1980; ADJ Fanzine Scheissshausnjus 01, 1980; ADJ Fanzine Scheissshausnjus 02, 1981 sowie bekannt aus den Erzählungen von Gerry IP\_31 sowie Erzählungen von Andrea, Gesprächsprotokoll vom 08.10.2020.

<sup>718</sup> Puck, Peter/ Steinwärdner, Corinna/ Wetzel, Edeltraut: Wenn kaputt dann wir Spaß. Punks in der Provinz. In: Korff, Gottfried (Hg.): Volkskunst heute? Tübingen 1986, S. 139-163, hier S. 143; Hecken, Thomas: Punk. In: Hecken, Thomas/ Kleiner, Marcus S. (Hg.): Handbuch Popkultur. Stuttgart 2017, S. 72-77, hier S. 76; Farin, 1998, S. 88-89.

<sup>719</sup> Puck/ Steinwärdner/ Wetzel, 1984, S. 139; Hecken, 2017, S. 74.



Abb. 4: Wandbemalungen im No1, 1980/81 Fotograf R.S. und T.H.  
(Fotoalbum PASR)

Auch auf weiteren Blättern sind Motive ähnlicher Art zu sehen: Aufschriften für oder gegen die Sozis, wie z.B. „Stoppt die Sozis Faule Schweine“, sind auf den Wänden zu erkennen. Drogenkonsum wird verhandelt mit: „Dont walk on the grass SMOKE IT“ oder „smoke Pott“ sowie einem großen gemalten Joint. Eine weitere Parole stellt sich gegen Franz Josef Strauss mit der Beschriftung „Stopp Strauss“ (Abb. 4). Dieser Slogan wurde 1980 zum Bundestagswahlkampf auch auf Buttons gedruckt und war ein Zeichen, um sich gegen die CSU zu positionieren. In Augsburg warb dafür der Anti-Strauß-Arbeitskreis, der Diskussionsrunden in Jugendzentren veranstaltete und sich kritisch mit der CSU auseinandersetzte.<sup>720</sup> So ist dieser Slogan sicherlich in diesem Kontext zu deuten, jedoch ist das Graffiti mit dem Anarcho A sowie das Doppel s wie das

<sup>720</sup> ASJR gk Presse, o.A.: JU fordert Verbot für Anti-Strauß-Diskussion, Augsburg Allgemeine, 24.06.1980; ASJR gk Presse, o.A.: Strauß-Gegner lesen der Jungen Union die Leviten, Süddeutsche Zeitung, 28./29.06.1980.

Logo der Waffen SS gestaltet und vermittelt, neben der tatsächlichen Aussage, durch die grafischen Elemente eine zusätzliche Kritik.



Abb. 5: Wandbemalung im No1, 1980/81 Fotograf R.S. und T.H.  
(Fotoalbum PASR)

Weitere politische Bezüge der Graffiti sind im NS-Kontext zu verorten und zeigen das Swastika, darunter ein Davidstern und darunter wiederum das Zeichen der Waffen SS mit einem daneben stehenden Schriftzug „Scheiß Juden“. (Abb. 5).

Zudem sind viele Bezüge zu Augsburger als auch überregional bekannten Punkrockbands zu sehen: Neben Johnny Thunders wird Bezug genommen auf David Bowie, was wiederum kommentiert wird mit „Kill the Popper“ oder „Fuck the Punks!!“. Auch lokale Augsburger Bands wie Antz oder Geschlechtsakt sind vertreten, zudem lassen sich Parolen gegen den Kölner Fußballclub finden.

Eine grafische Sprache, anarchische oder auch nationalsozialistische Symbole sowie eine bewusste aggressive und schockierende Sprach- und Wortwahl sowie absichtliche Fehler sind typisch für die Gestaltung durch Akteur\*innen der

Punkszene,<sup>721</sup> was auch an den Aussagen auf den Graffiti im No1 beobachtet werden kann. Das Juze bzw. die Wände werden dadurch zum Sprachrohr und Kommunikationsraum für verschiedene teils auch widersprüchliche Statements und Selbst- bzw. Gruppenpositionierungen. Kennzeichnend dabei ist Ironie, Intertextualität und ein unprofessioneller Schreibstil im Stil einer Bricolage, wie es auch beispielsweise für die Gestaltung der Fanzines aus der Punkszene typisch ist.<sup>722</sup>

Um sich den Wandkritzeleien weiter anzunähern, gehe ich nun auf Gerrys Aussagen ein. Er besuchte das No1 regelmäßig zu Parties und Konzerten der Punkszene und hatte dort einen Proberaum mit seiner Band. Er wohnte in einem Dorf südlich von Augsburg und kam mit ca. 15 Jahren zum ersten Mal ins Juze, weil er dort mit Freunden eine Punkparty besuchte. Seine Besuche im Juze sind eng an Musik geknüpft und das Kennenlernen der Punkmusik prägte seinen weiteren Werdegang: Er ist gegenwärtig als Musiker in der lokalen Kulturszene tätig. Gerry erzählt zunächst von seinem ersten Juze-Besuch und wie sein erster Kontakt mit dem Jugendzentrum durch das Interesse an Punk zustande kam:

*„Aber diese Punk-Party hat mich interessiert. Dass irgendeine Action abgeht dort. Und dort, ins No1, sind wir hingekommen, und es war einfach wunderbar. Also: Jugendliche oder Gleichaltrige oder so Leute zum Treffen. [...]. Und später waren dann mehrere Konzerte, und da war ich, also, ich bin danach dann gleich, ich schätze, schon noch ein paarmal hingegangen. Und hab dann das erkannt, oder vielmehr: Da hat sich das eben gebildet, so: Ich will Musik machen, ich such Leute, die Musik machen, oder wir suchen Übungsräume und Möglichkeiten, um überhaupt Musik zu machen. Und das hab ich dann irgendwie rausgefunden, dass das dort vielleicht möglich wäre. Und der Keller – der ist nicht aufgeräumt, da hat's ausgeschaunt wie im Saustall –, aber dann haben wir da halt miteinander angepackt und haben den dann entrümpelt, oder das Zeug raus... und dann haben wir einen Übungsraum gekriegt. Der war zwar feucht, aber letztendlich nicht schlecht. Also, es war sehr komfortabel. Also haben mehrere Bands unten geübt, und dann war ich, oh, oft dort. Sehr oft. Also, weil: Üben oder Musik machen am Anfang war riesig, hat wahnsinnigen Spaß gemacht – natürlich. Und da waren eben auch Punk-Rock-Shows. Also quasi: Im zunehmenden Alter, also über 15, 16, 17,*

---

<sup>721</sup> Spencer, Amy: DIY. The Rise of Lo-Fi Culture. London und New York 2008, S. 197; Puck/Steinwälder/ Wetzels, 1984, S. 144-145.

<sup>722</sup> Hecken, 2017, S. 74; Duncombe, Stephen: Notes from Underground: Zines and the Politics of Alternative Culture. Portland 2008, S. 155.



*war ich immer öfter dort. Also, das war nicht so eine alleinige Geschichte, dass ich da hin bin und dann: 'Ach, war toll, was gemacht wurde. Aber ich geh nicht mehr hin.' Nö. Hat angesteckt. Sehnsucht nach mehr. Denn: Musik und Kultur war geboten.*<sup>723</sup>

Seine Schilderungen zeigen zunächst einen sehr persönlichen Bezug und das Interesse an der Musik steht bei seinen Besuchen im Vordergrund. Die Inspiration für Punk und die dazugehörige Musik, die er im No1 erhält, wird in seinen Aussagen deutlich. Seine Besuche veränderten sich und er konsumierte nicht mehr nur und nahm lediglich Teil, sondern wurde selbst ein schaffender Akteur im Jugendzentrum, ein aktives Mitglied der Szene und somit, wie die Soziologen und Szeneforscher Ronald Hitzler und Arne Niederbacher es ausdrücken, ein Teil der „Organisationselite“.<sup>724</sup> Da er zu Hause nicht Gitarre spielen durfte, konnte er sich im Jugendzentrum verwirklichen und mit Gleichgesinnten seinen Interessen nachgehen, die ihn für sein weiteres Leben prägten. Weiter erzählt er:

*„Also, [...] viele verschiedene Vorgänge waren da drinnen. [...] bei uns war es auch ein Übungsraum. Ich will mich als Musiker verwirklichen, und da Krach machen irgendwo. Aber wo? Zuhause nicht. Nö nö nö nö. Im Elternhaus Gitarre spielen, schwierig. Oder mit der Band. Schlagzeug aufstellen. Irgendwie rumbauen wie irre (lachen). Das war Juze No1. Und übrigens, hab ich da meinen Namen weg. Der General. The General. Das ist vom Juze No1 gekommen. Ja, und zwar, gibts, da existiert ebenfalls ein Foto, also, wie ich mit der Band, damals im Übungsraum, unten im Juze No1 grad spiele, das war das erste Pressefoto von uns. Mit der Band Skandal. SKANDAL (lachen). Und, ehm, da hat mir irgendjemand so eine Armeemütze gegeben, und die hab ich dann aufgesetzt und ab dem Zeitpunkt war ich der General [Engl. ausgesprochen], weil, das war von der Army so ein Offiziersmütze, und die war bloß rumgeflackt, und irgendwie so aufgezoogen, und irgendwie so, ah, the General. Und seit dem war mein Spitzname klar. Also, das hab ich auch vom Juze No1. Also, hab ich im Jugendzentrum viel viel zu verdanken. Ohne Jugendzentrum No1, vielleicht wäre ich dann ganz brav geblieben, Industriemeister Metall, heute ein gemachter Mann (lachen), die haben mich vollkommen verrückt gemacht, da draußen. (lachen).“<sup>725</sup>*

Die Aussagen zeigen zunächst persönliche Bezüge, eine Verwirklichung und eine zugesprochene Beeinflussung des Juzes für das ganze Leben. Zusätzlich

---

<sup>723</sup> IP\_31 #00:00:19-9# - #00:04:44-4#.

<sup>724</sup> Hitzler, Ronald/ Niederbacher, Arne: Leben in Szenen. Formen juveniler Vergemeinschaftung heute. Wiesbaden 2010, S. 23.

<sup>725</sup> IP\_31 #00:11:18-7# - #00:13:05-1#.

bietet dieser Abschnitt Deutungsmöglichkeiten der Graffiti an: Das Juze war für ihn als Akteur der Punkszene ein Ort des Ausprobierens, indem Dinge möglich waren, die Daheim nicht umgesetzt werden konnten. In diesem Kontext können auch die Wandbeschriftungen und -bemalungen gedeutet werden, in denen die Gestaltenden eine Möglichkeit sahen, ihre Meinung kundzutun und sich zu bestimmten Szenen oder Gruppen zu positionieren sowie auch, ganz im Sinne des Punk, zu provozieren.

Gerrys Armeemütze und Spitzname als General steht dabei für Militär, Macht und hierarchische Strukturen, was durch die Verwendung im Kontext des Punk nicht als Ausdruck einer militärischen Vorliebe der Jugendkultur interpretiert werden kann, sondern vielmehr eine ironische und spielerische Note erhält. Die Aneignung von militärischen Kleidungsstücken und Motiven ist dabei typisch für Punk. Der Kulturanthropologe Adrian Ruda bezeichnet die Verwendung „militärische[r] Insignien als Stilelemente in Rock und Punk“<sup>726</sup> und spricht ihnen eine große Rolle zu, da sie nichtkonforme Symbole sind, gesellschaftliche Provokation auslösen und somit die jeweiligen Träger\*innen empoweren:

„NS-Insignien waren im aufkommenden Punk von einem Nimbus aus Faszination, Unangepasstheit und Ignoranz umgeben und wurden nicht als Zustimmung zum Faschismus, sondern als anti-modische Zeichen der Rebellion gegen normativ-bürgerliche Kleiderordnungen und Moralvorstellungen verwendet.“<sup>727</sup>

So zeigen militärische Kleidung und Symbole nicht etwa eine rechtsnationale Ausrichtung dieser Jugendkultur, sondern stehen am Ende der 1970er Jahre als ironisches Symbol der Provokation und fungieren neben einer schockierenden Wirkung auch gesellschaftskritisch.<sup>728</sup>

---

<sup>726</sup> Ruda, Adrian: Punk, Rock, Mode. Subkulturelle Totenkopfmotive und militärhistorische Verflechtungen. In: Appen, Ralf von/ Klose, Peter (Hg.): „All the Things You Are“ – Die materielle Kultur populärer Musik (= Beiträge zur Populärmusikforschung, Bd. 47). Bielefeld 2023, S. 81 – 110, hier S. 89.

<sup>727</sup> Ebd., S. 91.

<sup>728</sup> Kersten, Martin: Jugendkulturen und NS-Vergangenheit. Der schmale Pfad zwischen Provokation, Spiel, Inszenierung und erneuter Faszination vom Punk bis zum Nazi-Rock. In: PopScriptum, 5, Rechte Musik, 1995, S. 1-16, hier S. 3-5 [https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/21001/pst04\\_kersten.pdf?sequence=1](https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/21001/pst04_kersten.pdf?sequence=1) (13.03.2024).

Die Darstellung militärischer bzw. nationalsozialistischer Zeichen sowie gegensätzliche politischer Strukturen, nämlich die Verherrlichung anarchistischer Strukturen durch das Anarcho A lassen sich auch auf den Graffiti finden. Beispielsweise in der Darstellung des Hakenkreuzes und in Aussagen wie „Braun ist immer schuld“ und dem für Anarchie stehenden A im Kreis. Letzteres gilt dabei nicht grundsätzlich einem Wunsch nach einer politischen Anarchie, sondern ist, vor allem bei anonymen Graffiti, ein Symbol des Protests geworden, welches sich sehr häufig in Graffiti finden lässt.<sup>729</sup>

Die Kritzeleien hingegen mit der Parole „Skinheads Rules“ oder „Skinheads Rules K.O.“ weisen auf die Präsenz von Besuchenden mit einer rechten politischen Einstellung hin. Die Jugendkultur der Skinheads, ebenfalls von Großbritannien inspiriert, lässt sich ab Anfang der 1980er Jahre auch in Deutschland nachweisen<sup>730</sup> und fiel vor allem durch eine rechtsnationale Ausrichtung und einem damit zusammenhängenden Rassismus und Politisierung auf.<sup>731</sup> Dabei sind auch Graffiti, die sich mit Skins beschäftigen, durchaus häufig, wie der Graffiti-forscher Peter Kreuzer erwähnt.<sup>732</sup> Gerry erzählt dazu folgendes:

*„Dass ich wirklich mal beobachtet hab, dass da verschiedene Leute, also eine schräge politische Einstellung gehabt haben. Also schräg insofern/ [...]. Waren ja viele Leute auch vom Land und wie auch immer. Und es waren halt, leichte rechts Tendenzen zu erkennen. Und, bei der Punk Rock Schiene, so wie es wir waren, war das natürlich überhaupt nicht gefragt oder so. Wobei Punk am Anfang gar nicht groß politisch war. Also, nicht so politisch, wie es dann später geworden ist. Also am Anfang war es eher noch sparsam, Musik und Ausflippen und so weiter. Aber, natürlich war es prinzipiell schon so, dass man also diese Rechtsgeschichten selber eigentlich nicht wollte, oder beziehungsweise mit solchen Leuten weniger zusammen war.“<sup>733</sup>*

Gerry grenzt sich mit der Benennung „schräge politische Einstellung“ von den Besuchern mit rechter politischer Einstellung ab. Er zieht eine Stadt – Land Grenze, kennzeichnet die rechte Einstellung als „vom Land“ und konstruiert

---

<sup>729</sup> Kreuzer, Peter: Das Graffiti-Lexikon. Wand-Kunst von A bis Z. München 1986, S. 12 und S. 18.

<sup>730</sup> Farin, Klaus: Die Skins. Mythos und Realität. Berlin 1997, S. 46.

<sup>731</sup> Obwohl Farin auch darauf hinweist, dass es durchaus auch unpolitische bzw. politisch „linke“ Skinheads zu dieser Zeit gab, Ebd. S. 35.

<sup>732</sup> Kreuzer, 1986, S. 339.

<sup>733</sup> IP\_31 #00:04:51-0# - #00:08:48-2#.

das städtische Jugendzentrum somit als gegensätzlich davon. In anderen Aussagen bezeichnet er beispielsweise auch die Mitarbeiter im Juze als vermutliche „KPD-Wähler“,<sup>734</sup> was die politisch linke Ausrichtung des Jugendzentrums unterstreicht. Doch trotz der von ihm verwendeten militärischen Symbole wie die Armeemütze und der strikten Grenzziehung zwischen links und rechts sind seine Aussagen und somit auch die Graffiti nicht in einem primär und rein politischen Kontext zu verorten, sondern vor allem im Kontext des Punk als provozierend und gesellschaftskritisch aber auch als aktive Auseinandersetzung verschiedener Jugendkulturen in einem Raum zu deuten, die sich den Raum unterschiedlich aneignen und Spuren davon auf den Wänden hinterlassen haben. So weist Klaus Farin darauf hin, dass Punk Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre in Deutschland oppositionell, subversiv und antifaschistisch war, aber nicht als links bezeichnet werden kann.<sup>735</sup>

In Gerrys Erzählungen kommt auch der Spaßfaktor zum Vorschein, was ebenfalls typisch ist für die Punkszene.<sup>736</sup> Dies wird deutlich, als er über die Popper spricht:

*„Die Popper. Punker, Popper. Meine Mutter hat immer gesagt, ‚ich weiß gar nicht, was hast mit diesem Popper immer. Also das waren für uns die Schnösel. Weißt so, ah, keine Ahnung so. Das war schon komisch. Also, das war jetzt aber nicht so, wir haben also keine richtigen Feindbilder gesucht, sondern wir haben eher unseren Spaß gewollt, mit Musik und/. Eigentlich die Musik entdeckt.“<sup>737</sup>*

Neben den gesellschaftskritischen Momenten, welche die Graffiti zeigen, macht dieses Zitat deutlich, dass es auch vor allem um Spaß ging. So sind auch die Wandbemalungen durchaus in diesem Kontext zu sehen: Es geht nicht primär um die Anfeindung oder Auseinandersetzung verschiedener jugendkultureller Gruppen, sondern darum, dass das Bemalen der Wände durchaus auch mit Spaß und einem spielerischen Umgang verschiedener Symbole und politischer Ausrichtungen verbunden war. Grenzen konnten somit überschritten werden, was zeigt, dass das Jugendzentrum ein offener Raum war, indem solche unterschiedlichen Komponenten zum Ausdruck kamen.

---

<sup>734</sup> IP\_31 #00:08:59-8# - #00:10:34-1#.

<sup>735</sup> Farin, 1998, S. 80.

<sup>736</sup> Farin, 1997, S. 81.

<sup>737</sup> IP\_31 #00:13:17-2# - #00:16:42-1#.

Im Gegensatz zu Graffiti im öffentlichen Raum sind die durch Beschriftungen gestalteten Wände des Juze nicht als illegal und nicht im Kontext einer künstlerischen Auseinandersetzung zu deuten. Die Aussagen richteten sich nicht an eine Stadtöffentlichkeit, sondern an die Nutzenden des Juze und zeigen deren interne und gruppenspezifische Auseinandersetzungen sowie Interessen am Anfang der 1980er Jahre. Dennoch stellen sie, wie die Medienkulturwissenschaftlerin Mirjam Kappes es ausdrückt, einen „Akt der territorialen [...] Markierung“<sup>738</sup> dar. Dadurch erhält der Raum verstärkt Aufmerksamkeit, wird besetzt und erobert:<sup>739</sup> „Hier geht es um Aushandlungsprozesse von Macht, Autorität und Status bei der visuellen Annektierung des Raums“.<sup>740</sup>

Die auf den Fotografien sichtbaren spartanischen und bemalten Innenräume des No1 zeigen den jugendkulturell angeeigneten Raum und setzen diesen bewusst in Szene und in gesellschaftskritische, aber auch spielerische und spaßige Kontexte. Die Bilder wurden in einem Ordner wie in einem Fotoalbum aufbewahrt. Dies zeigt, dass sie als überlieferungswürdig angesehen wurden, auch oder gerade weil sie nicht dem idealen normierten Raum entsprachen, sondern einen jugendkulturellen Raum darstellten und sich damit auch von einem von Erwachsenen gestalteten Raum abgrenzten.<sup>741</sup> Durch die Aussagen von Gerry werden die Graffiti ein Stück weit kontextualisiert und die Möglichkeiten des Jugendzentrums werden somit aufgezeigt: Hier konnten die Wände bemalt und beschriftet werden, was woanders, beispielsweise in Schule und Elternhaus, nicht erlaubt war. Ebenfalls ein absichtlicher Anti-Perfektionismus kann auf die Abbildungen im Stil einer unfertigen Bricolage bezogen werden, die sich in den Wandbemalungen als auch in den Erinnerungen von Gerry wiederfinden lassen, indem er dies in Bezug auf Punkmusik als „Irgendwie rumhauen wie irre“<sup>742</sup> beschreibt. Werden die Aussagen von Gerry und die Wandkritzeleien nebeneinandergestellt, zeigt sich das Jugendzentrum als ein Raum, in dem die Personen sich auf vielen Ebenen ausprobieren konnten.

---

<sup>738</sup> Kappes, 2017, S. 450.

<sup>739</sup> Ebd., S. 445.

<sup>740</sup> Ebd.

<sup>741</sup> Tophinke, 2019, S. 357.

<sup>742</sup> IP\_31 #00:11:18-7# - #00:13:05-1#.

Das Beschriften der Wände zeigt einen Raum des Ausprobierens, sowie auch die ironische Verhandlung aber gleichzeitig auch Ablehnung politischer rechter Ideen, anderer Lebens- und Musikstile sowie Drogenkonsum. Durch die Graffiti wird das Jugendzentrum markiert und, wie Jean Baudrillard es ausdrückt, zum „kollektiven Territorium“<sup>743</sup> indem sich verschiedene jugendkulturelle Gruppen ausdrücken.

Auch die von der Linguistin Doris Tophinke angesprochene Stadtverbundenheit<sup>744</sup> lässt sich in den Wandmalereien im No1 zeigen, indem mehrfach explizit auf lokale Augsburger Punkbands sowie auf den Stadtraum („Gögginger Panx“) Bezug genommen wird. So können die Graffiti im No1 nicht nur als Ausdruck von jugendkulturellen Inszenierungen angesehen werden, sondern sind auch als eine Raumproduktion und Raumkonstruktion zu verstehen. Dies geschieht, wie die Linguisten Beatrice Busse und Ingo Warnke verdeutlichen, „in partizipativen wie auch konfrontativen Akteurskonstellationen“.<sup>745</sup> Durch die vermutlich bewusste unperfekte und ästhetisch weniger ansprechende Gestaltung wird das Jugendzentrum als Ort der Jugend inszeniert als auch konstruiert und zum Sprachrohr jugendkultureller Gruppen im urbanen Raum.<sup>746</sup>

Die Analyse der Kritzeleien auf den Fotografien als auch die Ausführungen von Gerry zeigen, dass Punk im Juze No1 nicht als homogen, sondern sehr heterogen zu betrachten ist. Insbesondere in der Symbolik sowie in der Abgrenzung zu anderen Jugendkulturen sind keine eindeutigen Interpretationen möglich, sondern zeigen vielmehr die Aushandlung, Nutzung und Inszenierung eines Raumes durch vom Punk inspirierte Jugendliche, für die das Jugendzentrum einen Raum zum Ausprobieren und Darstellen bot. Vor allem aber zeigt dies auch, dass Jugendkulturen, hier am Beispiel des Punk, sich mit dem Haus aktiv auseinandersetzen. Das Jugendzentrum wird so mittels verschiedener kultureller Codes zum Sprachrohr und dient zur jugendkulturellen Inszenierung und Dazugehörigkeit. Dies vermittelt einerseits einen provokanten aber zugleich auch spaßigen und spielerischen Umgang mit der Jugendkultur und den dazugehörigen verschiedenen Themen.

---

<sup>743</sup> Baudrillard, 1978, S. 28.

<sup>744</sup> Tophinke, 2019, S. 362.

<sup>745</sup> Busse/ Warnke, 2014, S. 2.

<sup>746</sup> Tophinke, 2019, S. 359.

## 6.2 Das Jugendzentrum Schlössle

*„Jugendzentren, das war wirklich was Neues.“<sup>747</sup>*

So erinnert sich Pädagoge Didi, der das Juze Schlössle ab 1974, also von Anfang an als Mitarbeiter begleitete, an den Beginn und die ersten Jahre des Jugendzentrums. Das „Neue“, auf das Didis Aussage anspielt, war einerseits die Forderung nach einem Jugendzentrum von einer Initiative Jugendlicher und steht somit im Kontext der Jugendzentrumsbewegung – die zu Beginn der 1970er Jahre auch in Augsburg Jugendliche mobilisierte. Andererseits wurde das Jugendzentrum Schlössle zugleich auch politisch diskutiert. Was dieses, von Didi so bezeichnete „Neue“ jedoch ausmachte, wird in der Erinnerung vieler Ehemaliger unterschiedlich erinnert. So steht in diesem Kapitel einerseits der eher politische und von der Jugendzentrumsbewegung Anfang der 1970er Jahre inspirierte aktivistische Aspekt im Fokus – andererseits auch das in den Interviews häufig vorkommende Motiv der handwerklichen Gestaltung des Hauses. In einem zweiten Kapitel wird das Narrativ der US-amerikanischen Beteiligung am Juze Schlössle aufgegriffen. Viele meiner Befragten thematisierten die US-amerikanische Präsenz im Stadtteil Pfersee in den 1970er Jahren und projizieren dies auch auf das Jugendzentrum. Aufgrund dieser beiden Narrative, die sich beide in den 1970er Jahren abspielen, liegt der Fokus dieses Kapitels auf ebendiesem Jahrzehnt.

Da in die Entstehung des Jugendzentrums Schlössle die Stadtverwaltung, der Stadtjugendring sowie eine jugendliche Initiativgruppe in einem länger andauernden Prozess involviert waren, ist auch bei diesem Fallbeispiel die Quellen- und Archivlage sehr heterogen. Das Hausportrait speist sich zum einen aus der Ablage aus der Verwaltung der Stadt und des Stadtjugendrings, zum anderen aus einigen Überresten, welche die Sicht der Jugendlichen dokumentieren und nicht in einen amtlichen Archivierungsprozess eingebunden sind, sondern durch Kontakte im Forschungsprozess recherchiert und eingesehen werden konnten.

Vor allem der Planungsprozess, die Gründung und die erste Zeit des Jugendzentrums Schlössle sind in schriftlichen Quellen verschiedener Archive gut nachvollziehbar. Im Archiv des Stadtjugendrings lassen sich insbesondere

---

<sup>747</sup> IP\_16 #00:06:14-5# - 00:09:47-6#

Konzeptionen des geplanten sogenannten Jugendfreizeitzeitraums<sup>748</sup> ab 1970 finden und in Protokollen von Vorstandssitzungen Diskussionen über die Planungen nachverfolgen. Tätigkeitsberichte, Jahresberichte (bis 1988), unregelmäßig abgelegte Besprechungsprotokolle seit Beginn in den 1970er Jahren bis Mitte der 1980er Jahre geben Auskunft über den Alltag und verschiedene Tätigkeiten. Vor allem ein Tagebuch aus dem Nachlass des Stadtjugendrings stellt eine interessante Quelle dar, um Einblicke in den Alltag und die Sichtweisen auf das Jugendzentrum zu erhalten: Von Mai 1974 bis Juli 1975 schrieben dort Mitarbeiter\*innen als auch einige Besucher\*innen die Tätigkeiten aus dem Jugendhaus auf, zum Teil nutzten die Mitarbeiter\*innen das Tagebuch auch für die Protokollierung ihrer Besprechungen.

Im Stadtarchiv dokumentieren Akten aus der Ablage „Jugendamt“ die Diskussionen um das Jugendzentrum Schlössle ab 1969, da es Gegenstand politischer Debatten war und in einem länger andauernden Prozess zwischen der Stadtverwaltung und Jugendlichen geplant und besprochen wurde. Vor allem Zeitungsartikel und Schreiben zwischen dem SJR und dem Jugendamt sowie die Diskussion über Finanzierungsfragen sind für die Geschichte der Gründung und Entwicklung des Jugendzentrums aufschlussreich.

Aspekte über das Haus sowie seine Entwicklungen selbst, lassen sich in einigen wenigen Teilen im Stadtarchiv in der Ablage „Liegenschaften“ nachvollziehen. Überliefert ist hier der Zeitraum ab 1970 bis Mitte der 1980er Jahre. Schriftverkehr, u.a. mit der Brandschutzversicherung oder (Um-)Baugenehmigungen sowie Rechnungen über geleistete handwerkliche Arbeiten geben Aufschluss über das Haus und seinen baulichen Werdegang. Das Jugendzentrum Schlössle, welches sich in einem Gebäude direkt neben dem Schloss in Pfersee befindet, wird verschiedentlich mit dem Hauptgebäude, dem Schloss, verwechselt, zumal die beiden Gebäude bis in die 1980er Jahre baulich miteinander verbunden waren. Dies erschwert eine genaue Zuordnung auch in der Ablage der beiden Gebäude,<sup>749</sup> wodurch die Hausgeschichte aufgrund begrifflicher Unklarheiten teilweise schwer nachvollziehbar ist.

Da sich auch Jugendliche in Initiativen für ein Juze in Pfersee stark machten, sind zusätzlich aus Privatbesitz diverse Unterlagen überliefert. So wurde mir ein

---

<sup>748</sup> ASJR bk Graue Mappe Kreisjugendring Augsburg Stadt 1969-72, Dokument Niederschrift der Vorstandssitzung des SJR Augsburg, 13. Januar 1970.

<sup>749</sup> Email vom Stadtarchiv Augsburg, 15.10.2020.



Nachlass eines Jugendlichen aus der Anfangszeit übermittelt, der neben Zeitungsartikeln aus dem Zeitraum von ca. 1974 bis 1975 auch Forderungen an die Stadt zur Nutzung des Hauses als Jugendzentrum dokumentiert. Daneben finden sich darin auch Protokolle des Initiativkreises Jugendzentrum von 1974 sowie Protokolle eines Jugendforums und des Beirates für Jugendzentren von 1974 und 1975.<sup>750</sup> Die Sichtweisen von Jugendlichen auf das Jugendzentrum in Pfersee und deren Forderungen lassen sich mit diesem Material rekonstruieren.

Im Jugendhaus selbst, welches heute immer noch am selben Ort unter dem Namen Jugendhaus am Schlössle Pfersee besteht, konnten keine Dokumente mehr ausfindig gemacht werden. Aus Datenschutz- und Platzgründen wurde viel vernichtet.<sup>751</sup> Die Tätigkeiten aus den Jahren des Jugendzentrums sind hauptsächlich über Jahresberichte einsehbar, die im Privatarchiv eines in der Kanalstraße beschäftigten Sozialpädagogen überliefert sind.

Insgesamt acht Personen wurden explizit zum Jugendhaus Schlössle befragt, sie arbeiteten dort oder besuchten die Einrichtung im Zeitraum zwischen 1973 und 1995. Dabei handelt es sich um zwei ehemalige Angestellte sowie sechs Besucher\*innen: Didi war von Beginn an bis 1979 im Schlössle tätig und Georg war dort von 1988 bis Ende der 1990er Jahre beschäftigt. Von den von mir befragten ehemaligen Besucher\*innen bezeichnet sich Peter als „Gründervater“<sup>752</sup> des Juzes – er war in der Initiative für ein Jugendzentrum in Pfersee aktiv, auch Uwe setzte sich für ein Juze in Pfersee ein. Das Ehepaar Roland und Susanne zählte ebenfalls seit Beginn des Juzes zu den Stammgästen, jedoch setzten sie sich nicht für eine Gründung des Juzes ein, sondern nutzten dies lediglich als Treffpunkt. Fred war ab Mitte der 1970er Jahre Stammgast, während Stefan zu Beginn der 1990er Jahre Besucher war. Zwei von den befragten Besuchern (Peter und Stefan) studierten Pädagogik bzw. Sozialpädagogik und arbeiteten später selbst in einem Jugendzentrum, sodass es in den Interviews neben persönlichen Erinnerungen an die eigene Jugend auch zu einer fachlichen Einschätzung der damaligen Arbeitsweise der Mitarbeitenden kommt. Die Interviews geben Einblick in Erinnerungen von Zeitzeug\*innen,

---

<sup>750</sup> bestehend aus Mitarbeiter\*innen und Jugendlichen aus allen Augsburgs Jugendzentren.

<sup>751</sup> Aus Datenschutzgründen wurde laut der Leiterin viel vernichtet. Protokoll Hospitation im Juze Linie 3 am 26.02.2019.

<sup>752</sup> E-Mail vom 19.11.2020.

die das Juze Schlössle in verschiedenen Zeiträumen besuchten bzw. dort gearbeitet haben, wobei die Anfangszeit durch die Auswahl der Gesprächspartner\*innen besonders gut dokumentiert ist.

Bei den Gesprächen und Interviews, die ich führte, traten ganz unterschiedliche, teilweise widersprüchliche, Juze-Geschichten aus Pfersee zu Tage. Die Bandbreite der Geschichte(n) veranschaulichen die Subjektivität der Erinnerungen. Die Erzählungen sind perspektivisch und abhängig von den jeweiligen Erzählenden, die ihrerseits Anspruch auf Glaubwürdigkeit und Richtigkeit erheben.

In den Erzählungen über das Juze Schlössle ist das Motiv des selbstverwalteten Jugendzentrums stark ausgeprägt und die Narrationen sind im Kontext der Jugendzentrumsbewegung zu verorten. Daher widmet sich ein Kapitel verstärkt dem Thema Selbstverwaltung und fragt danach, wie Partizipation erinnert und erzählt wird. Da sich das Jugendzentrum in der Nähe amerikanischer Kasernen befand, spiegelt sich der US- Kontext auch in den Erzählungen darüber wider, die Teil des dritten Kapitels sind.

Die Dokumente des Stadtjugendrings sowie das Gespräch mit dem 1. Vorsitzenden der frühen 1970er Jahre zeigen einen sehr starken Einsatz der dort aktiven für das Juze in Pfersee. Ehemalige, die sich für die Gründung eines Jugendzentrums einsetzten, erzählen das Jugendhaus hingegen aus ihrer jugendlichen Perspektive, bei der der Stadtjugendring kaum eine Rolle spielt. Die Befragten, welche die Gründungsphase nicht miterlebten und das Jugendzentrum erst später besuchten, sprechen fast ausschließlich von dortigen Aktivitäten oder von einer multinationalen Besucherschaft, die Gründung und die Ideen der Jugendzentrumsbewegung werden in ihren Erzählungen nicht thematisiert.<sup>753</sup>

Die von mir ausfindig gemachten schriftlichen Quellen zur Anfangszeit des Juze Schlössle, vor allem interne Schreiben sowie Presseartikel, zeugen fast ausschließlich von der Jugendzentrumsbewegung und der Gründungsphase des Juzes. Dies ist insofern besonders, da zur Gründung des Juzes in Kriegshaber wenig dokumentiert wurde und das Jugendzentrum in der Kanalstraße nicht auf eine Initiative von Jugendlichen zurück geht. Das damalige Haus der offenen Tür in der Kanalstraße sowie das No1 in Kriegshaber finden im lokalpolitischen

---

<sup>753</sup> Siehe dazu IP\_19 sowie IP\_30.

und öffentlichen Juze-Diskurs kaum Beachtung und auch in privaten Nachlässen ist zur Anfangsphase der beiden anderen Einrichtungen wenig überliefert. Die Quellen aus den frühen 1970er Jahren sprechen bei der Einrichtung eines Jugendzentrums (fast) ausschließlich von dem Schlössle in Pfersee. Somit können am Beispiel des Juze Schlössle sowohl die Initiativen von Jugendlichen als auch die Sichtweise des Trägers sowie der Lokalpolitik nachgezeichnet werden. Daher liegt der zeitliche Fokus in den beiden Analysekapiteln auf der Gründungs- und Anfangszeit des Jugendzentrums in den 1970er Jahren.

### 6.2.1 Hausportrait

Das Jugendzentrum Schlössle liegt in der Mitte des Stadtteils Pfersee, quasi auf einer Insel zwischen Stadtbergerstraße und Fröbelstraße. In den 1970er Jahren war das US-amerikanische Kasernengebiet in direkter Nachbarschaft, so war auch das Umfeld des Jugendzentrums durch die Präsenz von Soldaten geprägt, die sich in ihrer Freizeit beispielsweise in verschiedenen Kneipen um das Jugendzentrum herum aufhielten.

Die Geschichte des Hauses ist schwer zu rekonstruieren, da es im Schatten des benachbarten Schlosses liegt und die Quellen fast ausschließlich von dem Hauptgebäude sprechen. Dieses geht auf mittelalterliche Bausubstanz zurück (der Baubeginn ist nicht genau datierbar) und war lange in Privatbesitz, bis die Gemeinde Pfersee das Schloss und den umliegenden Park 1882 erwarb. Ab diesem Zeitpunkt befand sich dort das Krankenhaus der Gemeinde Pfersee<sup>754</sup> und an der Stelle des heutigen Juzes die Feuerwehr.<sup>755</sup> Nach der Eingemeindung des Dorfes Pfersee nach Augsburg 1911 ging das Schloss an die Stadt Augsburg über. Seitdem wurde das Schloss als Infektionskrankenhaus genutzt, in welchem TBC Patient\*innen behandelt wurden. Vermutlich um die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg wurde dann das angegliederte Wohnheim, das heutige Jugendzentrum, erbaut,<sup>756</sup> indem die im Schloss arbeitenden Barmherzigen Schwestern wohnten.<sup>757</sup> Bei dem heutigen Jugendzentrum handelt es sich also um ein Gebäude, welches im 20. Jahrhundert für soziale Zwecke errichtet wurde und historisch weniger bedeutsam ist, als das Schloss in direkter Nachbarschaft, das seit 1963 unter Denkmalschutz steht.<sup>758</sup>

Das TBC Krankenhaus wurde in den 1960er Jahren geschlossen und das Schloss sowie das Wohnheim standen daraufhin leer. Obdachlose fanden dort Unterschlupf und es drangen Personen in das Schloss ein, die Sachbe-

---

<sup>754</sup> Kammerer, Bernhard: Pfersee. Alte und neue Ansichten. Ausstellung vom 5. Juni bis 11. Juli 86. Augsburg 1986, ohne Seitenangabe.

<sup>755</sup> Telefonnotiz, Telefonat mit Bernhard Kammerer, 18.12.2022.

<sup>756</sup> Ebd.

<sup>757</sup> STAA L10 95 1970 – 1985, Schreiben Liegenschaftsamt an Finanzamt, 27.02.1953. Siehe auch: Adressbuch von 1955, Unter Stadtberger Straße 19: Besitzerin 1955: Stadt Augsburg, Bewohnerin: Rosina Hintermeier, Barmherzige Schwester. Quellenauskunft, Gregor Nagler per Email am 25.09.2020.

<sup>758</sup> Kammerer, 1986, ohne Seitenangabe.

schädigung begingen.<sup>759</sup> In Folge wurden die Zugänge zum Schloss zugemauert<sup>760</sup> und es gab verschiedene Ideen, wie das Schloss und das Nebengebäude genutzt werden sollten: So wurde bereits ab 1968 im Stadtrat darüber diskutiert, eine „Jugendfreizeitstätte“ auf dem Schlossgelände einzurichten.<sup>761</sup>

Münchner Architekturstudierende wurden Anfang der 1970er Jahre von der Stadt Augsburg im Rahmen eines Projektseminars damit beauftragt, einen Entwurf für die Umbaumaßnahmen des Schlosses zu einem Jugendzentrum zu entwerfen. Eine Gruppe schlug jedoch vor, das nebenliegende Schwesternheim als Jugendzentrum zu nutzen, und nicht das Schloss selbst.<sup>762</sup> Jugendliche aus Pfersee sowie der SJR schlossen sich diesem Vorschlag an, woraufhin schließlich das Jugendzentrum im ehemaligen Schwesternheim realisiert wurde.<sup>763</sup> Nach längerer Diskussion wurde das Jugendzentrum 1973 eingerichtet und ein Jahr darauf unter die Trägerschaft des SJR gestellt. Das Schloss stand weiterhin leer, bis es Ende der 1980er Jahre an einen privaten Bauträger verkauft wurde.<sup>764</sup> Das Jugendzentrum blieb jedoch bis heute im Besitz der Stadt. 1987 wurde dann der bis dahin bestehende Verbindungsbau des Juzes zum Schloss abgerissen und somit das Jugendzentrum baulich vom Schloss getrennt, was von den Verantwortlichen des Jugendzentrums in einem Schreiben an das Liegenschaftsamt bedauert wurde:

„Zum einen befindet sich in der ehemaligen Kapelle (1. Stock) der größte Raum des Jugendzentrums der für Veranstaltungen und Tischtennisspielen äußerst geeignet ist. Im Erdgeschoß befinden sich ebenfalls wichtige Räume,

---

<sup>759</sup> STAA 50 1999 II 1973-1977, Zeitungsartikel, Rauch, Karl: Demoliertes Schloßle ärgert die Nachbarn, Augsburg Allgemeine, 10.05.1974.

<sup>760</sup> STAA L10 95 1970 – 1985, Zeitungsartikel, Bergmann, Ingrid: Schloßpark vor der Haustür der Pferseer, Augsburg Allgemeine, 11.04.1978.

<sup>761</sup> ASJR bk, Buchner, Peter: 10 Jahre Augsburger Jugendzentren. Unveröffentlichtes Manuskript, 1984. Sowie diverse Zeitungsartikel, u.a. ASJR bk, Zeitungsartikel o.A.: Jugend will ins Schloßle ziehen, Augsburg Allgemeine, 08.11.1969. sowie ASJR bk, Zeitungsartikel o.A.: Jugendring fordert Jugendzentrum, Augsburg Allgemeine, 17.10.1969.

<sup>762</sup> ASJR Ordner ohne Namen, Zeitungsartikel, Baur, Irmgard: Im „Schloßle“ soll die Jugend König sein, Augsburg Allgemeine, ohne Datum.

<sup>763</sup> PAMS 29 Pressespiegel 71-84, Zeitungsartikel, Wagenbrenner, Lieselotte: Aufklärungswoche fürs Jugendzentrum, Augsburg Allgemeine, 25.10.1972.

<sup>764</sup> ASJR 1985 Vorstand DB Finanzausschuss, Protokoll der Dienstbesprechung, 13.11.1985.

die jedoch auch im Haus selbst untergebracht werden könnten. Der große Veranstaltungsraum allerdings kann nicht ersetzt werden, und würde somit zu einem herben Verlust für das Jugendzentrum führen.“<sup>765</sup>

Auch in den Erzählungen wird der Verbindungsbau, vor allem die Kapelle darin, immer wieder angesprochen. So erinnert sich beispielsweise Roland, ein Besucher in den 1970er Jahren: „Das war im ersten Stock und das war ein riesen Raum. Ein toller Raum war das. Ein großer Raum.“<sup>766</sup>

Hinter dem Schloss sowie dem Juze befindet sich heute ein Park und ein Basketballplatz. Dieser Bereich war in der Gründungsphase des Jugendzentrums ein heruntergekommenes Areal, das in den Interviews als „Schrottplatz“<sup>767</sup> bezeichnet wurde. So räumten Jugendliche bei der Gründung des Juzes den Bereich auf und entsorgten herumliegenden Müll und Schutt. Peter, der sich als Jugendlicher in der Gründung des Jugendzentrums engagierte, erinnert sich daran wie folgt:

*„Da war ein Schrottplatz. Und wir haben dann alle quasi diesen Schrottplatz mal zuerst beseitigen müssen. Unter anderem kann ich mich an eine Anekdote erinnern, da war vor dem Haus ein altes Auto. Und, es war aber klar, dass der Schrottplatz geschlossen war. Und das zu quasi unserem Gelände gehört. Wir haben dann einfach ein Happening daraus gemacht und mit einem riesen Hammer das Auto zusammengeschlagen.“*<sup>768</sup>

Die heutige Gestaltung des Parks hinter dem Jugendzentrum geht zu großen Teilen auf die Bürgerinitiative Pferseer Schlössle zurück und ist Ergebnis eines länger andauernden Prozesses zwischen den 1970er und 1980er Jahren. Da Pfersee ein industriell geprägter Stadtteil mit dichter Wohnbebauung ist, wurde die Bedeutung der Grünfläche hinter dem Schloss für den Stadtteil immer

---

<sup>765</sup> STAA L10 95 1971 – 1985, Schreiben, SJR an Liegenschaftsamt, 14.09.1982.

<sup>766</sup> IP\_25 #00:25:11-5# - #00:25:32-5#.

<sup>767</sup> IP\_32 #00:00:19-6# - #00:06:31-3#.

<sup>768</sup> IP\_32 #00:00:19-6# - #00:06:31-3#.

wieder hervorgehoben.<sup>769</sup> Dementsprechend wurde der Park in den 1980er Jahren neu angelegt<sup>770</sup> und konnte auch vom Jugendzentrum genutzt werden.

Der Haupteingang des Gebäudes befindet sich auf der Seite der Stadtberger Straße, ein weiterer Ein- bzw. Ausgang an der Seite des Parks (Abb. 6). Alle Ebenen im Haus hatten unterschiedlich zugeschnittene Grundrisse und unterschiedliche Räume. In der Presse wurde es als „bescheidenes einstöckiges Haus“<sup>771</sup> beschrieben. Der Zustand des Gebäudes war schlecht: So wurden die Probleme wie defekte Wasserleitungen oder Heizungen von Mitarbeiter\*innen angesprochen,<sup>772</sup> die Räumlichkeiten an sich und die Lage hingegen als gut bewertet.<sup>773</sup>

---

<sup>769</sup> STAA L10 95 1971 – 1985, Zeitungsartikel, Bergmann, Ingrid: Schloßpark vor der Haustür der Pferseer, Augsburgs Allgemeine, 11.04.1978. Siehe auch: STAA L10-95 Zeitungsartikel, o.A.: „Schlößle“-Park in Pfersee soll allen Wünschen gerecht werden, Augsburgs Allgemeine, 16.12.1977.

<sup>770</sup> Telefonnotiz, Telefonat mit Bernhard Kammerer, 18.12.2022.

<sup>771</sup> PAMS 33 Pressespiegel 87 – 89, Bachmair, Angela: Jugendzentrum zeigt sein neues Gesicht, Augsburgs Allgemeine, 03.10.1988.

<sup>772</sup> U.a.: ASJR 06 Rundschreiben, Protokoll der Dienstbesprechung, 04.03.1987, ASJR 14.05 Pfersee, Dokumentation Jugendzentrum Schlössle 1974-1988, S. 16-17.

<sup>773</sup> PAMS 29 Pressespiegel 71 – 84, Zeitungsartikel, Riekel, Patricia: Ein attraktiver Treffpunkt fehlt der Jugend, Augsburgs Allgemeine, 03.04.1971 sowie ASJR 14.05 Pfersee, Dokumentation Jugendzentrum Schlössle 1974-1988, S. 13.



Abb. 6: Juze Schlössle in Pfersee von der Parkseite, früher 1970er Jahre  
(PARK Privataufnahme)

Aufgrund der Nähe zum Pferseer Schloss wurde das Jugendzentrum Schlössle genannt. Zunächst war es nur an zwei Nachmittagen pro Woche geöffnet, was sich jedoch schnell änderte und das Jugendzentrum konnte bald täglich besucht werden.<sup>774</sup> In den 1970er Jahren waren zwei pädagogische Fachkräfte fest angestellt und das Team wurde ergänzt durch Praktikumsstellen und staatlich bezuschussten ABM-Maßnahmen.<sup>775</sup>

Die erste Zeit war geprägt von Umbauarbeiten: Jugendliche bauten das Haus zum Jugendzentrum um, strichen die Wände, tapezierten und beschafften

---

<sup>774</sup> STAA 50 1999 II 1974 – 1977, Zeitungsartikel, o.A.: Im Pferseer Schlössle wird gemalt, Augsburgs Allgemeine, 11.01.1974.

<sup>775</sup> PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Jahresbericht 1979. ABM (Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen) wurden Tätigkeiten genannt, die vom Staat (Arbeitsamt) bezuschusst wurden.



Möbel.<sup>776</sup> Wie in den anderen Jugendzentren auch, befand sich im Juze Schlössle ein großer Aufenthaltsraum mit Discothek und Billard, verschiedene Gruppenräume, deren Funktionen sich über die Zeit änderten. Die ehemalige Kapelle im Verbindungsbau wurde als Kino oder Sportraum genutzt. Zudem gab es, neben Büroräumlichkeiten für die Angestellten, auch ein Fotolabor und eine Autowerkstatt, in der die Besuchenden ihre Autos reparieren konnten. Die Aktivitäten in diesen Räumen wurden im Jahresbericht von 1978 als „eine wichtige und sehr wirksame Arbeit“<sup>777</sup> beschrieben, da dort die Zusammenarbeit von Jugendlichen gut funktionierte: Sie organisierten sich in einer Arbeitsgruppe, hielten Ordnung und kümmerten sich um das Werkzeug und um Materialien.<sup>778</sup>

Neben Filmvorführungen, Batikkursen, Foto- oder Tanzkursen gab es 1975 auch Diskussionsrunden in Zusammenarbeit mit verschiedenen Beratungsstellen zu Themen wie „Jugendliche und Drogenkonsum“, „Jugendliche und Alkohol“ sowie zum „Paragraph 218“.<sup>779</sup> Auch der Außenbereich wurde von den Jugendlichen genutzt: Hinter dem Haus für sportliche Aktivitäten, vor dem Haus als Treffpunkt.

Renovierungs- und Umbauarbeiten kennzeichnen die Geschichte des Jugendzentrums, was immer wieder auch zu kurzzeitigen Schließungen führte, so zum Beispiel zwischen April und Oktober im Jahr 1976. Umbauten und Planungen wurden in der Juze Vollversammlung diskutiert und beschlossen, daraufhin bildeten sich Arbeitsgruppen und das Raumkonzept veränderte sich. Die Gelder gab es von der Stadt Augsburg und dem Bayerischen Jugendring. Es entstand beispielsweise ein Spielraum und ein Fernsehraum mit Teestube. Der Umbau war ein großes Projekt und wurde von den Jugendlichen selbst getragen, was auch zu Schwierigkeiten führte, wie im Jahresbericht von 1976/77 zu lesen ist:

„Es zeigte sich aber, daß das Engagement der Jugendlichen nicht unbegrenzt anhielt, die kontinuierliche Mitarbeit nachließ und schließlich nur

---

<sup>776</sup> STAA 50, 1999 II 1974 – 1977 Zeitungsartikel, o.A.: Schlössle überrascht die Besucher. Skeptiker wurden überzeugt, Augsburger Allgemeine, 28.05.1974. Siehe auch: PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Jahresbericht 1975.

<sup>777</sup> PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Jahresbericht 1978.

<sup>778</sup> Ebd.

<sup>779</sup> PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Jahresbericht 1975.

noch sporadisch erfolgte. [...]. Trotz der langen Renovierungszeit hatte das Interesse am Jugendzentrum keineswegs nachgelassen. Es blieb weiterhin ein Treffpunkt, von dem aus gemeinsame Aktivitäten geplant wurden. Die meisten Jugendlichen kamen ins Haus, sahen sich die laufenden Arbeiten an, halfen ein oder zwei Stunden mit und verschwanden dann wieder.<sup>780</sup>

Nach den abgeschlossenen Umbaumaßnahmen gewann das Juze an Attraktivität für Jugendliche. So wird im Jahresbericht 1977 von einem Andrang berichtet und die Besucherzahlen stiegen um ca. 30%. Das „Engagement am Geschehen“<sup>781</sup> war groß. Zudem wurde das Beratungsangebot ausgebaut, insbesondere für arbeitslose Jugendliche und Berufsanfänger\*innen.<sup>782</sup> Auch Hausaufgabenhilfe und Betreuung sowie Unterstützung bei (Gesellen-)Prüfungen wurden angeboten: hier halfen sich die Jugendlichen gegenseitig.<sup>783</sup> Im Zuge der Umbauten wurden verschiedene Mitbestimmungsmodelle eingeführt und Vollversammlungen etablierten sich.<sup>784</sup> So ist im Tagebuch aus einem Besprechungsprotokoll der Mitarbeiter\*innen vom 16.07.1974 überliefert: „Vollversammlung für Samstag 27.7. geplant“.<sup>785</sup> Auf dieser Vollversammlung wurden dann der Juzerat gewählt, der sich jedoch bereits im August desselben Jahres wieder zerschlug.<sup>786</sup> Auch die weiteren Vollversammlungen im September scheiterten oft an zu wenig Interesse der Besucher\*innen, so ist im Tagebuch zu lesen: „Leider war die Mannschaft aber nicht voll zu versammeln. Trotziger Boykott auf der Einen, Desinteresse auf der anderen Seite führte dazu, daß wir mit ca. 12 Leuten anfangen mußten.“<sup>787</sup>

Sanierungsarbeiten waren über die Jahre hinweg immer wieder Themen verschiedener Jahresrückblicke. Diese wirkten sich auch auf die Öffnungszeiten des Hauses aus: 1988 blieb das Haus über einen langen Zeitraum geschlossen und öffnete erst nach den Umbaumaßnahmen wieder. Ein damals beschäftigter Sozialpädagoge erinnert sich:

---

<sup>780</sup> PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Jahresbericht 1976/77.

<sup>781</sup> Ebd.

<sup>782</sup> Ebd.

<sup>783</sup> PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Jahresbericht 1978.

<sup>784</sup> PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Jahresbericht 1976/77.

<sup>785</sup> ASJR Tagebuch Schlössle 16.07.1974.

<sup>786</sup> ASJR Tagebuch Schlössle 02.08.1974.

<sup>787</sup> ASJR Tagebuch Schlössle 14.09.1974.

*„Und wo ich dort war, war es eigentlich ein Jahr lang zu. Also, der damalige Hausmeister vom Stadtjugendring, der hat das saniert mit ein paar Leuten und eben ja. Wir haben angefangen mit der Kollegin, die dort schon tätig war und einem Zivi. [...]. Also nach Umbau, wir haben da noch ein paar Gestaltungsveränderungen gemacht und dann ging's los. Und das war eigentlich eine spannende Geschichte.“<sup>788</sup>*

Zudem erschwerten bauliche Probleme des Hauses die Arbeit im Jugendzentrum: Im Winter 1985 fror beispielsweise die Wasserleitung zu, sodass das Juze einige Tage nicht geöffnet werden konnte.<sup>789</sup> Ein Jahr darauf platze der Heizkessel und das Haus musste wieder für einige Zeit geschlossen werden.<sup>790</sup>

Am Jugendzentrum Schlössle kann veranschaulicht werden, wie die Arbeit und Freizeitgestaltung im Juze von der Bausubstanz des Gebäudes beeinträchtigt wurde. Einerseits kam es durch die Schließungen zu Beeinträchtigungen, andererseits veranschaulicht die Geschichte des Jugendhauses wie diese Schwierigkeiten kreativ und durch Mitwirkung der Jugendlichen behoben wurden, indem sie bei den Umbau- und Renovierungsmaßnahmen miteinbezogen wurden und somit an der Gestaltung des Hauses teilhaben konnten.

Auch erfolgte im Laufe der 1970er Jahre seitens der Angestellten ein Umdenken ihrer Arbeit: Sie initiierten vermehrt Aktivitäten, die in den Jahren zuvor von den Jugendlichen gestaltet wurden, entwickelten Programmplanungen und motivierten die Jugendlichen zur Mitarbeit.<sup>791</sup> Da Jugendzentren in den 1970er Jahren unter dem Einfluss der Bewegung standen und somit die Gestaltungsmöglichkeit sowie Selbst- und Mitverwaltungsmodelle von den Nutzenden stark fokussiert wurden, ist seit Ende der 1970er Jahre ein Wandel hin zu einer sozialpädagogisch orientierten Jugendarbeit im Jugendzentrum Schlössle erkennbar. Auch in den 1980er Jahren gab es beispielsweise Mitbestimmungsmodelle, jedoch ist im Jahresbericht 1982 festgehalten: „Da die Juseräte jedoch von den übrigen Jugendlichen zu wenig Unterstützung erhielten, legten sie ihr Amt nieder.“<sup>792</sup> Diese Entwicklung ist typisch für den Beginn der 1980er Jahre, als die politische Dimension aufgrund von

---

<sup>788</sup> IP\_14 #00:03:18-7# - #00:04:21-3#.

<sup>789</sup> ASJR 1985 Vorstand DB Finanzausschuss, Protokoll der Dienstbesprechung, 16.01.1985.

<sup>790</sup> ASJR 1986 Vorstand DB Finanzausschuss, Protokoll der Dienstbesprechung, 15.01.1986.

<sup>791</sup> PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Jahresbericht 1978.

<sup>792</sup> PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Jahresbericht 1982.

Generationenwechsel zurück ging. Mit anderen Besucherstrukturen und Jugendkulturen kam es dann zu einer inhaltlichen Neuausrichtung.<sup>793</sup>

Von Beginn an vernetzte sich das Jugendzentrum mit dem Stadtteil und veranstaltete beispielsweise Tage der offenen Tür, auch um Vorurteilen gegenüber dem Jugendzentrum aus der Nachbarschaft entgegenzuwirken.<sup>794</sup> Im Laufe der Zeit arbeitete das Jugendzentrum auch mit verschiedenen Institutionen und Vereinen zusammen, wie dem Initiativkreis für ausländische Mitbürger oder mit der Bürgeraktion Pferseer Schlössle.<sup>795</sup> Gemeinsam veranstalteten sie Stadtteilstunden oder Fußballturniere. Die Vernetzung im Stadtteil wurde in den 1980er Jahren ausgeweitet und es kam beispielsweise zu einer Kooperation mit der Hans-Adlhofer Schule.<sup>796</sup>

Ab Mitte der 1980er Jahre fanden im Juze Schlössle Breakdancekurse statt, zudem waren andere sportliche Freizeitaktivitäten wie Basketball und Fußball beliebt, die direkt im Park hinter dem Haus ausgeübt werden konnten.<sup>797</sup> So war das Juze Schlössle auch ein Ort von Jugendkultur und sportlichen Aktivitäten.

Das Juze wurde anfangs täglich von ca. 85 Jugendlichen besucht. Nach internen Besucherzählungen kamen z.B. im Januar 1975 mehr männliche (62%) als weibliche Jugendliche (23%) ins Schlössle,<sup>798</sup> was eine Dominanz männlicher Besucher verdeutlicht. Die meisten davon gingen noch zur Schule oder waren Auszubildende, der Altersdurchschnitt lag zwischen 11 und 18 Jahren.<sup>799</sup> Diese Besucherstruktur setzte sich durch die Jahre fort.<sup>800</sup> Auch kamen die meisten Besucher\*innen aus der näheren Umgebung im Stadtteil.<sup>801</sup>

1983 wurde erstmals ein Anstieg des Migrationsanteils im Juze auf 70% verzeichnet.<sup>802</sup> Dies brachte einen Besucherwechsel mit sich, da die älteren und

---

<sup>793</sup> Templin, 2015, S. 589–596.

<sup>794</sup> STAA 50 1999 II 1974 – 1977, Zeitungsartikel, o.A.: Schlössle überrascht die Besucher Skeptiker wurden überzeugt, Augsburger Allgemeine, 28.05.1974.

<sup>795</sup> ASJR 06 Rundschreiben, Protokoll der Dienstbesprechung, 14.11.1984.

<sup>796</sup> IP\_14 #00:25:04-7# - #00:27:56-4#.

<sup>797</sup> ASJR 06 Rundschreiben, Protokoll der Dienstbesprechung, 14.11.1984 und 11.03.1987.

<sup>798</sup> PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Jahresbericht 1975.

<sup>799</sup> PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Jahresbericht 1975.

<sup>800</sup> Siehe u.a. PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Jahresbericht 1979.

<sup>801</sup> ASJR 14.05 Pfersee, Dokumentation Jugendzentrum Schlössle 1974-1988.

<sup>802</sup> PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Jahresbericht 1983.

bisherigen Stammbesucher\*innen von jüngeren abgelöst wurden.<sup>803</sup> Die jugendlichen Besuchenden wurden mit der Zeit jünger und auch die Herkunft wurde diverser. Neben Deutschen kamen viele Jugendliche aus der Türkei und Italien.<sup>804</sup> Dementsprechend änderten sich auch die pädagogischen Schwerpunkte: Die Arbeit mit Zugewanderten wurde explizit als Arbeitsthema festgehalten und u.a. Deutschkurse angeboten.<sup>805</sup> Der hohe Migrationsanteil unter den Besuchenden hielt die ganzen 1980er Jahre über an<sup>806</sup> und wurde genutzt, um befristete Kurzzeitstellen zu beantragen.<sup>807</sup> Im Jugendzentrum selbst kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen zwischen Deutschen und Türkischen Gruppen,<sup>808</sup> Streitigkeiten darüber, ob türkische Musik gespielt werden durfte und um die politische Ausrichtung einer Gruppe von jungen Türken, mit denen andere sich nicht identifizieren konnten und wollten.<sup>809</sup> 1979 richteten sich türkische Jugendliche ein Zimmer ein, welches, darauf wurde im Jahresbericht explizit hingewiesen, „von allen Juze-Besuchern als Bibliothek und Lesezimmer genutzt werden kann.“<sup>810</sup> Durch die umliegenden US-amerikanisch geprägten Bars zählten auch einige Soldaten zu den Besuchenden.<sup>811</sup> Darüber berichten viele meiner Interviewpartner\*innen, die schriftlichen Quellen hingegen kaum.

Im Jugendzentrum Schlössle kam es, wie in den anderen Augsburgs Häusern auch, in den 1980er Jahren zu verschiedenen Konflikten: Einbrüche und Diebstahl, was mit Hausverbot bestraft wurde,<sup>812</sup> Vandalismus<sup>813</sup> sowie

---

<sup>803</sup> Ebd.

<sup>804</sup> ASJR 1985 Vorstand DB Finanzausschuss, Protokoll der Dienstbesprechung, 30.01.1985.

<sup>805</sup> PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Jahresbericht 1983 und 1985.

<sup>806</sup> Siehe u.a. PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Jahresbericht 1984 und 1985.

<sup>807</sup> ASJR 14.05 Pfersee, ABM Projekt, ohne Datum.

<sup>808</sup> ASJR 1985 Vorstand DB Finanzausschuss, Protokoll der Dienstbesprechung, 27.03.1985 sowie u.a. 12.06.1985.

<sup>809</sup> ASJR 06 Rundschreiben, Protokoll der Dienstbesprechung, 21.03.1984 sowie u.a. 19.09.1984.

<sup>810</sup> PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Jahresbericht 1979.

<sup>811</sup> IP\_16 #00:13:04-9# - #00:19:12-9#.

<sup>812</sup> Z.B. ASJR 06 Rundschreiben, Protokoll der Dienstbesprechung, 21.01.1987.

<sup>813</sup> ASJR 06 Rundschreiben, Protokoll der Dienstbesprechung, 13.05.1987.

ausländerfeindliche Aktionen<sup>814</sup> oder Gruppenkonflikte zwischen Deutschen und Türkischen Gruppen (1987).<sup>815</sup>

Bei der Beschäftigung mit den Materialien aus dem Schlössle und Interviews über das Jugendzentrum fällt einerseits eine Thematisierung der Gründungsphase auf, andererseits auch das Aushandeln von politischen Mitbestimmungs- und Selbstverwaltungsmodellen. Zudem betonen einige der Befragten einen großen handwerklichen und gestalterischen Einsatz im Haus und erzählen von ihrer Schaffenskraft. Daher wird im Folgenden danach gefragt, wie die Befragten retrospektiv die Selbstverwaltung und Partizipation im Schlössle einschätzen und wie handwerkliche Tätigkeiten als partizipatorisches Handeln verstanden werden kann. Anschließend wird auf das US-amerikanische Umfeld des Juzes Bezug genommen, da in einigen Interviews von der amerikanischen Prägung erzählt wird.

## 6.2.2 Zwischen politischem Aktivismus und handwerklichem Gestalten

*„Aber wenn, dann wollen wir das in Selbstverwaltung haben.“<sup>816</sup>*

Mit diesen Worten beschreibt Peter die Gründung des Jugendzentrums Schlössle zu Beginn der 1970er Jahre und veranschaulicht, was ihm damals als Jugendlicher wichtig war: ein selbstverwaltetes Jugendzentrum ohne Sozialarbeiter\*innen und ohne Aufsicht. Mit dieser Meinung war er nicht allein: Auch andere berichten von der Gründung des Jugendzentrums und der Idee der Selbstverwaltung und stellen es somit in den Zeitgeist der Jugendzentrumsbewegung.<sup>817</sup> Der Wunsch nach Eigenverantwortung und demokratischen Strukturen zeichnete die Forderung nach einem explizit selbstverwaltetem Jugendzentrum aus.<sup>818</sup>

Am Jugendzentrum Schlössle können durch schriftliche Überlieferungen und Zeitzeugenaussagen Jugendliche Initiativgruppen rekonstruiert werden, die sich für ein selbstverwaltetes Jugendzentrum einsetzten. Mittels Info-

---

<sup>814</sup> ASJR 06 Rundschreiben, Protokoll der Dienstbesprechung, 18.02.1987.

<sup>815</sup> ASJR 06 Rundschreiben, Protokoll der Dienstbesprechung, 25.03.1987.

<sup>816</sup> IP\_32 #00:00:19-6# - #00:06:31-3#.

<sup>817</sup> Siehe dazu auch Interviews mit IP\_13 und IP\_21.

<sup>818</sup> IP\_21 sowie IP\_32.

veranstaltungen und sogenannten „Hearings“<sup>819</sup> forderten sie gezielt Treffpunkte für Jugendliche. Die Quellen zeigen eine stark aktivistische Ausrichtung und die damals für Jugendzentrumsinitiativen typische Forderung nach Selbstverwaltung.<sup>820</sup> Zu einer selbstverwalteten Struktur kam es jedoch nie: Der SJR nahm das Jugendzentrum unter seine Trägerschaft und setzte pädagogisch ausgebildetes Personal ein. Verschiedentlich wurden Mitbestimmungsmodelle eingeführt, Vollversammlungen abgehalten und Jugendzentrumsräte gewählt.

Aktivismus, Selbstverwaltung und (politische) Partizipation im Schlössle spielen beispielsweise im Interview mit Peter eine große Rolle. Er setzte sich als Gymnasiast zu Beginn der 1970er Jahre stark für ein selbstverwaltetes Jugendzentrum ein und war dann von der Präsenz und Arbeit der Mitarbeiter\*innen sowie vom SJR als Träger enttäuscht. Roland und Susanne hingegen, die zur selben Zeit wie Peter das Jugendzentrum besuchten, stellen nicht die politischen und partizipatorischen Ansätze in den Mittelpunkt ihrer Erzählungen, sondern eher sportliche Aktivitäten, jugendkulturelle Praktiken wie Musik hören oder handwerkliche Tätigkeiten. Zwischen diesen beiden Polen bewegen sich die Erzählungen im Jugendzentrum Schlössle aus der Anfangszeit: Eine aktivistische Forderung nach Selbstverwaltung und politischer Mitbestimmung einerseits und einer ganz unpolitischen Dimension des Jugendzentrums in den 1970er Jahren andererseits. Wobei nicht von einer strikten Dualität auszugehen ist, sondern es durchaus auch zu Vermischungen der beiden Narrative kommt.

So frage ich im Folgenden danach, wie Aktivismus dargestellt wird und welche Rolle Selbstverwaltung bei den Beteiligten in der Gründungsphase spielt. Dabei stehen Fragen im Vordergrund, wie das Juze Schlössle als Ort der Selbstverwaltung und Partizipation wahrgenommen wird und wie die Befragten Partizipation definieren. Dies kann dabei ganz unterschiedlich ausfallen. Jedoch wird davon ausgegangen, wie Linde Apel es für die Schülerbewegung herausarbeitet hat, dass sich Aktivismus und „rebellische[r] Zeitgeist“ in der Retrospektive besser erzählen lässt als ein angepasstes bzw. oppositionelles

---

<sup>819</sup> PARK Flyer, Jugendliche aus Pfersee, 02.07.1973.

<sup>820</sup> Siegfried, Detlef: „Einstürzende Neubauten“. Wohngemeinschaften, Jugendzentren und private Präferenzen kommunistischer „Kader“ als Formen jugendlicher Subkultur. In: Archiv für Sozialgeschichte, 44, 2004, S. 39–66, hier S. 53–56, sowie Templin, 2015, S. 85–86.

Verhalten<sup>821</sup> und somit mehr Raum in den Erzählungen einnehmen kann, wie es unter anderem bei Peter zu beobachten ist. Zudem wird den Erzählungen von handwerklichen Auseinandersetzungen im Jugendzentrum nachgegangen und gefragt, ob sich an den erzählten Praktiken Teilhabe erkennen lässt – ein Narrativ, das hingegen vorwiegend Roland und Susanne wiedergeben.

Dabei wird das Jugendzentrum nach Wolfgang Kaschuba als urbaner Raum und somit als „Labor der Zivilgesellschaft“ angesehen, indem „öffentliche Debatten, [...] politische Interessenskonflikte und [...] Revolutionen“<sup>822</sup> beobachtet werden können. In Anlehnung an die raumtheoretischen Auseinandersetzungen von Martina Löw wird das aktive Handeln als konstituierend für den Raum angesehen. Dabei wird danach gefragt, was denn die Befragten als aktives Handeln ansehen. Immer vor dem Hintergrund, dass das Jugendhaus zwar eine „territoriale Raumform“<sup>823</sup> darstellt, darin aber zugleich auch vielschichtige soziale Räume geschaffen werden.

Dass das Konzept der Selbstverwaltung in der Offenen Jugendarbeit schwer zu definieren ist, wurde bereits in Kapitel 4.1.1 herausgearbeitet. Wichtig dabei ist, dass Selbstverwaltung nicht nur Mitbestimmung meint, sondern auch eigenständige Verwaltung mit hohem partizipatorischem Anteil umfasst. Besonders in der Zeit der Jugendzentrumsbewegung bedeutete das Konzept auch gleichzeitig die Fähigkeit, sich in allen Lebensbereichen zu emanzipieren und Durchsetzungsfähigkeit zu üben.<sup>824</sup> Der Historiker David Templin beschreibt dies wie folgt:

„Deutlich wird [bei der Diskussion um Selbstverwaltung] [...] die starke utopische Aufladung der zu schaffenden Räume, denen eine ungeheure Wirkmächtigkeit und gesamtgesellschaftliche Ausstrahlungskraft zugeschrieben wurde.“<sup>825</sup>

---

<sup>821</sup> Apel, Linde: Gefühle in Bewegung. Autobiographisches Sprechen über die Jugend. In: Andresen, Knud/ Wierling, Dorothee (Hg.): es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute. Göttingen 2015, S. 59 – 77, hier S. 60.

<sup>822</sup> Kaschuba, Wolfgang: Vom Wissen der Städte. Urbane Räume als Labore der Zivilgesellschaft. In: Kaschuba, Wolfgang/ Kühne, Cornelia/ Kleinen, Dominik (Hg.): Urbane Aushandlungen. Die Stadt als Aktionsraum. Berlin 2015, S. 13 – 29, hier S. 13.

<sup>823</sup> Löw, 2018, S. 164.

<sup>824</sup> Templin, 2015, S. 84-86.

<sup>825</sup> Ebd., S. 85.



Auch zeitgenössische Dokumente aus Augsburg sprechen den Jugendzentren eine politische Aufladung zu. So ist beispielsweise in einem Schreiben der Jungen Union Augsburg über die „Situation der Augsburger Jugendarbeit“ von 1980, also ca. zehn Jahre nach der Gründung zu lesen:

„Grundsätzlich befürwortet die Junge Union eine offene Jugendarbeit – z.B. Förderung von Jugendzentren. In diesem Bereich ist jedoch dringend eine bessere Kontrolle über die Verwendung der Mittel notwendig. Vor allem sollte die offene Jugendarbeit nicht dazu dienen, in Jugendzentren und Jugendtreffs linkssozialistische und marxistische Experimente und Trends einseitig zu fördern, sondern auch anderen Gruppen und Initiativkreisen müsste eine gleichwertige Chance in diesem Bereich gegeben werden.“<sup>826</sup>

Die Idee der Partizipation geht mit Selbstverwaltung Hand in Hand und spielt bis in die Gegenwart in der Jugendarbeit eine große Rolle. Im Mittelpunkt steht „die Befähigung zu selbstbestimmter Handlungsfähigkeit“,<sup>827</sup> die in Anlehnung an emanzipatorische Ansätze zu selbstbestimmten Biografien führen soll.<sup>828</sup> Diesem Kapitel liegt die Annahme zugrunde, dass anhand der Erzählungen über die Jugendzeit im Jugendhaus verschiedene Verständnisse von Partizipation herausgefiltert werden können. Auch wird das retrospektive Erzählen schon als partizipativ verstanden: Die Reflexion über den Ort und die subjektive Einschätzung kann als Form der Selbstermächtigung betrachtet werden, indem die Befragten mit ihrer Erzählung dazu beitragen, ihre Rolle im Jugendhaus zu rekonstruieren. Die Erzählungen sind dabei immer von biografischen Faktoren abhängig.

Peter berichtet über die Entstehung des Jugendhauses aus einer aktivistischen Perspektive. Bereits in der ersten Mail an mich bezeichnete er sich als „einer der Gründerväter“<sup>829</sup> des Juzes Schlössle und hebt damit seinen persönlichen und aktivistischen Einsatz hervor. Dieser wird auch heute noch

---

<sup>826</sup> ASJR SJR, Die Situation der Augsburger Jugendarbeit, in: Lechhausen Aktuell, März 1980.

<sup>827</sup> Scherr, Albert: Jugendarbeit als Subjektbildung. Grundlagen und konzeptionelle Orientierungen jenseits von Prävention und Hilfe zur Lebensbewältigung. In: Lindner, Werner/ Thole, Werner/ Weber, Jochen (Hg.): Kinder- und Jugendarbeit als Bildungsprojekt. Opladen 2003, S. 87-102, hier S. 99.

<sup>828</sup> Schwanenflügel, Larissa von: Partizipationsbiographien Jugendlicher. Zur subjektiven Bedeutung von Partizipation im Kontext sozialer Ungleichheit. Wiesbaden 2015, S. 69.

<sup>829</sup> E-Mail vom 19.11.2020.

von anderen Personen erinnert: Peter meldete sich bei mir, weil ihn eine Bekannte auf meinen Aufruf nach möglichen Interviewpersonen in der Zeitung aufmerksam gemacht hatte. Er gilt somit als Schlüsselfigur und steht als Person exemplarisch für die Gründungsphase des Jugendzentrums.

Er setzte sich Anfang der 1970er Jahre massiv für die Entstehung eines Jugendzentrums in Pfersee ein, und war als Jugendlicher die erste Zeit dort aktiv. Aufgrund seiner Erfahrungen studierte er Sozialpädagogik, war lange Zeit in der Offenen Jugendarbeit in Deutschland und im Ausland tätig und stand bei unserem Gespräch kurz vor dem Renteneintritt –ein guter Zeitpunkt für das Interview – da er über seinen Werdegang Bilanz ziehen konnte. Während des Gesprächs nahm er immer wieder Bezug auf von ihm gesammelte Bild- und Textdokumente aus der Gründungsphase des Jugendzentrums, die er in einem Ordner verwahrte und mir nach dem Interview zur Verfügung stellte. Auf meine Einstiegsfrage, wie es dazu kam, dass er das Jugendzentrum besuchte, antwortete Peter wie folgt:

*„Wie es dazu kam? Naja, wir haben uns/ wir waren so eine Clique von Jugendlichen hier in Pfersee. Und, wir haben uns da drüben, da ist ein Spielplatz, den gibt es immer noch. Einfach, da auf der Bank immer getroffen. Und dann kam ein gewisser [Name]. [...], der uns die Idee eines Jugendzentrums sozusagen eingepflanzt hat. Und, wir haben zu dem damaligen Zeitpunkt, unsere Clique, da war vorne in der Stadtbergerstraße, gabs ein sogenanntes Schwesternwohnheim, das jetzige Jugendzentrum. Und wir waren beim, ach, ich weiß nicht mehr, ob das der Sozialdienst war, der Stadt Augsburg. Da war unten so ein Kellerraum und den hat man uns damals zur Verfügung gestellt. Ich mein, das war ein kaltes, muffiges, schimmliches Loch. Ich mein, als Jugendlicher, wir haben das dann angestrichen, und, ja. Wir waren da ganz wild drauf und haben gesagt, okay, Jugendzentrum, das hört sich nicht schlecht an. Aber wenn, dann wollen wir das in Selbstverwaltung haben. Ja. Und, wir haben schlicht und ergreifend damals dieses ehemalige Schwesternwohnheim, dieses Haus, das uns, ja. Ich möchte nicht sagen zur Verfügung gestellt wurde. Der Stadtjugendring hatte damals die Idee, das zum Jugendzentrum zu machen. Und, wir haben gesagt, naja. Das machen wir uns nutzbar. Wir wollen das auch. Und, wir hatten also, nochmals vor, in Selbstverwaltung zu machen. [...]. Und eines Tages waren dann plötzlich Sozialarbeiter da. Wir haben uns das nicht gefallen lassen, wir haben dem Sozialarbeiter schlicht und ergreifend den Schlüssel abgenommen. Ja. [...] und so hat es hinten im Jugendzentrum angeschaut [er zeigt Bilder von der Außenanlage des Juze]. Da war ein Schrottplatz. Und wir haben dann alle quasi diesen Schrottplatz mal zuerst beseitigen müssen. [...] Lange Geschichte. Kurz und gut. Dann hat sich im Laufe der Zeit, hat sich also, ja, ein Sozialarbeiter um uns bemüht. Am Anfang war*

*es, so eine, wie soll ich sagen. So mit Jugendzentrumsrat so eine Hassliebe. [...] Ja, und es haben sich dann einfach zwei Cliques herausgebildet. Wie das so üblich ist in so Häusern. Ja. Und, dann, ich hab mich dann irgendwann aus der ganzen Szene dann verabschiedet, weil. Ich hab dann zu studieren angefangen und hab dann, naja, mein Praktikum im Jugendzentrum Schlössle dann gemacht. Was im Nachhinein ein Fehler war. Weil, man kann nicht als Jugendlicher für Selbstverwaltung eintreten und dann plötzlich sozusagen mit Schlüsselgewalt über die ehemaligen Kumpels und Freunde dann den Pseudo-Sozialarbeiter spielen. Das, das funktioniert einfach nicht. Aber, das ist so eine Erkenntnis, die ist dann erst im Nachhinein greift. Ich mein, man macht wenn man jung ist durchaus Fehler. [...] Und, das so in aller Kürze.“<sup>830</sup>*

Die Aussage „Lange Geschichte. Kurz und gut“ markiert in der Mitte Erzählung zunächst das Ende der ersten Passage über sein Engagement für das Juze. Er bezieht sich darin auf eine „gewisse“ Person, die er für die Anfänge des Schlössles als zentral ansieht. Diese Person diente für ihn und seine Clique als Visionär und brachte ihnen die Idee des Juzes näher. Wie Linde Apel herausarbeitet, ist es durchaus typisch, dass Personen aus dem Bekannten- oder Familienkreis aktivistische Ideen verbreiten.<sup>831</sup>

Peter geht zunächst chronologisch vor und erzählt von den Anfängen auf dem Spielplatz und einem Treffpunkt in einem „muffigen Kellerloch“. Mittels von ihm so genannten „Hearings“ und Flugblättern machten sie mobil und warben für ihre Idee eines neuen und größeren Jugendzentrums:<sup>832</sup> Die Jugendlichen suchten nach einem geeigneten Raum für das Zentrum und im Rahmen eines längeren Prozesses konnte das Projekt schließlich umgesetzt werden. Die Raumproduktion geht einher mit sozialen Differenzen und Machtasymmetrien. Den jugendlichen Aktivismus bringt der Interviewpartner in Form von Renitenz („[w]ir haben uns das nicht gefallen lassen“) und über selbstermächtigende Geschichten („dem Sozialarbeiter den Schlüssel abgenommen“) zum Ausdruck. Die Interviewpassage von Peter veranschaulicht das Spannungsverhältnis zwischen einzelnen Personen, Jugendgruppen und dem SJR.

---

<sup>830</sup> IP\_32 #00:00:19-6# - #00:06:31-3#.

<sup>831</sup> Apel, 2015, S. 65.

<sup>832</sup> ASJR Ordner ohne Namen, Flyer Hearing das Schlössle in Pfersee, Oktober 1971. Sowie ASJR Ordner ohne Namen, Flyer Hallo Jugendliche, November 1972. Sowie: ASJR Ordner ohne Namen, Manuskript ohne Autor, Lehrlinge und Schüler organisiert euch und kämpft für die Durchsetzung eurer Forderungen, frühe 1970er Jahre.

Weiter erwähnt er den Jugendzentrumsrat, ein Gremium zur Verwaltung und Organisation und reflektiert kritisch seine spätere Doppelrolle als Aktivist mit Schlüsselgewalt. Peter hat eine klare Meinung zu Selbstverwaltung und beschreibt diese mit dem Adjektiv „wild“, auch betont er den starken Willen nach Selbstverwaltung. So verdeutlicht er, dass der Jugendgruppe das Haus nicht zur Verfügung gestellt wurde, sondern sie sich tatkräftig dafür einsetzten, wodurch er sich selbst und den anderen Personen in seiner Geschichte dezidiert eine aktive Rolle zuschreibt. An verschiedenen Stellen im Interview bemerkt er, von anderen Personen beeinflusst worden zu sein, so zum Beispiel: „Und, wie schon gesagt, die Punker da drüben haben uns den Floh ins Ohr gesetzt, 'Selbstverwaltetes Jugendzentrum'. Und, auf den Zug sind wir dann aufgesprungen. Woha, das wärs, dieses Haus, das krallen wir uns.“<sup>833</sup> Konkret umgesetzt wurde die Selbstverwaltung nicht, was Peter an verschiedenen Stellen im Interview bedauert. So zeigt sich bei ihm im Folgenden auch ein retrospektives Relativieren zwischen seiner Sicht aus jugendlicher Perspektive und der Einschätzung als Pädagoge. Seine Argumentation changiert zwischen jugendlichem Idealismus und professioneller Realerfahrung. Über den Juzerat verliert er kein gutes Wort, da dieser die Ideen der pädagogischen Fachkräfte umsetzen musste. Er resümiert an einer anderen Stelle im Interview: „Ich habe es [die politische Teilhabe im Jugendzentrum] nicht als sehr offen empfunden.“<sup>834</sup> Die von Peter forcierte Selbstverwaltung scheiterte, wofür er heute das damalige Vorgehen von Seiten des SJRs und den Mitarbeiter\*innen verantwortlich macht. Er kritisiert im Gespräch, dass den Jugendlichen nicht genug Raum für Selbstermächtigung zugestanden wurde.

Peter weist in seinen Erzählungen aus seiner Jugendzeit im Juzer eine sehr aktivistische Haltung und Einstellung zur Selbstverwaltung auf und verortet sich dezidiert in der Jugendzentrumsbewegung. Er hat seine „Diplomarbeit ja über solche Sachen geschrieben“,<sup>835</sup> ihm ist also die aktivistische Perspektive bekannt. Was die damaligen Jugendlichen unter Selbstverwaltung verstanden, variiert durchaus.<sup>836</sup> Während Peter sich im Kontext der Jugendzentrumsbewegung verortet und darunter die Abwesenheit von Sozialarbeitern versteht,

---

<sup>833</sup> IP\_32 #00:27:03-3# - #00:27:52-3#.

<sup>834</sup> IP\_32 #00:00:26-3# - #00:04:17-4#.

<sup>835</sup> IP\_32 #00:13:48-8# - #00:14:19-8#.

<sup>836</sup> Drumm/ Groß/ Koch, 2021, S. 585–586, siehe auch Templin, 2015, S. 84–86.

wurde Selbstverwaltung politisch eher als Mitbestimmung gehandhabt, wie sich der damalige SPD Jugend- und Sozialreferent erinnert:

*„Und die Definition Jugendzentrum, also offen zu sein, selbstverwaltet, das war ein ganz großes Thema [zu dieser Zeit]. Da ist auch die selbstverwaltete Kresselmühle entstanden, in diesem Zeitraum. Diese Selbstverwaltung spielte eine ganz große Rolle. Das also nicht von oben herab da eine Institution wirkt mit was weiß ich welchen Vollzugsplänen und Lehrplänen und Handlungsplänen sondern, dass die Jugendlichen selber, unter Anleitung von Sozialpädagogen, so ein Haus gestalten und verwalten können. Das war sehr riskant und ein großes Misstrauen in der Gesellschaft war demgegenüber natürlich vorhanden.“<sup>837</sup>*

Umgesetzt wurde dies durch Jugendzentrumsräte und Vollversammlungen, zum Teil wurde Jugendlichen auch zu bestimmten Zeiten der Schlüssel überlassen.<sup>838</sup> Diese mitbestimmende Art der Selbstverwaltung zeigt sehr deutlich das Paradox zwischen dem politischen Konzept der Partizipation, die gleichberechtigte Beteiligung herstellen soll und normativ-lenkender Pädagogik.<sup>839</sup> In der sozialpädagogischen Forschung wird anerkannt, dass keine Einigkeit darüber herrscht, was genau Partizipation und Selbstverwaltung ausmacht. Sondern im Gegenteil in der praktischen Umsetzung in der Gegenwart aber auch schon in den 1970er Jahren durchaus auch widersprüchlich sein kann,<sup>840</sup> wie die Beispiele zeigen.

Auch Uwe, der in den frühen 1970er Jahren als Jugendlicher im Arbeitskreis Augsburger Jugendzentren aktiv war und sich für ein Jugendzentrum in Pfersee einsetzte, bedient in seinen Ausführungen ein aktivistisches Narrativ. Er stellt die Entstehung der Jugendzentren in den Kontext der 68er Generation und erinnert sich daran wie folgt:

*„Aber es gab auf jedenfall, aus meiner Wahrnehmung, im Ausfluss der 68er Bewegung auch einfach Leute in Augsburg die sagten, wir wollen ein Jugendzentrum. Das war*

---

<sup>837</sup> IP\_15 #00:07:50-3# - #00:09:10-9#.

<sup>838</sup> ASJR JZ 79, Protokoll Leitungsteam, Mitwirkung der Jugendlichen „Schlüsselübergabe“, 04.10.1978. sowie Alfred #00:19:28-8# - #00:26:41-7#

<sup>839</sup> Schwanenflügel, Larissa von/ Schwerthelm, Moritz: Partizipation – ein Handlungskonzept für die Offene Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt/ Schwanenflügel, Larissa von/ Schwerthelm, Moritz (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2021, S. 987–1000, hier S. 995.

<sup>840</sup> Ebd., S. 988 und 989.

*auch damals die Zeit, wo in Nürnberg das KOMM entstand. Also es gab insgesamt so ne Tendenz. Jugendzentren, Bürgerzentren gab es noch nicht. Und dann gabs in Augsburg zum einen eben die Kanalstraße, war aber kein Jugendzentrum sondern hieß Haus der offenen Tür. [...]. Es war kein Jugendzentrum. Und dann gabs in Augsburg eine leere Immobilie. Das war das Schlössle in Pfersee. Ursprünglich das Schlössle. Da hat sich aber schnell herausgestellt, dass das Schlössle baufällig ist und einfach nicht funktioniert. Da gab es daneben eins, das ehemalige Schwesternheim. Schlössle war Lungenklinik. Als die auszogen, stand es leer und dann war da die Überlegung. Und dann gab es den AAJ, den Arbeitskreis Augsburger Jugendzentren. Das war einfach ein wilder Haufen, der aber sich über viele Jahre dafür [für ein Jugendzentrum in Pfersee] eingesetzt hat. Da gab es dann mal eine Phase der ‚Besetzung‘ des Schwesternwohnheimes.“<sup>841</sup>*

Er setzt das Juze in Pfersee in Zusammenhang mit größeren und autonomen Projekten, wie dem KOMM in Nürnberg, welches als Prototyp eines selbstverwalteten Jugendzentrums gelten kann und in der Bundesrepublik bis in die Gegenwart einen großen Bekanntheitsgrad aufweist.<sup>842</sup> Auch er spricht mit aktivistischen Erzählmustern, indem er die Jugendzentrumsbewegung innerhalb des damaligen Zeitgeistes verortet („Das war auch damals die Zeit“ sowie der Begriff „Besetzung“) und stellt somit die Entstehung von Jugendzentren in ein allgemein politisiertes Bild der 68er Generation.<sup>843</sup> Die Historikerin Stefanie Pilzweger arbeitet den zugesprochenen Mythos der 1968er Bewegung und Generation heraus. Sie bezeichnet, in Bezug auf weitere Forschungsliteratur, 1968 als „erinnerungspolitisches Gefüge“<sup>844</sup> sowie als „komplexes Bündel an Ereignissen und Tendenzen.“<sup>845</sup> Laut Pilzweger weise 1968 auf ein „Symbol hin, dass den Höhepunkt des internationalen Protests zeitlich verortet und als zentraler Referenzpunkt eine Reihe historisch bedeutsamer Ereignisse der späten 1960er Jahre im kollektiven Gedächtnis

---

<sup>841</sup> IP\_13 #00:00:05-3# - #00:09:44-0#.

<sup>842</sup> Siehe dazu z.B. Rübke, 1991 sowie Popp, Michael: KOMM – 23 Jahre Soziokultur in Selbstverwaltung. Nürnberg 2022.

<sup>843</sup> Zur Wahrnehmung der 68er als vorwiegend politisch, siehe Lucke, Albrecht von: 68er oder neues Biedermeier. Der Kampf um die Deutungsmacht, Berlin 2008, S. 13.

<sup>844</sup> Pilzweger, Stefanie: Männlichkeit zwischen Gefühl und Revolution. Eine Emotionsgeschichte der bundesdeutschen 68er-Bewegung. Bielefeld 2015, S. 53. Mit Bezug auf Detlef Siegfried sowie Joachim Scharloth.

<sup>845</sup> Ebd.

markiert.<sup>846</sup> Dies ist auch in oben genanntem Zitat zu beobachten, indem die Entstehung des Schlössles im Zusammenhang mit allgemein politisierten Tendenzen im Kontext der 1968er Generation gestellt wird. Jedoch war bei diesem Beispiel ein selbstverwaltetes Jugendzentrum nie das Ziel. Auf meine Frage, wieso es in Augsburg kein selbstverwaltetes Jugendzentrum gab, antwortet Uwe: „der Wunsch ein Jugendzentrum zu haben war wichtig. Nicht so sehr ein selbstverwaltetes Jugendzentrum. [...] Wir wollen uns ohne Konsumzwang treffen. Das war das Thema.“<sup>847</sup> Auch er war nicht lange Besucher im Jugendzentrum. So erzählt er, nach der Gründung „war dann auch die Zeit, wo ich was anderes machte. Der AAJ hat sich dann auch aufgelöst, weil ja eigentlich das Ziel erreicht war.“<sup>848</sup>

Eine gänzlich gegensätzliche Auffassung der Gründungsgeschichte des Juze Schlössle hat das Ehepaar Roland und Susanne: Sie besuchten zur selben Zeit wie die beiden oben genannten Besuchenden das Jugendzentrum, bezeichnen sich jedoch nicht als „Gründerväter“<sup>849</sup> und verorten sich auch nicht in der Gründungsgeschichte. Sie sehen sich nicht als prägende Persönlichkeiten, die für das Juze mitverantwortlich waren<sup>850</sup> und stellen es auch nicht primär in einen aktivistischen und erinnerungswürdigen Kontext. Auch Selbstverwaltung war für sie kein Thema und die Jugendzentrumsbewegung im Kontext der Studentenbewegung wird nicht reflektiert:

*B2 (Roland): „Da waren wir viel zu öde dazu, damals. Ja, dass man das gemacht hätten. Aber dann, wo das losgegangen ist, wo sich die Welle bewegt hat, dann ist man halt da rein marschiert und hat gesagt, ja, wie gesagt, um die Stühle hat man androhen müssen, dass wir überhaupt was gekriegt haben.“<sup>851</sup>*

Sie bezeichnen sich als unpolitische „friedvolle Hippies“<sup>852</sup> und distanzieren sich von den damaligen jugendlichen Initiatoren, da diese dann irgendwann „nicht mehr da“<sup>853</sup> waren, weil sie zum Studium die Stadt verließen und das

---

<sup>846</sup> Ebd., S. 53–54.

<sup>847</sup> IP\_13 #00:12:45-5# - #00:13:23-5#.

<sup>848</sup> IP\_13 #00:01:10-4# - #00:09:44-0#.

<sup>849</sup> E-Mail vom 19.11.2020.

<sup>850</sup> Dies wird im Interview deutlich IP\_25 #01:34:34-1# - #01:35:51-1#.

<sup>851</sup> IP\_25 #00:02:24-2# - #00:02:55-2#.

<sup>852</sup> IP\_25 #00:49:08-9# - #00:49:11-0# (B1).

<sup>853</sup> IP\_25 #00:48:29-3#-#00:48:50-5# (B2).

Jugendhaus nicht mehr besuchten. Dennoch zeigt schon der obige Abschnitt eine aktivistische Wortwahl: „die Welle“ und „androhen“ sind Ausdrücke, die auch für viele Jugendzentrumsinitiativen zutreffend sind, die sich rebellisch für ein Jugendzentrum einsetzten.<sup>854</sup> Obwohl Selbstverwaltung und politische Partizipation für sie nicht wichtig schienen („da waren wir viel zu öde dazu“), zeigen sich in den Erzählungen doch Narrative, die mit den Ideen der Jugendzentrumsbewegung und den damit zusammenhängenden selbstverwalteten Jugendzentren übereinstimmen: Die gewählten Begriffe „die Welle“ und „androhen“ verweisen implizit auf jugendliche Selbstermächtigung und jugendlichen Einsatz, dem sie sich angeschlossen haben.

Die beiden erinnern sich an die Gründung des Jugendhauses wie folgt:

*B1 (Susanne): „Gebaut und gemacht. Da ist wirklich jede Minute draufgegangen. Und da haben aber alle zusammengeholfen. Weil, wir wollten ja das Haus. Und dann wollten wir auch zeigen, dass wir Initiative/“*

*B2 (Roland): „Ja klar, dass waren wir dem Stadtjugendring ja irgendwo schuldig, ja. Dass die uns das gegeben haben. Und dann auch bisschen Geld rausgerückt haben, dann später immer wieder mal. Das wir zeigen, okay, wir machen halt auch was draus.“*

*I: „Wie war da die Zusammenarbeit mit dem Stadtjugendring? Weil zuvor, als Sie in dem Keller waren, da waren Sie ja unter sich und, war das dann/ haben Sie sich dann fremdbestimmt gefühlt, auch durch die Sozialarbeiter?“*

*B2: „Zuerst hat es keine Sozialarbeiter gegeben, erst dann mit dem Jugendzentrum, als wir das gekriegt haben, dann war auch gleich der erste Sozialarbeiter da, das war der [Didi]. Und das war so eine coole Socke, ich mein, klar, den haben wir aufgenommen wie den besten Freund. Das war auch unser bester Freund. Und der hat halt seine Überwachung gehabt, dass nichts Gröberes abläuft, mit Drogen und so. Und übermäßigem Alkoholkonsum, der hat das schon im Griff gehabt.“*

*B1: „Ja, ja.“<sup>855</sup>*

Obwohl auch das Ehepaar zunächst den Kellerraum besuchte, sich mit der Clique auf dem Spielplatz traf und dann weiter in das Jugendzentrum zog, schildern sie die Beziehung zwischen ihnen und Didi als harmonisch. Die Wahrnehmungen von Roland und Susanne stehen in starkem Kontrast zu den geschilderten Erfahrungen von Peter. Sie sehen im Pädagogen retrospektiv

---

<sup>854</sup> Auch Templin spricht im Zusammenhang mit der Jugendzentrumsbewegung von Wellen, siehe dazu Templin, 2015, S. 326, 604, 615.

<sup>855</sup> IP\_25 #00:11:43-6# - #00:12:56-2#.



einen „besten Freund“, der als Mitglied in die eigene Peergroup aufgenommen wurde. Ein hierarchisches Machtgefälle aufgrund von Alter oder Status findet keine Erwähnung, kommt allenfalls in abgemilderter Form zum Ausdruck, wenn Roland und Susanne von Didis Aufgabenbereich der „Überwachung“ sprechen. Dies wird in diesem Kontext keineswegs kritisch hinterfragt oder als Fremdbestimmung wahrgenommen. Vielmehr wird die Arbeit des Sozialarbeiters als Selbstverständlichkeit erachtet, mehr noch wertgeschätzt, wenn die beiden interviewten zu dem Schluss kommen: „der hat das schon im Griff gehabt.“ Peter hingegen benennt in seinen ersten Ausführungen den Mitarbeiter auch lediglich in seiner Funktion, nämlich „Sozialarbeiter“, wodurch sein Status, der sich von dem der Jugendlichen unterscheidet, hervorgehoben und betont wird.

Partizipation kommt bei ihnen also weniger in politischer und verwaltender Dimension zum Ausdruck, was sich auch in der Erzählung widerspiegelt: Sie selbst haben die Pädagogen aufgenommen, was eine aktive und bewusste Handlung darstellt, die von den Jugendlichen ausging. Politische Selbstverwaltung wurde von ihnen hingegen nicht gefordert. Partizipation erlebten Roland und Susanne vielmehr durch gestaltende und handwerkliche Tätigkeiten, wodurch der Raum konkret angeeignet wurde. Selbstwirksamkeit kommt in den Erzählungen über die Mitarbeit zum Ausdruck, wie Susanne betont „gebaut und gemacht“ und auch Roland hebt an verschiedenen Stellen im Interview das Bauen der Disco und Bemalen der Wände<sup>856</sup> hervor sowie die Autowerkstatt und die damit verbundenen gestaltenden Tätigkeiten.<sup>857</sup>

Das Narrativ über das Jugendzentrum enthält somit soziale als auch materiell-aneignende Aspekte, die in der Erzählung untrennbar miteinander verwoben sind. Das Tätigsein kommt auch im Zusammenhang mit der Biografie der beiden zum Ausdruck: Sie distanzieren sich von den Ideengebern, da diese dann „irgendwann nicht mehr da“ waren, verleihen ihrer Zeit im Jugendhaus hingegen durch die aktive Gestaltung eine Bedeutung. Durch gestaltende Elemente eigneten sich die Jugendlichen den Ort an, was die Pädagogin Larissa von Schwanenflügel als „Partizipationshandeln“<sup>858</sup>

---

<sup>856</sup> IP\_25 #01:51:55-7# - #01:53:20-0#.

<sup>857</sup> IP\_25 #00:24:05-7# - #00:32:13-2#.

<sup>858</sup> Schwanenflügel, Larissa von: Partizipation als ‚Modus‘ von Aneignung. Zum Zusammenhang von Partizipation und Aneignung im Hinblick auf biografische

beschreibt: Indem sich eine Person „die Welt in ihrer Gewordenheit aneignet und dabei eigene Vorstellungen und Bilder konstruiert, nimmt es zugleich Einfluss auf diese – das Verhältnis ist also ein dialektisches.“<sup>859</sup> Somit lässt sich an den Erzählungen Aneignungspraktiken und zugleich Partizipation ablesen: durch das handwerkliche Gestalten findet ein sozialräumlicher Aneignungsprozess statt, mit dem sich die Befragten zum einen als Teil des Jugendhauses konstruieren und zugleich das Jugendhaus selbst rekonstruieren. Mit dem Bezug auf Finanzielles („das waren wir dem Stadtjugendring ja irgendwo schuldig, ja. Dass die uns das gegeben haben. Und dann auch bisschen Geld rausgerückt haben“) wird deutlich, dass die Renovierung eine wichtige Aufgabe darstellt, die zu Anerkennung und somit Sichtbarkeit führt. Roland und Susanne bringen sich also in ihrer Geschichte für das Haus ein und übernehmen so Verantwortung für die Einrichtung.

Obwohl Peter stark aktivistisch argumentiert, lässt sich das partizipative Handeln auch bei ihm finden: Nachdem er über die Gründung und die damit einhergehenden Schwierigkeiten berichtete, beschrieb er mir das räumliche Umfeld des Juzes, zeigt auf ein Foto<sup>860</sup> und kommentiert: „und so hat es hinten im Jugendzentrum ausgeschaut.“<sup>861</sup> Zu sehen sind darauf Jugendliche, Kinder und ein Mitarbeiter des Juzes, die Schutt in einen Container laden. Beim bloßen Betrachten wird nicht ersichtlich, dass es sich um Aufräumarbeiten im Umfeld eines Jugendzentrums handelt. Jedoch scheinen die Jugendlichen auch Spaß an den Aufräumarbeiten zu haben: Die abgebildeten Personen lassen dies durch ihre Körperhaltung vermuten. Das Foto zeigt sehr deutlich die Schaffenskraft der Jugendlichen: Sie räumen das Umfeld auf, Schaffen Ordnung und eignen sich so das Haus sowie das Umfeld durch die Beseitigung des Schrottes an.

Das Herrichten und Umbauen des Hauses sowie dessen Umgebung ist ein zentrales Narrativ beim Jugendzentrum Schlössle, dies zeigen auch die eingangs erwähnten Ausführungen von Peter zum umliegenden Schrottplatz. Die Be-

---

Entwicklungsprozesse. In: Deinet, Ulrich/ Reutlinger, Christian (Hg.): Tätigkeit- Aneignung – Bildung. Positionen zwischen Virtualität und Gegenständlichkeit. Wiesbaden 2014, S. 151 – 160, hier S. 154.

<sup>859</sup> Schwanenflügel, 2013, S. 207.

<sup>860</sup> Aus Gründen des Datenschutzes kann das Foto nicht abgedruckt werden.

<sup>861</sup> IP\_32 #00:00:19-6# - #00:06:31-3#.

seitigung des Mülls erzählt er anekdotisch und aufgrund der Mithilfe aller Beteiligten als vergemeinschaftend.

Da das Pferseer Schloss, mit dem das Jugendzentrum damals noch baulich verbunden war, weiterhin leer stand, kam es dort oft zu Vandalismus und Einbrüchen und das große Haus bot Obdachlosen ein Nachtlager. Nachbarn ärgerten sich darüber und machten die Jugendlichen aus dem Jugendzentrum verantwortlich. So schrieb die Augsburger Rundschau im Mai 1974:

„Ein stellenweise eingerissener Zaun, zerschlagene Glasscheiben, leere Fensterhöhlen, dazu Jugendliche in teilweise abenteuerlicher Kleidung – dieses Bild haben die Nachbarn des Jugendzentrums „Schlößle“ in Pfersee vor Augen, wenn sie einen Blick aus dem Fenster werfen. Kein Wunder, daß viele von ihnen mit der Zeit einen gewaltigen Groll [...] hegen. [...] Doch der Schein trügt. Was gerne als total demoliertes Jugendzentrum angesehen wird, gehört gar nicht zu der Begegnungsstätte. [...] Während hier [im Jugendzentrum] die Räume durchaus in Ordnung sind, sieht das eigentliche Schlößle tatsächlich trostlos aus.“<sup>862</sup>

So ist die Schaffenskraft der Jugendlichen durchaus auch in diesem Kontext interpretierbar: Sie wollen sich vom kaputten Gebäude in der Nachbarschaft abgrenzen und den Vorurteilen gegenüber dem Jugendzentrum entgegenwirken, indem sie das Haus und seine Umgebung aufräumen und ansprechend gestalten.

Auch der Pädagoge Didi bezeichnete das Umliegende Gebiet als „Brache“ und „Autofriedhof“,<sup>863</sup> das unter Beteiligung der Jugendlichen freigeräumt wurde. Eine Brache hat den Zweck ihrer ehemaligen Nutzung verloren und wurde somit, wie der Geograf Jürgen Hasse feststellt, „von der Geschichte verlassen“.<sup>864</sup> Durch diesen Zustand jedoch bieten sich Möglichkeiten zu einer freien Gestaltung und zu einem kreativen Umgang: „der Raum der Brache bedeutet ästhetische Anregung, Chaos und Unordnung deuten nicht auf Apokalypse, sondern auf eine Ausgangssituation für die Schaffung von

---

<sup>862</sup> PARK Zeitungsartikel, Demoliertes Schlößle ärgert die Nachbarn, Augsburger Rundschau, 10.05.1974.

<sup>863</sup> IP\_16 #01:31:28-5# - #01:32:44-7#.

<sup>864</sup> Hasse, Jürgen: Was Räume mit uns machen – und wir mit ihnen. Kritische Phänomenologie des Raumes. Freiburg und München 2015, S. 271.

Neuem.“<sup>865</sup> Das alte und leere Haus stand deswegen einer neuen Nutzung und Umgestaltung offen und bietet somit auch Raum zur individuellen Interpretation. Die Beseitigung des Mülls hinter dem Jugendzentrum kann als Veränderung der städtischen Landschaft hin von einer Brache zum Jugendzentrum angesehen werden und stellt somit eine wirkmächtige Umgestaltung dar, die ebenfalls als von Schwanenflügels so genanntes „Partizipationshandeln“ gefasst werden kann.

Auch die Schriftquellen heben gestalterisches und handwerkliches Tun positiv hervor, während das politische Mitbestimmen als ausbaufähig beschrieben wurde: In einem Rückblick zum fünfjährigen Bestehen des Juzes wird in einem „Kommentar eines Jugendlichen“ die fehlende Beteiligung vieler Jugendlicher an der Organisation bemängelt. Die Mitarbeit beim Umbau hingegen lobend hervorgehoben mit dem Fazit: „das ist aber schon alles, das man im „Juze“ miteinander macht. [sic]“<sup>866</sup> Und auch ein Zeitungsartikel von 1974 thematisiert den Fleiß der Jugendlichen. Eine Mitarbeiterin des Jugendzentrums wird zitiert mit: „Die Jugendlichen engagieren sich zwar stark, aber noch nicht so, daß sie den Betrieb tragen können.“<sup>867</sup> Ein anderes Dokument bemängelt, dass „die Sozialarbeiter mit der Programmplanung alleingelassen [wurden]; [...] nur einige Jgdl lassen sich für Projekte wie Filmgruppe, Fotokurs, Schweißkurs usw. gewinnen“.<sup>868</sup> Bei der Einrichtung der Teestube hingegen waren viele Jugendliche dabei: „Beim Aufbau halfen arbeitslose Jugendliche und der technische Mitarbeiter mit, so daß die Teestube bereits 3 Wochen nach der Planung eröffnet werden konnte.“<sup>869</sup> Ein weiteres Beispiel, wie durch das Aufräumen, Mitarbeiten und sich Einbringen Teilhabe stattfindet.

Dies wird auch bei Fred deutlich, der ab Mitte der 1970er Jahre Stammbesucher war. Eine aktivistische Perspektive ist bei ihm nicht zu erkennen,

---

<sup>865</sup> Ebd., 272.

<sup>866</sup> PARK Manuskript 5 – Jahresbericht. Kommentar eines Jugendlichen, ohne Datum, 1978.

<sup>867</sup> PARK Zeitungsartikel Boeters, Joachim F.: Appell an Erwachsene bleibt fast ohne Echo, Augsburgs Rundschau, 02.12.1974.

<sup>868</sup> ASJR Jugendzentren 79, Mitbestimmung am Projekt Teestube im Jugendzentrum Schlößle, ohne Datum.

<sup>869</sup> Ebd.

jedoch hebt auch er in seinen Ausführungen die gestaltenden Tätigkeiten stark hervor, wie folgender Dialog veranschaulicht:

I: „[...] Wie war denn die Beziehung zu den Sozis?“

B: „Gut.“

I: „Gut.“

B: „Also ja, super, super. Durch das, dass ich auch viel gemacht habe, habe ich eine super Beziehung zu denen gehabt. Also wirklich. Und da waren auch so, soweit ich mich erinnern kann, super Typen dabei. [...] Ja, und wie gesagt, die hatten so Vertrauen, dass sie praktisch mir gleich einen Schlüssel gegeben haben. Also ich habe da, wie gesagt, zum Teil, was man nicht zu laut sagen darf oder gar nicht sagt am besten, ab und zu übernachtet drinnen. Weil ich da noch viel gemacht habe. Also wie gesagt, ich habe denen die Räume geweißelt [...] Also solche Sachen haben wir da noch gemacht, natürlich. Ja, und wie gesagt, mit ausgeschenkt habe ich, Discjockey, wenn keiner da war, habe ich gemacht. Also ich habe eigentlich alles gemacht im Haus. Und Wahnsinn, ist ein gutes Ding also. Die Sozialarbeiter, es waren super Typen, alles. Doch.“<sup>870</sup>

Wie Roland und Susanne spricht auch Fred sehr positiv von den Mitarbeitenden und das aktive Machen nimmt in seinen Schilderungen viel Raum ein. Er eignet sich den Raum ebenfalls durch konkrete Tätigkeiten an: In seinen Ausführungen wird das aktive Handeln deutlich („viel gemacht“), was durch die Übergabe eines Hausschlüssels belohnt wird. Das Gebraucht-werden („wenn keiner da war“) und eine damit verbundene Anerkennung zeichnen seine Schilderungen aus. Selbstverwaltung hingegen und ein Jugendzentrum ohne Mitarbeitende war für ihn „nie ein Thema“,<sup>871</sup> mit der Begründung, dass der Kontakt und die Beziehung zu ihnen sehr gut gewesen sei.<sup>872</sup> Er erhält durch die Tätigkeiten im Jugendzentrum Anerkennung und Sinnstiftung („Vertrauen“), sodass er sich Dinge rausnehmen konnte, die eigentlich verboten waren, wie das erwähnte Übernachten. Fred als auch Roland und Susanne zeichnen also eine Erfolgsgeschichte, indem sie sich durch ihr Tun und ihre Schaffenskraft zum Jugendhaus positionieren.

Selbstverwaltung und Partizipation drückt sich folglich nicht nur in politischen Mitbestimmungs- und (Mit-)Verwaltungsmodellen aus, sondern auch in der eigenen Mitgestaltung des Hauses und der Einbringung von Aktivitäten, wie z.B. der Autowerkstatt oder der Umgestaltung des Hauses. Die Handlungsmacht der ehemaligen Nutzenden ist nicht nur in einem politischen,

---

<sup>870</sup> IP\_30 #00:09:47-5# - #00:12:04-8#

<sup>871</sup> IP\_30 #00:33:22-7# - #00:33:34-6#.

<sup>872</sup> Ebd.

sondern auch in einem persönlich-biografischen Kontext zu sehen. Partizipation drückt sich retrospektiv durch das Erzählen über das eigene Gestalten und Mitwirken im Jugendhaus aus. Besondere Aufmerksamkeit erhält in der Debatte um Partizipation die Aneignung eines Ortes, denn: „Partizipation und Aneignung [...] sind zwei Seiten einer Medaille.“<sup>873</sup>

Nicht allein die aktivistischen Momente bzw. die Diskurse der Jugendzentrumsbewegung sind entscheidend für das Konzept der Selbstverwaltung und Partizipation, sondern auch die Raumproduktion durch gestalterische Aneignungsprozesse der Jugendlichen. Die Ausführungen von Roland und Susanne zeigen aber dennoch ein aktivistisches Narrativ, das in der Jugendzentrumsbewegung zu verorten ist. Trotz ihres Schwerpunkts im Interview auf Aktivitäten und gestalterischen Auseinandersetzungen spricht vor allem Roland von alternativen und oppositionellen Momenten, indem er aktivistische Begriffe wie „Welle“ wählt oder von Drohungen spricht. Auch bei Peter ist neben dem aktivistischen Narrativ über die Gründung und Anfangszeit des Jugendzentrums in seinen Erzählungen ein partizipatorisches Handeln zu erkennen.

Auffällig bei allen Befragten ist die retrospektive Einschätzung und Erzählung ihrer Rolle. Diese Erzählung über die Raumaneignung kann bereits als Selbsttermächtigung interpretiert werden, indem sie erstens von mir befragt werden und zweitens dadurch ihre eigene Sichtweise darstellen und sich somit als zum Jugendzentrum zugehörig positionieren. Somit entstehen verschiedene Facetten und Sichtweisen auf ein kulturelles Phänomen und einen Ort.

Politischer Aktivismus und aktivistische Erzählungen über die Gründungszeit des Jugendzentrums gehören dabei zum Repertoire der Befragten, dies zeigen beispielsweise die Ausführungen von Peter. Doch auch bei Roland lässt sich dies erkennen, der sich selbst nicht für die Entstehung des Jugendzentrums einsetzte, sondern es lediglich als Besucher nutzte. Somit spielt auch Selbstverwaltung nicht bei allen Befragten eine Rolle und nicht alle Befragten sind sich der Jugendzentrumsbewegung bewusst. Hier sind biografische Faktoren und persönliche Präferenzen verantwortlich für die gegenwärtige Interpretation und Deutung.

---

<sup>873</sup> Schwanenflügel, 2013, S. 213.

Aktivismus geht in diesem Beispiel vielmehr mit Partizipation Hand in Hand und meint einen allgemeinen, gestalterischen und aktiven handwerklichen Einsatz für und in dem Haus selbst. Durch das aktive Einbringen in den Jugendhausalltag haben viele der Befragten (Fred, Roland und Susanne) Anerkennung erfahren und es sind neue Freundschaften entstanden - auch z.B. mit den dort Beschäftigten.

### 6.2.3 US-amerikanische Projektionen auf das Juze Schlössle

In vielen Städten der BRD, so auch in Augsburg, waren nach dem Zweiten Weltkrieg Soldaten<sup>874</sup> aus den USA stationiert. Dies beeinflusste die städtische Nachkriegsgeschichte auf vielfältige Art und Weise.<sup>875</sup> So wurden beispielsweise Jugendkulturen in Deutschland durch den Prozess des US-amerikanischen Kulturtransfers geprägt,<sup>876</sup> was sich unter anderem an verschiedenen Musikstilen nachvollziehen lässt.<sup>877</sup> Auch die Vorläufer der Offenen Jugendarbeit standen unter dem Einfluss der amerikanischen Besatzung: Bereits 1947 wurde die German Youth Activities<sup>878</sup> im Rahmen der Reeducationmaßnahmen

---

<sup>874</sup> Da es sich um männliche Soldaten handelte, wird in diesem Kapitel bei US-Amerikanern und Soldaten auf das Gendern verzichtet.

<sup>875</sup> Für Augsburg siehe dazu Gassert/ Kronenbitter/ Paulus/ Weber, 2013.

<sup>876</sup> Hier liegt der Fokus auf der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, wobei ein transatlantischer, von Doering-Manteuffel so bezeichneter „Ideenverkehr“ schon im 18. Jahrhundert zu finden ist. Siehe dazu: Doering-Manteuffel, Anselm: Amerikanisierung und Westernisierung, Version 2.0 in: Docupedia-Zeitgeschichte, 19.08.2019, URL: [https://docupedia.de/zg/Doering-Manteuffel\\_amerikanisierung\\_v2\\_de\\_2019](https://docupedia.de/zg/Doering-Manteuffel_amerikanisierung_v2_de_2019) (22.01.2024). Zur jugendkulturellen Prägung siehe: Maase, Kaspar: BRAVO Amerika. Erkundungen zur Jugendkultur der Bundesrepublik in den fünfziger Jahren. Hamburg 1992.

<sup>877</sup> Klammsteiner, Michael: Amerika in Augsburg. Der amerikanische Einfluss auf die Augsburger mittels Tonträgern und Clubs. In: Augsburger Volkskundliche Nachrichten, 23, 2006, S. 4 – 28. Sowie: Maase, Kaspar: Am Ende einer Legende? Die Nachkriegsdeutschen und die ‚amerikanische Musik‘: Eingängig und vertraut oder herausfordernd und rebellisch? In: Fischer, Michael/ Jost, Christofer (Hg.): Amerika-Euphorie – Amerika-Hysterie. Populäre Musik *made in USA* in der Wahrnehmung der Deutschen 1914-2014, Münster 2017, S. 149 – 164.

<sup>878</sup> Siehe dazu Kapitel 4.1.1.



ingerichtet, um Jugendliche zu demokratisieren.<sup>879</sup> So wuchsen vor allem die Jugendlichen der Nachkriegszeit mit einer stark durch US-amerikanischem Einfluss geprägten Populärkultur auf und wurden mit dieser sozialisiert:<sup>880</sup> Amerika stand, im Zusammenhang mit populären Jugendkulturen nach dem Zweiten Weltkrieg, wie der Historiker Axel Schildt es ausdrückt, „als Chiffre für größere Freiräume und Liberalität.“<sup>881</sup> Damit konnten sich viele Jugendliche identifizieren. Gleichzeitig jedoch herrschte auch ein negatives Bild der USA vor: Der Vietnamkrieg wurde zum Ausgangspunkt einer politisierten Amerika-kritik, vor allem im Kontext der 1968er Bewegungen.<sup>882</sup> Diesen ambivalenten Narrativen wird in Bezug auf das Jugendhaus Schlössle im Folgenden nachgegangen.

Obwohl sich die US-amerikanische Besatzung in vielen Stadtteilen in Augsburg zeigte, war insbesondere das Jugendzentrum Schlössle im Stadtteil Pfersee in den 1970er Jahren umgeben von US-amerikanischen Einflüssen: Die Kasernen und Wohngebiete der Besatzer<sup>883</sup> waren nicht weit und in unmittelbarer Umgebung befanden sich viele Bars,<sup>884</sup> die vor allem von Soldaten aufgesucht wurden. Stadttopografisch standen also der Stadtteil, in dem

---

<sup>879</sup> Hafener, 2021, S. 97.

<sup>880</sup> Exemplarisch: Maase, 1992.

<sup>881</sup> Schildt, Axel: Sind die Westdeutschen amerikanisiert worden? Zur zeitgeschichtlichen Erforschung kulturellen Transfers und seiner gesellschaftlichen Folgen nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (26.05.2002), <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/25289/sind-die-westdeutschen-amerikanisiert-worden/#footnote-target-6> (09.03.2024).

<sup>882</sup> Ebd.

<sup>883</sup> Es wird bewusst die männliche Form gewählt.

Brenner Tobias: *Klein-Amerika liegt zwischen Pfersee und Kriegshaber*: Der wirtschaftliche und städtebauliche Impact der US-Militärpräsenz in Augsburg. In: Gassert, Philipp/ Kronenbitter, Günther/ Paulus, Stefan/ Weber, Wolfgang E.J.: Augsburg und Amerika. Aneignungen und globale Verflechtungen in einer Stadt. (=DOCUMENTA AUGUSTANA, Bd. 24), Augsburg 2013, S. 225–246, hier S. 237.

<sup>884</sup> Zu US-amerikanischen Bars in Pfersee Siehe die Auflistung des Vereins Amerika in Augsburg e.V.: <https://www.amerika-in-augsburg.de/index.php?id=1604> ( 10.01.2023). Zur Bar „Last Chance“, die auch „Schlössle“ genannt wurde, siehe folgender Videobeitrag des BR Wir in Bayern - Americans in Augsburg Reese Flac Sheridan Kaserne, vor allem ab Minute 3:48 <https://www.youtube.com/watch?v=UOPbBACHwOQ> (13.01.2023).

vorwiegend US-Amerikaner<sup>885</sup> wohnten sowie das Jugendhaus in enger Verbindung. In den 1950er und 1960er Jahren waren viele Soldaten in Augsburg stationiert, dementsprechend wuchsen diejenigen, die in den frühen 1970er Jahren das Jugendzentrum besuchten, mit der US-amerikanischen Präsenz auf. GIs, die mit ihren Familien in Augsburg waren, durften auch außerhalb des Kasernengebietes wohnen, was zu einer vermehrten Sichtbarkeit und Wahrnehmung von US-Amerikanern in Augsburg beitrug.<sup>886</sup> Viele Augsburger\*innen in den 1970er Jahren hatten dementsprechend alltägliche und lebensweltliche Berührungspunkte mit der US-Armee, was sich auch in den Erzählungen über Jugendzentren widerspiegelt und hier am Beispiel des Juzes Schlössle dargestellt wird.

Die Befragten, die das Schlössle in der Anfangszeit und in den 1970er Jahren besuchten oder dort arbeiteten, thematisieren fast alle die US-amerikanische Präsenz in unterschiedlicher Art und Weise. Die schriftlichen Quellen geben hingegen kaum Hinweise auf den Besuch von Soldaten.<sup>887</sup> Sie werden beispielsweise in einem Schreiben des SJR an das Gartenamt thematisiert, indem es um den hinter dem Haus liegenden Park ging: „das Gelände [...] [wird] von amerikanischen Soldaten benutzt – und dies nicht nur zum Spielen.“<sup>888</sup> Was bereits darauf hindeutet, dass durchaus illegale Geschäfte bekannt gewesen sein dürften. Konkrete Angaben darüber, wie viele Soldaten das Jugendzentrum regelmäßig besuchten, können nicht gemacht werden. Didi, Mitarbeiter im Schlössle in den 1970er Jahren, schätzt, dass die Soldaten nur ca. ein Fünftel der Besucher ausmachten. Auch Besucher Fred resümiert: „es waren wenige.“<sup>889</sup> Dennoch wird ihnen in den Erzählungen viel Raum gegeben, was die Bedeutung der US-amerikanischen Einflüsse unterstreicht. Da die Erinnerungen an die US-Präsenz im Jugendzentrum sehr unterschiedlich sind, wird in diesem Kapitel folgenden Fragen nachgegangen: (Wie) konstruieren die

---

<sup>885</sup> Da es sich bei den US-amerikanischen Soldaten um Männer handelte, wird im Folgenden die männliche Form verwendet.

<sup>886</sup> Klammersteiner, 2006, S. 10.

<sup>887</sup> In Besucherstatistiken aus dem Jugendzentrum werden sie nicht gesondert gelistet, da in den 1970er Jahren nicht nach Nationalitäten unterschieden wurde, lediglich nach Alter und Geschlecht.

<sup>888</sup> ASJR Tagesablage und Presse, Schreiben des SJR an das Gartenamt, 19.06.1980.

<sup>889</sup> IP\_30 #00:03:22-8# - #00:05:06-6#.

Befragten das Jugendzentrum als amerikanisch? Wie wird die amerikanische Präsenz im Juze Schlössle erinnert? Mit Kaspar Maase gesprochen, wird von einer „*wahrgenommene[n]* Amerikanizität“<sup>890</sup> und von einer „Amerikanisierungslegende“<sup>891</sup> die das Juze Schlössle umhüllt, ausgegangen. Unter dieser Legende versteht Maase „nicht Lug und Trug, sondern eine eingängige und kanonisierte Erzählung, [...]“.<sup>892</sup> Obwohl er von Musikstilen ausgeht, sind legendenhafte Darstellungen der Präsenz amerikanischer Soldaten auch im Jugendzentrum zu finden, was zu einer Wahrnehmung US-amerikanisch geprägter Einflüsse beiträgt. Dies umfasst vorwiegend die Konstruktion der Amerikaner und ihrer Waren als ‚fremd‘,<sup>893</sup> aber auch als neu, technisch innovativ und fortschrittlich.<sup>894</sup>

Dass den Amerikanern Einfluss auf das Jugendzentrum zugesprochen wird, kommt in den Erzählungen von Fred zum Vorschein. Er besuchte das Juze ab Mitte der 1970er Jahre. Da das Interview im November 2020 während der Coronapandemie stattfand, verabredeten wir uns zum Spaziergang im Park hinter dem Jugendzentrum. Er ging in seinen Schilderungen auf die Umgebung und umliegenden Gebäude ein und erzählte folgendes:

*„Und drüben über der Straße, hat sich auch Schlössle genannt oder Last Chance, das war also eine Art Disco mit Billard drin und so weiter. Also für die Weiße Army.“*

---

<sup>890</sup> Maase, 2017, S. 151, Hervorhebung im Original.

<sup>891</sup> Ebd.

<sup>892</sup> Ebd.

<sup>893</sup> Ebd. S. 151–152.

<sup>894</sup> Lüdtkke, Alf/ Marßolek, Inge/ Saldern, Adelheid von: Einleitung: Amerikanisierung: Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts. In: Lüdtkke, Alf/ Marßolek, Inge/ Saldern, Adelheid von (Hg.): Amerikanisierung. Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts. (= Transatlantische Historische Studien, Bd., 6) Stuttgart 1996, S. 7-33, hier S. 10–11; siehe dazu auch: Schildt, 2002, Auch in Schulbüchern lässt sich dieses Motiv finden, vor allem zwischen den 1950er und den 1980er Jahren „schwärmten die Englischbücher vom Land der unbegrenzten Möglichkeiten, der gewaltigen Dynamik der wirtschaftlichen Entwicklung, den ungeheuren Ressourcen. Amerika war das Land der Superlative und Rekorde. Der Fortschrittsglaube war selbstverständliche Grundannahme“ Maier, Robert: Die USA im bundesdeutschen Schulbuch der Fünfziger- bis Siebzigerjahre des zwanzigsten Jahrhunderts – ein Literaturbericht. In: Zimmermann, Volker/ Wiatr, Marcin (Hg.): „Amerika“ als Projektionsfläche. Die USA in Schulbüchern und Populärkultur im tschechisch-deutschen Kontext. (=Dossiers, Bd. 4) S. 153–163, hier S. 161 urn:nbn:de:0220-2021-0103 (10.03.2024).

*Und da drüben, war eine Disco für die Schwarzen. Und zwischendrin hat sich auch mal einer da drin [ins Jugendzentrum] verirrt. [...] weil hinterhalb war gleich der Zaun von der Kaserne, von der Sheridan-Kaserne. Und die hatten immer so ein Loch reingeschnitten und da konnte man den Ding aufmachen [...] / also das war eine ganz interessante Zeit.“<sup>895</sup>*

Fred schildert in seinen Ausführungen das Umfeld des Jugendzentrums – mit dem von ihm gewählten Begriff „verirrt“, sagt er indirekt aus, dass Soldaten zwar im Jugendzentrum waren, dort aber eigentlich nicht sein sollten. Auch andere Befragte erinnern sich an den Besuch von Soldaten im Jugendzentrum Schlössle. Andrea, die als Jugendliche das No1 in Kriegshaber besuchte, berichtet beispielsweise, dass dort keine Soldaten zu Besuch waren und führt deren Präsenz in Pfersee, wie Fred, auf die geografische Nähe zurück.<sup>896</sup>

Die Historikerin Reinhild Kreis beschreibt das Zusammentreffen der lokalen Augsburger Bevölkerung und Amerikanern als vielschichtig,<sup>897</sup> was sich auch anhand der Erzählungen über das Jugendzentrum Schlössle verdeutlichen lässt. Während das Jugendzentrum in der Kanalstraße erst ab den 1980er Jahren vorwiegend durch US-amerikanische Jugendkultur beeinflusst war, zeigt sich der US-Bezug in Pfersee bereits in den 1970er Jahren durch die unmittelbare geografische Nähe zu den Kasernenanlagen und den Besuch von Soldaten im Jugendzentrum.

Auch Roland und Susanne erinnern sich an die amerikanische Präsenz im Jugendzentrum im Zusammenhang mit der Gründung des Jugendzentrums Anfang der 1970er Jahre:

*B2: (Roland) „Und das [Schloss] wäre sehr, sehr renovierungsbedürftig gewesen damals. [...] Aber das Wohnhaus von den Schwestern war eigentlich noch in einem ordentlichen Zustand, weiße Wände, die Heizung hat funktioniert, das Dach war in Ordnung und das war schon erst einmal gut, ja. Aber wir waren zuerst einmal mit weißen Wänden auf dem Boden rumgebockt. Und dann sind die Amerikaner gekommen, die jungen GIs, wo da halt stationiert waren. Dort wo heute die ganzen neuen Wohnviertel sind,*

---

<sup>895</sup> IP\_30 #00:03:22-8# - #00:05:06-6#.

<sup>896</sup> Gesprächsprotokoll zum Gespräch mit Andrea am 08.10.2020.

<sup>897</sup> Kreis, Reinhild: Miteinander und nebeneinander: Die Augsburger Bevölkerung und die amerikanische Militärpräsenz 1945 – 1970. In: Gassert, Philipp/ Kronenbitter, Günther/ Paulus, Stefan/ Weber, Wolfgang E.J.: Augsburg und Amerika. Aneignungen und globale Verflechtungen in einer Stadt. (=DOCUMENTA AUGUSTANA, Bd. 24), Augsburg 2013, S. 207-224, hier. S. 208.

*waren ja die Kasernen. Und, und die haben halt geschaut, Jugendzentrum und so. Und ein bisschen Englisch hat man auch gekonnt und, das war dann halt einfach toll, da hat man Amis gekannt und die sind dann gekommen und die sind dann angerückt mit Farbe und Bohnermaschinen, dass wir die Böden haben schrubben können und Tod und Teufel was sie halt aufreiben konnten in ihrem Supply in der Kaserne. Das sind unsere besten Freunde geworden. Da haben wir/ also drei auf jedenfall. Der [Name], der [Name] und der Dritte/. Lang ists her.“*

*B1: (Susanne) „Weiß ich jetzt auch nicht mehr. Fünfzig Jahre.“*

*B2: „Ja, einer ist heute noch da. [...]“*

*B1: „Mei, auf jedenfall haben die halt unheimlich viel von ihrem Supply von den Amis mit in das Juze gebracht.“*

*B2: „Was man hat abstauben können, hat das Juze gekriegt.“<sup>898</sup>*

Roland schreibt den US-amerikanischen Soldaten eine bedeutende Rolle bei der Gründung des Jugendzentrums zu, mit deren Hilfe die Räumlichkeiten renoviert wurden. Zunächst passiv: „wir waren zuerst einmal mit weißen Wänden auf dem Boden rumgehockt“, waren es laut ihm die Soldaten der umliegenden Kasernen, die durch ihre Unterstützung, die Jugendlichen zur Arbeit im Jugendhaus animierten: „Und dann sind die Amerikaner gekommen“. Das dabei entstehende Rettermotiv ist typisch für Narrationen aus der Nachkriegszeit, in dem die Amerikaner als rettend dargestellt werden. Während das Narrativ auf Care Pakete, die laut des Historikers Axel Schildt trotz geringer Verteilung eine „legendäre Wirkung“<sup>899</sup> entfalteten oder auch auf das Narrativ der rettenden „Rosinenbomber“<sup>900</sup> anspielt, überträgt es Roland auf das Jugendzentrum und stilisiert die Amerikaner dabei als die Retter aus einer passiven Unmündigkeit der Jugendlichen im Jugendzentrum. Er knüpft dabei an populäre Deutungsmuster einer US-amerikanischen Rettung an.

Er bezeichnet die Amerikaner nicht als Soldaten, sondern verwendet den englischen Ausdruck GI oder benennt deren Nationalität, wodurch eine Abgrenzung zum militärischen Auftrag stattfindet, den die Soldaten in Deutschland innehatten. Dies sowie die geografische Nähe der Soldaten zum Jugendzentrum, legitimiert deren Besuch.

Auch an anderer Stelle konstruieren Roland und Susanne in ihren Erzählungen ein typisches Bild amerikanischer Retter: Das Rettungsmotiv weist

---

<sup>898</sup> IP\_25 #00:08:49-6# – #00:10:49-5#.

<sup>899</sup> Schildt, 2002.

<sup>900</sup> Ebd.

dabei eine typische Struktur auf: Es wird Hilfe geleistet und eine defizitäre Situation gelöst – dabei nimmt die Geschichte eine positive Wendung und einen guten Ausgang.<sup>901</sup> Dies wird noch deutlicher, als die beiden über die Geburt ihres Kindes zur Zeit des Tschernobyl Unglücks 1986 sprechen. Nach der Reaktorkatastrophe halfen ihnen die amerikanischen Freunde, die sie aus dem Juze kannten, an geeignete und strahlengeschützte Säuglingsnahrung zu kommen. Darauf zu sprechen kamen sie, als Roland gegen Ende des Interviews erwähnt, dass Corona die schlimmste Zeit war, die sie erlebt haben. Sie unterbricht ihn und sagt:

B1 (Susanne): „Halt, Tschernobyl.“

B2 (Roland): „Ja, Tschernobyl. Das war schlimm. Da ist unser Kind grad geboren. Da haben wir ein Baby gehabt, wo Tschernobyl passiert ist. Und da ist uns damals schon auch die Döse ganz arg gegangen. Weil wir haben den totalen Frischling dahocken gehabt.“ [...]

B2: [...] „Und, dann war das/ dann hat es keine Milch mehr gegeben. In Deutschland. Da war die Milch/ die konntest nicht trinken und so. Und das war dann auch wieder hier, Juze. Die Amis, waren dann da. Die haben uns dann Milch aus Amerika direkt in die Tetrapaks. Wo es gebeißten hat, da ist sie strahlengeschützt. Haben wir von den Amis die Milch gekriegt. Die sind gleich gekommen und haben gesagt, ‚ihr könnt eurem Kind die Milch nicht geben‘. Der [Johnson], ich besorg Milch aus Amerika.““

B1: „Wir haben ziemlich lang Kontakt mit den Amerikanern gehabt.“<sup>902</sup>

Hier wird die Hilfe, welche die amerikanischen Freunde leisten, besonders deutlich. Durch die im Juze geschaffenen Kontakte und entstandenen Freundschaften halfen sie ihnen in schwierigen Lebenssituationen weiter. Dies wird auf das Jugendzentrum übertragen und das Jugendzentrum somit im Kontext individualbiografischer Erlebnisse als eine durch amerikanische Hilfe entstandene Einrichtung konstruiert.

Die Amerikaner werden von Roland und Susanne als Retter stilisiert, ohne deren Unterstützung und deren Werkzeuge eine Renovierung nicht möglich gewesen wäre. Zugleich verweist das Interviewpaar auf die zugesprochene materielle Überlegenheit der US-Amerikaner.

---

<sup>901</sup> Lüdicke, Martina: Rettung. In: Brednich, Rolf W./ Alzheimer, Heidrun/ Bausinger, Hermann/ Brückner, Wolfgang et al. (Hg.): Enzyklopädie des Märchens online. Berlin 2016 (2004), Sp. 600, <https://doi.org/10.1515/emo.11.103> (02.04.2024).

<sup>902</sup> IP\_25 #01:38:41-2# – #01:39:38-0#

In den Erzählungen von Roland und Susanne lässt sich ein typisierendes und stereotypes USA-Bild erkennen:<sup>903</sup> Das Aufzählen der vorhandenen Materialien zeigt die Stärke amerikanischer Technik, was ein zentrales Narrativ in Amerika-Konstruktionen darstellt.<sup>904</sup> Das Bild, welches Roland von der Entstehung des Juzes zeichnet, lässt sich mit bekannten Erzählungen in Zusammenhang bringen, in diesem Falle mit der technischen Überlegenheit der US-Amerikaner. Auch Susanne pflichtet ihm bei, wenn sie die zentralen Aussagen ihres Mannes nochmals zusammenfasst: „Mei, auf jedenfall haben die halt unheimlich viel von ihrem Supply von den Amis mit in das Juze gebracht.“<sup>905</sup> In ihren Aussagen spiegelt sich ein Fortschrittsgedanke wider, der für das deutsche Amerikabild der 1950er bis in die 1970er Jahre hinein charakteristisch ist: eine zugesprochene Modernität und damit verbunden das Vorhandensein von gewissen (Konsum)-Gütern:

„Amerika galt als Vorbild einer hochentwickelten Industriegesellschaft, als Musterland der modernen Warenwelt, [...] Amerikanisierung verbürgte in der Aufbauzeit nach dem Zweiten Weltkrieg Modernität.“<sup>906</sup>

Da Peter, der sich in der Jugendzentrumsbewegung engagierte, zur selben Zeit wie Roland und Susanne das Jugendzentrum besuchte, fragte ich ihn, ob denn Amerikaner bei der Renovierung geholfen hätten. Er antwortet darauf: „Nee. Das ist ein Ammenmärchen. Also in der Zeit zwischen 73 und 80 auf keinen Fall. Was danach ist, weiß ich nicht.“<sup>907</sup> Da Peter sich in seinem Narrativ stark auf die Jugendzentrumsbewegung fokussiert und im Interview seine Rolle und beruflichen Werdegang als Sozialpädagoge reflektiert, hat er andere Bezugspunkte und stützt sich in seiner Argumentation nicht auf US-amerikanisch geprägte Narrative. Sondern ganz im Gegenteil: Er sieht keine Beteiligung von GIs in der Gründung und in den ersten Jahren des Jugend-

---

<sup>903</sup> Lüdtkke, Alf/ Marßolek, Inge/ Saldern, Adelheid von: Einleitung: Amerikanisierung: Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts. In: Lüdtkke, Alf/ Marßolek, Inge/ Saldern, Adelheid von (Hg.): Amerikanisierung. Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts. (= Transatlantische Historische Studien, Bd., 6) Stuttgart 1996, S. 7-33, hier S. 14–15.

<sup>904</sup> Ebd., S. 10–11. Siehe auch: Kreis, 2013, S. 213.

<sup>905</sup> IP\_25 #00:08:49-6# - #00:10:49-5#.

<sup>906</sup> Doering-Manteuffel, 2019.

<sup>907</sup> IP\_32 #00:18:09-1# – #00:18:30-7#.

zentrums und negiert vielmehr das Involviertsein der Soldaten in der Anfangsphase.

Die Aussage von Peter steht in starkem Kontrast zu den Erinnerungen von Roland und Susanne, er bestreitet zwar eine Mithilfe der US-Amerikaner bei der Renovierung des Juzes, dennoch kann er sich an deren Präsenz im Jugendzentrum oder in dessen Nähe erinnern:

B: „Naja. Mh. Das ist jetzt eher, wie soll ich sagen. Die halblegale Seite an der ganzen Geschichte. Ja klar, ich mein, das war dann natürlich ein Umschlagplatz für Zigaretten, für Whiskey und leichte Drogen. Klar. Ehm, da haben wir aber/ ich hab damit weniger zu tun gehabt. Ich mein, mir war es schon bewusst, ja. Nach dem Motto, „solange es nicht auffällt.““

I: „Haben die das dann auch als Kneipe genutzt?“

B: „Na, es war also ganz selten jemand da. Also, wenn dann nur um kurze schnelle Geschäfte zu machen, dann war gut. Ja, aber, Nee, also nicht/. Das hat man dann ganz bewusst außerhalb vom Haus verlagert. Oder in den Garten hinten.“<sup>908</sup>

Mit der Unterbrechung („da haben wir aber/ ich hab damit weniger zu tun gehabt“) und dem Bezug auf sich selbst, distanziert er sich von den von ihm so bezeichneten „halblegalen“ Geschäften der Soldaten und macht am Ende der Aussage deutlich, dass die „Geschäfte“ außerhalb des Hauses stattgefunden haben. Das Jugendzentrum wird von ihm als legaler Ort hervorgehoben, indem Drogendeals kaum vorkamen und vor allem nicht erwünscht waren. Dies entspricht seinem Erzählschema: Indem er sich selbst als einer der „Gründerväter“<sup>909</sup> des Juze bezeichnet und das Juze ein Teil seiner Jugend darstellt, für das er sich sehr eingesetzt hat, bringt er es retrospektiv nicht in Verbindung mit illegalen Handlungen.

Fred erinnert sich an die Geschäfte mit den Amerikanern im Juze wie folgt:

„[Da] denke ich noch dran, [...] wie sie [die Soldaten] gekommen sind, am Monatsende, mit Seesäcken voll Marlboro-Zigaretten. Also Stangen oder Whiskey oder Ding, weil sie da Geld gebraucht haben, da waren sie dann pleite. Und zwischendrin [...] da war ein junger Ami, der ist da [ins Jugendzentrum] immer reingekommen, hat auch gern irgendwas getrunken, weil es da drin natürlich auch billig war. Ja, und dann hat er halt seine Bestellungen aufgenommen: Der wollte Zigaretten, der wollte Whiskey und Ding. Und keiner hat was gekriegt, weil er das Geld (lacht) ... hat er anderweitig

---

<sup>908</sup> IP\_32 #00:17:15-7# – #00:18:09-1#.

<sup>909</sup> E-Mail vom 19.11.2020.



*umgesetzt. Also ich bin dann immer mit ihm, da hinten war ein Eingang für die Kaserne, habe den immer genommen, der hat mich in die Kaserne rein, ich habe meine Zigaretten gekriegt, alles war okay. Aber wenn du den nicht bei der Hand genommen hast, dann hat er das Geld praktisch anderweitig umgesetzt, und das Geld war weg, und die Leute haben nichts gekriegt.“<sup>910</sup>*

Im Gegensatz zu Peter distanziert sich Fred nicht von den Geschäften mit den Amerikanern und schildert ausführlich die Versorgung der Besuchenden mit Genussmitteln und dabei entstehenden Problemen. Während seiner Erzählung, die schwankhafte Züge aufweist,<sup>911</sup> lacht er. Ausschmückungen wie „denke ich noch dran“ und eine detailgetreue Erinnerung, („Seesäcken voll Marlboro Zigaretten“) machen die Erzählung von Fred aus. Die positive Erzählhaltung und -perspektive stehen dabei in starkem Kontrast zu Peter und weisen eine Pointe auf: Mit „Klugheit und List“<sup>912</sup> wurden fragwürdige Dealereien und Betrügereien im Jugendzentrum umgangen. Fred zeichnet dabei zwar ein illegales aber trotzdem amüsantes Bild von den Amerikanern im Jugendzentrum. Diese positive Einstellung wurde auch schon in der oben zitierten Aussage deutlich, indem er die Zeit mit den Amerikanern als „ganz interessant“<sup>913</sup> bezeichnet.

Auch Mitarbeiter Didi erinnert sich an die US-Präsenz im Juze im Kontext von Alkohol und Drogen:

*„Und es ging nicht nur lustig zu da drinnen. Das heißt, wir hatten da auch wieder heftige Probleme. [...] hauptsächlich also wieder mit Alkohol und dann mit den Amerikanern. Waren ziemlich viele amerikanische Soldaten da, die also mit Drogen unterwegs waren, also Haschisch und der gleichen Dinge, die waren bei uns im Haus ständig vorhanden, Alkohol genauso. Dann, die Soldaten selber, naja, an sich ganz nette Jungs aber einige auch so ganz schön kaputt noch, die zum Teil vom Vietnamkrieg herkamen und so, also die waren auch nicht grad besonders lustig, aber es gab an sich mit denen sogar relativ wenig Probleme.“<sup>914</sup>*

---

<sup>910</sup> IP\_30 #00:03:22-8# – #00:05:06-6#.

<sup>911</sup> Bausinger, Hermann: Schwank. In: Brednich, Rolf W./ Alzheimer, Heidrun/ Bausinger, Hermann/ Brückner, Wolfgang et.al. (Hg.): Enzyklopädie des Märchens online. Berlin 2016 (2007), Sp. 318-331, <https://doi.org/10.1515/emo.12.073> (21.03.2024).

<sup>912</sup> Ebd., Sp. 324.

<sup>913</sup> IP\_30 #00:03:22-8# – #00:05:06-6#.

<sup>914</sup> IP\_16 #00:13:04-9# – #00:19:12-9#.

In seiner Funktion als Mitarbeiter mit Verantwortung charakterisiert Didi den Besuch der Soldaten unter anderem als problematisch und sieht in deren Präsenz den Konsum verbotener Waren wie Alkohol und Drogen begründet. Der Ausdruck „heftige Probleme“ bezieht er direkt auf die Soldaten, relativiert dies am Ende der Aussage jedoch wieder. Dieses Narrativ zieht sich bei Didi durch das gesamte Interview. Seine Ausführungen changieren zwischen einem starken Problemdiskurs und relativierenden Aussagen. Dies wird auch an folgender Sequenz deutlich: Als ich ihn nach ausländischen Jugendlichen im Juze in den 1970er Jahren frage, antwortet er:

*„Gab’s nicht viel. Paar Türken, sonst waren sie noch nicht da. Oder Italiener, vielleicht der ein oder andere. Ausländisch, eher, die Amerikanischen. Es waren also eher die und zum Teil sind es Jugendliche, die aus einer Liaison von amerikanischen Soldaten und deutschen Frauen/. Also, da hatte man den einen oder anderen dabei [...], die dann da auch da waren, aber die gar keine Probleme gemacht haben, aber, wo man gemerkt hat, da hat sich mal was verändert. Also, die Amerikaner waren schon auch ein Problem ja. Die (...) eben auch weil die drogenmäßig/ die hatten das Zeug einfach. Damit waren die stark unterwegs und hatten einen anderen Status als deutsche Staatsbürger, das war also, da konnte auch keine Polizei so schnell ran. Die amerikanischen Soldaten, die amerikanischen Bürger hatten einen Besatzungsstatus hier, der mit sehr starken Privilegien belegt war, die sehr genau bestimmen konnten in der Politik, auch wo, was lang geht. [...]. Das war, das hatte einen Grund, ja, die konnten sagen hier, in der Straße macht ihr das oder nicht, fertig. In den anderen politischen Bereichen auch, also von daher konnte die Politik mit den Amerikanern auch hier nicht groß was ändern, aber die haben natürlich viel Geld gebracht, Geld und eben diese Drogen. Und die Aggression, die ziemlich kaputte Leute zum Teil auch natürlich durch den Militärdienst selber, ja, traumatisiert waren.“<sup>915</sup>*

Auf meine Frage hin kommt Didi sehr schnell wieder auf die amerikanischen Besucher zu sprechen. Während er die Kinder der Soldaten als unproblematisch bezeichnet, waren die Soldaten selbst nicht gern gesehen. Die mehrfache Bezeichnung als „kaputt“ macht deutlich, dass Didi die Personen als schlechten Einfluss auf das Jugendzentrum ansieht. Während Roland und Susanne die amerikanischen Waren als wichtige Unterstützung begriffen, sei es um das Juze zu renovieren oder ihrem Kind strahlengeschützte Milch zu füttern, wertet Didi das „Zeug“ der amerikanischen Soldaten ab. Im Sinne seiner pädagogischen Verantwortung problematisiert er die unerwünschten und unerlaubten Sub-

---

<sup>915</sup> IP\_16 #00:49:13-8# – #00:52:08-4#.

stanzen und kritisiert die Privilegien durch den Status als Besatzer. Dabei wird die Diskrepanz zwischen dem gezeichneten Rettungsmotiv und der Problematisierung der US-Amerikaner im Jugendzentrum besonders deutlich. Dies spiegelt ein allgemein ambivalentes Amerika Bild wider, welches zwischen einer Überhöhung der Technik sowie des Fortschritts aber auch zwischen einer zugesprochenen Kulturlosigkeit und Kulturkritik changiert.<sup>916</sup> So spielen beispielsweise Roland und Susanne sowie auch Fred auf spezifische Waren und Konsumgüter an, während Didi, auch im Sinne seines Berufs und damit einhergehender Verantwortung, eher Kritik an den Soldaten im Jugendzentrum äußert. Auch Peter spielt auf die Kritik an, indem er die Waren als illegal bezeichnet.

Doch trotz vieler Privilegien, welche die Soldaten genossen, mussten sie sich im Jugendzentrum an Regeln halten, wie Didi weiter berichtet:

*„Das einzige Senkrechte, was man machen kann, nämlich zu sagen, ‚du kommst mit in mein Büro, hinsetzen, so, und jetzt erklär ich dir was und mach ein Vertrag, willst du das so oder nicht und ich sag dir, das machst du so, sonst kriegst Hausverbot, hier wird nicht mehr diskutiert, weil...‘; dann hab ich’s gesagt, warum das so ist, aber das war’s, konnte entscheiden, was er will. [...] Also von daher konnten wir auch den Soldaten schon sagen, was sie hier zu tun und zu lassen haben. Also das war, weil ihnen das auch was wert war. Jugendzentrum war für die wirklich ein Wert auch, wo sie mal raus können aus der Kaserne und dann mal aus ihrem Milieu da ganz raus. Ne also die haben ganz gut mitgemacht.“*<sup>917</sup>

Diese Schilderungen zeigen, dass das Juze im Sinne von Didi als ein Ort angesehen wird, an dem amerikanische Privilegien nicht gelten, sondern sich an die allgemeinen Regeln gehalten werden muss. Somit wird also das Juze als ein Ort der Gleichheit angesehen, in dem militärische Hierarchien nicht anerkannt werden. Dies macht Didi in dieser Sequenz entscheidend deutlich. Er zeigt dadurch seine durch die persönliche Biografie geprägte negative Sichtweise auf das Militär. So kommt die persönliche Einstellung zu den USA in seinen Erzählungen zum Vorschein: Stereotype Annahmen der amerikanischen Präsenz, wie dass sie „viel Geld gebracht“ haben, ziehen sich weiter durch Didis Schilderungen: Die Macht des Dollars, eine damit verbundene politische

---

<sup>916</sup> Schildt, 2002.

<sup>917</sup> IP\_16 #00:52:25-3# - #00:54:01-4#.

Einflussnahme<sup>918</sup> und damit zusammenhängend ein starkes Monopol der Besatzer<sup>919</sup> sind dabei zentrale Motive seines Amerikabildes. Obwohl Didi in seiner Argumentation nicht konsequent einer antiamerikanischen „Zwei-Lager-Theorie“<sup>920</sup> nachgeht, sind dichotome Ansätze einer Ost-West Feindlichkeit zu erkennen. Seine Abneigung gegen die USA kommt an vielen Stellen im Interview zum Vorschein: Gleich in den ersten Sätzen wird seine amerika-kritische Haltung deutlich, als er erzählt, dass er seine erste Anstellung bei der katholischen Kirche in der Jugendarbeit in den frühen 1970er Jahren verließ, weil:

*„[wir hatten] manchmal nicht ganz so einhellige Meinungen miteinander, weil ich so bisschen mehr aus der linken Szene herkommen bin und zum Beispiel gegen den Vietnamkrieg war und solches, solche Sachen. Und das war in der Kirche, die damals, also stramm rechts Amerika orientiert gelebt hat, also auch nicht so gefragt. [...]“*<sup>921</sup>

So stellt er auf meine erste Frage: „Wie sind Sie eigentlich dazu gekommen, dass Sie im Schössle dann gelandet sind als Pädagoge“<sup>922</sup> zunächst seinen beruflichen Werdegang dar und bringt diesen in Verbindung mit seiner amerika-kritischen Haltung: Seine politische Einstellung ist also verantwortlich dafür, dass er überhaupt erst im Juze als Mitarbeiter anfing. Diese biografischen Rückschlüsse werden im Laufe des Interviews immer wieder deutlich, so bezeichnet er sich beispielsweise auch als pazifistisch,<sup>923</sup> was seine Abneigung gegen Soldaten verdeutlicht. Es wird ersichtlich, wie dieser kritische Ausgangspunkt als Fixpunkt seiner Erzählung fungiert und er das Juze im Sinne seiner Erlebnisse, Erfahrungen und Haltungen konstruiert. Der Altersunterschied zwischen dem Juze Mitarbeiter Didi und den Jugendlichen war gering und maximal ca. zehn Jahre. Dennoch kann Didi einer anderen Generation zu-

---

<sup>918</sup> Knothe, Danko: Dollarimperialismus. In: Kremp, Werner/ Tönnemann, Wolfgang (Hg.): Lexikon der populären Amerikabilder (= Atlantische Texte, Bd. 30), Trier 2008, S. 26 – 28, hier S. 27.

<sup>919</sup> Havry, Thomas: Die „Dollarkönige“. Der Antiamerikanismus der DDR. In: Thadden, Rudolf von/ Escudier, Alexandre (Hg.): Amerika und Europa Mars und Venus? Das Bild Amerikas in Europa (=Genshagener Gespräche, Bd. 6), Göttingen 2004, S. 65–85, hier S. 68.

<sup>920</sup> Ebd., S. 66.

<sup>921</sup> IP\_16 #00:06:14-5# – #00:09:47-6#.

<sup>922</sup> IP\_16 0 – #00:06:14-5#.

<sup>923</sup> IP\_16 #00:29:35-4# – #00:34:18-8#.

geordnet werden. Er verortet sich selbst im Kontext pazifistischer Demonstrationen und Anti-Vietnamkrieg Proteste und somit im Zusammenhang mit Studentenunruhen. Während die Besuchenden wie Roland, Susanne und Fred, die in den 1950er oder frühen 1960er Jahren geboren wurden und nicht, wie Didi eine Universität und Hochschule besuchten, eher auf die US-amerikanische Populärkultur abzielen und weniger kritisch-politische Anknüpfungspunkte aufweisen.

In den Erzählungen über das Juze Schlössle im Zusammenhang mit amerikanischen Besuchern zeigen sich vielschichtige Ansätze, was zu ganz unterschiedlichen Projektionen auf das Jugendzentrum führt: Zunächst wird das Jugendzentrum in Anlehnung an eingenommene Rollen und biografische Erfahrungen konstruiert. Dies zeigt sich bei Didi, der sich als pazifistisch verortet. Peter hingegen sieht seine Rolle in der Jugendzentrumsbewegung und spricht daher den Amerikanern in der Gründung des Juzes keine bedeutende Rolle zu. Roland, Susanne und Fred hingegen sprechen bewundernd über den US-amerikanischen Einfluss im Jugendzentrum und erinnern sich teils auf eine lustige Art und Weise daran. Neben biografischen Prägungen sind dabei auch Generationenunterschiede und unterschiedliche Werdegänge für eine unterschiedliche Bewertung verantwortlich. Während Didi und Peter eine Universität bzw. Hochschule besuchten und sich eher im politisch-aktiven Umfeld verorten, stützen sich Roland, Susanne und Fred auf populärkulturelle Deutungsmuster.

Zusätzlich zeigen sich in den Konstruktionen verschiedene stereotype Amerika Bilder, die zwischen „Apokalypse und Utopie“<sup>924</sup> changieren, einen „Spannungsbogen zwischen Unschuld und Bedrohung“<sup>925</sup> entwerfen und somit ein ambivalentes Bild des Jugendzentrums zeichnen, indem einerseits

---

<sup>924</sup> Erhart, Walter: Fremderfahrung und Ichkonstitution in Amerika-Bildern der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. In: *Orbis Litterarum*, 49, 1994, S. 99–122, hier S. 99.

<sup>925</sup> Wala, Michael: Europäisierung Amerikas – Amerikanisierung Europas: Bilder und Selbstbilder in den europäisch-amerikanischen Beziehungen. In: Drechsel, Benjamin/ Jaeger, Friedrich/ König, Helmut/ Lang, Anne-Katrin/ Leggewie, Claus (Hg.): *Bilder von Europa. Innen- und Außenansichten von der Antike bis zur Gegenwart* (=Europäische Horizonte, Bd. 6), Bielefeld 2010, S. 213–226, hier S. 216.

amerikanische Hilfe dankend angenommen wird, andererseits auch verbotene Konsumgüter verkauft werden.

Gepägt sind diese Amerika Bilder durch den zeithistorischen Kontext der Nachkriegszeit der Bundesrepublik, dessen Wahrnehmung und Interpretation je nach individueller Prägung und Erfahrung wechselt. Die auf das Jugendzentrum übertragenen Bilder und Annahmen zeichnen so ein mehrdimensionales Bild eines bestimmten Ortes in direkter Nachbarschaft eines Kasernen- und Militärgebiets.

### 6.3 Das Jugendzentrum in der Kanalstraße

„Das war das Ding schlechtthin.“<sup>926</sup>

Das Haus in der Kanalstraße 15 hat eine lange und wechselvolle Geschichte und war seit dem Bau 1883 unter anderen eine Kinderbewahranstalt, eine Jugendherberge sowie ein Haus der offenen Tür. So war es, selbst vor der Gründung des Jugendzentrums 1974, zu verschiedenen Zeiten immer wieder ein Ort für Kinder und Jugendliche.

Wird hingegen lediglich die Geschichte des Jugendzentrums betrachtet, sind vor allem die 1980er und 1990er Jahre bemerkenswert. Das Jugendzentrum in der Kanalstraße war ein Treffpunkt der Hip-Hop Szene, die dort mehrmals pro Woche stattfindenden Discoververanstaltungen gelten, zumindest in der Erinnerung vieler Befragter, als legendär,<sup>927</sup> es wurde dort Breakdance getanzt und Hip-Hop Musik aufgelegt. Die Tanzgruppen waren teilweise sehr erfolgreich und überregional bekannt. Dies führte dazu, dass das Jugendzentrum in der Kanalstraße bei vielen Jugendlichen bekannt und sehr beliebt war. Das Zitat des Mitarbeiters Arthur, „das war das Ding schlechtthin“,<sup>928</sup> bezieht sich auf diese Zeit. Viele Jugendliche in Augsburg kannten das Jugendzentrum und es wurde zum populären Treffpunkt, vor allem für die Hip-Hop Szene.<sup>929</sup>

Daher steht in der Analyse des Jugendzentrums die 1980er und frühen 1990er Jahre sowie die Hip-Hop Kultur im Jugendzentrum in Fokus. Dabei frage ich zunächst nach dem Narrativ des ‚Ghettos‘ und danach, wie die Ehemaligen das Jugendzentrum als ‚Ghetto‘ konstruieren. Auch Migration spielt eine Rolle und die Frage, inwiefern das Jugendzentrum in der Kanalstraße als Denkmal einer postmigrantischen Stadtgesellschaft fungiert bzw. wie die Befragten es zu einem Denkmal stilisieren. Dies wird in einem weiteren Kapitel dargestellt.

---

<sup>926</sup> IP\_04 #00:14:18-7# - #00:14:18-8#.

<sup>927</sup> Unter anderen bei ehemaligen Mitarbeiter\*innen IP 01#00:07:09# - #00:08:10#; IP\_04 #00:10:15-8# - #00:10:26-5#; IP\_09 #00:07:11-6# - #00:09:22-2#; sowie bei ehemaligen Besucher\*innen IP\_18 #00:09:42-1# - #00:11:02-0#; IP\_10 #00:08:49-1# - #00:09:12-2#; IP\_12 #00:02:36-0# - #00:03:31-8#.

<sup>928</sup> IP\_04 #00:14:18-7# - #00:14:18-8#.

<sup>929</sup> Z.B. IP\_01 und IP\_18.

Über die Jahre hinweg waren unterschiedliche Träger für das Haus in der Kanalstraße verantwortlich und die Nutzungsformen wandelten sich, was sich in einer diversen Ablage widerspiegelt. Die Quellen, die über die Geschichte des Hauses und das Jugendzentrum in der Kanalstraße Aufschluss geben, lassen sich an verschiedenen Stellen und in unterschiedlichen öffentlichen als auch privaten Archiven finden. Das dargestellte Hausportrait wird dementsprechend aus diversen Unterlagen zusammengetragen,<sup>930</sup> wobei einige Etappen und Zeiträume der Geschichte des Hauses und des Jugendzentrums besser dokumentiert sind, andere hingegen weniger oder gar nicht recherchiert werden konnten. Der Fokus liegt daher nicht auf der Rekonstruktion genauer Jahreszahlen und Abläufe, sondern auf Zusammenhängen und verschiedenen Nutzungsformen des Hauses sowie den Schwerpunkten im Jugendzentrum, vor allem in den 1980er und frühen 1990er Jahren.

Die Überlieferung des 1883 errichteten Gebäudes setzt 1910 im Stadtarchiv ein – in den Akten sind aus den 1910er Jahren tabellarische Jahresberichte erhalten, die über die damalige Kinderbewahranstalt Auskunft geben.<sup>931</sup> So läuft das Haus in offiziellen Dokumenten zu Beginn des 20. Jahrhunderts unter dem Begriff Kinderbewahranstalt, in den Quellen selbst ist vielmehr von einem Hort für schulpflichtige Kinder die Rede.<sup>932</sup>

---

<sup>930</sup> Dazu zählen: Archivalien aus folgenden Archiven: Stadtarchiv, Haus der Bayerischen Geschichte, Archiv der Geschäftsstelle des Stadtjugendring und einer privaten Sammlung eines Mitarbeiters in den 1980er Jahren. Zudem Informationen aus Zeitungsartikeln und von mir aufgezeichneten Zeitzeugenaussagen mit Mitarbeiter\*innen des Jugendzentrums und den Besucher\*innen im Zeitraum von 1974-1995.

<sup>931</sup> STAA 1108 1910 – 1920.

<sup>932</sup> Beispielhaft: STAA 1108 1910 – 1920, Jahresbericht 1913/14. Die Einrichtung in der Kanalstraße kommt in den Auseinandersetzungen in der Fachliteratur um Kinderbewahranstalten in Augsburg nicht vor, obwohl deren Geschichte archivalisch und in der Fachliteratur sehr gut überliefert ist und durch den Augsburger Lehrer Johann Georg Wirth geprägt wurde, der im deutschen Sprachraum große Aufmerksamkeit erfuhr und bis heute in der Geschichte um frühkindliche Erziehung rezipiert wird. Johann Georg Wirth (Lehrer und späterer Leiter der Augsburger Kinderbewahranstalten, 1798-1848), wurde vom Magistrat der Stadt Augsburg beauftragt, eine Kinderbewahranstalt zu errichten, was er 1834 verwirklichte. Er setzte sich auch in seinen Publikationen mit der Kleinkindererziehung auseinander, z.B.: Wirth, Johann Georg: Mittheilungen über Kleinkinderbewahranstalten und aus denselben, so wie über Kleinkinderschulen und Rettungsanstalten für verwahrloste Kinder. Ein Handbuch für Vorsteher. Freunde des



Ab 1924, als das Gebäude von der Stadt als Jugendherberge genutzt wurde, läuft das Haus im Stadtarchiv unter den beiden Begriffen „Jugendherberge und städtisches Jugendheim“.<sup>933</sup> Aus dieser Zeit sind vor allem Diskussionen über den Verkauf von Speisen und Getränken an die „wandernden Gäste“,<sup>934</sup> die in der Jugendherberge übernachteten oder rasteten, überliefert. Weitere Informationen zum auch als Jugendheim bezeichneten Haus, lassen sich im Stadtarchiv nicht finden. Tätigkeiten und Aktivitäten, vor allem aus Sicht der Jugendlichen, die in diesem Hause stattfanden, sind zwischen 1920 und 1960 kaum überliefert. Eine Ausnahme stellt ein Fotobuch aus einem privaten Nachlass dar (Abb. 7): Dies dokumentiert textlich als auch bildlich Ausflüge einer Jugendgruppe der Sozialistischen Jugend Deutschlands (Falken) Ende der 1940er Jahre und bietet so einen Einblick in die Freizeitveranstaltungen in der Kanalstraße.<sup>935</sup> Die in dem Fotobuch überlieferten Fotografien haben Seltenheitswert, da von öffentlicher Seite keine erstellt oder überliefert wurden, was typisch für sozial genutzte Gebäude dieser Zeit ist.<sup>936</sup>

---

Erziehungswesens überhaupt. Augsburg 1840. Siehe dazu auch: Erning, Günter: Johann Georg Wirth und die Augsburger Bewahranstalten: Ein Beitrag zur Gründungsgeschichte vorschulischer Einrichtungen der Stadt Augsburg. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben, 74, 1980, S. 169-214. Krecker, Margot: Die Kinderbewahranstalten Johann Georg Wirths in Augsburg. In: Barow-Bernstorff, Edith/ Günther, Karl-Heinz/ Krecker, Margot/ Schuffenhauer, Heinz (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Vorschulerziehung. Berlin 1974, S. 153-157. In diesen Auseinandersetzungen wird die Kanalstraße nicht erwähnt, da sie sich auf die Mitte des 19. Jahrhunderts beziehen und das Gebäude sowie die Einrichtung in der Kanalstraße erst 1883 erbaut wurde.

<sup>933</sup> Siehe beispielsweise folgende Akten: STAA 61 33 1926-1938. Sowie STAA 50 1999 II 1974-1977.

<sup>934</sup> STAA 61 33 1926-1938, Abgabe alkoholfreier Getränke in der städt. Jugendherberge, 27.06.1938. Diese Doppelnutzung ist typisch für Jugendherbergen dieser Zeit. Siehe hierzu: Hanke, Stefanie: Reorganisation und Ausbau der Jugendherbergen nach 1918. In: Stambolis, Barbara/Reulecke, Jürgen (Hg.): 100 Jahre Jugendherbergen 1909-2009. Anfänge – Wandlungen – Rück- und Ausblicke. Essen 2009, S. 99-110, hier S. 102.

<sup>935</sup> Das Fotobuch wird im Medienarchiv im Haus der Bayerischen Geschichte verwahrt: HdBG xxfalk- ZWI-B.

<sup>936</sup> Gespräch mit der Architektin und Architekturhistorikerin B.L. am 6.11.2020. Gespräch mit Architekturhistoriker G.N. am 25.09.2020 siehe dazu Einträge im Forschungstagebuch.

eine Rezitation die so gut zu dieser Feier passte wie kein anderes. In einfachen und schlichten Worten öffnet Jüngen Brand in seinen Vasen das Tor des Lebens der Freude und auch des harten Kampfes das diesen jungen Menschen entgegentritt. Franz, der die junge und noch kleine Gruppe übernommen hat sprach nach dem Gedichte über unser aller Streben, um den Wert der Gemeinschaft um den Kampf der diese Gemeinschaft erhalten und fördern soll und den Segen der aus einer Gemeinschaft in unserem Sinne entspringt. Das falkenlied, kommt nicht ohne Hände wurde zum Gelohniss zwischen Kinder und Jugendgruppe und schloss die kleine, doch sehr schöne Feierstunde.

Wolfgang Jelling  
Helfer rechts der Wirtach.



Abb. 7: Kinder vor dem Haus in der Kanalstraße 15, Ende 1940er Jahre aus dem Fotobuch der Falken, Haus der Bayerischen Geschichte (Originalaufnahme: unbek. Fotograf).

Aus der Zeit als Haus der offenen Tür ab den späten 1950er Jahren sind im Stadtarchiv fast ausschließlich Zeitungsartikel zu finden, die über Geld- und Sachspenden Auskunft geben sowie eine Liebesbekundung eines Besuchers an

die Einrichtung, die ihm „ganz besonders ans Herz gewachsen“<sup>937</sup> sei. Der Besucher verbrachte vermutlich die Sommerferien dort und sehnt sich nun, da die Schule wieder begann, „nach dem lauten und frohen Geschrei [der] Lausbuben.“<sup>938</sup> In dem Brief wird zudem deutlich, dass sich dort ein sogenannter Siouxverein sowie der Schachclub und eine Theatergruppe trafen.<sup>939</sup> Ansonsten ist auch zu dieser Phase wenig zu finden.

Begriffliche Unklarheiten sind sowohl für das Gebäude als auch für die verschiedenen Nutzungsformen charakteristisch, was die Recherchearbeit und die Rekonstruktion der Geschichte erschwert. So zeigen sich auch bei der Nutzung des Gebäudes als Jugendzentrum ab 1974 ganz unterschiedliche Bezeichnungen: Von den Jugendlichen der Jugendzentrumsbewegung wurde es als Haus der offenen Tür bezeichnet,<sup>940</sup> Besucher\*innen nannten es in den 1970er Jahren im alltäglichen Sprachgebrauch einfach Haus oder Juze<sup>941</sup> und um den Namen K15, der in den 1990er Jahren festgelegt wurde, ranken sich ganz unterschiedliche Entstehungsgeschichten.<sup>942</sup> Die begrifflichen Unklarheiten und Benennungen fügen sich also in die diverse Überlieferungsgeschichte des Gebäudes ein.

Wichtig für das Verständnis der Einrichtung als Jugendzentrum ist ein Nachlass eines Mitarbeiters aus den 1980er Jahren. In diesem sind Jahresberichte, Presseartikel sowie Anträge und Protokolle dokumentiert, die über die Aktivitäten, Schwerpunkte und Ausrichtungen des Jugendzentrums berichten und der mir zu Beginn meines Rechercheprozesses zur Verfügung gestellt wurde.

---

<sup>937</sup> STAA 50 1998 I 1921-1973, Abschrift Brief von Konrad Müller, 26.10.1958.

<sup>938</sup> Ebd.

<sup>939</sup> Ebd.

<sup>940</sup> Siehe beispielsweise IP\_13.

<sup>941</sup> Besucher in den 1970er Jahren, siehe hierzu Interview IP\_26 #00:19:43-0#-#00:20:22-4#; sowie der Aufsatz „Gespräch mit einem Kanalarbeiter, abgedruckt in: Dreßen, 1985, S. 222.

<sup>942</sup> So beansprucht Uwe, ein Mitarbeiter in den 1990er Jahren, die Einführung des Namens K15 für sich. IP\_06 #00:05:29-7#-#00:05:49-8#. Ein weiterer Erklärungsansatz für den Namen K15 ergibt sich aus der nahegelegenen Polizeistation K14. Siehe dazu: Protokoll der Gruppenbesprechung zum 75jährigen Jubiläum des SJR im Jugendzentrum in der Kanalstraße, 29.09.2020. Naheliegender ist zudem auch die Hausnummerierung mit der Nummer 15 und dem K für Kanalstraße.

Ich interviewte Petra und Cornelia als ehemalige pädagogische Angestellte sowie Thomas, Arthur und Uwe, die in den 1980er und/oder bis Mitte der 1990er Jahre dort beschäftigt waren. Da mich viele der Mitarbeiter\*innen an ehemalige Besucher\*innen vermittelten, decken auch diese einen ähnlichen Zeitraum ab: Serdar, Burak und Emre waren dort ab ca. Mitte der 1980er und Faruk und Durdu ab Ende bis Mitte der 1990er Jahre. Mit Achim kam ich durch die Ausstellung in Kontakt, er ist der einzige von mir interviewte Besucher aus den 1970er Jahren. Mitarbeiter\*innen aus der Anfangsphase des Jugendzentrums konnte ich hingegen nicht mehr ausfindig machen. Da die Archivmaterialien als auch die befragten Personen den Zeitraum der 1980er sowie frühen 1990er Jahre abdecken, steht dieser in den Kapiteln im Fokus.

### 6.3.1 Hausportrait

Das Jugendzentrum in der Kanalstraße 15 befindet sich in der sogenannten Bleich,<sup>943</sup> im nördlichsten Bezirk der Augsburger Innenstadt. Seit 1785 ist die Straße als Kanalstraße benannt,<sup>944</sup> bebaut wurde sie ab Mitte des 19. Jahrhunderts,<sup>945</sup> in dieser Zeit entstand auch das heutige Jugendzentrum. Bei dem Gebäude handelt es sich um einen zweigeschossigen rechteckigen Bau mit Satteldach, der Giebel zeigt in Richtung Kanalstraße. Im Norden des Grundstücks befindet sich ein Garten, welcher an die Brückenstraße grenzt und im Süden ein großer Hof, der von Kastanienbäumen gesäumt ist (Abb. 8).



Abb. 8: Das Gebäude in der Kanalstraße 15 mit davorliegendem Hof in den 1970er Jahren (Privataufnahme G.C.)

---

<sup>943</sup> als Bezirk Bleich-Pfärrle.

<sup>944</sup> Augsburger Stadtleikon: <https://www.wissner.com/stadtleikon-augsburg/artikel/stadtleikon/kanalstrasse/6007> ( 28.04.2020).

<sup>945</sup> <https://www.augsburgwiki.de/index.php/AugsburgWiki/BleichUndPfaerrle> (28.04.2020).

Das Gebäude besitzt drei Eingänge: der Haupteingang befindet sich auf der Langseite und ist über den Hof durch Stufen zu erreichen. Ein seitlicher Nebeneingang ist direkt von der Kanalstraße aus zugänglich. Über beiden Eingängen befinden sich Aussparungen bzw. Umrandungen, in denen Schilder angebracht wurden, die auf die Nutzung des Gebäudes als Jugendzentrum hinweisen. Zudem kann das Haus auf der Rückseite durch den Garten betreten werden. Der erste und der zweite Stock sind an den Lang- und Kurzseiten mit Fenstern versehen. Im Erdgeschoss befindet sich, neben weiteren kleinen Räumen, ein großer Saal. Im ersten Stock sind ebenfalls verschiedene Räume, die eine ganz unterschiedliche Nutzung zulassen.

Das Haus wurde 1883 vom Verein für Volkserziehung mit einem Darlehen der Industriellen- und Stifterfamilie Forster über 12 000 Mark, auf einem von der Stadt überlassenen Grundstück, gebaut.<sup>946</sup> Anfang des 20. Jahrhunderts diente es als Kinderhort<sup>947</sup> für ca. 180 schulpflichtige<sup>948</sup> und gemischt-konfessionelle Kinder, die dort zwischen 6 und 9 Stunden pro Tag Unterricht erhielten und betreut wurden.<sup>949</sup> Vorsitzender des Vereins war Dr. Max Löweneck, unterrichtet wurden die Kinder von einem Lehrer sowie zwei weiteren Lehrerinnen bzw. Erzieherinnen.<sup>950</sup> Als der Verein in finanzielle Schwierigkeiten geriet, löste er sich auf. Die Stadt übernahm daher zum 1. April 1922 das Grundstück samt Gebäude und dazugehörige Hypothek<sup>951</sup> und brachte dort für eine kurze Zeit Geflüchtete unter.<sup>952</sup> Zwei Jahre darauf wurde ein Jugendheim sowie eine Jugendherberge eingerichtet und das Gebäude als Treffpunkt und für Veranstaltungen von Jugendverbänden zur Verfügung

---

<sup>946</sup> STAA 50 1998 I 1921-1973, Schreiben des Vereins für Volkserziehung an den Stadtrat von Augsburg, Februar 1921.

<sup>947</sup> Der Begriff Hort wird erwähnt in: STAA 50 1998 I 1921-1973, Schreiben von Dr. Löweneck an den Stadtrat Augsburg, 9.02.1921.

<sup>948</sup> Ein genaues Alter konnte nicht ermittelt werden.

<sup>949</sup> STAA 1108 1910-20, Jahresbericht 1913/14.

<sup>950</sup> STAA 1108 1910-20, Jahresbericht 19 1911/12 sowie 1913/14.

<sup>951</sup> STAA 50 1998 I 1921-1973, Beglaubigte Abschrift des Überlassungsvertrag, 28.03.1922.

<sup>952</sup> STAA 50 1998 I 1921-1973, dabei handelte es sich um Ruhr- und Pfalzvertriebene, Zeitungsartikel, o.A.: 500 Dollar für das „Haus der offenen Tür“, Städt. Amtsblatt, Nr. 29, 26.07.1957.

gestellt.<sup>953</sup> In den Anfangsjahren der Weimarer Republik erfuhren Jugendherbergen einen Boom, was deutschlandweit zu einem starken Anstieg führte. Die Umnutzung des Gebäudes in der Kanalstraße zur Jugendherberge ist ein Kennzeichen dieser Zeit.<sup>954</sup> Ab 1933 wurden die Jugendherbergen unter dem NS-Regime von der Hitlerjugend genutzt.<sup>955</sup> Auch die Augsburger Hitlerjugend mietete die ehemalige Jugendherberge in der Wintersaison zwischen Oktober 1934 und März 1935 von der Stadt an.<sup>956</sup> Im weiteren Verlauf der 1930er Jahre stand die Jugendherberge dann jeweils von Mai bis Oktober für Wanderer<sup>957</sup> zur Verfügung und bot ab 1939 Soldaten eine Unterkunft.<sup>958</sup> Im Mai 1944 beantragte die Hitlerjugend erneut die Nutzung der mittlerweile durch Kriegsfolgen beschädigten Jugendherberge<sup>959</sup> und richtete daraufhin<sup>960</sup> ein überbetriebliches Wohnheim für in der Rüstungsindustrie<sup>961</sup> beschäftigte BDM-Mädel ein. Nach Kriegsende fanden in dem Haus Geflüchtete für kurze Zeit

---

<sup>953</sup> STAA 33 61 1926-1938, dies wird aus verschiedenen Schriftstücken von 1926 deutlich, die eine Konzession zum Ausschank für alkoholfreie Getränke während Veranstaltungen fordern.

<sup>954</sup> Hanke, 2009, S. 99 und S. 102.

<sup>955</sup> Kraus, Eva: Jugendherbergswerk und Nationalsozialismus. In: Stambolis, Barbara/Reulecke, Jürgen (Hg.): 100 Jahre Jugendherbergen 1909-2009. Anfänge – Wandlungen – Rück- und Ausblicke. Essen 2009, S.175-185, hier S. 183.

<sup>956</sup> STAA 36 309 1944-1945, Mietvertrag zwischen der Stadtgemeinde Augsburg und der Hitlerjugend, 30.10.1934.

<sup>957</sup> STAA 33 61 1926-1938, Schreiben von Jugendherbergsverwalter Wild an das Gewerbeamt, 27.06.1938.

<sup>958</sup> STAA 50 1998 I 1921-1973, o.A.: 500 Dollar für das „Haus der offenen Tür“, In: Städt. Amtsblatt, Nr. 29, 26.07.1957.

<sup>959</sup> STAA 36 309 1944-1945, Schreiben der Hitler-Jugend, Gebiet Schwaben an die Stadtverwaltung Augsburg, 12.05.1944. Welche Schäden das Gebäude genau aufwies, bleibt unbekannt.

<sup>960</sup> STAA 36 309 1944-1945, Schreiben vom städtischen Wohnungs- und Quartiersamt an das Stadtschulamt, 20.09.1944.

<sup>961</sup> STAA 36 309 1944-1945, Schreiben der Hitler-Jugend, Gebiet Schwaben an Oberstadtschulrat, 14.01.1945, „Nachdem die Mädel angestrengt den ganzen Tag in der Rüstungsindustrie schaffen [...]“.

eine Unterkunft, bevor sich dort ab Ende der 1940er Jahre wieder Jugendgruppen, wie beispielsweise die Falken,<sup>962</sup> trafen.

Ab 1950 stand es dann erneut als Jugendherberge zur Verfügung und wurde rege, auch für Treffen lokaler Jugendgruppen, in Anspruch genommen.<sup>963</sup> In den Jahren von 1948 bis 1983<sup>964</sup> befand sich die Geschäftsstelle des Stadtjugendrings im Erdgeschoss.

Als das GYA (German Youth Activity) Center, eine von der amerikanischen Besatzungsmacht zu Demokratisierungsmaßnahmen eingerichtete Freizeiteinrichtung in der Remboldstraße, 1955 aufgelöst wurde,<sup>965</sup> richtete das Jugendamt in der Kanalstraße ein Haus der offenen Tür ein und übernahm die Möbel aus dem GYA. So war das Haus in der Kanalstraße bis 1973 das einzige Freizeitheim in der Stadt.<sup>966</sup> Die Augsburger Jugendlichen hatten dort die Möglichkeit Werkzeuge, Spiele, Plattenspieler und Filmgeräte zu nutzen.<sup>967</sup>

Im Kontext der von Jugendlichen vorangetriebenen Jugendzentrumsbewegung und der Forderung eines Jugendzentrums in Augsburg Anfang der 1970er Jahre wurde das Haus der offenen Tür immer wieder als Negativbeispiel angeführt: Zum einen war es zu klein für alle Jugendlichen Augsburgs. Zum anderen entsprach es, aufgrund der als sehr bieder beschriebenen, reglementierten und pädagogisierenden Programmes nicht den Forderungen der Jugendlichen der 1970er Jahre. Selbstbestimmung, Selbst- bzw. Mitverwaltung

---

<sup>962</sup> Telefonat mit I.M. am 06.11.2020, festgehalten im Forschungstagebuch, deren Eltern dort Ende der 1940er Jahre Jugendgruppen der Falken leiteten. Siehe dazu auch: HdBG xx Falk- ZWI-B.

<sup>963</sup> STAA 50 1998 I 1921-1973, o.A.: 500 Dollar für das „Haus der offenen Tür“, In: Städt. Amtsblatt, Nr. 29, 26.07.1957. 1954 wurde für die Jugendherberge ein Neubau beschlossen, da die Kanalstraße zu klein geworden war. 1956 wurde diese dann am Pfaffenkeller in Betrieb genommen. Siehe hierzu: PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Broschüre 20 Jahre KJR, 1966.

<sup>964</sup> PAMS 23 K15 Pläne Dokumentation Besucher, Dokumentation 15 Jahre Juze Kanalstraße.

<sup>965</sup> Auflösung des GYA Hauses am 30.06.1955, eine Auflösung zeichnete sich schon 1954 ab. „Die Stadt selbst sah keine Möglichkeit, das Haus selbst zu übernehmen weil im Haushalt keine Mittel vorgesehen waren.“ PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Broschüre 20 Jahre KJR, 1966.

<sup>966</sup> Dies wurde im Stadtrat bereits 1955 beschlossen, PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Broschüre 20 Jahre KJR, 1966.

<sup>967</sup> PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Broschüre 20 Jahre KJR, 1966.



und Emanzipation waren die Ansprüche an ein Jugendzentrum, welchen die Kanalstraße bisher nicht gerecht wurde. Markus, der als Jugendlicher in der Jugendzentrumsbewegung in Augsburg aktiv war und sich für ein Juze in Pfersee einsetzte, fasst die Situation in der Kanalstraße wie folgt zusammen: „Und dann gabs in Augsburg zum einen eben die Kanalstraße, das war aber kein Jugendzentrum. [...] Es war kein Jugendzentrum.“<sup>968</sup>

Als der SJR die Trägerschaft der Häuser in Kriegshaber und Pfersee zu Beginn des Jahres 1974 übernahm, wurde ihm zusätzlich von der Stadt das ehemalige Haus der offenen Tür übergeben.<sup>969</sup> Eine Umwandlung eines Hauses der offenen Tür zum Jugendzentrum ist nicht ungewöhnlich: So geht beispielsweise das Nürnberger Kommunikationszentrum KOMM ebenfalls auf amerikanische Vorbilder im selben Gebäude zurück.<sup>970</sup>

Das Jugendzentrum startete offiziell und laut Vertrag am 01.01.1974 seinen Betrieb mit zwei pädagogischen Angestellten, das Team wurde durch Honorarkräfte, ein bis zwei Praktikumsplätze, einen Zivildienstleistenden sowie durch zeitweilige ABM-Kräfte ergänzt.<sup>971</sup> Diese Situation blieb bestehen, bis die lange geforderte dritte Planstelle 1992<sup>972</sup> genehmigt wurde. Vor allem die 1970er Jahre waren durch ständige Personalwechsel gekennzeichnet,<sup>973</sup> bis sich die personelle Situation ab Anfang der 1980er Jahre stabilisierte, sich zudem das Arbeiten im Jugendzentrum professionalisierte und in den 1990er Jahren jugendkulturell spezialisierte.

Die Umgebung des Jugendzentrums wird in den Interviews mit den ehemaligen Mitarbeitenden als sozialer Brennpunkt bezeichnet. Vor allem der sogenannte Rote Block in der nahen Reischlestraße trug dazu bei. Dort waren sozial schwache und von Obdachlosigkeit bedrohte Familien übergangsweise untergebracht, deren Kinder unter anderem auch zu den Nutzenden des Jugendzentrums zählten.<sup>974</sup>

---

<sup>968</sup> IP\_13 #00:00:31-7#-#00:01:09-7#.

<sup>969</sup> IP\_23 #00:18:33-7#-#00:19:23-6#.

<sup>970</sup> Röbbke, Thomas: Das Nürnberger Kommunikationszentrum KOMM. Ein Beitrag zur Geschichte der Basisdemokratie. Frankfurt 1991, S. 40.

<sup>971</sup> ASJR Jugendzentren 79, Jahresbericht Kanalstraße 1978.

<sup>972</sup> ASJR bk 14.03, Konzeption für das Jugendzentrum Kanalstraße 15, ohne Datum.

<sup>973</sup> PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Jahresbericht 1976/77.

<sup>974</sup> Ebd. In den städtischen Archiven konnten zu dem Übergangswohnheim keine Unterlagen gefunden werden.

Die Anfangszeit im Jugendzentrum war durch eine in einer 1981 verfassten Konzeption so bezeichneten „spontihaften“<sup>975</sup> Arbeitsweise geprägt, die sich vom Vorgänger Haus der offenen Tür unterschied: Das Haus wurde mit neuen Möbeln<sup>976</sup> eingerichtet, die Jugendlichen konnten sich selbst am Einkauf und an der Gestaltung des Hauses beteiligen und die Mitarbeiter planten eine Jugendkneipe, die den Bedürfnissen der Jugendlichen gerecht werden sollte.<sup>977</sup> Zudem versuchten die Mitarbeiter, ein Vertrauensverhältnis zu den Jugendlichen aufzubauen.<sup>978</sup>

Verschiedene Arbeitsschwerpunkte kennzeichneten das Jugendhaus zwischen 1974 und 1995: Dazu zählt die Gestaltung eines offenen Hauses, welches für alle zugänglich und gleichzeitig ein sicherer Ort für Jugendliche, d.h. ein Ort ohne Alkohol(exzesse), Drogen und Gewalt sein sollte. Zudem sah sich das Jugendzentrum als ein Ort der Problembewältigung und war von Beginn an durch soziale Arbeit geprägt.<sup>979</sup> Ein weiterer Arbeitsbereich ergab sich aus der Bildung von Freiräumen, die sich zwischen jugendkulturellen Interessen und demokratischer und politischer Bildung sowie Emanzipation bewegten.<sup>980</sup> Die Nutzung des Hauses durch die Jugendlichen, die dortigen Angebote der Mitarbeiter\*innen sowie die Arbeitsschwerpunkte werden im Folgenden genauer vorgestellt.

Der große Hof vor dem Haus war Sportplatz, Tennis- oder Basketballplatz, wurde als Parkplatz genutzt oder bot im Sommer Platz zum Verweilen. Der Zugang der Jugendlichen zum Jugendzentrum erfolgte meist über die Außenangebote: So wurde zuerst der Hof und der Sportplatz entdeckt, bevor das Haus selbst genutzt wurde.<sup>981</sup>

---

<sup>975</sup> ASJR gk H148 Schlössle K15 No1, Auswertung der Entwicklung in der K15 nach der Konzeption vom November 1981. Ohne Datum.

<sup>976</sup> PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Jahresbericht 1975, S. 11.

<sup>977</sup> Ebd.

<sup>978</sup> Ebd.

<sup>978</sup> Ebd.

<sup>979</sup> Ebd.

<sup>980</sup> PAMS 25 3. Planstelle Jugendpolitik, Richtlinien zur Arbeit in den Jugendzentren, 16.04.1980.

<sup>981</sup> Der Außenbereich spielt eine große Rolle: siehe Argumente für 3. Planstelle: „Durch familiäre Verhältnisse (räumliche Enge, kein Spielzeug, berufstätige Eltern) und fehlende

Die offenen und für alle Jugendlichen zugängliche Bereiche im unteren großen Saal sowie im ersten Stock, waren zeitweise mit Kicker, Billard, einer Tischtennisplatte sowie Sitzmöglichkeiten ausgestattet. Daneben bot das Jugendzentrum auch zahlreiche und unterschiedliche Angebote an: Im Fotolabor, bei Sport- oder Schachkursen konnten sich die Jugendlichen beteiligen oder bei Workshops aktiv werden.<sup>982</sup> Sportturniere, Filmabende sowie Ausflüge und kleinere Reisen wurden veranstaltet.<sup>983</sup> Auch Wünsche von Besucher\*innen wurden berücksichtigt. Die Jugendlichen erhielten die Möglichkeit, eigene Räume zu gestalten und zu verwalten.<sup>984</sup> 1990 wurde eine Halfpipe im ersten Stock eingebaut und später, ebenfalls auf Wunsch der Jugendlichen, ein verspiegelter Tanzsaal. In den 1990er Jahren kam ein Fitnessraum hinzu.<sup>985</sup> Zudem befanden sich zeitweise Übungsräume für Bands im Jugendzentrum.<sup>986</sup>

Das bekannteste Angebot war die Disco, die seit Bestehen des Jugendzentrums von Jugendlichen selbst organisiert wurde. Sie zog viele Besucher\*innen aus der Stadt und dem Umkreis an. Von Seiten des pädagogischen Personals wurde die Disco zur Gruppenarbeit und somit zum Üben von Selbstorganisation und Teamarbeit eingesetzt. Darüber hinaus wurden durch die Veranstaltungen Kontakte zu den Jugendlichen geknüpft, um das Haus bei den Jugendlichen bekannt zu machen.<sup>987</sup>

Daneben gab es zeitweise Mitbestimmungsmodelle wie ein Jugendzentrumsrat oder Vollversammlungen.<sup>988</sup> Es wurde einigen Jugendlichen auch ein Schlüs-

---

Angebote im Stadtteil entdeckten die Kinder zunächst das Freigelände des Jugendzentrums als ihren Spielplatz und dann das Haus.“, Vgl. auch Interviews IP\_12 und IP\_18.

<sup>982</sup> Zu den verschiedenen Gestaltung des offenen Bereichs: PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Jahresberichte 1975-1988. Workshops, beispielsweise Breakdance Workshop: ASJR bk 14.03, Zeitungsartikel o.a.: Jugendliche üben bei Workshop auch akrobatische Einlagen. Augsburger Allgemeine, 25.07.1994. Zu Workshops auch IP\_02\_28112017. Zu verschiedenen Räumlichkeiten siehe: PAMS 22 Teamklausuren K15 Päd. Konzepte, Teamklausur, 27.10.1988.

<sup>983</sup> PAMS 22 Teamklausuren K15 Päd. Konzepte, Teamklausur 05.06.1986.

<sup>984</sup> Beispielsweise die Teestubengruppe. Siehe hierzu ASJR bk 14.03, Teamklausur 1987 sowie AMS 22 Teamklausur 28.07.1983.

<sup>985</sup> ASJR bk 14.03, Konzeptionsfortschreibung 1997.

<sup>986</sup> ASJR bk 14.03, Konzeption für das Jugendzentrum Kanalstraße 15, ohne Datum.

<sup>987</sup> Vgl. IP\_01. Siehe auch: ASJR bk 14.03 Ergebnis Teamklausur 16. und 17.02.1993.

<sup>988</sup> PAMS 22 Teamklausuren K15 Päd. Konzepte, Teamklausur, 02.03.1982. PAMS 22 Teamklausuren K15 Päd. Konzepte, Teamklausur, 27.10.1988.

sel überlassen, sodass diese das Haus, auch an geschlossenen Tagen, selbstständig öffnen konnten<sup>989</sup> und die Jugendlichen wurden an der Haushalts- und Budgetplanung beteiligt.<sup>990</sup>

Der Einzugsbereich des Jugendzentrums war zunächst die nähere Umgebung. Zu Beginn der 1970er Jahre und frühen 1980er Jahren wurden die Stammbesucher\*innen vorwiegend als sozial schwach beschrieben,<sup>991</sup> zu ihnen zählten auch Kinder von griechischen Zugewanderten, die in der Bleich wohnten.<sup>992</sup> Zwischen 40 und 60 Nutzende pro Tag wurden die ersten 15 Jahre über verzeichnet, das Durchschnittsalter lag zwischen 14 und 18 Jahren, darunter war ca. 1/3 weiblich. Auf diese hohe Zahl wird in den Quellen hingewiesen mit dem Hinweis, dass dies ein höherer Wert als im bundesdeutschen Durchschnitt sei.<sup>993</sup>

Anfang der 1980er Jahre setzte ein Besucherwechsel ein und das Jugendzentrum wurde vermehrt von jüngeren Besucher\*innen aufgesucht. Der Einzugsbereich weitete sich zudem immer mehr aus. Diese Entwicklung gipfelte Mitte der 1990er Jahre in einem Boom, bei dem das Haus als „place to be“<sup>994</sup> und Szenetreff der Hip-Hop Kultur in der Stadt galt.<sup>995</sup>

Die Mitarbeiter\*innen entwickelten in den verschiedenen Phasen des Jugendzentrums eine an ihre Besucherstruktur angepasste bedürfnisorientierte Sozialpädagogik: Die Bandbreite der Arbeitsbereiche in den 1980er Jahren erstreckte sich von Hilfestellungen bei Arbeitslosigkeit über Beratungsangebote bei Problemen in der Schule oder mit den Eltern,<sup>996</sup> bis hin zu spezifischen

---

<sup>989</sup> ASJR Jugendzentren 79, Mitwirkung der Jugendlichen „Schlüsselübergabe“, 04.10.1978. auch später wurde dieses Vorgehen praktiziert, siehe IP\_12 sowie auch IP\_09.

<sup>990</sup> ASJR bk 14.03, Konzeption für das Jugendzentrum Kanalstraße 15, ohne Datum. PAMS 22 Teamklausuren K15 Päd. Konzepte, Teamklausur, 28.07.1983.

<sup>991</sup> PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Jahresbericht 1975. Sowie PAMS 23 K15 Pläne Dokumentation Besucher, Gespräch mit einem Kanalarbeiter, frühe 1980er Jahre. Siehe auch ASJR gk, H148, Schlössle, K15, No1, Auswertung der Entwicklung in der K15, Nov. 81. Sowie PAMS 22 Teamklausuren Konzepte, Teamklausur, 02.03.1982.

<sup>992</sup> IP\_01 #00:33:58#-#00:36:35#.

<sup>993</sup> AMS 23 K15 Pläne, Dokumentationen, Besucher, Besucherzählung 1988.

<sup>994</sup> IP\_01 #01:01:03#-#01:02:49#.

<sup>995</sup> ASJR 14.03, Konzeptionsfortschreibung 1997.

<sup>996</sup> ASJR bk 14.03, Konzeption für das Jugendzentrum Kanalstraße 15, ohne Datum.

Beratungsangeboten für Mädchen und junge Frauen<sup>997</sup> sowie für Zugewanderte.<sup>998</sup>

Zudem wurde die Sozialarbeit an die Trends der Zeit angepasst. Alkoholkonsum wurde in den 1980er Jahren im Jugendzentrum stark eingeschränkt, später verboten und es wurde Aufklärungsarbeit über Drogenkonsum betrieben. Ebenso zählten in dieser Zeit Sexualpädagogik und Umweltpädagogik<sup>999</sup> zu den Arbeitsschwerpunkten: Zu diesen Bereichen fanden Veranstaltungen, Diskussionsrunden und Gespräche mit den Jugendlichen statt.<sup>1000</sup> In den späten 1980er Jahren und 1990er Jahren kamen medienpädagogische Ansätze hinzu, die beispielsweise mit der Einrichtung eines Videoraumes realisiert wurden.<sup>1001</sup>

Ende der 1980er Jahre kamen durch den Besuch von vielen Kindern und Jugendlichen mit türkischen Bezügen multikulturelle Ansätze auf.<sup>1002</sup> Gemeinsame Freizeitaktivitäten deutscher und türkischer Jugendlicher wurden gezielt gefördert und eine Polarisierung zwischen diesen Besuchergruppen sollte vermieden werden.<sup>1003</sup> Ein „Nebeneinander und Miteinander verschiedener Nationalitäten unter einem Dach“<sup>1004</sup> wurde zum Ziel des multikulturellen Konzeptes.<sup>1005</sup>

Die Offenheit des Hauses wurde in allen Phasen des Jugendzentrums zur Prämisse:<sup>1006</sup> Diese Offenheit und die soziale Unterstützung, die viele Jugendliche dort erhielten, trugen jedoch paradoxerweise zu einem oft diskutierten schlechten Ruf des Hauses bei. Durch das Prinzip der Offenheit und die im Jugendzentrum geleistete Sozialarbeit sprach das Haus Menschen an, die Unterstützung benötigten und auch fanden. Im öffentlichen Diskurs verfestigte

---

<sup>997</sup> ASJR bk 14.03, Konzeption für das Jugendzentrum Kanalstraße 15, ohne Datum.

<sup>998</sup> ASJR bk 14.03, Konzept des ABM-Projekt im Jugendzentrum Kanalstrasse 1989/90/91.

<sup>999</sup> ASJR bk 14.03, Ökologieseminar 1987.

<sup>1000</sup> PAMS 22 Teamklausuren K15 Päd. Konzepte, Teamklausur, 02.03.1982.

<sup>1001</sup> ASJR bk 14.03, Konzeptionsfortschreibung 1997.

<sup>1002</sup> ASJR bk 14.03, Konzeption für das Jugendzentrum Kanalstraße 15, ohne Datum. Siehe auch: ASJR 06 Rundschreiben Protokoll der Dienstbesprechung vom 25.03.1987.

<sup>1003</sup> ASJR bk 14.03, Teamklausur 10.01.1991.

<sup>1004</sup> ASJR bk 14.03, Konzept des ABM-Projekt im Jugendzentrum Kanalstraße 1989/90/91.

<sup>1005</sup> ASJR bk 14.03, Konzept des ABM-Projekt im Jugendzentrum Kanalstraße 1989/90/91.

<sup>1006</sup> Z.B. ASJR bk 14.03, Protokoll der Teamklausur vom 7.1. – 8.1.1988.

sich jedoch zusehends das Bild der Einrichtung als Ort für Problem- und Migrantenkinder.<sup>1007</sup>

Konflikte verstärkten diesen schlechten Ruf: Einbrüche und Diebstahl sowie Zerstörungen im Innen- und Außenbereich waren Aspekte, mit denen sich das Jugendzentrum in unregelmäßigen Abständen konfrontiert sah.<sup>1008</sup>

Das Jugendzentrum war vor allem in seiner Anfangszeit ein Stadtteilzentrum: Kinder und Jugendliche aus der nahen Umgebung kannten das Haus und nahmen es in Anspruch. Um in Kontakt mit Nachbarn und Eltern zu treten, wurde ab 1978 regelmäßig ein Nachbarschaftsfest veranstaltet. Auch deswegen, um Vorurteile gegenüber dem Haus abzubauen und zu einer größeren Akzeptanz bei den Anwohnern beizutragen, die das lebendige Treiben als Lärmbelästigungen empfanden und sich beschwerten.<sup>1009</sup>

Das Aufkommen der Hip-Hop Kultur und die damit einhergehenden jugendkulturelle Prägung ist ein großes Kapitel in der Geschichte des Jugendzentrums in der Kanalstraße. Zusammen mit der Disco trug Hip-Hop maßgeblich zum Boom des Jugendzentrums bei. Die Hochphase begann mit dem Aufkommen von Breakdance zu Beginn der 1980er Jahre: Jugendliche waren inspiriert von US-amerikanischen Tanzfilmen<sup>1010</sup> und übten Zuhause als auch im Jugendzentrum die entsprechenden Bewegungen des akrobatischen Tanzes. Mit der Etablierung der Hip-Hop Musik in den 1990er Jahren gründeten sich Tanzgruppen, die im Jugendzentrum in der Kanalstraße trainierten, zum Teil auch an überregionalen Wettbewerben teilnahmen und bei Events auftraten. Die Mitarbeiter\*innen förderten diese jugendkulturellen

---

<sup>1007</sup> Dies ist unter anderem in Interviews sowie auch Beschwerdebriefen nachvollziehbar: zum Beispiel im Interview mit dem Geschäftsführer in den 1980er Jahren der über eine Befragung berichtet: IP\_05 #00:29:54-9#-#00:30:52-1#; Zu den Beschwerdebriefen: ASJR bk 14.03, Beschwerdebrief der Nachbarn an den Oberbürgermeister, 28.05.1990.

<sup>1008</sup> ASJR 1984 VS-Sitzungen DB Finanzausschuss Juzeausschuss, Protokoll der Dienstbesprechung vom 14.03.1984. sowie ASJR 1984 VS-Sitzungen DB Finanzausschuss Juzeausschuss, Protokoll der Dienstbesprechung vom 14.11.1984.

<sup>1009</sup> PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Jahresbericht 79.

<sup>1010</sup> Wie beispielsweise Breakin' von 1984, siehe zur Inspiration von Tanzfilmen die Interviews mit ehemaligen Besuchern: IP\_07 #00:04:13-8#-#00:05:15-6# IP\_12 #00:04:17-0#-#00:04:30-6# oder auch IP\_10 #00:23:08-7#-#00:25:00-3#.

Interessen, da der sportliche Fokus sowie der künstlerische Ansatz der Hip-Hop Kultur als pädagogisch sinnvoll erachtet wurden.<sup>1011</sup>

Die Fokussierung auf die sportlichen Elemente und die amerikanische Musik als scheinbar national und ethnisch neutral<sup>1012</sup> etablierten diese Jugendkultur in der Offenen Jugendarbeit.<sup>1013</sup> Jams und Workshops<sup>1014</sup> wurden organisiert und engagierte Tanzgruppen, durch die Vermittlung von Auftritten, gefördert.<sup>1015</sup> Zum Teil verbanden die Mitarbeiter\*innen mit der Förderung auch private Interessen im Musik- und Veranstaltungsbereich.<sup>1016</sup> Trotzdem wirkten sie auf die Jugendlichen ein, die Schule mit einem Abschluss zu beenden und eine Ausbildung abzuschließen.<sup>1017</sup> In der Retrospektive sprechen viele Angestellte von einer großen Sympathie gegenüber den tanzenden Jugendlichen, die sie aufgrund ihrer körperlichen Leistungen und erreichten Erfolge mit Stolz erfüllten.<sup>1018</sup>

Das Jugendzentrum wurde durch den jugendkulturellen Fokus zu einem urbanen Szeneort, der in den mehrmals pro Woche stattfindenden und sehr gut besuchten Discoververanstaltungen und als Ort der Tanzkultur seinen Höhepunkt erlebte. Pädagogik, Sozialarbeit und Jugendkultur waren im Jugendzentrum in der Kanalstraße eng miteinander verflochten. Die Disco als auch die Break-

---

<sup>1011</sup> Siehe dazu die Interviews mit ehemaligen Mitarbeiter\*innen: IP\_01; IP\_02; IP\_03, IP\_06.

<sup>1012</sup> IP\_02\_28112017 #00:17:41-1#-#00:20:28-8#.

<sup>1013</sup> Mehler, Frank/ Wartenberg, Gerd: Breakdance und Rap. Protest und Anpassung in einer neuen Jugendmode. In: Deutsche Jugend Zeitschrift für die Jugendarbeit, 32, 1984, S. 545-552. Der Artikel gilt als einer der ersten, der sich mit HipHop im Bereich der Jugendarbeit auseinandersetzt. Zum aktuellen Stand der Jugendkulturarbeit in der offenen Kinder und Jugendarbeit siehe: Josties, Elke/ Menrath, Stefanie Kiwi: Jugendkulturelle Aktivitäten. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt/ Schwanenflügel, Larissa von/ Schwerthelm, Moritz (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2021, S. 1265-1274.

<sup>1014</sup> ASJR Tagesablage und Presse, O.A. Jugendliche üben bei Workshop auch akrobatische Einlagen, Augsburgs Allgemeine, 25.07.1994.

<sup>1015</sup> Siehe dazu die Interviews mit ehemaligen Mitarbeiter\*innen: IP\_01, IP\_02, IP\_03, IP\_06.

<sup>1016</sup> So war ein ehemaliger Mitarbeiter auch nebenberuflich im Veranstaltungs- und Musikbereich aktiv: IP\_06.

<sup>1017</sup> IP\_01\_, IP\_06, IP\_04.

<sup>1018</sup> IP\_01, IP\_02.

dance und Hip-Hop Kultur stand in enger Verbindung mit dem Jugendzentrum und zeigt sich in vielen Erzählungen der Mitarbeiter\*innen und Besucher\*innen. Letztere handelten durch jugendkulturelle Praktiken an diesem Ort auch Identitäten aus.<sup>1019</sup>

Die Auseinandersetzung mit den Räumlichkeiten beeinflusste in großem Maße den Alltag im Jugendzentrum. Durch die vielseitige Nutzung für verschiedene Angebote oder Interessen der Jugendlichen wurden die Räume umgestaltet, was oft mit einer pädagogischen Neukonzeptionierung einher ging. So wurde beispielsweise vor Eröffnung des Juzes das Haus komplett renoviert und mit den Jugendlichen zusammen ein- und hergerichtet. Die Umgestaltung und Renovierung nimmt auch in einigen Erzählungen der Nutzenden einen großen Stellenwert ein: Durch die gestaltenden Tätigkeiten eigneten sie sich die Räumlichkeiten an, machten sie zu ihren Räumen, was zu einer hohen Identifikation mit dem Haus beitrug.<sup>1020</sup>

Angestellte als auch Jugendliche bemängelten jedoch auch die vorhandenen Raumkapazitäten und beschrieben sie als zu wenig und als zu klein.<sup>1021</sup> Das Gebäude wurde als ungeeignet für ein Jugendzentrum betrachtet.<sup>1022</sup> Auch der Zustand des Hauses war Gegenstand von Kritik: Es wurde als Abrisshaus bezeichnet und eine Renovierung der Fassade gefordert.<sup>1023</sup>

Der schlechte bauliche Zustand und ein mehrfach beschlossener Abriss sind Konstanten in der Geschichte des Gebäudes, welches sich seit der Nachkriegszeit in maroder Verfassung befand.<sup>1024</sup> Bei der Nutzung ab 1957 durch die Stadt als Haus der offenen Tür und ab 1973 durch den SJR als Jugend-

---

<sup>1019</sup> Unter anderem IP\_08 oder auch IP\_12.

<sup>1020</sup> So berichten einige ehemalige Besucher\*innen stolz von handwerklichen Umgestaltungen: IP\_12 #00:53:58-1#-#00:54:56-1#, IP\_26 #00:00:10-2#-#00:04:25-5#, IP\_11 #01:16:58-1#-#01:17:57-2#.

<sup>1021</sup> ASJR Jugendzentren 79, Jahresbericht Kanalstraße 1978, siehe auch: ASJR Jugendzentren 79, Schreiben von Jugendlichen aus der Kanalstraße an das Hochbauamt, 01.02.1979.

<sup>1022</sup> PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Jahresbericht 1979.

<sup>1023</sup> PAMS 23 K15 Pläne Dokumentation Besucher, Zeitungsartikel: o.A.: Seit zehn Jahren für junge Leute eine Anlaufstelle in der Bleich, Augsburger Allgemeine, 30.10.1984. siehe u.a. auch: ASJR Protokolle Dienstbesprechung 1989 1990, Protokoll der Dienstbesprechung, 04.04.1984. ASJR 06 Leitung des Dienstbetriebes, Dienstbesprechung vom 05.10.1988.

<sup>1024</sup> PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Broschüre 20 Jahre KJR, 1966, S. 11 und S. 20.



zentrum wurde es zwar renoviert, jedoch schon Mitte der 1980er Jahre bröckelte die Fassade.<sup>1025</sup> Renovierungsarbeiten wurden ständig gefordert,<sup>1026</sup> teils wurde der Zustand behoben, teils aufgrund der Finanznot des städtischen Haushaltes verschoben<sup>1027</sup> und kleinere Arbeiten von Zivildienstleistenden im Haus übernommen.<sup>1028</sup>

Das Haus war nicht nur aufgrund des Alters in einem schlechten Zustand, sondern auch Jugendliche trugen durch Vandalismus zu Zerstörungen bei,<sup>1029</sup> was Diskussionen über nötige Renovierungsarbeiten sowie deren Finanzierung erschwerte. Mitte der 1980er Jahre war der Zustand des Hauses so schlecht, dass die Sanierungskosten auf einen Betrag zwischen 770.000 und 940.000 DM geschätzt wurden.<sup>1030</sup> Die Kosten für eine Renovierung wurden somit höher eingestuft als für einen Neubau. Im November 1988 wurde daher der Abriss und ein Neubau seitens des Stadtrates beschlossen.<sup>1031</sup>

Dies war nicht das erste Mal, dass der ‚Tod‘ des Hauses kurz bevorstand: Schon 1954 entschloss sich die Stadt, das veraltete und für eine Jugendherberge

---

<sup>1025</sup> ASJR 06 Rundschreiben, Arbeitsbericht des Zivildienstleistenden, 1985/1986 im Jugendzentrum Kanalstraße.

<sup>1026</sup> Z.B. ASJR 06 Rundschreiben, Arbeitsbericht Kanalstraße 1984, Zaun wird repariert, Stadträte wollen Geld für Renovierung des Innenraumes bereitstellen.

<sup>1027</sup> PAMS 23 K15 Pläne Dokumentation Besucher, Zeitungsartikel o.A.: Seit 10 Jahren für junge Leute eine Anlaufstelle in der Bleich, Augsburg Allgemeine, 30.10.1984 „Die schlechte Bausubstanz des Gebäudes stellt zur Zeit das größte Problem für das Jugendzentrum Kanalstraße dar. Zwar habe die Stadt versprochen, nächstes Jahr Mittel für die Reparatur des Bodens und des Treppenaufgangs zur Verfügung zu stellen, doch das Dach und die Fassade bedürften mindestens genauso dringend einer Renovierung. [...] Der baulich schlechte Zustand des Jugendzentrums Kanalstraße, der sich vor allem in Rissen im Mauerwerk, in einem doch ziemlich morschen Dachstuhl, in einer nassen Wand im Discoraum, in schlecht schließenden Fenstern und weiteren Mängeln bemerkbar macht, kann leider nicht mit den zur Verfügung stehenden Mitteln behoben werden.“

<sup>1028</sup> ASJR 06 Rundschreiben, Arbeitsbericht des Zivildienstleistenden, 1985/1986.

<sup>1029</sup> ASJR gk H148 Schlössle K15 No1, Brief an die Besucher des Jugendzentrum Kanalstraße Betr. Zerstörungen und Verschmutzungen im Jugendzentrum, 14.11.1982.

<sup>1030</sup> PAMS 23 Zeitungsartikel Baumann, Andrea: Die Tage des „juze“ sind schon gezählt, Augsburg Allgemeine, 16.11.1988.

<sup>1031</sup> PAMS 23 K15 Pläne Dokumentation Besucher, Zeitungsartikel o.A.: Neues Jugendzentrum gestern beschlossen, Augsburg Allgemeine, 18.11.1988.

zu kleine Haus abzureißen und durch einen Neubau zu ersetzen.<sup>1032</sup> Warum dies in den 1950er Jahren doch nicht umgesetzt wurde, kann nicht mehr nachvollzogen werden. In den 1980er Jahren hingegen setzten sich Mitarbeitende und Besuchende für einen Erhalt ein und wendeten einen Abriss ab.<sup>1033</sup>

### 6.3.2 Geschichten aus dem *Ghetto*

Da viele der Befragten das Jugendhaus in den 1980er und frühen 1990er Jahren explizit als *Ghetto*<sup>1034</sup> erinnern, wird diesem Narrativ in folgendem Kapitel nachgegangen. Wichtig ist zunächst zu verdeutlichen, dass es in Deutschland keine *Ghettos* gibt.<sup>1035</sup> Jedoch werden bestimmte Stadtteile oder deren Bewohnende in journalistischen, literarischen als auch wissenschaftlichen Sprech- und Schreibweisen ghettoisiert und dadurch ethnisiert, marginalisiert, homogenisiert sowie kriminalisiert.<sup>1036</sup> Der Europäische Ethnologe Stefan Wellgraf spricht davon, dass *Ghettos* in Deutschland zwar nicht existieren, jedoch ein *Ghetto* Diskurs, der zu Stigmatisierungen führe.<sup>1037</sup> In diesem Kapitel werden die *Ghetto* Bezüge, die sich in den Erzählungen über das Jugendzentrum in der Kanalstraße und in diversen Dokumenten finden lassen, nachgezeichnet und deren Bedeutungen herausgearbeitet. Es wird danach gefragt, wie die Erzählenden im Zeitraum von ca. 1987-1995 das Jugendhaus und sein Umfeld als *Ghetto* konstruieren, wie dies im Kontext von Urbanität und Jugendkultur zu deuten ist und welche Rolle das Jugendhaus dabei spielt. Im erzählerischen Kontext der Interviews und in Aspekten aus dem überlieferten Archivmaterial spreche ich daher von *Ghetto* Topoi, die sich am Ort Jugendhaus in der Kanalstraße wiederfinden lassen. Topoi sind mehr als nur Bezüge oder Referenzen

---

<sup>1032</sup> PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Broschüre 20 Jahre KJR, 1966, S. 23.

<sup>1033</sup> IP\_12 #00:12:48-9#-#00:13:42-3#.

<sup>1034</sup> Um den Begriff kritisch zu betrachten und um eine Distanz herzustellen und die metaphorische, konstruierte bzw. imaginierte Bedeutung des Begriffes zu beleuchten, wird er in dieser Arbeit kursiv gesetzt.

<sup>1035</sup> Wellgraf, Stefan: Die Ambivalenz des Ghetto diskurses. In: Busse, Beatrix/ Warnke, Ingo H. (Hg.): Place-Making in urbanen Diskursen. Berlin 2014, S. 403 – 420, hier S. 403.

<sup>1036</sup> Preissing, 2019, S. 33; Wellgraf, 2014, S. 408; Friedrich, 2017, S. 128.

<sup>1037</sup> Wellgraf, 2014, S. 403.

auf einen Ort, sie wiederholen sich, sind zunächst unauffällig und ergeben ihren Sinn erst durch eine weitergehende Kontextualisierung:

„Topoi stehen im Schnittpunkt sozialer und individueller Wertmaßstäbe. Sie sind subjektive Äußerungen und zugleich Indikatoren für kulturelle Normen. Sie sind zu typisierten Erinnerung geronnene persönliche und soziale Erfahrungen. Und sie sind Teile übergreifender kultureller Bildkomplexe.“<sup>1038</sup>

Diesem gilt es, in den Interviews nachzugehen. Somit werden die vielfältigen *Ghetto* Topoi, die sich in den Interviews finden lassen, herausgearbeitet, kontextualisiert und interpretiert.

Unter dem Begriff *Ghetto* verstehe ich einerseits sozialräumliche Bezüge in einer Stadt, die stadtsoziologisch die Exkludierung von Minderheiten umfasst und sich historisch auf die Abschottung der jüdischen Bevölkerung in einer Stadt bezieht.<sup>1039</sup> Diese *Ghettos* weisen ethnische Bezüge auf, da homogenisierten Gruppen stadträumliche Gebiete zugewiesen und diese somit exkludiert wurden.<sup>1040</sup> In den stark US-amerikanisch geprägten Ausführungen des Soziologen Loïc Waquant meint *Ghetto* zunächst die schwarzen *Ghettos* in US-amerikanischen Großstädten. Diese entstanden, als Afroamerikaner im 19. Jahrhundert vor Diskriminierungen aus den Südstaaten flohen. Neben der ethnischen Konnotation war der Begriff nun verbunden mit starker Armut und Verfall.<sup>1041</sup> Mit der fortschreitenden Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und einem damit verbundenen Zuzug Schwarzer aus den Südstaaten, verschob sich die Bedeutung: Mit *Ghettos* waren nun „die vollgestopften Viertel gemeint“, <sup>1042</sup> in denen sich parallele Infrastrukturen mit eigenen Regeln und Gesetzmäßigkeiten entwickelten, auch als Schutz vor weißer Ausgrenzung.<sup>1043</sup> Waquant bezeichnet die räumliche Exklusion und die dadurch

---

<sup>1038</sup> Schröder, Hans-Joachim: Topoi des autobiografischen Erzählens. In: Hengartner, Thomas/ Schmidt-Lauber, Brigitta (Hg.): Leben-Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biografieforschung. Berlin 2005, S. 17-42.

<sup>1039</sup> Wellgraf, 2014, S. 403.; siehe auch Waquant, Loïc: Das Janusgesicht des Ghettos und andere Essays. Gütersloh 2006, S. 128.

<sup>1040</sup> Waquant, 2006, S. 130.

<sup>1041</sup> Ebd.

<sup>1042</sup> Ebd.

<sup>1043</sup> Ebd., S. 134.

entstandene Parallelwelt als institutionalisiert und aufoktroyiert, andererseits boten sie den Bewohnenden auch Schutz und Identifikationsmöglichkeiten.<sup>1044</sup> Hierarchien zwischen arm und reich sowie ethnische Ordnungen wurden durch diese Auffassung von *Ghettos* verräumlicht und im Stadtbild sichtbar.<sup>1045</sup>

In Deutschland zeigt sich die Situation etwas anders, wie es Stefan Wellgraf und Ayse Çağlar am Beispiel Berlins verdeutlichen. Das Wissen über US-amerikanische *Ghettos* wird auf Deutschland und seine problematisierte Zuwanderung sowie missglückte Integrationspolitik übertragen und zu einer Form der Visualisierung städtischer Problemlagen:<sup>1046</sup>

„The notion of ghetto includes a devalorization of a place by attaching certain values to it. Territorial stigmatization is established by creating a bond between a place and a group of people via a series of ‘problem.’”<sup>1047</sup>

Einige Forschende weisen darauf hin, dass die verinselten und ghettoisierten Gebiete mit sozialen Problemlagen einerseits ‚von außen‘ stark mit Vorurteilen belastet sind, den Bewohnenden andererseits aber auch Raum zur Identifikation geben und zu Kollektivsymbolen von Gruppen werden.<sup>1048</sup>

Neben diesen sozialräumlichen Bezügen weist eine Dimension des *Ghetto* Diskurses auch populärkulturelle Bezüge auf, die stark von der urban geprägten Hip-Hop Kultur und dort besonders vom englischsprachigen Gangster Rap geprägt wurden.<sup>1049</sup> Sichtbar bzw. hörbar wird dies durch Verweise in den Liedtexten auf *Ghetto* oder hood (Nachbarschaft) sowie durch (künstlerische) Anspielungen auf Gewalt, Drogen, Kriminalität oder Ethnizität.<sup>1050</sup> Die Ver-

---

<sup>1044</sup> Ebd.

<sup>1045</sup> Ebd., S. 135.

<sup>1046</sup> Wellgraf, 2014, S. 407.

<sup>1047</sup> Çağlar, Ayse: Urban Metaphors: Models of Membership, Urban Space, and Symbolic Politics in Berlin. In: Working Papers in Local Governance and Democracy, o.A., 1999, S. 78-87, hier S. 80.

<sup>1048</sup> Wellgraf, 2014, S. 411, mit Bezug auf Waquant, siehe dazu auch Eksner, Julia H.: Ghetto Ideologies, Youth Identities and Stylized Turkish German. Turkish Youth in Berlin-Kreuzberg. Berlin 2006, S. 37.

<sup>1049</sup> Wellgraf, 2014, S. 409.

<sup>1050</sup> Mager, 2007, S. 242; zur Verhandlung von Ethnizität sowie Rassismus im deutschsprachigen Rap siehe Hagen-Jeske, Ina: „Zu weiß für die Schwarzen und zu schwarz für die Weißen“. Der künstlerische Umgang mit Identität, Rassismus und Hybridität bei Samy Deluxe und B-Thight. Marburg 2016, S. 224-229.

weise in den Rap Texten spielen auf die US-amerikanischen Großstädte an, vorwiegend auf New York und die dortige Bronx als Entstehungsort des Hip-Hop. Durch die starke Verbreitung der Jugendkultur seit den 1980er Jahren wurde diese populärkulturelle Bedeutung von *Ghetto* auch in Deutschland bekannt.<sup>1051</sup>

*Ghetto* Topoi lassen sich auch im Erzählen über das Jugendzentrum in der Kanalstraße finden, so auch unter anderem in den Aussagen von Faruk.<sup>1052</sup> In den 1990er Jahren war er mit ca. 12 Jahren regelmäßiger Jugendzentrumsbesucher, als Tänzer aktiv und später auch als solcher beruflich tätig und erfolgreich. Die in den 1990er Jahren im Jugendzentrum bereits existierenden Tanzgruppen ideologisiert er in seinen Erzählungen. Sie besitzen für Faruk Vorbildcharakter, er bezeichnet sie unter anderem als „Götter.“<sup>1053</sup> Als er gefragt wird, wie denn Hip-Hop nach Augsburg und ins Jugendhaus in die Kanalstraße kam, antwortet er wie folgt:

*„Über die Amis. Die Amis weil, gut, wir waren jünger, aber die wo zehn Jahre älter waren wie wir, die auch da [in der Kanalstraße] abgehängt sind und so, die haben alle ihr Musikverständnis, das kam alles von den Amis. Obs jetzt Alexis oder diese ganzen Discos waren, wo schwarze Musik lief, wo die Schwarzen auch waren. Das war, also da, wenn dann hier [in Augsburg] so möchtegern schwarze Musik lief, also einfach so, Hip-Hop, wo sich manche hingetraut haben, was auch geil war eigentlich. Aber die Amis haben halt die richtig schwarze Musik hergebracht. Und die haben schon alle inspiriert. So habe ich das aufgenommen. Das waren schon die Amis.“*<sup>1054</sup>

Der Erzähler identifiziert sich als Tänzer sehr stark mit der Hip-Hop Kultur, die Kanalstraße bezeichnet er auch als Heimat des Hip-Hop in Augsburg, obwohl er die Anfangszeit ab der Mitte der 1980er Jahre nicht miterlebt hat. Das von ihm in dieser Sequenz so bezeichnete „Musikverständnis“ kommt direkt vom Original, also von einem US-amerikanischen Einfluss in Augsburg, was sich durch Lokalitäten, wie Diskotheken, zum Beispiel das US-amerikanische Alexis in Kriegshaber, auszeichnete.

---

<sup>1051</sup> Wellgraf, 2014, S. 409.

<sup>1052</sup> Das Interview mit Faruk führten Sabrina Rintisch und Simone Galalick im Rahmen des Seminars „Ein zweites Zuhause?“ Augsburger Jugendhäuser als Thema kulturwissenschaftlicher Forschung im Wintersemester 2017/2018.

<sup>1053</sup> IP\_08 #00:10:18-2# - #00:12:38-4#.

<sup>1054</sup> IP\_08 #00:38:54-9# - #00:40:02-5#

Der Erzähler schlägt eine Verbindung zur US-amerikanischen Präsenz in Augsburg und geht dann über zur schwarzen Musik – ein Hinweis auf die *Black Ghettos*, auf ethnisch segregierte Stadtviertel in einer Großstadt, die auch Thema verschiedener Rap Texte sind. Eine etwas unstrukturierte Ausdrucksweise, Rechtfertigungen und Reflexionen zeichnen diese Sequenz aus. Beispielsweise wird nicht klar, was er damit meint, wenn er sagt „das war, also da, wenn dann hier so möchtegern schwarze Musik lief.“ Es ist nicht eindeutig, welchen örtlichen Bezug er zu dem „hier“ setzt. Aber das darauffolgende „hingetraut“ zeigt, dass es durchaus eine Gefahr bedeuten konnte sich an diesen Orten aufzuhalten, ein weiteres Symbol für das *Ghetto*. Die Bedrohung oder Beklommenheit kommt bei ihm auch an anderer Stelle zum Ausdruck, indem er einerseits das *Ghetto* direkt anspricht und andererseits indem er über die Disco erzählt:

*„Damals waren ja noch die Amis in Augsburg, deswegen wars hier auch ein bisschen mehr, wie soll ich sagen, Ghetto? Also Ghetto war präsenter. Und jetzt ist es ja, seitdem die Amis weg sind, war Ghetto Mode. Ghetto, New York oder davor wars schon, also man hat wirklich Respekt gehabt und also ich empfand das, die Zeit viel mehr mit Gewalt und diese rohe Gewalt behaftet als jetzt. Wobei ich wills jetzt gar nicht ausschließen oder schön reden. Das ist mein Eindruck. Und, ja, worauf war ich hinaus?<sup>1055</sup> [...] Und diese Stimmung, obwohl da so viele verschiedene Cliques da waren, fand ich es irgendwann dann auch entspannt wo ich gedacht hab: ‚Geil. Geil‘, irgendwie zwar heißes Pflaster aber jetzt auch nicht mehr irgendwie, es ist nicht blöd, wenn man sich jetzt nicht ganz daneben benimmt ist es auch kein Problem und mich hat auch keiner irgendwie blöd angemacht oder ich hatte da nie Probleme mit irgendeiner Schlägerei oder so [...].“<sup>1056</sup>*

Die von ihm angesprochene und erwartete Gewalt ist ausgeblieben, da er sich anpasste. Die abschließende und zusammenfassende Aussage in der Eingangssequenz „die Amis haben halt den richtigen, die richtig schwarze Musik hergebracht.“ bündelt seine etwas unstrukturierten Überlegungen und unterstreicht seine Deutung, dass die Hip-Hop Kultur mit US-amerikanischer Präsenz in Augsburg zusammenhängt, wie er es auch an anderen Stellen im Interview mit Bezügen zu New York verdeutlicht.

---

<sup>1055</sup> IP\_08 #00:30:43-7# - #00:33:35-3#

<sup>1056</sup> IP\_08 #00:13:42-8# - #00:18:01-9#

Auch in anderen Interviewsequenzen lassen sich *Ghetto Topoi* finden, wie beispielsweise bei Serdar. Serdar besuchte das Jugendzentrum in der Kanalstraße ab ca. 1988 und war zu diesem Zeitpunkt 15 Jahre alt. Er war, im Vergleich zu Faruk, kein Tänzer sondern er bezeichnet sich selbst als „Mitläufer“<sup>1057</sup>, der zwar das Jugendzentrum besuchte, jedoch kein Stammgast war.

I: [...] „Du hast grad so das Stichwort Amerika gesagt. Würdest du sagen, das hat irgendwie das K15 beeinflusst? Oder eure Zeit dort beeinflusst?“

B: „Ja definitiv. Also, es ist, sagen wir mal, sehr viel, hat man von Amerika oder von den Staaten, abgeschaut. Zu einem, gut. Wie hat Amerika jetzt beeinflusst? Ich könnte sagen von der Musik her. Definitiv. Die Hip-Hop und Rapzeit. Das war sehr viel. Und die Gruppen, sagen wir mal die Rapgruppen aus Amerika. Das war ja so, für mich, die Blütezeit jetzt in Deutschland, wo man richtig aktiv Rap überhaupt gehört hat. War für mich so in den 80ern. [...]. Des hat das K15 sehr geprägt, zum einen auch. Diese Prägung aus Amerika waren diese Footballmannschaften damals. Wo dann sich da jeder. Ne Base- oder sagen wir mal ne Rugbyjacke sich zugelegt hat. Das war auch so die Welle, von der damaligen Zeit. Und ich schätz schon so/ ich geh da mal/ bin da sicher, dass das Einfluss von Amerika her hatte.

I: „Hattet ihr auch Amerikaner dann im Juze?“

B: „Amerikaner waren auch da, ja sehr viel. Ja. Sehr viel nicht, also. Aber, sagen wir mal, so ein paar, die von der Kasernszeit. Die ja damals so stationiert waren, waren das schon die Kinder, die dann auch im Jugendzentrum jetzt auch immer dabei waren und wo man sich halt gekannt hat. [...] Aber jetzt, dass die jetzt direkt jetzt die Modewelle, da ins Jugendzentrum gebracht haben, dass ist jetzt eher weniger. Mei die waren halt eher dafür verantwortlich, dass man vom PX günstig Nikeschuhe bekommt, oder so (lachen). Weil die ja diese ID-Karte hatten (lachen). Da waren so einige Kollegen da, die dann da so ziemlich behilflich waren.“<sup>1058</sup>

*Ghetto Topoi* lassen sich auch hier erkennen: Mit den US-amerikanischen Bezügen und populärkulturellen Verweisen auf die Hip-Hop Kultur und auch auf die US-amerikanische Präsenz in Augsburg. Die rhetorische Frage, („Wie hat Amerika jetzt beeinflusst?“) der Konjunktiv, das unterstreichende „Definitiv“ sowie die Steigerung „Und ich schätz schon so/ ich geh da mal/ bin da sicher“, sowie die kurz darauf folgende Relativierung „ja sehr viel. Ja. Sehr viel nicht, also“ zeigen Unsicherheiten und ein offenes Nachdenken im

---

<sup>1057</sup> IP\_10 00:25:52-6# - 00:26:13-0#

<sup>1058</sup> IP\_10 00:16:18-6# - 00:18:11-1#

Erzählprozess. Serdars Reflexion darüber, dass meine Frage zunächst sehr sicher und mit „definitiv“ bejaht wurde, bei den weiteren Ausführungen jedoch Schwierigkeiten auftreten und mit der rhetorischen Frage verschafft er sich Zeit zu überlegen.

Faruk und Serdar wurden konkret nach etwas gefragt, worauf sie antworten müssen. Sie haben das Thema nicht selbst gewählt. Beide Beispiele zeigen, dass sich die Interviewpartner in ihrer Antwort zunächst sehr sicher waren und erst während der Argumentation zu stocken beginnen und dann in einem Reflexionsprozess doch keine allgemeingültigen Aussagen treffen wollen. Diese Beispiele veranschaulichen sehr deutlich, wie die Befragten in ihrer Erzählung das Jugendhaus für sich als einerseits amerikanisch und durch Bezüge auf Schwarze, Gewalt und Hip-Hop andererseits als *Ghetto* konstruieren. Die Erzählungen werden also mit logischen Argumenten gefüttert und in einen kausalen Zusammenhang gestellt.<sup>1059</sup>

Albrecht Lehmann weist darauf hin, dass in Erzählungen auch mediale Vorprägungen zum Vorschein kommen und es somit oft nicht eindeutig zu klären ist, ob das Erzählte tatsächlich so erlebt und empfunden wurde oder ob die Erinnerung von medialen Darstellungen überformt wurde.<sup>1060</sup> Vor allem im Hip-Hop Kontext sind die Erzählungen sehr oft mit Verweisen auf das Original und die South Bronx sowie mit *Ghetto* Bezügen gespickt, in der künstlerischen Ausdrucksform, im künstlerischen Habitus als auch in Rap Texten.<sup>1061</sup> Auch beim Jugendzentrum in der Kanalstraße lassen sich diese Bezüge beobachten: So schrieb beispielsweise die Jugendzeitschrift Bravo in einer Ausgabe von 1992 über die Augsburger Tänzer\*innen aus der Kanalstraße:

"Nicki und Alex gründeten mit anderen Rap-Fans im Augsburger Kanalstraßen-Jugendzentrum Dance Creation, eine Tanzcrew, die bei regelmäßigen Tanzschlachten gegen Truppen aus anderen Stadtteilen und Städten antritt. [...] Hip-Hop-Feten, echte Untergrund-Veranstaltungen, steigen in gut einbetonierten Örtlichkeiten, leeren Rohbauten, U-Bahn-Schächten oder Tiefgaragen."<sup>1062</sup>

---

<sup>1059</sup> Meyer, 2014, 2, S. 256.

<sup>1060</sup> Lehmann, 2007, S. 277.

<sup>1061</sup> Mager, 2007, S. 225 und S. 227.

<sup>1062</sup> Bravo, Nr. 45, 29.10.1992, S. 6-7.



Auch hier lassen sich sprachliche Anspielungen auf das *Ghetto* beobachten: eine gewaltvolle Wortwahl („Tanzschlachten“, „Truppen“), Bezüge zum Versteckten und Verbotenen („Untergrund“) und ein Verweis auf „U-Bahn-Schächte“, die es in Augsburg gar nicht gibt, zeigen die enge mediale Verbindung zwischen Hip-Hop und *Ghetto* im Jugendzentrum in der Kanalstraße.

Narrationstheoretisch wird dies als Common-Sense-Wissen gefasst. Dies meint das Wissen, welches zum einen sozial geteilt wird, zum anderen von einer Gruppe auch einfach angenommen wird, ohne dass die Erzählenden wissen, warum genau und wie es dazu kam.<sup>1063</sup> Ove Sutter vergleicht diese Wissensform mit Stereotypen, welche geteilt und als allgemeingültig vorausgesetzt werden.<sup>1064</sup> Dies lässt sich auch bei Faruk und Serdar feststellen: Beide setzen voraus, dass es US-amerikanische Einflüsse und Bezüge gibt, die das Jugendhaus und die dortigen kulturellen Aktivitäten prägten. Sie argumentieren zum einen mit der US-amerikanischen Präsenz in Augsburg und zum anderen mit populär-kulturellen Bezügen und der amerikanisch und urban geprägten Hip-Hop Kultur. Jedoch sind bei genauer Betrachtung die *Ghetto* Topoi nicht nur auf ein allgemeines und stereotypes Common-Sense-Wissen zurückzuführen. Vielmehr muss hier auch der sozialräumliche Bezug und der in Deutschland vorherrschende *Ghetto* Diskurs genauer betrachtet werden und in die Analyse mit einfließen.

So argumentiert Ayşe Çağlar am Beispiel von Berlin, dass *Ghetto* Metaphern typisch für Migrationsdiskurse in Deutschland sind.<sup>1065</sup> Vor allem die Angst vor Überfremdung und die in Berlin zeitweise eingeführte Zuzugssperren für Zugewanderte in bestimmte Stadtgebiete trugen dazu bei, einzelne Stadtviertel zu stigmatisieren und Angst vor Migrant\*innen zu schüren. Die *Ghetto* Metapher, die auf eine scheinbar homogene Ethnie und Nation sowie auf Gewalt, Kriminalität und Regellosigkeit anspielt, sieht sie als Konsequenz einer verfehlten Integrationspolitik und daraus resultierenden Ausgrenzung vor allem der Arbeitsmigrant\*innen aus den Anwerbeländern und deren Nachkommen.

---

<sup>1063</sup> Sutter, 2022, S. 103.

<sup>1064</sup> Ebd.

<sup>1065</sup> Çağlar, Ayşe: Constraining metaphors and the transnationalisation of spaces in Berlin. In: Journal of Ethnic and Migration Studies, 27, 2001, S. 601-613, hier S. 602.

Somit ist ihre Interpretation eine spezifisch Deutsche, da sie sich aus der Politik und sozialräumlichen städtischen Bezügen ergibt.<sup>1066</sup> Die Folge davon:

„Meanwhile, Turkish immigrants have adopted the ghetto metaphor as an important component in the repertoire used to define their situation and their relationships to Turkey and Germany. [...]. Of Course the Turkish youth in Germany do not simply adopt all the concepts of the dominant discourse. Rather, they transform these while making their own. However, their discourse still remains confined to the ghetto trope. [...] This topos is shared by the media, politicians, scholars, and immigrant spokespersons. As a root metaphor of German political culture in dealing with cultural diversity and *Ausländer* [Hervorhebung im Original], the ghetto is the organizing trope in the public debate about immigrant incorporation and of the spatial structureing of the social imaginary.”<sup>1067</sup>

Obwohl Augsburg kleiner als das Berliner Beispiel von Çağlar ist, weist die Stadt eine hohe Migrationsquote auf, vor allem von Menschen aus der Türkei.<sup>1068</sup> Auch die von mir interviewten ehemaligen Besuchenden aus dem Jugendzentrum in der Kanalstraße haben fast alle eine türkische Migrationsgeschichte. Augsburger Diskurse um Stadtteile mit einer hohen Quote an Migrant\*innen ähneln denen Berlins. So erzählt zum Beispiel Faruk:

*[...] es gab halt damals, so habe ich das aufgefasst, ich war halt jetzt mehr in der Szene wo halt Immigranten sind, vorwiegend türkisch. Da war halt/ jedes Viertel hatte seine Gangs. Also jetzt nicht so die Gangs, die Leute abknallen aber die waren schon Schlägertypen damals so. Und da sind wir dann, habe ich halt von denen halt so erfahren, dass sich halt die alle Gangs sozusagen, die, sich da [im Jugendzentrum in der Kanalstraße] auch getroffen haben. Das war so wie zusammenkommen, weil's einfach Place to be war. Weils für die ganzen Ausländer und so, Jugendlichen, gabs keine Plätze glaube ich, weil sonst wären sie nicht alle da hingekommen und es gab halt auch*

---

<sup>1066</sup> Ebd., S. 604.

<sup>1067</sup> Ebd., S. 605.

<sup>1068</sup> Breil, Michaela: „Wir haben nur drei Möglichkeiten. Tod, Rückkehr oder Bleiben. Ein Augsburger ZeitzeugInnenprojekt zum Leben der ArbeitsmigrantInnen aus der Türkei. In: Herrmann, Leonie/ Hagen-Jeske, Ina/ Kronenbitter Günter/ Sen, Yaprak/ Wagner, Lisa (Hg.): Zurückgespult. Arbeit und Alltag von AugsburgerInnen aus der Türkei. München 2021, S. 17-24, hier S. 18.

*immer Schlägereien. Aber es war auch so, ja, und so habe ich das halt mitbekommen, und ich wusste vor allem da ist die Breakdance-Elite.*<sup>1069</sup>

So kann anhand der Interviewausschnitte von Faruk und mit Çağlar argumentiert werden, dass die Befragten den *Ghetto* Diskurs, der sich um Migration in Deutschland dreht, kannten, ihn umdeuteten und auf das Jugendzentrum in der Kanalstraße übertrugen. Ein solcher, wie Çağlar es nennt, Deutscher *Ghetto* Diskurs, lässt sich auch in den lokalen Medien beobachten. So titelte beispielsweise die Abendzeitung über eine Gang, die sich scheinbar in der Kanalstraße trifft, im Jahr 1990: „Mad Boys – erst 16 und schon ganz unten.“<sup>1070</sup> Dabei wurde eine Bande aus dem Augsburger Stadtteil Hochfeld vorgestellt, die in Waffenbesitz Diebstähle begeht und die Hehlerware anscheinend im Jugendzentrum in der Kanalstraße verkaufte. Diese Bande bestünde unter anderem auch aus türkischen Jugendlichen.<sup>1071</sup> Dabei werden Missstände der migrantischen Bevölkerung im Hochfeld angesprochen. Das Jugendzentrum wird in diesem Zeitungsartikel als spezifischer Sozialraum betrachtet, der mit Bezügen zu Migration, Gewalt und Kriminalität ghettoifiziert wird.

Die Beispiele der Mad Boys und die Bezüge zur türkischen Migration nach Deutschland zeigen, dass die genannten *Ghetto* Bezüge als verschiedene Topoi komplex sind. Faruk und Serdar sprechen in ihren Erzählungen populär-kulturelle Bezüge an und berichten von positiven Erfahrungen, während das von Waquant so bezeichnete „Janusgesicht“<sup>1072</sup> des *Ghetto*s auch Zerstörung, Gewalt, Diebstahl und Waffenbesitz offenlegt und somit das Jugendzentrum auch negativ beleuchtet. Die unterschiedlichen Bedeutungszuschreibungen mit der Verwendung von *Ghetto* Topoi zeigen es einerseits als positiv und somit als einen Schutzraum, während es von außen als abgrenzend nachgezeichnet wird.<sup>1073</sup>

Ich interpretiere die positiven und von der Hip-Hop Kultur geprägten Aussagen von Faruk und Serdar somit als eine Form urbaner Kommunikation. Dabei beziehe ich mich auf die Literaturwissenschaftler Martin Butler und Jens

---

<sup>1069</sup> IP\_08 #00:08:01-2# - #00:10:12-2#

<sup>1070</sup> ASJR bk 14.03, Plange, Doris: Mad Boys – erst 16 und schon ganz unten, Abendzeitung, 31.03.1990.

<sup>1071</sup> Ebd.

<sup>1072</sup> Waquant, 2006, S. 136.

<sup>1073</sup> Ebd.

Gurr, die das Reden über Populärkultur als Form urbaner Kommunikation ansehen, durch die explizit Aufwertungen geschaffen werden.<sup>1074</sup> Da Urbanität ein normativer und positiv besetzter Begriff ist, wird durch die Zuschreibung als urban auch der erzählte Gegenstand aufgewertet, was an den Erzählungen von Faruk und Serdar am Beispiel Jugendhaus beobachtet werden kann.

Laut den Europäischen Ethnolog\*innen Brigitta Schmidt Lauber, Anna Eckert und Georg Wolfmayr bezieht sich der Begriff Urbanität vor allem auf die Abgrenzung einer Großstadt von ruralen Regionen.<sup>1075</sup> Obwohl sich sehr viele Autor\*innen mit Urbanität beschäftigen, gibt es keinen Konsens darüber, was Urbanität ausmacht oder durch welche Faktoren sie zustande kommt. Größe, Dichte und Heterogenität sind zwar spezifisch urbane Kennzeichen,<sup>1076</sup> wobei es laut Schmidt-Lauber ein Ideal der geografischen Stadtplanung bleibt, Urbanität planerisch zu gestalten und umzusetzen.<sup>1077</sup> Zusammenfassend sprechen Schmidt-Lauber, Eckert und Wolfmayr bei Urbanität jedoch von einer „spezifisch großstädtische[n] Lebensweise, die mit klaren Vorstellungen von Stadt und Stadtleben verknüpft ist“.<sup>1078</sup> Andere Autor\*innen sprechen bei Urbanität von einem „Bündel großstädtischer Merkmale, die einem metropolitanen Modell der Stadt entsprechen“.<sup>1079</sup> Die Linguisten Beatrix Busse und Ingo Warnke verstehen unter diesem Bündel Dimension, Aktion und Repräsentation einer Stadt. Diese kennzeichnen sie auch als Werte und somit liegt bei der Bezeichnung als urban immer auch eine Bewertung zugrunde.<sup>1080</sup> Jens Wietschorke fasst „Normative Urbanität“ als Forschungsdesiderat in der kulturwissenschaftlichen Stadtforschung auf und bemängelt die Fokussierung auf Großstädte bei der Betrachtung von Urbanität.<sup>1081</sup> Vielmehr plädiert er

---

<sup>1074</sup> Butler, Martin/ Gurr, Jens Martin: Urbane Populärkultur als Bewertungspraxis und -ressource. In: Busse, Beatrix/ Warnke, Ingo H. (Hg.): Place-Making in urbanen Diskursen. Berlin 2014, S. 370-384, hier S. 371.

<sup>1075</sup> Schmidt-Lauber/ Eckert/ Wolfmayr, 2020, S. 17.

<sup>1076</sup> Ebd., mit Bezug auf Hartmut Häußermann.

<sup>1077</sup> Ebd., S. 16.

<sup>1078</sup> Schmidt-Lauber/ Eckert/ Wolfmayr, 2020, S. 15.

<sup>1079</sup> Busse, Beatrix/ Warnke, Ingo: Sprache im urbanen Raum. In: Felder, Ekkehard/ Gardt, Andreas (Hg.): Handbuch Sprache und Wissen. Berlin 2015, S. 519-538, hier S. 521.

<sup>1080</sup> Ebd.

<sup>1081</sup> Wietschorke, Jens: So tickt Berlin? Städtische Eigenlogiken in der Diskussion. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), 21.11.2017,

dafür, Orte und deren Aushandlungspraxen von Urbanität zu betrachten, jenseits normativer Zuschreibungen und Faktoren wie Größe, Dichte oder Heterogenität.<sup>1082</sup> Den Ausführungen und Vorstellungen von Schmidt-Lauber, Eckert, Wolfmayr sowie von Beatrix Busse, Ingo Warnke und Jens Wietschorke schließe ich mich in dieser Arbeit weitestgehend an. Ich verstehe unter Urbanität ein normatives Konzept und eine ideale Vorstellung, ein aufgeladener Begriff.

Die Kennzeichnung des Jugendzentrums durch meine Interviewpartner als urban, durch populärkulturelle Bezüge und urbane Praktiken erhält der erzählte Raum eine Aufwertung und eine positive und somit urbane Bewertung. Mit dem Blick auf die Jugendhäuser und der Analyse des Gebrauchs von *Ghetto Topoi* wird also eine Aufwertung und Umdeutung des Raumes Jugendhaus vorgenommen. Jugendzentren werden in diesem Beispiel durch das Sprechen und die Verwendung von *Ghetto Topoi* zu urbanen Orten, sie sind somit also Orte der Aushandlung von Urbanität zu beschreiben. Die Formen der urbanen Orts- und Raumproduktion anhand von Erzählungen über das Jugendhaus will ich an weiteren Beispielen zeigen und vertiefen.

Im Interview mit Petra fragte ich nach der Rolle, die das Jugendzentrum zu der Zeit in der Stadt gespielt hat. Sie fing Anfang der 1980er Jahre im Jugendzentrum in der Kanalstraße als Mitarbeiterin an, als sich das Jugendzentrum zum Ort der Hip-Hop Kultur in Augsburg entwickelte. Sie antwortete auf meine Frage wie folgt:

B: „Das war das absolute..., das war der ‚Place to be‘ für die Jugendlichen, durch diese Discos. Also da konnten die anderen Jungs nicht mithalten, das muss man ganz klar so sehen. Also die sind scharenweise da hingekommen. Natürlich waren nicht alle dann im offenen Betrieb, aber wir haben sehr viele Jugendliche generiert, aus dieser Discoszene, aus dieser Breakerszene, ich mein, das sind coole Jungs, die machen was, dann kommen die dementsprechenden Mädels und damit ist das Haus voll. Und jeder, der was sein wollte in der Szene ist natürlich da hingegangen.“

I2: „Und wie viele Leute waren da dann circa? War das dann nur unten, die Disco?“

B: „Die war voll dann immer. Also unaab, in grusligen Zeiten waren da bestimmt 150 Leute drin. Damals hat man da auch noch nicht so geschaut, das könnte man heute nicht mehr so durchziehen mit Brandschutzmaßnahmen und so, es war schon so ein

---

<https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/260056/so-tickt-berlin/#footnote-target-10>  
(zuletzt abgerufen am 27.04.2022).

<sup>1082</sup> Ebd.

bisschen / “

I1: „Wie liefen die Discos so genau ab?“

B: „Da gab es eine eigene Discogruppe, also Jugendliche. Das waren am Anfang nur deutsche Jugendliche, von der Bleich direkt, die da im Roten Block, in diesem Sozialbau gewohnt haben. Die wurden betreut und die wurden angeleitet quasi, das so als Discogruppe durchzuführen: wie viele Getränke müssen wir bestellen, wer macht DJ, wer macht den Eintritt, also so klassische Gruppenarbeit halt. Mit denen ist man dann auch extra weggefahren, um Sachen zu planen, um Sonderveranstaltungen zu machen. Die haben auch einen Teil von den Einnahmen gekriegt. Das war wie so ein kleiner Betrieb, kleiner Gastrobetrieb.“

I1: „Aber hatte das schon einen pädagogischen Hintergrund dann, die Discogruppe? Oder einfach nur so zur Bespaßung oder?“

B: „Das ist Pädagogik. Gruppenarbeit.“

I1: (lacht). „Ok.“<sup>1083</sup>

Andrea bringt die Disco gleich zu Beginn in Verbindung mit dem Jugendhaus. Auf meine Frage, welche Rolle das Juze in der Stadt gespielt hat, unterbricht sie mich sogar und hebt den immens wichtigen Wert („place to be“) für die Jugendlichen hervor. Als angesagter Ort, für den ein Anglizismus verwendet wird, der in sehr vielen Interviews zur Beschreibung des Jugendzentrums herangezogen wird. Ich interpretiere das von ihr so bezeichnete „place-to-be“ als Metapher, als Sinnbild eines Ortes, für den das Jugendhaus steht. Die englische Nutzung des Begriffes zeigt für mich auch eine populärkulturelle und wiederum US-amerikanische im Hip-Hop Kontext zu lesende Bewertung. Der Anglizismus als sprachliche Konstruktion verdeutlicht dabei den Konstruktions- und Zuschreibungscharakter, den das ganze aufweist: zum einen als urbaner, cooler, szeniger Ort, was direkt am Anfang genannt wird. Zum anderen als pädagogische Institution, was jedoch nachrangig erwähnt wird. Die populärkulturellen Bezüge auf die Szenen und das volle Haus ist eine starke Aufwertung und eine sehr positive Erzählung, die von der Mitarbeiterin ausgehen. Auch spiegelt ihre Erzählung Größe wider, indem sie beschreibende Begriffe wie „scharenweise“ oder „viele“ nennt und das Haus als „voll“ bezeichnet, wo „jeder hingegangen ist“. Größe und Dichte verweisen auf zentrale Elemente von Urbanität. Vor allem um die Anzahl der Besucher\*innen der Disco ranken sich zahlreiche Mythen. Dies wird immer wieder, auch in

---

<sup>1083</sup> IP\_01 /#00:07:09# - #00:09:02#

anderen Quellen, erwähnt und zum Teil stark gesteigert:<sup>1084</sup> Dies verdeutlicht beispielsweise auch der Krückentänzer Dergin Tokmak, der im Jugendzentrum tanzen lernte und dies später zu seinem Beruf machte, in seiner im Jahr 2012 erschienenen Biografie. In dieser blickt er auf die Anfänge seiner Tanzkarriere zurück und meint dazu:

„Der Saal war brechend voll. Etwa 200 Leute waren gekommen, man konnte kaum noch atmen. Fast alle rauchten, der HipHop Beat dröhnte aus den staubigen Boxen, die Fensterscheiben waren beschlagen. Es war heiß und stickig, aber die Stimmung war fantastisch.“<sup>1085</sup>

Der Hinweis von Petra auf die dort betriebene Gastronomie gibt dem Jugendzentrum ebenfalls eine aktive Aufwertung. Das pädagogische Element wird erst später von ihr angesprochen. Obwohl ihr als Pädagogin der Sinn und Zweck dieser Veranstaltungen bewusst ist, nimmt die aufwertende Beschreibung einen großen Raum in ihrer Erzählung ein und wird explizit hervorgehoben.

Im Folgenden geht es um Konflikte. Dafür wurde also ebenfalls eine Sequenz einer Mitarbeiterin aus den 1980er und 1990er Jahren ausgewählt, da sich in der Regel die Mitarbeiter\*innen eher an Konflikte erinnern als die Nutzenden. Dies liegt vermutlich daran, dass die Angestellten einen Gesamtüberblick haben und Probleme zu ihrer Arbeit dazugehören, während der Besuch von Jugendlichen in einem Jugendhaus nicht konfliktbehaftet sein sollte.

Die Befragte, Cornelia, arbeitete von 1981 bis Mitte der 1990er Jahre im Jugendhaus in der Kanalstraße und fühlt sich dem Jugendzentrum bis heute sehr verbunden. Die Erinnerungen von Cornelia „sind schon mit so ein bisschen einer rosa Wolke überzogen, oder mit so einer Gloriole“, <sup>1086</sup> wie sie selbst sagt. Sie gerät beim Erzählen ins Schwärmen, vor allem wenn sie über die Anfänge der Hip-Hop Kultur in den 1980er Jahren spricht, die sie intensiv begleitete. Ich führte das Interview mit ihr und zwei Studierenden. Eine davon sprach sie direkt auf ihre positiven Erzählungen an und fragte nach den Schwierigkeiten.

---

<sup>1084</sup> So spricht ein Mitarbeiter von etwa 500 Leuten, die zur Disco erschienen sind  
IP\_06 #00:02:32-5#-#00:04:11-1#.

<sup>1085</sup> Tokmak, Dergin: Stix: Mein Weg zum Tänzer auf Krücken. München 2012, S. 11.

<sup>1086</sup> IP\_02 #01:13:37-1#-#01:14:21-3#.

I2: „Und wo gabs dann Schwierigkeiten eigentlich so im K15? Weil es ja jetzt schon alles relativ positiv klingt.“

B: „Schwierigkeiten gab es schon. Also es gab immer Schwierigkeiten, was das Haus selber anbelangt, also die Funktionalität der Örtlichkeit. Aber wenn Sie jetzt die Jugendlichen meinen. Es gab zum Beispiel regelmäßig Schwierigkeiten mit Alkohol und Drogen. Also wir haben auch Drogentote zu beklagen. Letztlich. Das war zwar nicht in der Kanalstraße selber, aber halt, man stirbt ja nicht sofort, wenn man mal Drogen nimmt.“

I1: „Ja.“

B: „Aber das, die haben schwierige Karrieren eingeschlagen. Sind auch welche verstorben. Es gab auch, zum Beispiel gabs einen, an den erinnere ich mich auch ganz gut, der war auch in der Discogruppe eine Zeitlang. Der hatte starke Diabetes und der hat einfach letztlich keine Lust mehr gehabt, ja. Mit der Spritzerei und immer Obacht geben und so. Hat sich selber andauernd überfordert und nicht auf die Einnahme seiner Medikamente geachtet, der hat richtig Raubbau an sich betrieben. Und dem konnte man auch, konnte man beim Sterben zuschauen, ja. Hochriskant! Solche Schwierigkeiten gabs. Es gab sicher so, Schwierigkeiten mit so Kleinkriminalität, ja. Teilweise mit Waffen. Gabs auch Schwierigkeiten. Also ich persönlich hab, sehr selten, aber trotzdem ist es vorgekommen, Leute entwaffnet. Und das hängt mit dem Jugoslawien-Krieg zusammen. Plötzlich war das ein Thema, das man bewaffnet sein muss.“

I3: „So normal mit Messer, oder auch mit Pistolen und alles?“

B: „Nein, nein. Mit Pistolen. Klassiker, oder so Randbereiche mit Prostitution. Dass es so am Rande entlang geschrappt ist. Wo man dann ab und zu mal schauen musste, was ist denn da los, passt das noch oder nicht. Und natürlich, es gab auch immer wieder gewalttätige Auseinandersetzungen. Aber jetzt nicht wegen Migrationshintergrund, sondern da gings um Liebeskummer, es ging ums Betrogen werden. Natürlich gings auch um Ehre. Das schon auch. Das stimmt. Das Thema Ehre, ja war schon auch ein starkes Thema. Und inwiefern jetzt zum Beispiel, weil es waren ja öfter auch Geschwister da, also Mädchen und Jungs. Inwiefern die jetzt wirklich, die Mädchen dann so frei waren, weiß ich nicht. Da hätte ich jetzt auch so meine Zweifel. Also das das immer so super selig war. Die Mädchen haben da nicht drüber gesprochen, ja. [...] Ganz klar. Man konnte es höchstens daran sehen, dass sie auch ohne ihre Brüder gekommen sind auch ohne Probleme zu kriegen. Also nicht heimlich. [...] Oder so. Das kann ich aber ehrlich gesagt gar nicht so gescheit beurteilen. Klar gab es Geschrei, gewalttätige Auseinandersetzungen, Tränen. Nervenzusammenbrüche, alles Mögliche. Aber ich glaub das kommt letztlich überall vor. In jedem Jugendhaus. Sehr klassisch



*würde ich das bezeichnen. [...] Nicht spezifisch für die Kanalstraße. Glaub ich nicht.*<sup>1087</sup>

Cornelia beginnt ihre Ausführungen über die Schwierigkeiten damit, dass sie sich direkt auf das Haus selbst bezieht. Wie in anderen Interviews mit ehemaligen Mitarbeiter\*innen auch, wurde von ihr der schlechte Zustand des Gebäudes angesprochen und kritisiert. Schwierigkeiten bringt sie also zunächst und als erstes in Verbindung mit dem Haus selbst, welches sie an anderer Stelle auch als „Abbruchhaus“<sup>1088</sup> bezeichnet. Die dann folgenden Ausführungen beginnt sie mit der Aussage „Aber wenn Sie jetzt die Jugendlichen meinen“ und berichtet über die Schwierigkeiten mit oder zwischen den Jugendlichen im Jugendhaus. Die Erzählungen legen Motive des *Ghetto* Topos offen, indem sie von Drogen, Prostitution und Problemen mit Alkohol spricht. Allerdings ist Cornelia während ihren Ausführungen bedacht und relativiert und meint, es sei „nicht in der Kanalstraße“ gewesen. Sie nimmt die Kanalstraße in Schutz, indem sie auf ein Einzelschicksal eingeht und die Krankheit eines Besuchers erläutert, mit dem abschließenden Hinweis „solche Schwierigkeiten gabs.“ Dies verdeutlicht, dass es nicht nur um Drogen und Alkohol ging, sondern auch um einzelne problematische Personen und Krankheiten, was sie auch ausführlicher darlegt als die weiter oben von ihr angesprochenen Schwierigkeiten mit Drogen und Alkohol. Weiter geht sie dann auf die von ihr so bezeichnete „Kleinkriminalität“ ein, indem sie über Waffen und von ihr durchgeführte Entwaffnungen spricht. Der Bezug auf „klein“ in Verbindung mit Kriminalität sowie die anschließende Rechtfertigung mit dem im damaligen Jugoslawien erklären und rechtfertigen den Waffenbesitz jedoch wieder. Mit der abschließenden Coda „Nicht spezifisch für die Kanalstraße“ wertet Cornelia die Einrichtung auf, indem sie die genannten Schwierigkeiten als allgemeingütig für Jugendzentren definiert.

Mitarbeiter\*innen in Jugendzentren verstehen sich als Anwälte für und Lobby von Jugendlichen<sup>1089</sup> und stehen auf deren Seite, sei es in Konflikten mit den Eltern, mit den Nachbarn oder mit der Polizei. Sie versuchen zu vermitteln und den Jugendlichen das Gefühl zu geben, auf ihrer Seite zu stehen. Daher sind auch Cornelias Ausführungen über Schwierigkeiten und Konflikte in

---

<sup>1087</sup> IP\_02 #00:47:32-2# - #00:51:17-1#.

<sup>1088</sup> IP\_02 #00:42:54-6# - #00:43:18-8#.

<sup>1089</sup> IP\_03 #00:23:52-9# - #00:24:56-9#.

diesem Kontext zu sehen und zu deuten. Dennoch interpretiere ich ihre Aussagen als eine spezifische urbane Kommunikation über einen Raum und eine damit einhergehende Aufwertung des Ortes Jugendhaus.

Zum einen ist Cornelias Wissen über den Raum Jugendhaus vorgeprägt durch ihre Ausbildung und langjährige Tätigkeit. Sie weiß aus Erfahrung, dass Jugendzentren oft in Häusern mit schlechter Bausubstanz untergebracht waren und dass die Einrichtungen, vor allem im öffentlichen Diskurs, als Orte von Drogen- und Alkoholproblematiken verhandelt wurden.<sup>1090</sup> Ebenso ist das Wissen von Faruk und Serdar vorgeprägt: Durch die US-amerikanische Präsenz in Augsburg und die den beiden gut bekannte Hip-Hop Kultur lassen sich die Ghetto Topoi in den Interviewsequenzen erklären.

Die verschiedenen Hinweise, sei es auf die US-Präsenz in Augsburg oder die im Hinblick auf die Verweise zu einem schwarzen *Ghetto*, erhält das Jugendzentrum, um es mit Busse und Warnke zu sagen, eine andere „Dimension“.<sup>1091</sup> Es ist dadurch nicht mehr in einem ehemaligen Arbeiterstadtteil in einer Stadt anzusiedeln, sondern kann mit urbanen Orten, wie in den Vergleichen genannten US-amerikanischen Großstädten, mithalten. Aktionen, wie die Discoververanstaltungen, lassen das Jugendhaus im Erzählen von einer pädagogischen Gruppenarbeit zu einem szenigen und angesagten Ort werden und Probleme sowie Schwierigkeiten werden umgedeutet, um den außenstehenden Fragenden und somit ‚Fremden‘ ein positives Bild zu vermitteln. Im Kontext des beruflichen und lebensgeschichtlichen Rückblickes bei Andrea und Cornelia sowie bei Faruk und Serdar erhält das Jugendhaus, neben spezifisch urbanen Konturen, auch die Bewertung als persönlicher und idealisierter Ort. Zugleich werden die Erzählenden zu Pionier\*innen der Aufwertung selbst.

Neben den Aushandlungen von Urbanität zeigen die genannten Beispiele auch Vorstellungen und Imaginationen des Ortes: Die *Ghetto* Topoi tragen dazu bei, eine Topografie des Hauses und ihrer Umgebung nachzuzeichnen. Die Ortserzählungen werden zu imaginären Ortsbeschreibungen:

„Im Unterschied zu den mit einem statischen Zustand der Ursprünglichkeit konnotierten Paradiesvorstellungen sind menschliche Hoffart und Hybris in

---

<sup>1090</sup> Siehe z.B. o.g. Artikel zu den Mad Boys sowie zahlreiche Beschwerdebriefe der Anwohner\*innen, z.B. ASJR bk 14.03, Beschwerdebrief von den Anwohner\*innen der Kanal- und Dr. Port Straße an den SJR, 22.04.1995.

<sup>1091</sup> Busse/Warnke, 2015, S. 521.

meist urbanem Umfeld signifikativ für Erzählungen über unter-gegangene Orte. Teils handelt es sich um die Annahme einer Realität fiktiver Orte, teils um fiktionale Überhöhung ehemals einfacher Orte zu unermeßlich reichen Städten.“<sup>1092</sup>

Obwohl die in dem Zitat angeführte „Hoffart und Hybris“ nicht auf die von mir interviewten Personen zutrifft, ist in ihren Erzählungen eine Rechtfertigung und Überhöhung des Ortes Jugendhaus zu erkennen. Dies zeigt die nach Lefebvre der Raumproduktion inhärenten Raumvorstellungen, die sich auf den Ort übertragen und in meinem Beispiel in Erzählungen darüber manifestieren. Erfahrungen mit dem Haus und die Repräsentationen und Wahrnehmungen von außen, hervorgerufen durch das Haus selbst, dessen Umfeld und sein Erscheinungsbild sowie individuelle Vorstellungen des Raumes lassen das Jugendhaus durch *Ghetto* Topoi zu einem besonderen und bedeutungsvollen Ort in der Stadt werden.

### 6.3.3 Denkmal der postmigrantischen Stadtgesellschaft

*„Ich finde, es sollte unter Denkmalschutz bleiben dort. Also. Das ist halt, ja. Was jede Jugend eigentlich da bewegt hat. Jede Generation hat da was anderes dort gemacht. Das sollten sie eher nicht abreißen. Würde ich raten. Warum? Also, mein Gott. Das ist halt alles mit Geschichte verbunden. Jeder, der daran vorbeifährt, der schreibt da seine eigene Geschichte, da. Auch wenn es nur ganz wenig war. Aber man war halt da drin.“*<sup>1093</sup>

Obwohl das Jugendzentrum in der Kanalstraße nicht unter Denkmalschutz steht, spricht Serdar, ein Stammbesucher aus den späten 1980er Jahren, ihm diese Eigenschaft zu. Und auch Faruk, der das Jugendzentrum in den 1990er Jahren besuchte, spricht vom Jugendzentrum in der Kanalstraße als einen immens wichtigen Ort für Jugendliche, gerade in Bezug auf Migration, wenn er meint: „Weil für die ganzen Ausländer und so, Jugendlichen, gabs keine Plätze glaube ich, weil sonst wären sie nicht alle da hin gekommen [...]“.<sup>1094</sup> Diese

---

<sup>1092</sup> Köhler-Zülich, Ines: Topographie, fiktive. In: Brednich, Rolf W./ Alzheimer, Heidrun/ Bausinger, Hermann/ Brückner, Wolfgang et.al. (Hg.): Enzyklopädie des Märchens online. Berlin 2016 (2010), Sp. 771, <https://doi.org/10.1515/emo.13.178> (21.03.2024).

<sup>1093</sup> IP\_10 #00:32:42-0# - #00:33:21-8#.

<sup>1094</sup> IP\_08 #00:08:01-2# - #00:10:12-2#.

Gesprächsausschnitte zeigen den starken historisierenden Charakter, die Zuschreibung als Denkmal sowie eine sehr positive Erinnerung an den Ort in der Kanalstraße.

Im vorhergehenden Kapitel wurde herausgearbeitet, dass die Rückblicke auf Jugendzentren allgemein und auf das Jugendzentrum in der Kanalstraße im Besonderen durchaus auch ikonenhaften Charakter haben können und das Jugendzentrum in der Erinnerung stark überhöht wird. In folgendem Kapitel wird danach gefragt, wie und ob das Jugendzentrum in der Kanalstraße ein Denkmal für eine postmigrantische Gesellschaft sein kann. Dabei spielen berufliche wie persönliche Erfolge der pädagogischen Angestellten, die Jugendkultur Hip-Hop, Aushandlungen von Identitäten und Zugehörigkeiten sowie die verschiedenen Zuschreibungen, die sich an dem Ort Jugendzentrum in der Kanalstraße bündeln, eine Rolle.

Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass in den Interviews das Jugendzentrum in der Kanalstraße als Ort der Vielfalt in einer sehr positiven Weise erinnert wird. Dies steht im Gegensatz zu zeitgenössischen als auch aktuellen gesellschaftlichen Diskursen, die Migration einerseits als problembehaftet definieren<sup>1095</sup> sowie andererseits kaum vorhandenen Erinnerungspraktiken, die Migration zum Thema haben.<sup>1096</sup> Der Historiker Stephan Scholz arbeitet heraus, dass es keine Erhebungen zum Thema Gastarbeiterdenkmale in Deutschland gibt. Er nennt lediglich fünf Kommunen, die an die Ankunft und das Arbeiten der angeworbenen Menschen durch Denkmäler in Deutschland erinnern.<sup>1097</sup> So bleibt also die Erinnerung an Migration und ihre Strahlkraft in öffentlichen Räumen kaum wahrnehmbar.<sup>1098</sup>

Das Jugendzentrum in der Kanalstraße ist kein Denkmal im herkömmlichen Sinne: Es wurde nicht als solches errichtet, es steht nicht unter Denkmalschutz und keine Tafel erinnert vor Ort an die Geschichte und verschiedenen Be-

---

<sup>1095</sup> Preissing, 2019, S. 19.

<sup>1096</sup> Motte, Jan/ Ohlinger, Rainer: Einwanderung – Geschichte – Anerkennung. Auf den Spuren geteilter Erinnerungen. In: Motte, Jan/Ohliger, Rainer (Hg.): Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen 2004, S. 17-49, hier S. 20.

<sup>1097</sup> Scholz, Stephan: Denkmäler für Geflüchtete. Quellen einer postmigrantischen Erinnerungskultur. In: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, 17, 2020, S. 592-610, hier S. 593.

<sup>1098</sup> Motte/ Ohliger, 2004, S. 21.

deutungen, die dem Haus zugesprochen werden. Mit dem Bedeutungsvollen sind verschiedene Zuschreibungen gemeint: die Migrationsgeschichte der Stadt Augsburg, die sich im Jugendzentrum in der Kanalstraße bündelt sowie die Hip-Hop Kultur und ihre empowernde und vielkulturelle Dimension. Beides kommt in den Erzählungen von ehemaligen Mitarbeiter\*innen als auch Besucher\*innen zum Ausdruck.

Wie viele Jugendzentren in den 1980er Jahren erlebte das Jugendzentrum in der Kanalstraße in den 1980er Jahren einen Anstieg der Besucherzahlen und unter den neuen Nutzenden befanden sich viele mit einer Zuwanderungsgeschichte.<sup>1099</sup> Der damalige Geschäftsführer des SJR erinnert sich an den Wandel in den 1980er Jahren wie folgt:

*„Und dann, im Laufe der 80er Jahre, es hat schon eine Zeit lang gedauert, da war es dann eben so, [...], plötzlich waren die Häuser voll. Also vor allem die Kanalstraße. Rappellvoll. Und ich erinnere mich noch, dass ich auch damals [...] in der Dienstbesprechung gefragt habe, jetzt erklärt mir mal Leute, woran liegt das?“ Und [...] keiner, keiner wusste es. Also es waren jetzt überwiegend ausländische Jugendliche, [...]. Im Grunde war es so, dass dann diese ganze Tanzszene reinkam, und, also die Hip-Hop Szene, die war ja ein großes Glück für die Offene Jugendarbeit.“<sup>1100</sup>*

Der damalige Geschäftsführer bringt den Besucherwandel in Verbindung mit dem Aufkommen der Hip-Hop Szene, was ein typisches Narrativ der pädagogischen Angestellten im Jugendzentrum in der Kanalstraße und den Beschäftigten des SJR zu dieser Zeit darstellt. Generell zeichnen die Mitarbeiter\*innen im Jugendzentrum in der Kanalstraße für die 1980er und 1990er ein positives Bild von Migration und setzten die als positiv betrachtete Integration in Verbindung mit der Hip-Hop Kultur. So grenzen sich viele der von mir Befragten ehemaligen Beschäftigten auch deutlich ab von einem „heute“, in dem Migration komplex und schwierig zu sein scheint und beziehen sich auf ein „früher“, in dem eine nicht näher definierte Integration scheinbar besser klappte. So meint beispielsweise Arthur, der in den 1990er Jahren zunächst ein Praktikum in der Kanalstraße absolvierte und später eine

---

<sup>1099</sup> So weist Holger Schmidt darauf hin, dass seit den 1980er Jahren „überproportional viele Besucher\*innen der OKJA einen Migrationshintergrund“ haben. Siehe dazu Schmidt, 2021, S. 300. Siehe auch das Hausportrait zur Kanalstraße.

<sup>1100</sup> IP\_05 #00:09:10-1# - #00:12:14-9#. Siehe dazu auch u.a. IP\_04.

Festanstellung als Mitarbeiter erhielt auf die Frage „Ja, und was ist jetzt deine schönste Erinnerung aus der Zeit im K15?“:

*„Dass ich den Eindruck gehabt hab, dass die Kids viel mehr integriert waren. Wie heute. Was ich hier [in seiner jetzigen Tätigkeit in einem anderen Juze] hab. Hier hab ich ja nur den Sport, sag ich mal. Und Sport ist sowieso eine spezielle Sache. Mit Sport geht auch viel. Aber, sag ich mal, die Integration vor - jetzt reden wir von Sachen vor 25 Jahren. Die fand ich eher geglücket, wie jetzt. [...] Ich bin ja, von einer ganz anderen Kultur her gekommen. Sagen wir mal so, Rock Musik, usw. und so. Und trotzdem hat ich des aber... Es ist eigentlich gar nicht meins und trotzdem, ich hab das sehr geschätzt, was die [Jugendlichen] daraus [aus der Hip-Hop Kultur] machen.“<sup>1101</sup>*

Arthur setzt die Antwort auf meine Frage in Bezug zu seiner heutigen Tätigkeit in der Offenen Jugendarbeit, die durch einen Fokus auf Sport geprägt ist, grenzt jedoch die damalige Situation von der heutigen ab. Er geht von seiner eigenen Musikpräferenz aus („Rock Musik“) und nimmt dann Bezug auf die Jugendlichen und ihr Fokus auf Hip-Hop und damit verbundene Erfolge, auf die er weiter im Interview ausführlich eingeht. Hier kommt implizit der Gemeinschaftsgedanke von Szenen<sup>1102</sup> am Beispiel des Hip-Hop zum Vorschein, der nicht nur die praktizierenden Jugendlichen umfasst, sondern auch die begleitenden Mitarbeiter\*innen. Auch andere Beschäftigte aus der Kanalstraße in den 1980er und 1990er Jahre sprechen sehr positiv von Hip-Hop praktizierenden Jugendlichen und einer dadurch entstehenden Gemeinschaft, mit der sie entweder selbst sympathisierten oder den Werdegang der Szene als positiv beschreiben.<sup>1103</sup>

Der ehemalige Mitarbeiter Thomas geht noch einen Schritt weiter. Er beschreibt den Besucherwandel hin zu einer vielkulturellen Besucherschaft und den Umgang damit als persönliche Erfolgsgeschichte, da er den Wandel von Anfang an in den 1980er Jahren begleitete und aktiv daran beteiligt war. So sieht er sich als mitverantwortlich für die positive Entwicklung, indem er erzählt:

---

<sup>1101</sup> IP\_04 #00:14:44-7# - #00:15:46-4#.

<sup>1102</sup> Hitzler, 2008, S. 56.

<sup>1103</sup> So berichtet beispielsweise die Mitarbeiterin Cornelia folgendes: „. Und uns [den Mitarbeiter\*innen] hat das [Hip Hop] allen auch gefallen. Zwar [waren wir] vom Alter schon ein Stückchen weg, aber wenn ich 16 gewesen wär, Hip-Hop wär meins gewesen, also definitiv.“ IP\_02 #00:17:41-1# - #00:18:13-6#. Auch die Mitarbeiterin Andrea erzählt sehr positiv über die Hip Hop Szene und die tanzenden Jugendlichen IP\_01 #00:18:09# - #00:18:32#.

*„Und wir haben gleichzeitig geschaut, dass halt mehr Leute reinkommen, haben dann das geschafft, dass sehr viele Nationalitäten und Volkszugehörigkeiten auch reinkommen. Da haben wir dann auch mal Besucherzählungen gemacht und sind dann[...] auf 20 oder 30 unterschiedliche Nationalitäten und Volkszugehörigkeiten gekommen. Und da waren wir eigentlich schon stolz, weil es in anderen Jugendhäusern oft so polarisierend war. Waren entweder viel Russen und Deutsche da, oder viel Türken und Deutsche da und bei uns war es sehr ausgewogen. War ungefähr die Hälfte Deutsche oder hatte einen deutschen Pass zumindest. Und dann viele andere Nationen, so dass das nicht so polarisierend war, sondern ja, unterschiedliche Kulturen da waren. Oder unterschiedliche Volkszugehörigkeiten. Die zum großen Teil natürlich hier geboren waren. Ihre Eltern kommen halt aus den Ländern. Aber, das war dann für uns dann schon auch so ein Aushängeschild, dass dann mehrere unterschiedliche Kulturen da waren. Und das hat sich aber ganz gut vertragen eigentlich untereinander.“<sup>1104</sup>*

Die angesprochene Ausgewogenheit verschiedener Nationalitäten und ein positiver Umgang damit kommt bei Thomas, aber auch bei seinen Kolleg\*innen<sup>1105</sup> in den Erzählungen immer wieder auf. Sie grenzen sich somit von anderen Jugendzentren ab und verdeutlichen so das Alleinstellungsmerkmal der Kanalstraße als Treffpunkt von Jugendlichen mit verschiedenen Kulturen und Herkünften. Thomas spricht sich und seinen Kolleg\*innen in Bezug auf Migration auch einen großen Lerneffekt zu:

*„Wir haben uns selber ein bisschen mehr schlau gemacht mit den Herkunftsländern. Das war noch ganz am Anfang. [...] Haben dann auch selber viel gelernt, also dass nicht jeder türkische Jugendliche einfach so ein türkischer Jugendlicher ist, weil da gibt's unterschiedliche Ausrichtungen vom Islam: Schiiten, Sunniten. Dann gab's Aleviten, dann gab's Kurden, dann gab's assyrische Jugendliche, die zwar aus der Türkei kamen, aber gar nicht muslimisch sind [...]. Es war quasi eine Zeit, wo man selber viel gelernt hat, über Migrationshintergrund und [wir] uns selber fit gemacht haben. Und das war natürlich schon gut, dass man da mitlernen konnte. Das Thema Integration war so am Beginn, muss man sagen.“<sup>1106</sup>*

Thomas zeichnet in seinen Aussagen ein sehr differenziertes Bild der Besucher\*innen im Jugendzentrum. Er verdeutlicht die Vielfältigkeit am Beispiel verschiedener türkischer Zugehörigkeiten und Religionen. Dies zeigt sich unter

---

<sup>1104</sup> IP\_09 #00:09:32-8# - #00:11:03-2#.

<sup>1105</sup> IP\_01; IP\_02; IP\_04.

<sup>1106</sup> IP\_09 #00:18:13-5# - #00:19:37-0#.

anderem auch an der Verwendung des Begriffs „Migrationshintergrund“, der erst in den frühen 2000er Jahren konstruiert<sup>1107</sup> wurde und kein Begriff ist, der in den 1980er Jahren verwendet wurde. Mit der Nutzung dieses Wortes wird jedoch deutlich, dass Thomas sich durchaus bewusst ist, dass Migration ein komplexes Phänomen ist und Zugehörigkeiten und Herkunft nicht über den Geburtsort oder den Pass definiert werden, auch wenn der Begriff durchaus umstritten ist und in kulturwissenschaftlichen Debatten mittlerweile abgelehnt wird.<sup>1108</sup>

Besonders die Offenheit des Hauses und der damalige multikulturelle Ansatz wird von den ehemaligen Mitarbeiter\*innen durchweg positiv erinnert. Die Tatsache, dass es keine Integrationskonzepte gab und Migration bzw. Integration gelebt und gemacht wurde, wird von allen Beschäftigten des Jugendzentrums sowie des SJRs der 1980er und 1990er Jahre erzählt.<sup>1109</sup> So sagt beispielsweise Thomas auf die Frage, ob es einen Integrationsplan gab: „Der einzige Plan war, dass sich die unterschiedlichen Kulturen hier alle aufhalten sollten.“<sup>1110</sup>

Der positive Blick auf die vielkulturellen Besucher\*innen im Jugendzentrum ist jedoch ein seltenes Phänomen und für diese Zeit besonders auffallend: So zeichnen zeitgenössische Studien eher ein problembehaftetes und defizit-orientiertes Bild von Zugewanderten in Jugendzentren und forcieren eine Integration, die auf einer Einseitigkeit beruht.<sup>1111</sup> Ansätze davon sind in zeitgenössischen Quellen auch im Juze in der Kanalstraße zu erkennen: So wird in

---

<sup>1107</sup> Will, Anne-Kathrin: Migrationshintergrund. In: Bartels, Inken/ Löh, Isabella/ Reinecke, Christiane u.a. (Hg.): Inventar der Migrationsbegriffe, (20.01.2022) <https://www.migrationsbegriffe.de/migrationshintergrund> (17.07.2023).

<sup>1108</sup> Ebd.

<sup>1109</sup> Siehe dazu: IP\_01; IP\_02; IP\_03; IP\_04; IP\_05.

<sup>1110</sup> IP\_09 #00:19:42-7# - #00:19:48-2#.

<sup>1111</sup> Lücke, 1985; König, Peter/ Schultze, Günther: Offene Jugendarbeit mit deutschen und ausländischen Jugendlichen in kommunalen Freizeiteinrichtungen. Bonn 1985; Blassyk,/ Scharinger, 1992, S. 495–499; Freigang, 2015; Bommers, Michael: Ausländische Jungen und Mädchen - Jugendliche mit Migrationshintergrund. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt (Hg.): Handbuch Offener Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2005, S. 104-113; Kiesel, Doron: „Jung, fremd, defizitär und bereichernd.“ Zum Wandel der interkulturellen Jugendarbeit. In: Kiesel, Doron/ Deinet, Ulrich (Hg.): Standortbestimmung Jugendarbeit. Theoretische Orientierungen und empirische Befunde. Schwalbach 1998, S. 251-268. Für Augsburg siehe zu einem problembehafteten Diskurs AMS 04 Bericht zur Ausländerarbeit des SJR in der Vollversammlung, 1982.



einem Antrag zur „Förderung von gemeinsamen Freizeitaktivitäten von Deutschen und Ausländischen Jugendlichen“ explizit von „Problemlagen ausländischer Jugendlicher“<sup>1112</sup> gesprochen, weiter heißt es in diesem Schreiben: „Ausländische Jugendliche bringen spezifische und spezielle Probleme und Schwierigkeiten [...] ins Jugendzentrum mit.“<sup>1113</sup> So wurde Migration vor allem für die Argumentation für die Forderung nach weiteren Stellen angeführt und ab und an Informationsveranstaltungen oder Filmvorführungen veranstaltet, um über die Probleme von Zugewanderten aus den Anwerbeländern zu informieren.<sup>1114</sup>

Thomas beschreibt den Umgang mit einer kulturell vielfältigen Besucher-schaft im Jugendzentrum hingegen als Erfolgsgeschichte. Er berichtet von persönlichem Erfolg („geschafft“, „stolz“), was die eigene Tätigkeit und Profession aufwertet. Dies wird in folgendem Ausschnitt deutlich, indem der Erfolg tatsächlich auch als solcher benannt wird:

*„War vielleicht dann auch der Erfolg, weil wir noch keinen Stempel aufgedrückt haben. Das ist jetzt, ein Jugendlicher mit Migrationshintergrund, der ist jetzt besonders zu fördern. Wir haben halt alle, alle die da sind sollen hier sich wohl fühlen.“*<sup>1115</sup>

Auch die von mir befragten ehemaligen Nutzenden des Jugendzentrums in der Kanalstraße zeichnen ein positives Bild vom Umgang mit einer vielkulturellen Besucherschaft, so beispielsweise auch Faruk. Er besuchte Mitte der 1990er Jahre das Jugendzentrum in der Kanalstraße, kam dort zum Tanzen und war als Erwachsener viele Jahre beruflich als Tänzer tätig. Auf die Frage „Was, würdest du dann sagen, was das K15 so generell für einen Stellenwert in der Stadt gehabt hat?“ antwortet er wie folgt:

*„Für mich, meine Meinung. Immens, also. Die haben mir/ das war Integration. Ich war halt ein ausländischer Junge. Klar, deutsch und so alles, ich war sprachlich/, ich hatte kein Problem aber, mit meiner Identifikation, also mit dem Muslimischen konnte ich nicht klarkommen, also mit den Kulturen. Also ich hatte keine, keine Abnung, wer ich bin. Das war so, wie wenn ich in eine Suppe reingeworfen bin und weiß nicht so*

---

<sup>1112</sup> ASJR bk 14 bis 1997, Konzept des ABM-Projekt im Jugendzentrum Kanalstraße 1989/90/91.

<sup>1113</sup> Ebd.

<sup>1114</sup> PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Arbeitsberichte Stadtjugendring, 1980; sowie PAMS 23 K15 Pläne Dokumentation Besucher, Jahresbericht, 1989.

<sup>1115</sup> IP\_09 #00:19:48-2# - #00:21:11-9#.

*recht. Und da, Kanalstraße war dann das erste Mal und aber auch Hip-Hop, diese Kultur, was ja Kanalstraße super gefördert hat durch diese Leute, die sie eingeladen haben und so, das war dann für mich meine Religion. Da, da wurde ich dann langsam so rehabilitiert. So über das, dass die mir einfach meinen Freiraum gegeben haben, wo ich ich sein konnte. Hip-Hop Knowledge, diese Philosophie, die wir aufgesaugt haben, aber auch die Soz's, die waren halt auch echt rough.“<sup>1116</sup>*

Faruk verhandelt in seinen Erzählungen aktiv seine Identität sowie Fremdzuschreibungen und thematisiert verschiedene Rollen, Verortungen und seinen Platz in der Gesellschaft. Der Stellenwert, den er dem Jugendzentrum zuspricht, ist ein sehr persönlicher – obwohl die Frage auf den Stellenwert in der Stadt abzielte, beantwortet sie Faruk aus seiner eigenen Sichtweise. Er sieht sich als Teil einer Minderheit („ausländischer Junge“), der im Jugendzentrum Anerkennung sowie Zugangsmöglichkeiten zu verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen erfährt. Durch den spirituellen Bezug, den er anstellt („mit dem Muslimischen“, „meine Religion“, „diese Philosophie“) wird deutlich, dass er durch die Hip-Hop Kultur, wie er es nennt, „rehabilitiert“ wurde. Was dabei entsteht, nennt der türkische Soziologe Ayhan Kaya „a syncretic form of culture“,<sup>1117</sup> also ein Synkretismus, der dann zustande kommt, wenn verschiedene Milieus und Lebenswelten sich verbinden. Dieser Output, den Faruk als „Freiraum“ benennt, ist für ihn stark empowernd. Als besonders bedeutend ist für Faruk dabei die Hip-Hop Kultur, die Kaya als Werkzeug ansieht, um kreativ mit Identitäten, Nationalismus und Rassismus umzugehen.<sup>1118</sup> Die Anknüpfung an Hip-Hop, die von einer vorwiegend schwarzen Minderheit in den USA ihren Ausgangspunkt nahm, hat dabei starken Vorbildcharakter.<sup>1119</sup> Dies wird an einer Anekdote des ehemaligen Mitarbeiters Arthur deutlich. Er begleitete in den 1990er Jahren die Tanzgruppen, die dann auch öffentliche Auftritte absolvierten und meinte dazu folgendes:

---

<sup>1116</sup> IP\_08 #00:19:19-2# - #00:21:19-4#.

<sup>1117</sup> Kaya, Ayhan: Sicher in Kreuzberg. Constructing diasporas. Turkish Hip-Hop youth in Berlin. Bielefeld 2001, S. 128.

<sup>1118</sup> Ebd., S. 165.

<sup>1119</sup> Dyson, Michael Eric: The Culture of Hip-Hop. In: Forman, Murray/ Neal, Mark Anthony (Hg.): That's the Joint. The Hip-Hop Studies Reader. New York und London 2004, S. 61-68, hier S. 61; sowie Kaya, 2001, S. 173.

*„Damals, des war ganz am Anfang [...]. Wie gesagt, [in der TV Talkshow] bei Arabella Kiesbaner waren sie einmal. Bei Kika Live. Kinderkanal. [...] Was sie sich auch immer ausgedacht haben. Der eine war Türke und hat dann im Fernsehen erzählt, er ist Exilkubaner. Hat einfach irgendwelche Stories erzählt (lacht). [...] Mit einem besonderen Namen. William, Blablabla und dann hat er Enrico de Blababla, Exilkubaner. [...] Sowas, so einen Schmarrn halt immer.“<sup>120</sup>*

Die von Arthur lustig erzählte Anekdote verdeutlicht den direkten Bezug des genannten Jugendlichen auf eine schwarze Minderheit in den USA, zu der er sich durch eine ausgedachte Herkunft und ausgedachten Namen Zugehörigkeit verschafft. Die Abgrenzung von einer türkeistämmigen Minderheit in Deutschland und eine Selbstzuschreibung zu einer schwarzen Minderheit in den USA zeigt auch den kreativen und spielerischen Umgang mit Identität, der typisch für Jugendliche in Deutschland ist, deren Eltern als Arbeitsmigrant\*innen nach Deutschland kamen. So erzählt beispielsweise Deniz, ein Akteur der Hip-Hop Szene im Buch „Fear of a Kanak Planet“: „Da waren Leute, die genau das gefühlt haben, was wir Türken in Deutschland erlebt haben. Das haben die Amerikaner aus der Bronx auf eine andere Art erlebt, und die haben versucht, uns das rüberzubringen.“<sup>121</sup> So ist der Bezug zu einer schwarzen Minderheit in den USA typisch für Akteur\*innen der Hip-Hop Szene in Deutschland, die die Fremdzuschreibung zu einer Minderheit erfahren. Dass dabei positiv-rassistische Stereotype entstehen und auch eine Aneignung von Schwarz-Sein stattfand, wird hingegen in den Erzählungen nicht thematisiert. Der Mitarbeiter Arthur verdeutlicht die Ressource Schwarz-Sein weiter, indem er den Coolnessfaktor von People of Color im Jugendzentrum hervor hebt:

*„Zu der Zeit gab’s noch viele Amerikaner, stimmt. Es gab noch ganz viele junge dunkelhäutige, und so weiter. Und das war ja bei uns/, woanders wirst du vielleicht eher diskriminiert oder was. Bei uns war das ja eher, wenn du im K15 dunkelhäutig warst, warst du ja eher angesagt, auch bei den Mädels und so weiter. [In der Kanalstraße] War es eher umgekehrt.“<sup>122</sup>*

---

<sup>120</sup> IP\_04 #00:36:22-3# - #00:37:05-0#.

<sup>121</sup> Loh, Hannes/ Güngör, Murat: Fear of a Kanak Planet. HipHop zwischen Weltkultur und Nazi-Rap. Höfen 2002, S. 94 und S. 99; sowie: Aday, Taner: Wir sind die schwarzen Deutschlands. In: Zeitschrift für Kultur-Austausch, 4, 1993, S. 602-607.

<sup>122</sup> IP\_04 #00:29:58-3# - #00:30:14-1#.

So wurde also das Jugendzentrum in der Kanalstraße ein Schutzraum, den die Jugendlichen durch den starken Fokus auf die Hip-Hop Szene und die damit einhergehende kulturelle Öffnung selbst herstellten. Gleichzeitig wurde das Jugendzentrum auch von den pädagogischen Angestellten als Schutzraum angesehen und die Jugendlichen in Schutz genommen. So erzählt Arthur:

*„[...] Ringsrum waren auch relativ nah, Wohnungen und natürlich gabs da ganz ganz oft Anwohnerbeschwerden wegen Lärm. Also weniger wegen der Musik, sondern Autos, Fahrräder hingeschmissen, irgendwie Zaun..., ständig Gerede draußen, alle dunkle Haare, unsere Kids, gebrochen Deutsch, eine relativ harte Sprache, sag ich mal, und dann hast dann so die alten alteingesessenen Bleicher Rentner. Da hat's dann schon öfter gescheppert.“<sup>1123</sup>*

Arthur nimmt die Nutzenden des Juzes mit der Aussage „unsere Kids“ in Schutz. Die Verwendung der Begriffe „unsere Kids“ gehört, wie der Politologe und Medienwissenschaftler Jörg Becker verdeutlicht, „zum Sprachstil des empathischen deutschen Sozialarbeiters“<sup>1124</sup> und zeigt die Verbundenheit und das Vertrauensverhältnis, das zwischen den Besucher\*innen und dem Mitarbeiter herrschte. So stellt das Jugendzentrum in der Kanalstraße also auf vielerlei Art und Weise ein Schutzraum dar: Indem sich mit der Hip-Hop Kultur und ihren empowernden Mechanismen identifiziert wurde und somit eine Gemeinschaft geschaffen wurde, weiter indem die „Kids“ von den Mitarbeiter\*innen unterstützt wurden und indem sich örtlich und räumlich zum Rest der Stadt und der deutschen bürgerlichen Umgebung abgegrenzt wurde.

Ein weiterer Aspekt, der seitens ehemaliger Besuchender sehr stark positiv erinnert wird, sind die wöchentlich veranstalteten Discos. Dieses eigentlich pädagogische Element hat für Faruk den Effekt der Erfahrung von Wertschätzung und Anerkennung.<sup>1125</sup> Durch die Teilnahme an der Organisation dieser Veranstaltung erfährt er Teamgeist und Zusammenhalt. Doch auch an das Tanzen bei der Veranstaltung erinnert er sich:

*„[...] an jedem Discoabend gabs ein bis zwei Breakdance-Circles wo sie dann Platz gemacht haben und dann die Breaker einfach ihre Moves gezogen haben und irgendwann*

---

<sup>1123</sup> IP\_04 #00:23:07-0# - #00:24:18-4#.

<sup>1124</sup> Becker, Jörg: Türkische Hip Hop-Musik in Deutschland. (ohne Datum), S. 9  
<http://profjoergbecker.de/Dokumente/autobiotexte/J-Becker%20Hip%20Hop.pdf>  
(31.07.2023).

<sup>1125</sup> IP\_08 #00:18:01-9# - #00:19:12-8#.

*hat mich halt einer reingeschupft und dann war das mein erstes Solo und ja, dann war ich sozusagen/ für mich hab ich dann empfunden, jetzt bin ich Teil vom Juze.*<sup>1126</sup>

Faruk schreibt den Discoveranstaltungen einen großen empowernden Effekt zu, da er durch das Tanzen Zusammenhalt, Teilhabe und Anerkennung erfuhr und sich in der Discogruppe bei der Organisation beteiligen und sich somit aktiv ins Juze Geschehen einbringen konnte. Dies ist für ihn stark gemeinschaftsstiftend. Die Tanzfläche wird somit zum sozialen Mikrokosmos, indem gesellschaftliche Kämpfe ausgetragen und Zugehörigkeiten verhandelt werden. Ayhan Kaya beschreibt das Zugehörigkeitsgefühl bei Tanzveranstaltungen in Jugendzentren als typisch für Jugendliche aus der zweiten sogenannten Gastarbeitergeneration: „dance-floor provides the Turkish youth with a substantial ground for the homing of the diaspora because they appear to be the hosts.“<sup>1127</sup> Ähnliches kann auch für Faruk gelten, da er sich in der Organisation und Durchführung der Veranstaltungen sehr stark mit dem Juze identifiziert und sich dadurch auch, wie er an anderer Stelle im Interview verdeutlichte, von seinem Status als Migrant einerseits „rehabilitierte“.<sup>1128</sup> Andererseits erfuhr er durch das Tanzen bei den Discoveranstaltungen ein Gemeinschaftsgefühl. Faruk ist dabei kein Einzelfall, fast alle von mir befragten Ehemaligen aus diesem Zeitraum berichten von der Disco und dem Tanzen als stark gemeinschaftsstiftend.<sup>1129</sup>

Die Aktivitäten und der Zusammenhalt, den Faruk beschreibt, kann auch mit Pierre Bourdieu und dem Konzept des sozialen Kapitals erklärt werden.<sup>1130</sup> Daneben lässt sich jedoch auch ökonomisches Kapital durch das Tanzen ausmachen und ist somit im Kontext von Arbeit zu sehen.<sup>1131</sup> So erinnert sich der ehemalige Mitarbeiter Arthur:

---

<sup>1126</sup> IP\_08 #00:13:42-8# - #00:18:01-9#.

<sup>1127</sup> Kaya, 2001, S. 169.

<sup>1128</sup> IP\_08 #00:19:19-2# - #00:21:19-4#.

<sup>1129</sup> IP\_12 #00:02:36-0# - #00:03:36-6#; IP\_10 #00:06:40-4# - #00:07:45-9#; Burak bezeichnet es als Hip-Hop Familie IP\_18 #01:00:27-4# - #01:02:47-1#.

<sup>1130</sup> Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hg.): <<Soziale Ungleichheiten>> (= Soziale Welt Sonderband 2). Göttingen 1983, S. 183-198.

<sup>1131</sup> Kaya, 2001, S. 169.

*„Man konnte damit dann auch wirklich Kohle [mit dem Tanzen] verdienen und da war der Kollege....War da wirklich ein Ketchale, sagt man im Schwäbischen. Was der da immer vermittelt hat an Gigs. Und dann haben die [Tanzenden] natürlich den Flash gehabt. Warum soll ich eine Ausbildung oder irgendwas machen. Wir kriegen da pro Auftritt bei BMW, für zwei Stunden haben sie 1000 Mark damals, 1000 Mark gekriegt. [...]. Weißt was ich mein. Wenn ich jetzt natürlich die ganzen Trainingszeiten und so umrechne, dann bleiben keine, keine 5 oder 10 Mark hängen, weil die haben ja jeden Tag 10 Stunden trainiert. Aber dass da manche natürlich dann da einen Rappel gekriegt haben und ‚wir wären die großen Stars‘ und so. Da haben wir zu wenig auf die Bremse gedrückt, wahrscheinlich. Wir haben ja immer gepusht und gepusht, und ‚ihr seid es‘, weißt du, das kann man im Nachhinein vielleicht sagen. Da hätte man vielleicht ein wenig ruhiger. [...] Aber das war wie so, wie so/. Jeder hat geantwortet. Ständig ging das Telefon. Ihr habt doch die und die Breakdancer. Könntet ihr? Da bist dir vorgekommen, wie in so einem Managementbüro, teilweise.“<sup>1132</sup>*

Die reflektierende Darstellung von Arthur zeigt, dass die Tänzer\*innen, die im Jugendzentrum in der Kanalstraße trainierten und sich dort bei der Disco zeigten, bei Wettbewerben auftraten und für bestimmte regionale und überregionale Festivals gebucht wurden.<sup>1133</sup> Wie die Europäische Ethnologin Anna Ruile darstellt, ist der Weg „von der Szene zum Beruf“<sup>1134</sup> in der Hip-Hop Szene nicht ungewöhnlich und auch einige der Besucher\*innen aus der Kanalstraße verdienten mit ihrem Hobby Geld und machten dies auch später zu ihrem Beruf.<sup>1135</sup> Neben einem empowernden Effekt stellt dies auch eine Abgrenzung und ein Gegenentwurf zur klassischen Lohnarbeit und Arbeiterkultur der Eltern dar. Der Weg vom Hobby Tanzen zu einer beruflichen Tätigkeit ist unter den von mir interviewten Personen jedoch nicht der Normalfall, sondern blieb wenigen vorbehalten. Trotzdem werden die Biografieverläufe der von Ruile so

---

<sup>1132</sup> IP\_04 #00:15:54-2# - #00:16:55-4#.

<sup>1133</sup> ASJR bk, Zeitungsartikel, o.A.: Autoskooter als Tanzparkett. Gruppe aus Jugendzentrum begeistert Plärrer-Zuschauer, Augsburg Allgemeine, 27.04.1992; ASJR bk, Flyer, 1995; ASJR bk, Flyer, Internationales Festival La Piazza, 1992; ASJR bk, Infomappe DaFunk, 1995; sowie IP\_06 #00:06:15-6# - #00:08:08-4#.

<sup>1134</sup> Ruile, Anna Magdalena: Kulturunternehmen HipHop. Von der Szene zum Beruf. Marburg 2012, S. 264-273.

<sup>1135</sup> Dies wurde in den Interviews öfter angesprochen, z.B. im Interview mit Mitarbeiterin Andrea IP\_01 oder im Interview mit Emre, der von Mitgliedern seiner Tanzgruppe erzählt, die das Tanzen zum Beruf machten. Auch erzählt er davon, dass viele damals davon träumten, vom Tanzen leben zu können, IP\_12 #00:06:03-7# - #00:07:03-4#.

bezeichneten Kulturunternehmer, vor allem von solchen, die nicht diesen Weg gingen, erinnert und mir im Interview erzählt.<sup>1136</sup> Die aktiven Szenemitglieder werden als Vorbilder angesehen. So erzählt beispielsweise Burak von der Tanzgruppe Da Funk. Daraus wurde von einem Mitglied 1996<sup>1137</sup> die gleichnamige Tanzschule gegründet. Diese sieht er als Idole des Jugendzentrums an:

B: „Es gab viele coole, weißt, es gab auch Tänzer, DA FUNK. Kennst du DA FUNK? Hast du gehört?“

I: „Jaja.“

B: „Tanzgruppe. Die ist aus Oberhausen entstanden. Ich weiß noch, den ersten Tag, wo sie sich vorgestellt haben, hinten im Raum. Wo sie gesagt haben ‚hey.‘ [...] Auch der Name. Weißt du, was DA FUNK bedeutet? Da funky united nation crew. Also, so quasi wir sind alle zusammen. Portugiese. Spanier. Halbami. Türke. Fand ich so cool einfach. Wow. Und das wollte ich auch immer so haben.“<sup>1138</sup>

Obwohl Burak kein aktives Szenemitglied, sondern lediglich Sympathisant und Beobachter war, sprach ihn der internationale Aspekt der Gruppe und das Verständnis von Gemeinschaft an und er kann sich mit dem interkulturellen Gedanken und der Gemeinschaft identifizieren. An anderer Stelle in unserem Gespräch meint er:

B: „Früher war das [Jugendzentrum in der Kanalstraße] ja so quasi, pff, der Place to be, wie ich es schon dreimal gesagt habe. [...] Wenn du früher das Wort Kanalstraße gesagt hast, dann hast auf einmal so gespürt, wie dein Herz so um 10 Schläge schneller geschlagen hat.“

I: „Wieso war das so?“

B: „Ja, keine Ahnung. Weil halt alle da waren. Weil, (Pause). Also auch diese Tänzer. Es war ja auch nicht immer schlimm, dass die untereinander waren. Man hat auch von den Tänzern was abgekuckt. Oder, von den, von den Nerds. Auch von den Nerds hast du bisschen was gelernt. Dieses, dieses Ying Yang. Das man halt nicht perfekt ist, sondern halt nur gemeinsam perfekt ist. Man hat sich von denen bissl was abgekuckt.“<sup>1139</sup>

---

<sup>1136</sup> Zum Beispiel bei IP\_12 oder IP\_18.

<sup>1137</sup> Laut Homepage <https://dafunk.dance/> (31.07.2023).

<sup>1138</sup> IP\_18 #01:06:01-9# - #01:07:40-8#.

<sup>1139</sup> IP\_18 #00:51:14-3# - #00:53:13-7#.

Das im Hip-Hop verankerte Motto „each one teach one“,<sup>1140</sup> also das gegenseitige Lernen und die Weitergabe von Wissen kommt bei Burak sehr stark zur Geltung, obwohl er keiner Tanzgruppe angehörte. Gleichzeitig spielte für Burak auch die Beziehungsarbeit eine große Rolle, welche die Mitarbeiter\*innen leisteten. So wird ihnen neben der Hip-Hop Kultur von Seiten der Besuchenden eine große Rolle zugesprochen. Dies kann auch am Beispiel von Burak verdeutlicht werden, der stark auf die erfahrenen Hilfestellungen einging.

*„Ich bin hier in Deutschland gewesen, habe die Möglichkeit gehabt und habe sie teilweise, nicht ganz, ausgeschöpft, aber genutzt. Viele hatten diese Möglichkeit nicht. [...] Die haben es halt nicht geschätzt, was die Leute [Mitarbeiter\*innen] hier [im Jugendzentrum] machen wollten. Die Leute [Mitarbeiter\*innen] wollten, dass wir/, wir waren die Kinder der ersten Generation/ Also wir waren nicht die erste Generation, wir waren die Kinder der ersten Generation. Mein Vater ist 1972 hier eingetroffen und ich bin 78 auf die Welt gekommen. Und die [Mitarbeiter] wollten, dass wir hier Fuß fassen. Dass wir zurechtkommen, dass wir hier nicht als Ausländer titulierte irgendwie abgeschoben werden in ein Eck. [...] Und, vielleicht haben ja auch die [Mitarbeiter\*innen], ich habe ja vorher gesagt, das waren nicht meine Eltern. Ich wollte sie auch nicht als Eltern sehen. Vielleicht waren auch die [Andrea], [Uwe], [Arthur], einfach der Part, der Eltern, den ich nie hatte. Den ich mir aber gewünscht habe. So coole, coole Leute.“<sup>1141</sup>*

Verschiedene Erinnerungen bündeln sich am Ort des Jugendzentrums in der Kanalstraße und tragen so zu einem Denkmal der postmigrantischen Stadtgesellschaft bei: Lerneffekte seitens der Angestellten als auch der Besuchenden stehen ganz im Zeichen des Hip-Hop: Each one teach one. Einen empowernden Effekt hat die Hip-Hop Kultur für Szenemitglieder aber auch für solche, die lediglich mit der Szene sympathisieren. Wichtig dabei ist es hervorzuheben, dass dies nicht nur von aktiven Szenemitgliedern geschieht, sondern durchaus auch von Seiten der Mitarbeiter\*innen und Besucher\*innen, die nicht Teil der Szene waren, sondern diese lediglich begleiteten. Zugleich ist die soziale Beziehungsarbeit, welche die pädagogischen Angestellten leisteten, ein wichtiges Merkmal der positiven und überhöhenden Erinnerung an diesen

---

<sup>1140</sup> Ruile, 2012, S. 13; sowie: Rappe, Michael: Hip-Hop. In: Hecken, Thomas/ Kleiner, Marcus S. (Hg.): Handbuch Popkultur. Stuttgart 2017, S. 113-118, hier S. 115.

<sup>1141</sup> IP\_18 #00:51:33-5# - #00:53:13-7#.



Ort. Aufgrund der vielschichtigen Zuschreibungen auch als ein Ort der persönlichen Anerkennung für Jugendliche, die dort Identitäten verhandelten, kann das Jugendzentrum in der Kanalstraße durchaus als Denkmal einer postmigrantischen Stadtgesellschaft bezeichnet werden. Denn die von mir befragten Personen schreiben dem Jugendzentrum in der Kanalstraße in Verbindung mit Migration und Integration auf vielschichtige Weise einen großen Stellenwert zu, was zur Definition von Denkmal passt, die lautet:

„Was Denkmal ist, hängt immer davon ab, welchen Stellenwert das herrschende oder als Tradition überkommene Bewußtsein einer spezifischen historischen und gesellschaftlichen Situation ihm beimißt.“<sup>1142</sup>

Neben der Beziehungsarbeit spielt Hip-Hop und der damit verbundene vergemeinschaftende Gedanke für die Definition als Denkmal der postmigrantischen Stadtgesellschaft eine große Rolle, da sich die Besucher\*innen mit dem Gründungsnarrativ einer marginalisierten Gruppe identifizierten. Durch die durch das Tanzen praktizierten Rituale sowie die teilweise erzielten Erfolge erhielten viele Jugendliche Anerkennung, während die Mitarbeiter\*innen die Jugendlichen dabei begleiteten und stolz die Erfolge mitfeierten und auch für sich verbuchten.

Im März 2023 wurde der Hip-Hop Kultur in Heidelberg der Titel des immateriellen Kulturerbes verliehen.<sup>1143</sup> Die Darstellung des Jugendzentrums als Denkmal einer postmigrantischen Stadtgesellschaft hingegen zeigt, dass es durchaus auch spezifische Orte und somit auch materielle Erbe innerhalb einer Stadt geben kann, an denen Identitäten und Zugehörigkeiten verhandelt werden. So findet also nicht nur eine ideelle, sondern auch eine örtliche Verankerung von Anerkennung und Zugehörigkeit statt. Als Denkmal einer postmigrantischen Stadtgesellschaft ist das Jugendzentrum in der Kanalstraße auch deshalb zu bezeichnen, weil dort, anders als bei vielen Denkmälern, die an die sogenannten Gastarbeiter erinnern, explizit vielschichtig, vielfältig und nicht nur aus einer migrantischen Perspektive erinnert wird. Orte der Erinnerung an die Arbeitsmigration der 1960er und 1970er Jahre sind beispielsweise Bahnhöfe

---

<sup>1142</sup> Scharf, Helmut: Kleine Kunstgeschichte des Deutschen Denkmals. Darmstadt 1984, S. 5.

<sup>1143</sup> Hip-Hop-Kultur in Heidelberg und ihre Vernetzung in Deutschland  
<https://www.unesco.de/kultur-und-natur/immaterielles-kulturerbe/immaterielles-kulturerbe-deutschland/hip-hop-kultur> (27.06.2024).

oder ehemalige Arbeitsplätze. Also Orte, die an das Ankommen und Arbeiten erinnern. Für „die Kinder der ersten Generation“<sup>1144</sup> jedoch, wie Burak verdeutlicht, sind die Orte vielschichtiger und nicht nur im Kontext von Migration zu sehen, sondern Migration ist dabei, ganz im Sinne des postmigrantischen, als Ausgangspunkt zu begreifen. Indem das Jugendzentrum in der Kanalstraße als solches Denkmal verstanden wird, werden „marginalisierte Geschichten und Wissensformen sichtbar“<sup>1145</sup> und der Ort wird, wie es der Begriff postmigrantisch vorsieht, „neu erzählt“.<sup>1146</sup>

Das Genre der Denkmalerzählungen hält „Erinnerung an regionale Überlieferungen wach“<sup>1147</sup> und changiert zwischen der Frage was zuerst war, die Erzählung und mündliche Überlieferung oder das Denkmal zu einer bestimmten Begebenheit. Am Beispiel des Jugendzentrums in der Kanalstraße wird hingegen sichtbar, dass sich am Ort erfahrene Ereignisse in verschiedenen Erzählungen wiederfinden lassen und das Jugendzentrum als solches weiter existiert und sich weiter entwickelt, ohne statisch wie ein herkömmliches Denkmal zu sein.

---

<sup>1144</sup> IP\_18 #00:51:33-5# - #00:53:13-7#.

<sup>1145</sup> Yildiz, Erol: Postmigrantisch. In: Bartels, Inken/ Löhr, Isabella/ Reinecke, Christiane u.a. (Hg.): Inventar der Migrationsbegriffe, [20.01.2022] < <https://www.migrationsbegriffe.de/postmigrantisch> > (17.07.2023).

<sup>1146</sup> Ebd.

<sup>1147</sup> Röhrich, Lutz: Denkmalerzählungen. In: Brednich, Rolf W./ Alzheimer, Heidrun/ Bausinger, Hermann/ Brückner, Wolfgang et.al. (Hg.): Enzyklopädie des Märchens online. Berlin 2016 (1981), Sp. 421, <https://doi.org/10.1515/emo.3.092> (02.04.2024).

## 7. Das Jugendhaus verorten

Verortungen sind, so der Soziologe Johannes Becker, als „Aufschichtung der Erfahrungen von Orten“ zu betrachten, „zu denen die Subjekte über kürzere oder längere Perioden >gehören< und sie mitkonstituieren.“<sup>1148</sup> Dies ist auch an den von mir untersuchten Jugendhäusern zu beobachten: Ehemalige Mitarbeitende sowie ehemalige Besuchende machten am Ort selbst bestimmte Erfahrungen und konstruieren nun in ihren Erinnerungen den Ort immer wieder neu, zugleich stellen sie sich dabei als Teil des Jugendzentrums dar. Standen in den vorherigen Kapiteln die unterschiedlichen Häuser jeweils einzeln im Fokus, werden nun übergreifende Narrative, die sich in allen Jugendzentren finden lassen, vorgestellt und zusammengetragen.

Die Verortungen lassen sich dabei auf zwei verschiedenen Ebenen finden. Zum einen reflektieren die Personen ihre dortige Rolle, zeigen identitätskonstituierende Momente auf und schreiben sich so in die Geschichte des Jugendhauses ein – sie verorten sich darin. Zum anderen lässt sich aber auch die Rolle der Jugendzentren in der Stadt ablesen – die Jugendzentren werden so im Stadtraum verortet und so die Position und Rolle dieser Einrichtungen in der Stadt aufgezeigt und verdeutlicht.

Dabei werden drei übergeordnete Kategorien herausgearbeitet: Grenzen und Übergänge, Konflikte sowie Jugendzentren als (zweite) Heimat und Zuhause. Diesen ist gemeinsam, dass sie in der Regel meist auf einer höheren Ebene als dem städtischen Raum, nämlich auf nationalstaatlicher Ebene, verortet werden und Fragen nach Zugehörigkeit und Territorialität aufwerfen. Ich übertrage diese Konzepte jedoch auf kleinräumige Einheiten wie die Jugendzentren und frage zunächst danach, inwieweit die Zugänge zu einem Jugendzentrum durch verschiedene Grenzen markiert sind und wie diese überschritten werden. Das Überschreiten von Grenzen ist oft mit Konflikten verbunden. Daher widme ich mich im anschließenden Konfliktkapitel zunächst den Auseinandersetzungen mit der Nachbarschaft. So wird auch eine Perspektive aufgezeigt, die von ‚außen‘ kommt, also von Personen, die Jugendzentren nicht als Besuchende oder Mitarbeitende nutzten. Auch Drogen sind immer wieder Konfliktherde in

---

<sup>1148</sup> Becker, 2017, S. 54.

Jugendzentren und kommen auch in den Auseinandersetzungen mit Augsburger Jugendzentren zum Vorschein. Daher frage ich unter dem Blickwinkel der Konflikte, wie die von mir befragten Personen Drogen im Jugendzentrum verorten und wie sie Drogen als zum Jugendzentrum zugehörig konstruieren oder sich davon distanzieren.

Auch die Aussage des Jugendzentrums als (zweitem) Zuhause lässt sich in jedem von mir untersuchten Fallbeispiel finden und stellt die dritte Kategorie der Verortungen dar. Dabei werden zunächst unterschiedliche Heimatkonzepte vorgestellt und das Jugendzentrum so einerseits als konkreter Ort der Heimat, andererseits auch als utopische Überhöhung bzw. ideelles Konstrukt dargestellt.

## 7.1 Von Grenzen und Übergängen

Grenzen und Grenzziehungen sind eng mit der Konstitution von Räumen verbunden und kommen, ebenso wie Räume, durch menschliche Handlungen zustande.<sup>1149</sup> Ihnen wird ein Konstruktionscharakter zugeschrieben<sup>1150</sup> und sie werden in aktuellen kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzungen als politisches, materielles, soziales und kulturelles Phänomen angesehen.<sup>1151</sup> Den Konstruktionscharakter von Räumen und Grenzen betont beispielsweise auch

---

<sup>1149</sup> Löw, Martina/ Weidenhaus, Gunter: Relationale Räume mit Grenzen. Grundbegriffe der Analyse alltagsweltlicher Raumphänomene. In: Brenneis, Andreas/ Honer, Oliver/ Keesser, Sina/ Ripper, Annette/ Vetter-Schultheiß, Silke (Hg.): Technik – Macht – Raum. Das Topologische Manifest im Kontext interdisziplinärer Studien. Wiesbaden 2018, S. 207-228, hier S. 208; Kleinschmidt, Christoph: Die Stadt als Grenzpraktik. Zum Verhältnis von Urbanität und Liminalität. In: Estelmann, Frank/ Jonke, Philipp/ Lagny, Anne/ Seidel, Robert (Hg.): Diskurse und Praktiken des Urbanen. Literaturen und Kulturen im städtischen Raum (=Literatur Forschung und Wissenschaft, Bd. 39), Berlin 2020, S. 169-178, hier S. 170.

<sup>1150</sup> Picard, Jaques/ Chakkalakal, Silvy/ Andris, Silke: Trennlinien, Überschreitungen, Verschiebungen. 16 kulturanthropologische Vorlesungen über Grenzen. In: Picard, Jaques/ Chakkalakal, Silvy/ Andris, Silke (Hg.): Grenzen aus kulturwissenschaftlichen Perspektiven. Berlin 2016, S. 7-14, hier S. 10; sowie Lamprecht, Gerald/ Mindler, Ursula/ Zettelbauer, Heidrun: Zonen der Begrenzung. Aspekte kultureller und räumlicher Grenzen in der Moderne. In: Lamprecht, Gerald/ Mindler, Ursula/ Zettelbauer, Heidrun (Hg.): Zonen der Begrenzung. Aspekte kultureller und räumlicher Grenzen in der Moderne (=Edition Kulturwissenschaft, Bd. 18), Bielefeld 2012, S. 9-15, hier S. 10.

<sup>1151</sup> Picard/ Chakkalakal/ Andris, 2016, S. 10.

der Soziologe Georg Simmel, indem er meint: „Die Grenze ist nicht eine räumliche Tatsache mit soziologischen Wirkungen, sondern eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt.“<sup>1152</sup> Der Historiker Jaques Picard und die Europäischen Ethnologinnen Silvy Chakkalakal und Silke Andris sprechen von der Grenze als „Denkfigur“. Somit kann beobachtet werden,

„wie Grenzen durch die unterschiedlichsten kulturellen Praktiken überhaupt gezogen, bespielt und hinterfragt werden. Grenzen sind lebendig; sie werden durch materielle und immaterielle Repräsentationen immer wieder neu in unser Leben gebracht, [...]“. <sup>1153</sup>

Vor allem die Ambivalenz von Grenzen und Grenzziehungen wird in der Forschungsliteratur betont: Einerseits zeichnet sich eine Grenze durch eine klare Trennung zwischen hier und dort aus, andererseits markiert sie aber auch einen Übergang und zeigt so Zwischenräume und Umgebungen auf.<sup>1154</sup> Wird die Grenze also als Denkfigur und nicht als räumliche Tatsache begriffen, rücken dabei Diskurse um Macht sowie unterschiedliche Aushandlungen und Rituale in den Blick der Forschung.<sup>1155</sup>

Die Raumtheoretiker\*innen Martina Löw und Gunter Weidenhaus weisen dabei auch auf das Verhältnis von abgegrenzten Räumen zueinander hin, um Räume und Grenzen zu analysieren. „Dabei ist Grenze nicht nur als Mauer oder Zaun zu denken, sondern Grenzen setzen mindestens zwei Räume in ein spezifisches Verhältnis zueinander.“<sup>1156</sup> Durch die Konstruktion von Räumen finden also immer auch Grenzziehungen statt, die spezifische Territorien markieren<sup>1157</sup> und somit über Verortungen Aufschluss geben. Dass die Bedeut-

---

<sup>1152</sup> Simmel, Georg: [Grenzen] (1903). In: Hauser, Susanne/ Kamleithner, Christa/ Meyer, Roland (Hg.): Architekturwissen. Grundlagentexte aus den Kulturwissenschaften. Bielefeld 2013, S. 110-114, hier S. 112.

<sup>1153</sup> Picard/ Chakkalakal/ Andris, 2016, S. 11.

<sup>1154</sup> Lamprecht/ Mindler/ Zettelbauer, 2012, S. 10; Kleinschmidt, Christoph: Einleitung. Formen und Funktionen von Grenzen. Anstöße zu einer interdisziplinären Grenzforschung. In: Kleinschmidt, Christoph/ Hewel, Christine (Hg.): Topographien der Grenze Verortungen einer kulturellen, politischen und ästhetischen Kategorie. Würzburg 2011, S. 9-23, hier S. 10.

<sup>1155</sup> Picard/ Chakkalakal/ Andris, 2016, S. 12; dazu auch Lamprecht/ Mindler/ Zettelbauer, 2012, S. 11.

<sup>1156</sup> Löw/ Weidenhaus, 2018, S. 209.

<sup>1157</sup> Ebd., S. 215.

ung von Räumen auch in deren Grenzen liegt, meint auch der Philosoph Vilém Flusser: „Wenn Sie [...] darauf kommen wollen, was auf dem einen und auf dem anderen Gebiet fasziniert, müssen sie die Grenze ansehen.“<sup>1158</sup>

Die Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Forschungen zu Grenzen bündeln sich in den interdisziplinär angelegten *border studies*. Seit den politischen Veränderungen in Europa im Zeitraum 1989/91, bei dem es zu zahlreichen Grenzverschiebungen kam, hat die Beschäftigung mit Grenzen und Grenzregionen in vielen kultur- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen Konjunktur.<sup>1159</sup> Auch die vermehrte Zuwanderung von Geflüchteten nach Europa und Deutschland seit 2015 brachte eine vermehrte auch kritische Beschäftigung mit den Grenzen und Regimen Europas mit sich. Die europäisch-ethnologische Forschung weist dabei einen Schwerpunkt der kulturalanthropologischen Grenz- und Grenzregimeforschung auf.<sup>1160</sup> Obwohl in diesen Ansätzen Staatsgrenzen im Vordergrund stehen, können Ansätze dafür auf mein Vorgehen, das Jugendhaus als Grenze im Stadtraum zu begreifen, angewandt werden. In der heterogenen Forschungslandschaft besteht Konsens darüber, dass Grenzen durch Menschen entstehen und diese somit Konstruktionscharakter aufweisen. Zudem werden Grenzen, egal welcher Art, als ambivalent und das Wahrnehmen und Überschreiten der Grenzen als abhängig von der Herkunft und Identität beschrieben.<sup>1161</sup>

---

<sup>1158</sup> Flusser, Vilém: Zwiegespräche. Interviews 1967-1991 (= Edition Flusser, Bd. 9). Göttingen 1996, S. 95.

<sup>1159</sup> François, Etienne/ Seifarth, Jörg/ Struck, Bernhard: Einleitung. Grenzen und Grenzräume: Erfahrungen und Konstruktionen. In: François, Etienne/ Seifarth, Jörg/ Struck, Bernhard (Hg.): Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion. Deutschland, Frankreich und Polen vom 17. Bis zum 20. Jahrhundert. Frankfurt a.M. 2007, S. 7-29, hier S. 8-9.

<sup>1160</sup> Siehe dazu beispielsweise die Zeitschrift *Movements*. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung, die seit 2015 jährlich erscheint.

<sup>1161</sup> Hess, Sabine/ Karakayali, Serhat: Fluchtlinien der Migration. Grenzen als soziale Verhältnisse. In: Hess, Sabine/ Kasperek, Bernd/ Rodatz, Mathias/ Sontowski, Simon/ Schwertl, Maria (Hg.): Der lange Sommer der Migration. Berlin 2017, S. 25-37. Schmieder, Falko: Entwicklungslinien einer interdisziplinären Begriffsgeschichte von *Grenze*. In: Gerst, Dominik/ Klessmann, Maria/ Krämer, Hannes (Hg.): Grenzforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium. S. 29-49, hier S. 31; Kleinschmidt, Christoph: Semantik der Grenze. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APUZ)*, 13.01.2014  
<https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/176297/semantik-der-grenze/> (18.04.2024).

So lassen sich auch im Stadtraum und am Beispiel der Jugendzentren unterschiedliche Grenzziehungen beobachten: Beispielsweise zwischen einem offenen Jugendhaus und einem privaten Wohnhaus und auch zwischen den Generationen, nämlich den jugendlichen Nutzenden, den Mitarbeitenden sowie den Anwohnenden. Wenn Jugendliche ein Jugendhaus besuchen, überschreiten sie beim ersten Besuch eine Grenze und entdecken einen bisher unbekannten Ort im Stadtraum. Dieses Entdecken ist vielschichtig und mehrdimensional: räumlichem Neuland in der Stadt wird nachgespürt und somit ein bisher unbekannter Ort erschlossen. Neben der Überschreitung einer materiellen Grenze hinein in ein Haus, kommt es zu vielen weiteren Grenzerfahrungen die symbolisch, sozial oder kulturell sein können und sich durchaus auch widersprechen können.

Um den Jugendzentren weiter nachzuspüren, wird im Folgenden daher der Blick auf Grenzen rund um die Jugendzentren gelegt und danach gefragt: Wie werden diese konstituiert? Welche Bedeutungen haben diese? Wie konstruieren die Befragten die Grenzen des Jugendhauses, wie grenzen sie es vom Stadtraum oder anderen Räumen ab und wie verorten sie dabei das Jugendzentrum? Sind die durch die Erzählungen entstehenden Grenzen rund um das Jugendhaus starr oder flexibel und fluide? Sind Grenzen statt unüberwindbarer Hürden nicht vielmehr Schwellen, die einen Übergang hin zu etwas Neuem und Unbekanntem markieren? Um diesen Fragen nachzugehen, werden Grenzziehungen räumlich als auch symbolisch betrachtet und es wird nach Grenzobjekten und -Narrativen gefragt. Ich gehe davon aus, dass Grenzen verschiedene Bedeutungen und unterschiedliche Ausprägungen aufweisen, denn „Grenzen sind keine klaren Linien, sondern verworrene Zonen, in denen sich die Phänomene kreuzen und vermischen. Widersprüchliche, ambivalente Schwellengebiete.“<sup>1162</sup>

Wie der Germanist Christoph Kleinschmidt darlegt, sind Grenzen ambivalent und weisen eine von ihm so bezeichnete „semantische Spannweite“<sup>1163</sup> auf. Sie können geographisch und territorial, positiv als auch negativ

---

<sup>1162</sup> Guldin, Rainer: Ineinandergreifende graue Zonen. Vilém Flussers Bestimmung der Grenze als Ort der Begegnung. In: Kleinschmidt, Christoph/ Hewel, Christine (Hg.): Topographien der Grenze Verortungen einer kulturellen, politischen und ästhetischen Kategorie. Würzburg 2011, S. 39-48, hier S. 40.

<sup>1163</sup> Kleinschmidt, 2011, S. 10.

besetzt sein,<sup>1164</sup> starr oder fluide und markieren einen geografischen oder sozial-kulturellen Übergang. An ihnen lassen sich Ein- und Ausschlüsse sowie Machtverhältnisse beobachten und analysieren.<sup>1165</sup> Nicht jede Grenze ist jedoch sogleich als solche erkennbar, sondern abhängig von den Dingen, die sie markieren und von den Personen, die sie konstruieren. So weisen Grenzen unterschiedliche Qualitäten auf. Sie können zunächst trennend sein aber auch Verbindungen und Kontakte herstellen, einen Schwellen- und Übergangsraum markieren<sup>1166</sup> oder auch lediglich als Symbole stehen.<sup>1167</sup> Grenzen können sich in sozialen Verhältnissen zeigen oder auch als moralische Instanz fungieren.<sup>1168</sup>

Aus sozialpädagogischer Perspektive werden die ersten Besuche im Jugendhaus und die damit verbundene Entdeckung als sogenannte Zugänge oder Eintritte verhandelt. Diesen wird viel Aufmerksamkeit zuteil, da grundsätzlich angenommen wird, dass „jeder Eintritt in einen Raum [...] eine krisenhafte Übergangssituation“<sup>1169</sup> darstellt. Der Grenze, die dabei überschritten wird, kennzeichnet innen und außen, räumlich-materiell, sie weist soziale Aspekte auf und ist eine Überschreitung hinein in einen jugend-kulturellen Raum.<sup>1170</sup>

Die von mir befragten Personen erinnern sich zu großen Teilen an ihren ersten Besuch im Jugendzentrum und reflektieren so als Erwachsene einen Ort in der Stadt, an dem sie als Jugendliche ihre Freizeit verbrachten. So entdecken sie die Jugendhäuser in ihrer Erinnerung wieder. So ist also das Entdecken des

---

<sup>1164</sup> Ebd., S. 10.

<sup>1165</sup> Ebd., S. 11.

<sup>1166</sup> Meyer, Roland/ Kammeithner, Christa: Schwellen und Grenzen. Zur Einführung. In: Hauser, Susanne/ Kammeithner, Christa/ Meyer, Roland (Hg.): Architekturwissen. Grundlagentexte aus den Kulturwissenschaften. Bielefeld 2013, S. 98-106, hier S. 98.

<sup>1167</sup> Ebd., S. 100.

<sup>1168</sup> Schultze, Henrik: Die Grenzen sozialer und räumlicher Zugehörigkeit. Dissertation. Humboldt-Universität zu Berlin, Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät, Berlin 2017, S. 148. <https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/18726/schultze.pdf?sequence=4> (05.09.2023); Kroneberg, Clemens: Motive und Folgen sozialer Grenzziehungen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APUZ), 13.01.2014 <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/176299/motive-und-folgen-sozialer-grenzziehungen/> (18.04.2024).

<sup>1169</sup> Cloos/ Köngeter, 2006, S. 69.

<sup>1170</sup> Ebd., S. 82.



Jugendhauses in der Erinnerung verzerrt, denn die Bedeutungen, die Menschen verschiedenen Räumen geben, unterscheiden sich im Lebensverlauf

„sodass Stadt und Quartier bei Kindern, bei Jugendlichen, aber auch bei Männern und Frauen, Jungen und Mädchen und entsprechend ihrer Stellung im Lebenszusammenhang unterschiedliche Bedeutungen erhalten.“<sup>1171</sup>

Doch auch das Jugendhaus selbst wird in den Blick genommen und somit nicht nur eine narrative, sondern auch eine objektivierte Grenzkonstruktion betrachtet, wie nun zunächst am Beispiel des Jugendhauses in der Kanalstraße dargestellt wird.

In Protokollen bzw. internen Schreiben ist der das Grundstück umgebende Zaun immer wieder Gegenstand vieler Diskussionen (Abb. 9). Vor allem die Reparaturen und Beschädigungen werden thematisiert. Wie in den ausgewählten Beispielen abgelesen werden kann, wurde der Zaun viel besprochen und nach Beschädigungen immer wieder neu aufgebaut. Er markiert somit eine starke territoriale Grenze und steht als trennende Markierung zwischen dem Jugendzentrum einerseits und der Nachbarschaft, die aus privaten Wohnhäusern besteht.

Besprechungsprotokolle/interne Berichte (Hervorhebungen L.H.)	Datum
„hoffe auf Unterstützung betreffend [...] des <b>umliegenden Zaunes</b> . [...] der in einem <b>schlimmen Zustand</b> [ist], [...] von uns aber sowohl personel [sic] wie auch finanziell nicht in dem Maße verbessert werden, wie es notwendig wäre.“ <sup>1172</sup>	April 1983
„Eine längere Diskussion ergab sich, weil mit dem <b>Zaun immer noch nichts geschehen ist</b> . Es wurde vereinbart, noch einmal an J. [Bauamt] und S. [Jugendreferent] heranzutreten und dann endgültig an die Öffentlichkeit zu gehen.“ <sup>1173</sup>	Juli 1984

<sup>1171</sup> Manderscheid, Katharina: Milieu, Urbanität und Raum. Soziale Prägung und Wirkung städtebaulicher Leitbilder und gebauter Räume. Wiesbaden 2004, S. 63.

<sup>1172</sup> ASJR gk H148 K15 Schlössle No one, Schreiben Juze Kanalstraße an Geschäftsstelle SJR, 02.04.1983.

<sup>1173</sup> ASJR 26 Protokolle Rundschreiben Dienstbespr. Finanzaussch. 1984, Protokoll Dienstbesprechung, 20.07.1984.

„Am <b>Zaun</b> ist immer noch nichts geschehen, B. wird noch einmal L. [Jugendamt] anrufen.“ <sup>1174</sup>	Juli 1984
„M. Soll nochmals [Jugendreferent] bezüglich der 6.000 DM <b>für den Zaun</b> ansprechen.“ <sup>1175</sup>	Okt. 1984
„Herr J. hat noch Restmittel für die Jugendzentren ( <b>Zaun für K15</b> )“ <sup>1176</sup>	Okt. 1987
„ <b>Zaun muß endlich</b> gemacht werden.“ <sup>1177</sup>	April 1988
„ <b>Zaun</b> wird nun von [Name Hausmeister] gemacht (Mithilfe der Jugendlichen wird angeboten).“ <sup>1178</sup>	Mai 1988
„Die neuen <b>Zaunlatten</b> sind schon mehrmals wieder kaputt gemacht worden.“ <sup>1179</sup>	Okt. 1988
„ewiges Thema <b>Zaun</b> “ <sup>1180</sup>	1989
„ <b>Zaun</b> repariert“ <sup>1181</sup>	1989

Abb. 9: Der Zaun am Jugendzentrum in der Kanalstraße in diversen schriftlichen Quellen, deutlich wird dabei die Häufigkeit der Thematisierung, Quellen siehe Fußnoten

Auch die anwohnenden Nachbarn forderten explizit eine intakte Umgrenzung des Jugendhauses, wie beispielsweise in einem Beschwerdebrief von 1988 überliefert ist:

„Zaun mutwillig kaputt gemacht jetzt wieder neue Latten angebracht dafür zahlen wir d. Steuern und d. Stadt d. Zuschuß. Es fällt [sic] noch das Tor zum Hof so können Sie Tag und Nacht hinein. Das gehört abgesperrt so wäre wenigstens Sonntag und Montag Ruhe wenn das Haus zu ist. Die

<sup>1174</sup> ASJR 26 Protokolle Rundschreiben Dienstbespr. Finanzaussch. 1984, Protokoll Dienstbesprechung, 31.10.1984.

<sup>1175</sup> ASJR 26 Protokolle Rundschreiben Dienstbespr. Finanzaussch. 1984, Protokoll Dienstbesprechung, 17.10.1984.

<sup>1176</sup> ASJR 06 Rundschreiben, Protokoll Dienstbesprechung, 21.10.1987.

<sup>1177</sup> ASJR 06 Rundschreiben, Protokoll Dienstbesprechung, 06.04.1988.

<sup>1178</sup> ASJR 06 Rundschreiben, Protokoll Dienstbesprechung, 11.05.1988.

<sup>1179</sup> ASJR bk 14 bis 1997, Brief Nachbar S. an Stadtrat, 16.10.1988.

<sup>1180</sup> ASJR 06 Rundschreiben, Protokoll Dienstbesprechung, 15.03.1989.

<sup>1181</sup> AMS 23 K15 Pläne Dokumentation Besucher, Jahresbericht, 1989.

Sozialarbeiter sagten es gäbe kein Geld f.d. Tor.“<sup>1182</sup>

Zwei Jahre später klagte ein anderer Nachbar über ähnliches:

„Aber es fehlt das Tor zum absperren [sic] und der neue Zaun wurde total kaputt gemacht so kann jeder Tag und Nacht herein und können machen was Sie wollen.“<sup>1183</sup>

Auch in anderen Juzes ist der umgebende Zaun Thema. Im Jugendzentrum Schlössle wurde dieser 1980, vermutlich von Jugendlichen Besuchern, beschädigt.<sup>1184</sup>

Offensichtlich markiert der Zaun als typisches Grenzobjekt eine sichtbare Grenze zwischen den privaten Wohnhäusern einerseits und einem jugendkulturellen Freiraum andererseits. Nach dem Überschreiten dieser Grenze haben Jugendliche die Möglichkeit, sich weitestgehend frei zu entfalten und abseits von Elternhaus und Schule ihre Freizeit zu verbringen und im weitestgehend normativ regulierten Stadtraum ihren Bedürfnissen nachzugehen. Die Umzäunung bzw. deren Beschädigung und das nicht vorhandene Tor sind nach den schriftlichen Quellen Gegenstand von nachbarschaftlichen Aushandlungen, zeigen jedoch auch jugendlichen Aneignungspraktiken und Vandalismus.

Der Zaun, der das Jugendhaus umgibt, grenzt die Generationen voneinander ab und schafft somit eine Grenze zwischen einer überwiegend älteren und im Wohnumfeld etablierten Nachbarschaft und jungen Migrant\*innen, die nicht in der Gegend wohnen, sondern nur das Jugendhaus besuchen. Der Zaun weist so eine soziale Grenze auf<sup>1185</sup> und trennt zwischen privatem und öffentlichem Raum.<sup>1186</sup> Er kann zunächst als ein Symbol gelten, der die beiden Welten in räumlicher Nähe voneinander trennt.<sup>1187</sup> Gleichzeitig weist der Zaun auf ein Paradox hin: Eigentlich handelt es sich um eine Einrichtung der Offenen Jugendarbeit. Jugendliche sollen sich diesen Raum aneignen. Die Umzäunung

---

<sup>1182</sup> ASJR bk 14 bis 1997, Beschwerdeliste eines Nachbarn, Kanalstraße, Juni 1988.

<sup>1183</sup> ASJR bk 14 bis 1997, Beschwerdebrief eines Nachbarn, Kanalstraße, Mai 1990.

<sup>1184</sup> ASJR Tagesablage und Presse, Schreiben des SJR an Bürgermeister Egger, Vormerkung des Gartenamtes über die Situation im Bereich des Jugendzentrums Schlössle, 19.06.1980

<sup>1185</sup> Kroneberg, 2014.

<sup>1186</sup> Prüwer, Tobias: Welt aus Mauern. Eine Kulturgeschichte. Berlin 2018, S. 10.

<sup>1187</sup> Zur Symbolhaftigkeit des Zaunes: Schmelz, Linda: Zäune – Mauern – Hecken. Zur Kulturgeschichte von Grenzmarkierungen. Erfurt 2013, S. 12-17.

wirkt dabei zunächst abschreckend bzw. die Beschädigung des Zaunes wird als Sachbeschädigung und nicht als Aneignungspraktik interpretiert und die Anwohnenden fordern eine Abschottung im Wohngebiet. Die objektivierte Grenzziehung durch den Zaun ist also als starr zu beschreiben und markiert eine sichtbare Schwelle im Stadtraum. So ist in der Auseinandersetzung um den Zaun ein ständiger Konflikt ablesbar, da die Beschädigung der markierten Grenze die Trennung zwischen Nachbarschaft und Jugendhaus aufhebt.

Neben der Thematisierung von Grenzobjekten wie dem Zaun kann den Grenzen auch narrativ nachgegangen werden. Die Literaturwissenschaftlerin Birgit Neumann meint dazu: Die Grenzüberschreitung, d. h. der räumliche Übergang [...] [ist] als Ereignis in einer Erzählung zentral [...].<sup>1188</sup> Da die erste Frage im Interview meist lautete „kannst du dich noch an deinen ersten Besuch im Jugendhaus erinnern?“, bietet sich diese Frage an, um zu analysieren, wie der erste Besuch erzählt wird und ob und wie die Erzählenden dabei auf verschiedene Grenzen eingehen. Burak beispielsweise, der Ende der 1980er Jahre das Jugendzentrum in der Kanalstraße besuchte, zieht gleich zu Beginn eine starke Grenze indem er meint:

*„Ja ich kann mich erinnern. Das war glaube ich auch ein sehr unglücklicher Tag muss ich sagen. Weil, ich war da, also ich bin jetzt zum ersten Mal da und ich war jetzt von der Altersgruppe eher unten angesiedelt. Und dann gab es hier draußen irgendein Radau. Also das kann man einfach nicht wegnehmen. [...] Dann gab es hier richtig irgendwie Radau. Ich glaube, ich meine auch zu wissen wer das war. Das waren so zwei Typen, die haben da auch ihre Gefolgsleute dabei gehabt. Zwei Parteien, die aufeinander treffen. Und ich dachte mir: Willst du da wirklich rein gehen? Das war mein erster Besuch in der Kanalstraße draußen. Und, draußen war auch immer so Party. Es war nicht nur drinnen Party, wenn das Wetter mitgespielt hat. Also innen konnte man Party und draußen auch und dann war ich mehr draußen als wie drinnen. Und die Neugier hat dann irgendwann mal die Überhand gewonnen und dann dachte ich mir, jetzt bist du schon da, jetzt kannst auch rein gehen. Im Endeffekt ist es ja auch nur ein Haus gewesen. Aber das war für mich, wie wenn du in Buckingham Palace gerade einmarschierst.“<sup>1189</sup>*

Buraks Erzählung weist viele Grenzen auf: Hierarchische („Gefolgsleute“) und räumliche (drinnen und draußen) Gegebenheiten, verschiedene Gruppen,

---

<sup>1188</sup> Neumann, 2015, S. 101.

<sup>1189</sup> IP\_18 #00:00:09-8# - #00:01:23-5#.

er und die sogenannten ‚Anderen‘ bzw. die von ihm so bezeichneten „zwei Parteien“. Dies zeigt die von ihm konstruierten starken Gegensätzlichkeiten. Er teilt dadurch den Raum in zwei Bereiche: In ein innen und außen und stellt dadurch Differenzen und Vergleiche auf. Die Grenze, die Burak dadurch konstruiert, ist also vielschichtig: sichtbar, gewaltvoll, territorial und ausschließend. Er markiert eine starke und dominanzgeprägte Grenze, die soziale, aber auch räumliche sowie materielle Eigenschaften umfasst. Für Burak ist das Jugendzentrum zunächst etwas, was unzugänglich erscheint und erst durch einen bewussten Grenzübertritt erschlossen wird. Durch den Vergleich mit dem Buckingham Palace bezieht er sich auf ein Gebäude in einer Stadt, was das genaue Gegenteil eines Jugendzentrums darstellt: Repräsentativ, nicht zugänglich, unerreichbar und nicht öffentlich. Burak knüpft in seinen Erzählungen im weiteren Interviewverlauf immer wieder an die Hip-Hop Szene und deren Akteur\*innen im Jugendzentrum an, obwohl er nicht Teil davon war. Vielmehr kategorisiert er die Tänzer\*innen als Vorbilder. Auch in diesem Sinne ist die Aussage des Buckingham Palace zu deuten: Als Ort einer Gruppe, die er für ihre Fähigkeiten bewundert, die aber für ihn unerreichbar sind. Er grenzt sich somit auch sozial von den so beschriebenen anderen ab.

Die starken Grenzziehungen, die Burak vornimmt, sind auch aus seiner Biografie erklärbar, dies reflektiert er in seinen Erzählungen. Er berichtet von seinem „ultrakonservativen“<sup>1190</sup> Vater, der die Welt außerhalb des Zuhauses als nicht gut für seine Kinder ansah. So erzählt Burak folgendes:

*„Wenn es nach ihm [Buraks Vater] ginge, gehen die Kinder zur Schule und sofort nach Hause und haben draußen mit keiner Seele Kontakt. Warum? Wie wurde das begründet? Draußen ist das Böse. Zuhause ist das Gute und Zuhause schütze ich euch vor dem Bösen. Also durften wir auch nichts so gesehen machen. Aber dann [...] wirst halt älter und deine Interessen ändern sich. Früher war es Tischtennis oder Basketball, nachher waren es die Mädels oder die Musik. Und dann habe ich immer gesehen, dass in Oberhausen, das gibt es jetzt nicht mehr, das Jugendhaus Oberhausen. Habe dann immer, bin dann mit dem Fahrrad da immer vorbeimarschiert und habe dann gekuckt welche Leute dort da abhängen. Und so quasi abgefragt was ist denn da eigentlich? Was macht man da so da drinnen? Ich habe so ne Ehrfurcht gehabt vor diesem Gebäude, obwohl es bloß ein Juze war. Aber, durch diese konservative Art von meinem Vater, hat sich diese, diese Art und Weise auf die Welt zu kucken auf mich leicht übertragen. Aber das ist vielleicht böse, da gehst lieber nicht hin (geflüstert). Schlussendlich war es*

---

<sup>1190</sup> IP\_18 #00:01:28-4# - #00:04:08-4#.

*halt nur ein Juze. [...] Das war die Geschichte. Also zuerst ins Oberhauser Juze. Dort mal Informationen oder gekuckt was dort die Leute machen. Weil mein Vater hat halt nicht geduldet, dass man Freunde hat, dass/. Dann hast du die ersten Eindrücke gehabt. [...], danach hab ich dort Kanalstraße kennengelernt.“<sup>1191</sup>*

Burak reflektiert die Beeinflussung durch seinen Vater, der die Welt außerhalb des Zuhauses als „böse“ klassifiziert und somit eine dichotome Grenze zwischen Zuhause und dem Jugendhaus und somit auch zwischen Gut und Böse zieht. Sein Vater stand dem Besuch des Juzes kritisch gegenüber und Burak besuchte das Juze auch heimlich, wie er an anderer Stelle im Interview betont.<sup>1192</sup> So sieht er das Juze als Gegenpol zu seinem Zuhause an. Die starke Grenzziehung zwischen sich, seinem Umfeld und dem Jugendzentrum, zieht sich durch das ganze Interview hindurch. So beschreibt er sich selbst als „uncool“, während die anderen Besuchenden von ihm als „cool“ klassifiziert werden.<sup>1193</sup> Dennoch spricht er dem Juze eine große Bedeutung für sein Leben zu. So wurde er ein Teil der Gemeinschaft und akzeptierte die Grenzen.

Die Grenzen, die das Jugendhaus umgeben und bei den ersten Besuchen überwunden werden müssen, sind jedoch nicht immer so dichotom wie in Buraks Erinnerungen oder dem Beispiel des abgrenzenden Zaunes. Grenzen sind oft auch fluide und gelten nicht im gleichen Maße für alle, sodass sich im Erzählen über das Jugendhaus verschiedene Perspektiven auf die Grenze finden lassen. Grenzen sind also ambivalent. Sie können ein Einschnitt sein, wie bei Burak, aber auch, wie der Historiker Christoph Kleinschmidt es ausdrückt, als ein „dehnbarer Ort der Überschreitungen“<sup>1194</sup> bezeichnet werden, indem Begegnungen möglich werden und so vielmehr mit dem Begriff der Kontaktzone gearbeitet werden kann. So sind dafür die Ausführungen von Gerry beispielhaft, der in den 1970er Jahren das No1 in Kriegshaber besuchte.

*„damals hab ich in [einem Dorf im Augsburger Umland] gewohnt [...]. Später habe ich auf jedenfall ein Moped gehabt, also. Ja. An das kann ich mich entsinnen. Also ich bin relativ spät in ein Jugendzentrum gegangen. Denn in [dem Wohnort] hat es keins gegeben [...] Also, einfach als Kind rumstreunen. Ich war schon immer Streuner. Ich hab schon immer irgendwo hingemusst und die Welt entdecken. [...] Und, ich war halt*

---

<sup>1191</sup> IP\_18 #00:01:28-4# - #00:04:08-4#.

<sup>1192</sup> IP\_18 #00:14:02-9# - #00:14:23-5#.

<sup>1193</sup> IP\_18 #00:42:59-0# - #00:43:29-5#.

<sup>1194</sup> Kleinschmidt, 2014 Onlinequelle, daher keine Seitenangabe.

*immer derjenige, wo irgendwie schnell abgehaut ist oder schnell raus wollte. Und woanders hin gegangen bin und ziemlich offen für neues war. Allerdings, wie gesagt, Jugendzentren waren ja weit und breit keine. Vielleicht in Haunstetten und so, aber das hat mich weniger interessiert. Aber diese Punk Party hat mich interessiert. Dass irgendeine Action abgeht, dort. Und dort sind wir hingekommen, und, es war einfach wunderbar. Also Jugendliche oder gleichaltrige oder so Leute zu treffen. Aber es waren ja auch ältere Leute dabei, quasi, wie die Betreuer und so weiter. Ja, die zu treffen. [...].“<sup>1195</sup>*

Gerry zieht zunächst eine geografische Grenze zwischen seinem Heimatort und dem weiter weg liegenden Jugendzentrum. Trotz der geografischen Distanz von mehreren Kilometern ist die Grenze, die er aufzeigt, fluide und flexibel und weniger gegensätzlich als die von Burak. Vor allem durch die Figur des Streuners, wie er sich selbst bezeichnet, wird diese Fluidität erfassbar und die Grenze gleicht eher einer Kontaktzone und ist somit dynamischer als die starre Grenze.<sup>1196</sup> Das Moped ermöglicht ihm, die geografische Grenze zu überschreiten und zu Begegnungen im Jugendhaus vorzudringen. Dies macht deutlich, dass die Grenze zwischen Besucher\*in und Jugendhaus nicht immer gleich, sondern sehr unterschiedlich wahrgenommen und erinnert wird und durchaus, wie im Falle Gerrys, fluide und flexibel sein kann.<sup>1197</sup> So wird also aus der trennenden Grenze eine Zone, die Kontakte und Beziehungen ermöglicht.

Ethnologisch-kulturwissenschaftliche Ansätze nehmen nicht nur strikte Grenzen oder Kontaktzonen, sondern ebenso Schwellen und die damit ver-

---

<sup>1195</sup> IP\_31 #00:00:19-9# - #00:02:51-5#.

<sup>1196</sup> Spieker, Ira: Kontaktzonen. Zur Konturierung eines Konzepts. In: Kleinmann, Sarah/ Peselmann, Arnika/ Spieker, Ira (Hg.): Kontaktzonen und Grenzregionen. Kulturwissenschaftliche Perspektiven (= Kleine Schriften zur Sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 38), S. 25-46, hier S. 31. Mit dem Begriff der Kontaktzone bezieht sich Spieker, aber auch andere Autor\*innen, auf die US-amerikanische Literaturwissenschaftlerin Mary Louise Pratt, die den Terminus auf soziale Räume bezieht, „where disparate cultures meet, clash, and grapple with each other“. Pratt bezieht ihre Ausführungen vor allem auf Beziehungen, die im Kontext des Kolonialismus zustande kamen und nun postkolonial ausgehandelt werden. Dennoch ist ihr Ansatz zu Kontaktzonen auch auf meine Arbeit anwendbar, da ich den Terminus verwende um die Beziehungen, die bei den Besuchen im Jugendzentrum zustande kommen, zu beschreiben. Pratt, Mary Louise: Arts of the Contact Zone, in: Profession, 1991, S. 33-40; siehe dazu auch Meyer/ Kamleithner, 2013, S. 102.

<sup>1197</sup> Kleinschmidt, 2014.

bundenen Übergänge in Verbindung mit (Übergangs-)Ritualen in den Blick.<sup>1198</sup> Nach einer Übergangsphase, der von dem Sozialanthropologen Victor Turner so bezeichneten Liminalität,<sup>1199</sup> tritt der Mensch, von ihm als „Grenzgänger“<sup>1200</sup> benannt, in eine neue (Lebens-) Phase ein. Wichtig ist dabei auch die *Communitas*, eine Gemeinschaft gleicher, die in der liminalen Phase entsteht.<sup>1201</sup> So sind Grenzen in diesem Falle auch keine starren und trennenden Gebilde, sondern werden als Schwellen, zum Teil mit bestimmten Ritualen, überschritten. Dieser Übergang hinein in eine neue Phase bringt Gemeinschaften hervor. Achims Ausführungen zu seinen Besuchen im Jugendzentrum in der Kanalstraße in den 1970er Jahren zeigen genau dies. Er erzählt von seinen ersten Besuchen im Juze wie folgt.

*„Ja, ich bin jetzt 60 Jahre alt, bin 1960 geboren und habe auch zwei Geschwister. Meine Schwester ist 6 Jahre älter und mein Bruder 12 Jahre älter. Und zum ersten Mal war ich in dem Gebäude eigentlich in der Kanalstraße 15 mit 6 Jahren. Also 1966. Und zwar am Faschingsball für Kinder. Im Untergeschoss. Da hat mich meine Schwester mitgenommen, die war zwischen 11 und 12 damals. Und, damals hat es noch geheißen ‚Haus der offenen Tür‘. Und die Frau [Name] war da. Das war, ja, so eine ältere Dame. Wobei, wahrscheinlich war die 35 die Frau, aber die war für uns schon alt eigentlich. Und da war ich zum ersten Mal da. Und ich war dann ungefähr so zwei drei Jahre aber nicht täglich, so als Kind ab und zu sporadisch. Und meine Schwester, die war dann auch drinnen. Mein Bruder, der war ja damals schon 18, und, der hat mir mal erzählt, das war vor Weihnachten, dass sich die Frau [Name] dann immer gewundert hat, dass die Älteren bei der Weihnachtsfeier immer lustiger geworden sind, obwohl es nur Tee gegeben hat und Punsch. Alkoholfrei, aber die Jungs haben natürlich 80%igen Rum dabei gehabt. Strobrum. Das war so die Geschichte von meinem Bruder. Und, also, ich weiß eigentlich, damals noch. Dass ich auf dem Faschingsball unten war. Und dass man oben halt immer so Filme angeschaut hat. Und zwar mit dem*

---

<sup>1198</sup> Hier sind vor allem die Ausführungen zu Übergangsriten von Arnold van Gennep zu nennen (1909) sowie die Weiterentwicklung dieser Gedanken von Victor Turner (1969). Siehe dazu: Nimführ, Sarah: Liminalität. In: Heimerdinger, Timo/ Tauschek, Markus (Hg.): Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch. Münster/ New York 2020, S. 270-293, hier S. 272-273.

<sup>1199</sup> Turner, Victor: Liminalität und *Communitas*. In: Bellinger, Andréa: Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden 2008, S. 251-262, hier S. 251.

<sup>1200</sup> Turner, Victor: Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur. Frankfurt a.M./ New York 2005 [1969], S. 95.

<sup>1201</sup> Ebd.



*Maulwurf. Das kennt man heute noch. Das sind so Kinderfilme, so Zeichentrickfilme mit dem Maulwurf aus der Tschechoslowakei und dann hat man Ministecke gemacht, und dann hat man Topflappen gemacht, und das war eigentlich so die Kinderzeit. Und, dann war ich nicht mehr, bis es aufgemacht hat, ich mein, dass es 74, war, als Jugendzentrum. Das war ja eine ganz andere Schiene dann, also, das war ja, Sozialarbeiter und das war ja ganz viel offener alles. Also weltoffener. Und, von dem Tag an war ich täglich drin, bis 21/22/23. Also von 14 bis 23 ungefähr. Und dann eigentlich gar nicht mehr. Weil, das, dann fällt man dann raus. Irgendwann.“<sup>1202</sup>*

Da Achim in der Bleich in direkter Umgebung des Juzes in der Kanalstraße und somit in der Nachbarschaft zum Jugendzentrum aufwuchs, spielen geografische Grenzen für ihn kaum eine Rolle, um Zugang zum Jugendzentrum zu erlangen. Vielmehr zeigt er in seinen Erzählungen verschiedene Übergänge in seinem Leben in Verbindung mit dem Jugendzentrum auf. Da er das Haus von seinen älteren Geschwistern her kannte, besuchte er es schon als kleines Kind, als es noch kein Jugendzentrum, sondern ein Haus der offenen Tür und somit eine andere Einrichtung mit anderen Ausrichtungen und Konzeptionen war. So erlebte er verschiedene Entwicklungen des Hauses mit und bringt diese in seiner Erzählung in Zusammenhang mit verschiedenen Lebensabschnitten. Achims Erzählung kann als ein Coming-of-Age Narrativ charakterisiert werden, bei dem das Jugendhaus verschiedene Stationen und unterschiedliche Aufgaben in verschiedenen Lebensabschnitten erfüllt – bis er schließlich erwachsen und dem Jugendhaus entwachsen ist.

So zeichnet er am Ort der Kanalstraße 15 verschiedene Stationen, die mit seiner Biografie zusammenhängen, nach. Auch benennt er das Jugendzentrum als eine Zwischenstation für die Übergangsphase der Jugend. Als Erwachsener hingegen grenzt er sich vom Jugendhaus ab. Durch die Erzählung seiner Kindheits- und Jugendgeschichte in Verbindung mit dem Jugendhaus konstruiert er so den Ort in Abhängigkeit zu seiner Lebensgeschichte und verortet somit das Jugendzentrum in seiner Biografie.<sup>1203</sup>

Die Übergänge kommen bei ihm im Interview auch an anderer Stelle zum Vorschein. Beispielsweise als ich ihn nach den Gründen des Juzes Besuchs frage.

*I: „[...] warum sind Sie überhaupt ins Juzé gegangen?“*

*B: „Warum? Da hats mal so diese Leerlaufzeit gegeben, so zwischen, sag ich*

---

<sup>1202</sup> IP\_26 #00:00:10-2# - #00:04:25-5#.

<sup>1203</sup> Becker, 2017, S. 54.

*mal, bei mir war das so zwischen 10 und 13. Da hat man nicht gewusst ist man jetzt Fisch oder Fleisch. Also, so, noch nicht pubertierend, dann langsam pubertierend und dann in die Pubertät rein. Und, wir haben uns dann getroffen, ich bin dann auch eigentlich mehr reingerutscht in diese große Clique von den Haindl Jungs. Da war ich ungefähr 12 knapp 13 und vorher war ich mit anderen Leuten, mit anderen Kindern beieinander. Aber da ist eigentlich nichts vorwärts gegangen. Da ist, wie Stagnation, war da. Und dann hat man sich einfach umgeschaut, ja, dann geht man halt mal da hin, geht man mal auf den Spielplatz da. Und, Da bin ich dann auch gut aufgenommen worden, so muss man ja sagen. Weil, das war schon so ein interner Kreis. Da kommt jetzt einer von außen. Was will der da jetzt? Und dann haben uns wir natürlich immer getroffen. Und wenn es das schrecklichste Wetter war, waren wir auch draußen. Dann hat man sich irgendwo untergestellt und dann hat das Jugendzentrum aufgemacht. Und dann hat man sich auch mal im Warmen unterhalten können. So muss man das sagen. Das war ja eine ganz andere Zeit. Heute Tablet, Handy. Nee, wir sind, wir haben uns getroffen, wir sind einfach Richtung Spielplatz gegangen, auch im Winter, auch wenn es geschneit oder geregnet hat. Und irgendjemand war schon da. Und da war vor dem Block, vor dem großen Block waren, war ne ganz lange Reihe Autostellplätze. Die überdacht waren. Und da haben wir uns einfach getroffen. Wenn es geregnet hat. Und dann hat das Jugendzentrum aufgemacht, und das war natürlich optimal für uns.“<sup>1204</sup>*

Der Bezug zur Pubertät und die dann erfolgende Aufnahme in einen von ihm so bezeichneten „internen Kreis“ verdeutlicht den Übergang vom Kind zum Jugendlichen und das Überschreiten der Schwelle hinein in eine Jugendclique. Im weiteren Verlauf der Erzählung, als er als Mitglied aufgenommen wurde, stellt sich dann eine Communitas heraus, eine Gemeinschaft gleicher. Dies wird deutlich, da Achim fortan von „wir“ spricht und er sich so als Teil einer Gemeinschaft versteht und positioniert. Das Jugendhaus steht dabei symbolisch für diesen Übergang, da sich die durch Communitas zustande gekommene Gemeinschaft dort treffen kann und, wie Achim es bezeichnet, es sich dafür als „optimal“ erweist. Bis heute ist er mit den Personen, die er aus dieser Zeit kennt, befreundet.<sup>1205</sup> Obwohl Achim nicht explizit von bestimmten Ritualen zur Aufnahme in die Gruppe spricht, kann dennoch mit Victor Turner

---

<sup>1204</sup> IP\_26 #00:13:52-5# - #00:15:46-7#.

<sup>1205</sup> IP\_26 #00:06:08-3# - #00:07:01-5#.

argumentiert werden, da das Jugendzentrum das Symbol des von Turner so bezeichneten Schwellenzustands darstellt.<sup>1206</sup>

So können anhand seiner Erzählung verschiedene Schwellen und Übergänge ausgemacht werden: Er erlebte verschiedene Phasen des Hauses in der Kanalstraße und bringt diese in Verbindung mit verschiedenen Stationen seiner Lebensgeschichte. Außerdem überschritt er in der Lebensphase der Pubertät eine Schwelle, hinein in eine Jugendclique, für die das Jugendhaus als Symbol steht, wenn er sagt: „Wir treffen uns immer noch, das ist so der harte Kern. Die noch übrig geblieben sind, wir sind immer noch so 15 Leute.“<sup>1207</sup>

Die Initiation durch bestimmte Rituale kommt hingegen vielmehr bei Tanzbattles im Kontext der Hip Hop Szene in den 1980er und 1990er Jahren zum Vorschein. So berichten mehrere meiner Interviewpartner von einem Kreis, der sich während des Tanzes bei einer Discoveranstaltung bildete und in dem Personen gegeneinander tanzten. Auch der Tänzer Dergin Tokmak, der aufgrund einer Polio Infektion in seiner frühen Kindheit auf und mit Krücken tanzt, berichtet davon. Er besuchte das Jugendzentrum in der Kanalstraße Ende der 1980er Jahre und schreibt darüber in seiner Biografie. Über seinen Auftritt im Kreis und damit verbundene Folgen berichtet er folgendes:

„Jeder neue Breaker, der ein, zwei Moves beherrscht, muss irgendwann mal in den Kreis, das ist die Regel. Das erste Mal im Kreis zu sein, sich zu zeigen, sich zu messen mit anderen, das ist wie ein Ritual [...] Ich konnte nicht lange nachdenken, für Lampenfieber blieb gar keine Zeit. Reflexartig fasste ich die Griffe meiner Krücken fester und legte einfach los. Die Leute waren total aus dem Häuschen, ich hörte, wie sie johlten, kreischten und mich durch ihr rhythmisches Klatschen anfeuerten. Das Klatschen und die Musik trugen mich, [...]. Das war der Moment, in dem ich >>angefixt<< wurde. [...] Wenn ich genau darüber nachdenke, hat mein Leben an diesem Samstag im Jugendhaus eigentlich erst richtig angefangen. Es war der absolute Schlüsselmoment für mich, mein Comingout als Tänzer und als Mensch, der sich mit Erfolg gegen sein Schicksal, im Rollstuhl zu sitzen, stemmt.“<sup>1208</sup>

Und auch Faruk, der als Erwachsener das Tanzen vorübergehend zu seinem Beruf gemacht hat, reflektiert seinen ersten Tanz im Kreis mit folgendem Fazit:

---

<sup>1206</sup> Turner, 2005 [1969], S. 95.

<sup>1207</sup> IP\_26 #00:06:08-3# - #00:07:01-5#.

<sup>1208</sup> Tokmak, 2012, S. 13-14.

„jetzt bin ich Teil vom Juze.“<sup>1209</sup> Im Vergleich zu Achim berichten beide explizit von einem Ritual, das bei Faruk den Übertritt in eine Gemeinschaft bzw. bei Dergin den Beginn eines selbstbestimmten Lebens markiert. Die Erzählungen über ihre Zeit im Jugendzentrum zeigen also verschiedene, von Turner so bezeichnete „Grenzgänger“ und ihre unterschiedliche Interpretation und Sichtweise auf die Überschreitung verschiedener Grenzen und Schwellen. Sei es, dass das Jugendhaus als Symbol für verschiedene Schwellenphasen in der eigenen Biografie fungiert, Rituale die Übergangsphase zu einer *Communitas* markieren und der Übertritt auch stark identitätsstiftend ist.

Doch Grenzen im und um das Jugendhaus werden nicht nur von ehemaligen Besuchenden, Mitarbeitenden und Anwohnenden gezogen bzw. überschritten, sondern auch von solchen Personen, die selbst zwar nie ein Jugendhaus besuchten, sich jedoch im SJR um die Verwaltung der Häuser kümmerten. Da ich im SJR ehrenamtlich tätige Personen interviewte, lässt sich auch hier eine Grenzziehung finden. Dies ist besonders interessant, da es sich dabei nicht um Besucher\*innen oder direkt Beteiligte handelt und diese Personen somit einen anderen Blick auf die Einrichtungen aufweisen. Da die Personen zwar für die Verwaltung der Jugendhäuser zuständig waren, sich selbst jedoch der verbandlichen Jugendarbeit zugehörig fühlen und fühlten, zeigen sich auch hier unterschiedliche Grenzziehungen. Obwohl die Interviews als Experteninterviews angelegt waren, kommen an einigen Stellen persönliche Sequenzen zum Vorschein, unter anderem, wenn ich nach dem eigenen Besuch in einem Jugendhaus oder nach dem Engagement für ein Jugendzentrum frage. So interviewte ich beispielsweise die erste Vorsitzende des SJRs, die ihr Amt zwischen 1985 und 1993 ausübte und auch darüber hinaus in der SJR-Vorstandschaft aktiv war.

*I: „Sie waren nie Besucherin im Jugendhaus?“*

*B: „Hm (verneinend). Nie. Aber wie gesagt, es war der Stadtteil, in dem ich aufgewachsen bin, da gab es zu der damaligen Zeit keine Jugendzentren. Bin dann ja auch relativ früh in die gewerkschaftliche Jugendarbeit eingestiegen. Und also von daher war das, also war das Jugendhaus als Besucher oder Besucherin für mich nie irgendwie/ es hat nie eine Rolle gespielt. Also ich habe zu den jungen Menschen gehört, die recht früh eine Berufsausbildung angefangen haben und, also wenn es da keine Lücke gibt*

---

<sup>1209</sup> IP\_08 #00:13:42-8# - #00:18:01-9#.

*zwischen dem Schulabgang und der Berufsausbildung, dann ist eigentlich Jugendzentren nie auch wirklich ein Thema gewesen.*<sup>1210</sup>

Die Befragte konstruiert hier neben einer geografischen Grenze auch eine soziale Grenze, indem sie sich als Auszubildende abgrenzt von anderen Personen, die eine von ihr so bezeichneten „Lücke“ in ihrem Lebenslauf aufweisen. Ich beziehe mich mit dem Begriff der sozialen Grenze auf den Stadtsoziologen Henrik Schultze, der darunter ein Image versteht, welches festlegt, welches Verhalten an einem bestimmten Ort vorherrscht.<sup>1211</sup> So ist das Image des Jugendzentrums aus der Sicht der Befragten ein Ort, an dem sich vorwiegend Schüler\*innen aufhalten oder Personen, die viel freie Zeit haben, von denen sie sich jedoch durch die Selbstzuschreibung als damalige Auszubildende und ihrem freiwilligen Engagement in der Verbandsarbeit und im SJR abgrenzt. Eine ähnliche Sichtweise zeigt ihr Amtsvorgänger. Ebenfalls in der Gewerkschaftlichen Jugendarbeit und im Vorstand des SJR aktiv, begleitete er in den 1970er Jahren er den Prozess der Gründung der Jugendzentren politisch als auch administrativ. Das Amt des 1. Vorsitzenden übernahm er dann 1979. Er erzählt über seine persönliche Verbundenheit mit den Jugendzentren folgendes:

*„Also ich war nie ein Beteiligter im Jugendzentrum. Das war nicht mein Lebenslauf. Ich war eher bei der organisierten Jugend. Aber wir [im SJR] haben das [Gründung der Jugendzentren] halt einfach aufgreifen müssen, weil es eine neue Notwendigkeit gewesen ist. [...] Also ich hatte von meiner Herkunft und von meiner Sozialisation mit Jugendzentren überhaupt nichts am Hut. Ich bin der klassische Verbandsfunktionär gewesen und war es bis zum Schluss. Also es war auch nicht meine zentrale Welt. Ich glaube, ich habe das vom Management des Vorstands gut gemacht, aber meine Welt war das so gesehen nicht. [...]“<sup>1212</sup> [...] Zu, zu hippiehaft. (Lachen.) Hippiehaft, unstrukturiert und, habe ich Bock, habe ich keinen Bock, das war nicht mein Zugang. Das ist glaube ich, wenn man aus einer stringenten Arbeitswelt kommt, [...] dann tut man sich schwer mit so einem relativ laschen und offenen Leben. Das passt mehr zu/ das wird heute wahrscheinlich noch so sein, eher so zum studentischen Leben, wo es ein wenig lockerer zugeht. [...]“<sup>1213</sup>*

---

<sup>1210</sup> IP\_22 #00:29:07-0# - #00:30:37-1#.

<sup>1211</sup> Schultze, 2017.

<sup>1212</sup> IP\_20 #00:04:32-1# - #00:05:36-9#.

<sup>1213</sup> IP\_20 #00:32:58-0# - #00:34:12-4#.

Obwohl hauptsächlich Schüler\*innen diverser Schularten, Auszubildende und Arbeiter zu den typischen Initiativgruppen und Nutzenden der Jugendzentren in den 1970er Jahren gehörten,<sup>1214</sup> zeichnet der Befragte ein eher studentisches Bild dieser Einrichtungen. Die Grenze zwischen getakteter Arbeitswelt und lockerem Studentenleben sieht er als für sich unüberwindbar an – auch hier wird die konstruierte Grenze somit zu einer sozialen Abgrenzung. Die Offenheit der Jugendzentren lehnt er in seinen Darstellungen ab und charakterisiert diese in Verbindung mit einem hippiesken Lebensstil – damit kann er sich nicht identifizieren.

Jugendhäuser sind komplexe Orte innerhalb einer Stadt, zu dessen Zugang verschiedene Grenzen überwunden werden müssen. Sie zeichnen sich nicht nur durch eine materielle Grenze aus, die von den Besuchenden überschritten werden muss, sondern die Grenze ist vielschichtig, wandelbar und abhängig vom Alter und der eigenen Identität und Biografie. Dies zeigt, dass die Grenzen, die das Jugendhaus umgeben, sehr verschieden erlebt werden können und es je nach Alter und Zugehörigkeit ganz andere Abgrenzungen gibt.<sup>1215</sup> Das Jugendzentrum stellt zunächst eine materielle Repräsentation der Grenze im Stadtraum dar, ist aber, dies haben die analytischen Ausführungen gezeigt, gleichzeitig auch ein soziales und kulturelles Phänomen, welches in der Wahrnehmung von individuellen Eindrücken und Erlebnissen geprägt ist. Die Aushandlungen der Grenze Jugendhaus sind somit einerseits individuell, andererseits auch politisch, wenn es etwa um die Reparatur des Zauns oder die Auseinandersetzung mit der Nachbarschaft geht.

Auch die persönliche Abgrenzung spielt bei der Grenzziehung eine Rolle: Diese kann territorial sein, durch die Forderung eines Zaunes wie von den Anwohnenden gewünscht, oder die soziale Abgrenzung zu dieser Institution, die zur eigenen Verortung und Identitätsbildung beiträgt. Die Bedeutung, die die jeweiligen Personen der Abgrenzung geben, ist somit sehr verschieden und fügt sich in die Ambivalenz der Grenze ein. Bei einer Betrachtung des Raumes Jugendhaus mit Blick auf die Grenze offenbart sich somit die hohe Komplexität der diesem Ort innewohnenden Interpretationsmöglichkeiten.

Die Analyse zeigt, dass die Befragten das Jugendhaus im Stadtraum nicht nur als materielle Grenze, mit ganz unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten und

---

<sup>1214</sup> Templin, 2015, S. 87.

<sup>1215</sup> Kleinschmidt, 2014, S. 4.

Strategien verorten. Vielmehr zeigen die Erzählungen über Grenzen und Schwellen auch eine biografische Auseinandersetzung mit der eigenen Jugend und Lebensgeschichte, wie beispielsweise Burak und Achim. Dem Jugendhaus kommt somit neben der jeweils individuell interpretierten Stellung im Stadtraum eine persönliche Bedeutung zu, die je nach Grenzziehungen anders ausfällt und variiert.

## 7.2 Verortung von Konflikten

Orte in einer Stadt anhand ihrer Konflikte zu analysieren, bietet gleichzeitig die Möglichkeit, Raumproduktionen verstärkt in den Blick zu nehmen.<sup>1216</sup> Die Raumforscherin und Kulturanthropologin Johanna Rolshoven beschreibt Städte als „Ort der Greifbarkeit gesellschaftlicher Konflikte,“<sup>1217</sup> da in einer Stadt bzw. anhand spezifischer Orte in einer Stadt Auseinandersetzungen um Raum und die vielfältigen sozialen Ausdifferenzierungen in einer Stadt sichtbar werden.<sup>1218</sup>

Städte sind Orte von Konflikten unterschiedlicher Art. So gibt es in allen Städten der Welt Auseinandersetzungen – wie diese jedoch aussehen, hängt von der Stadt selbst ab. Ist es beispielsweise eine Megacity im globalen Süden, drehen sich die Auseinandersetzungen meist um soziale Segregation oder die Folgen des Klimawandels.<sup>1219</sup> In europäischen Städten stehen hingegen Wohnungsknappheit, hohe Mieten und fehlende Betreuungsplätze für Kinder im Fokus von Kontroversen.<sup>1220</sup> Obwohl viele Konflikte in Städten, so unterschiedlich sie auch sein mögen, von ökonomischen und politischen Faktoren geprägt sind, gibt es auch Konflikte, die auf einer lokalen Ebene stattfinden.<sup>1221</sup> Diese Ebene steht in folgendem Kapitel im Vordergrund.

---

<sup>1216</sup> Genz, Carolin: Stadt ethnografisch erforschen Potenziale reflexiver Positionalität. In: sub/urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung, 8, 2020, S. 11-30, hier S. 11, 10.36900/suburban.v8i3.535 (24.03.2021).

<sup>1217</sup> Rolshoven, 2021, 243.

<sup>1218</sup> Ebd., S. 244.

<sup>1219</sup> Ebd., S. 244-245.

<sup>1220</sup> Ebd., S. 246.

<sup>1221</sup> Ebd., S. 244.

Vor allem das Thema Jugend im städtischen Raum ist konfliktbehaftet und die Auseinandersetzungen um Jugendliche in öffentlichen Räumen der Stadt wurden und werden in Presse, Wissenschaft und Forschung sowie in der Politik oft ver- und behandelt.<sup>1222</sup> Werner Lindner, Sozialarbeiter und Autor verschiedener wissenschaftlicher Publikationen zum Thema Jugend und Stadt, konstatiert sogar eine „historische Kontinuität von jugendlichen Störungen der Ordnung, Medienaufmerksamkeit und Kriminalisierung“ und bezeichnet dies als „mitlaufende[n] Bestandteil der Geschichte der Städte.“<sup>1223</sup> Stadtraum wird also im Folgenden als ein Ort der Konflikte verstanden, an dem besonders Jugendlichen Konfliktpotential zugesprochen wird.<sup>1224</sup> Dabei geht es nicht immer um kriminelles Verhalten: Auch Lärm, Alkoholkonsum in der Öffentlichkeit oder nicht ordnungsgemäß entsorgter Müll tragen zu Konflikten in einer Stadt bei.<sup>1225</sup>

Auch Jugendhäuser sind in das Geflecht der Stadt und daher auch in verschiedene Auseinandersetzungen um Jugend, Stadt und Raum eingebunden. Somit kann eine Analyse der Konflikte, die im, mit oder um das Jugendhaus verortet werden, Aufschluss über den Ort Jugendhaus selbst geben. Die Erzählungen von ehemaligen Mitarbeiter\*innen als auch Besucher\*innen über das Jugendhaus sind meist positiv und teilweise auch glorifizierend. Dennoch lohnt es sich, in der Analyse nach Krisen und Konflikten zu fragen denn einerseits wird so die positive Sicht relativiert, andererseits wird auch anhand von negativen Perspektivierungen auf das Jugendhaus die Bedeutung dieses Ortes für die dortigen Akteur\*innen sichtbar und erklärbar.<sup>1226</sup> Daher werden im folgenden Nachbarschaftskonflikte am Beispiel des Jugendhauses in der Kanalstraße im Zeitraum von Mitte der 1980er bis Mitte der 1990er Jahre analysiert sowie anschließend die Verhandlung von Drogen- und Alkoholkonsum im Jugendzentrum Schlössle (Ende 1970er Jahre und frühe 1980er Jahre) bei-

---

<sup>1222</sup> Siehe Kapitel 4.2.

<sup>1223</sup> Lindner, Werner: Jugendliche in der Stadt: Im Spannungsfeld von Devianz(-Phantasien) und urbaner Kompetenz. In: Bukow, Wolf Dietrich/ Yildiz, Erol (Hg): Der Umgang mit der Stadtgesellschaft. Ist die multikulturelle Stadt gescheitert oder wird sie zu einem Erfolgsmodell? Opladen 2002, S. 217-239, hier S. 225.

<sup>1224</sup> Frevel, Bernhard: Kriminalität und lokale Sicherheit. In: Eckardt, Frank (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden 2012, S. 593-611, hier S. 593.

<sup>1225</sup> Ebd., S. 594.

<sup>1226</sup> Meyer, 2014, S. 256.



spielhaft verdeutlicht. Es wird danach gefragt, wie Konflikte im und mit dem Jugendhaus verortet werden und wie in der Erinnerung damit umgegangen wird.

Wurde in den vorherigen Kapiteln bisher die Jugendzentren an sich betrachtet, rückt nun das nachbarschaftliche Umfeld mit in den Fokus der Analyse, denn Häuser in der Stadt sind in nachbarschaftliche Gefüge eingebunden und ohne einander nicht denk- und analysierbar.<sup>1227</sup>

„Haus und Nachbarschaft waren [und sind Anmerkung L.H.] zwei aufeinander bezogene, komplementäre Räume – im physisch-materiellen Sinne wie auch im sozialen.“<sup>1228</sup>

Durch die unmittelbare Nähe und das Bewohnen bzw. Nutzen von benachbarten Räumen kommt es zu ganz unterschiedlichen Beziehungen. Diese können von Freundschaften bis Feindschaften, von Distanz, Kontrolle, egoistischem bis hin zu respektlosem Verhalten reichen.<sup>1229</sup> Der Soziologe Olaf Schnur bezeichnet nachbarschaftliche Beziehungen als „eine Form der diffusen ‚Koexistenz‘“<sup>1230</sup> und weist so auf die Ambivalenz und Vielschichtigkeit von Nachbarschaften hin. Soziologische Klassiker, wie beispielsweise die Großstädte und das Geistesleben von Georg Simmel, weisen im Zuge einer Großstadtkritik zur Jahrhundertwende auf die Anonymität von städtischen Nachbarschaften hin. Im Gegensatz dazu wird Nachbarschaft im ländlichen Kontext romantisiert und als Idealbild darstellt.<sup>1231</sup>

Nachbarschaften, wie noch von der Chicago School of Sociology vorgeschlagen, als „urbane lokalisierbare Gemeinschaften“<sup>1232</sup> zu verstehen, wird in der aktuellen Nachbarschaftsforschung mittlerweile abgelehnt. Vielmehr sei

---

<sup>1227</sup> Schmidt-Voges, Inken: Das Haus und seine Nachbarschaft: Integration und Konflikt. In: Eibach, Joachim/ Schmidt-Voges, Inken (Hg.): Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch. Berlin 2015, S. 417-432, hier S. 417.

<sup>1228</sup> Ebd., S. 431.

<sup>1229</sup> Schnur, Olaf Nachbarschaft und Quartier. In: Eckardt, Frank (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden 2012, S. 449-474, hier S. 449.

<sup>1230</sup> Ebd., S. 452.

<sup>1231</sup> Althaus, 2018, S. 33-34. Althaus verweist auf Soziologische Klassiker wie „die Großstädte und das Geistesleben“ von Georg Simmel (1903) oder auch auf Wilhelm Heinrich Riehl mit seiner Publikation „Land und Leute“ (1854).

<sup>1232</sup> Althaus, 2018, S. 35.

der Blick auf Interaktionen zwischen den Anwohnenden zu richten und Aspekte wie das Alter und soziale Schichten mitzudenken, da diese unmittelbar auf die nachbarschaftlichen Beziehungen einwirken und unterschiedliche Raumnutzungen erkennen lassen.<sup>1233</sup> So sind beispielsweise Kinder und Jugendliche häufig in ihrer jeweiligen Nachbarschaft unterwegs, da sie viel Freizeit haben und in der Nähe ihrer Wohnung spielen und Räume erkunden.<sup>1234</sup>

Auch Jugendhäuser sind in Nachbarschaften eingebunden. Aufgrund einer wechselnden Besucherschaft und damit zusammenhängenden anderen jugendkulturellen Moden und Tätigkeiten, wird die Nachbarschaft immer wieder neu konstruiert und muss somit neu ausgehandelt werden. Da Konventionen und erwartete Normen die Beziehungen zwischen Nachbarn maßgeblich prägen,<sup>1235</sup> kommt es am Fallbeispiel Jugendhaus immer wieder zu Konflikten: lärmende Jugendliche, die Tatsache, dass ein Jugendhaus etwas anderes ist als ein Wohnhaus sowie wechselnde Besucher\*innen, bergen Konfliktpotenzial.<sup>1236</sup>

Auch an Augsburger Beispielen lassen sich Konflikte mit Bewohnenden der näheren Umgebung immer wieder finden: So sind aus den 1980er und 1990er Jahren schriftliche Beschwerden aus der Nachbarschaft des Jugendzentrums erhalten.<sup>1237</sup> Auch Reaktionen und Stellungnahmen darauf seitens der pädagogischen Angestellten und des SJRs sowie die Berichterstattung in der lokalen Presse über Lärm sind überliefert und tragen zum Verständnis und der Rekonstruktion von Konflikten verschiedener Parteien bei.<sup>1238</sup> Sichtbar wird dabei

---

<sup>1233</sup> Ebd., S. 43, mit Bezug auf: Hamm, Bernd: Betrifft: Nachbarschaft. Verständigung über Inhalt und Gebrauch eines vieldeutigen Begriffs. Düsseldorf 1973, S. 74.

<sup>1234</sup> Althaus, 2018, S. 44.

<sup>1235</sup> Ebd., S. 43 und S. 46.

<sup>1236</sup> Templin, 2015, S. 505, 508, sowie S. 465.

<sup>1237</sup> Im Rechercheprozess wurden zudem schriftliche Nachbarschaftsbeschwerden aus den 1980er Jahren von Nachbarn des Jugendzentrums in Oberhausen gefunden. ASJR Juze Hirblingerstraße, Beschwerdebrief eines Nachbarn an das Jugendzentrum Oberhausen, 30.1.1984; Sowie ASJR Juze Hirblingerstraße, Beschwerdebrief eines Nachbarn an den Stadtjugendring, 01.02.1984.

<sup>1238</sup> Siehe dazu u.a. die Stellungnahme der Geschäftsführung, Tagesablage und Presse, Schreiben SJR an Polizeidirektion, Stellungnahme zu Beschwerden im No1, 28.07.1980.; sowie: ASJR bk 14 bis 1997, Stellungnahme zu den aufgeführten Klagepunkten, Schreiben der Geschäftsführung des SJR an die Stadt Augsburg, 05.08.1988; sowie: ASJR bk 14 bis

vor allem die Perspektive auf das Jugendzentrum aus der Nachbarschaft, also eine Perspektive von außen. Diese zeigt, dass die Nachbarn Vandalismus und Lärm ausgesetzt waren, was bei einigen dazu führte, sich über unangepasstes Verhalten in ihrem Wohnumfeld zu beschweren.<sup>1239</sup>

Beispielsweise reichte ein Nachbar des Jugendzentrums in der Kanalstraße 1988 bei der Stadt Beschwerde ein. Der Grund: Unrat auf der Straße, den die Jugendlichen dort abwarfen, sowie ein kaputter Zaun und somit keine Begrenzung des Jugendzentrums. Dies führte dazu, dass die Jugendlichen auch außerhalb der Öffnungszeiten den Hof des Jugendzentrums nutzen konnten. Die Konsequenz war dann Lärm an Sonn- und Feiertagen:

„Die neuen Zaunlatten sind schon mehrmals wieder kaputt gemacht worden. Das Jugendzentrum unter der Leitung von Frau [Name] ist das jetzt fehlende Tor abgesperrt worden und es war noch nie ein öffentlicher Spielplatz. Da hatten die Anlieger wenigstens Sonntags und wenn das Zentrum geschlossen ist auch abends nach 21.00 eine Ruhe. [...]. Wenn die Sozialarbeiter nicht fähig sind und mehr auf die Jugendlichen schauen und ermahnen, sind Sie nicht fähig ein Jugendzentrum zu führen.“<sup>1240</sup> [Hervorhebungen im Original]

Auch im weiteren Verlauf beschwerte sich derselbe, aber auch andere Anwohnende immer wieder beim Stadtjugendring oder bei Vertretern der Politik.<sup>1241</sup> Die Beschwerden waren immer ähnlich: Beschädigungen am Zaun

---

1997, Reaktion auf Beschwerdebrief, 10.05.1995, sowie: STAA 1998/II 1974 – 1977, Beschwerdebrief Lärmbelästigung Kanalstr. 15, ohne genaue Datumsangabe, 1978.

<sup>1239</sup> ASJR bk 14 bis 1997, Beschwerdeliste, 14.06.1988; ASJR bk 14 bis 1997, Brief eines Anwohners der Kanalstraße an das Referat des Oberbürgermeisters, Beschwerde über Ruhestörungen durch das Jugendzentrum Kanalstraße, 28.05.1990. Aber auch in gemeinsam verfassten Beschwerdebriefen, wie z.B. ASJR bk 14 bis 1997, Beschwerde Anwohner der Kanal-, Dr.-Port; Müller- Brückenstraße, 22.04.1995; ASJR 06 Rundschreiben, Protokoll Dienstbesprechung, 13.05.1987; sowie: Frevel, 2012, S. 596.

<sup>1240</sup> ASJR bk 14 bis 1997, Brief Nachbar S. an Stadtrat, 16.10.1988. Hervorhebungen im Original.

<sup>1241</sup> ASJR bk 14 bis 1997, Beschwerdeliste, 14.06.1988; ASJR bk 14 bis 1997, Brief eines Anwohners der Kanalstraße an das Referat des Oberbürgermeisters, Beschwerde über Ruhestörungen durch das Jugendzentrum Kanalstraße, 28.05.1990. Aber auch in gemeinsam verfassten Beschwerdebriefen, wie z.B. ASJR bk 14 bis 1997, Beschwerde Anwohner der Kanal-, Dr.-Port; Müller- Brückenstraße, 22.04.1995; ASJR 06 Rundschreiben, Protokoll Dienstbesprechung, 13.05.1987.

um das Jugendzentrum und an den Autos der Anwohnenden, die am Straßenrand parkten. Zudem wurde über Lärm spät abends und an Sonn- und Feiertagen geklagt.<sup>1242</sup> In den Beschwerdebriefen wird sichtbar, dass die Nachbar\*innen sich stark vom Juze, aber auch von dessen Besucher\*innen und Mitarbeiter\*innen abgrenzen. Sie sehen und konstruieren das Jugendzentrum als abweichend von normativen Vorstellungen, wie ein Wohngebiet zu sein habe. Durch das Jugendzentrum sehen sie ihre Lebensqualität eingeschränkt<sup>1243</sup> und ihr Lebensumfeld wird dadurch zu einem problembehafteten Raum.

Obwohl das Jugendzentrum in der Kanalstraße auf eine lange Geschichte zurückblicken kann, ist die in den 1980er Jahren stark frequentierte Einrichtung für die Bewohnenden der unmittelbaren Umgebung neu und unbekannt. Dies zeigt unter anderem oben aufgeführtes Zitat, indem der Verfasser sich auf eine frühere Leitung bezieht, bei der scheinbar andere und für ihn bessere und nachvollziehbare Regeln herrschten. Da das Jugendzentrum in den 1980er Jahren einen Besucheransturm erlebte, sich zu einem Zentrum von verschiedenen Jugendszenen in Augsburg entwickelte und darunter auch viele Jugendliche mit Migrationsbezügen waren, ist die Situation für die Anwohnenden etwas gänzlich neues und es kommt zu einer dichotomen Gegenüberstellung zwischen den jungen, lärmenden und vielkulturellen Menschen und den langjährigen Anwohnenden. So wird das Jugendhaus samt seiner Besucher\*innen und Mitarbeiter\*innen von den Nachbar\*innen exkludiert und als konfliktbehaftet dargestellt.<sup>1244</sup>

Auf Generationenunterschiede und damit zusammenhängende Konflikte zwischen langjährigen Bewohnenden und neu in die Nachbarschaft hinzukommenden, weisen auch Norbert Elias und John L. Scotson in ihrer Studie „The Established and The Outsiders“ von 1965<sup>1245</sup> hin. Darin untersuchen sie „Community Problems“ in der britischen Stadt Leicester. Ihre Ergebnisse sind vor allem deswegen auf das Jugendzentrum in der Kanalstraße und die dortigen Nachbarschaftsproblematiken übertragbar, da sie sich vorwiegend Gene-

---

<sup>1242</sup> ASJR bk 14 bis 1997, Beschwerde Anwohner der Kanal-, Dr.-Port; Müller-Brückenstraße, 22.04.1995.

<sup>1243</sup> ASJR bk 14 bis 1997 Beschwerdeliste, 14.06.1988.

<sup>1244</sup> Rolshoven, 2021, S. 246.

<sup>1245</sup> Elias, Norbert/ Scotson, John L.: The Established and The Outsiders. A Sociological Enquiry into Community Problems. London 1965.

rationenunterschieden und dem Verhältnis zwischen jungen Menschen bzw. neu in die Nachbarschaft hinzukommenden und alteingesessenen Anwohnenden widmen. Elias und Scotson führen aus, dass sich in der von ihnen untersuchten Nachbarschaft unter den länger dort wohnenden Menschen gemeinsame Vorstellungen über das Zusammenleben etabliert haben. Die Nachbarn bilden so ein „network of relationships“,<sup>1246</sup> welches sich gegen die Neuen formiert, die sich nicht an die gemeinsamen Vorstellungen des Zusammenlebens halten. Dadurch entsteht ein ungleiches Verhältnis zwischen der etablierten Nachbarschaft und den von Elias und Scotson so bezeichneten „outsiders“.<sup>1247</sup> So sind sie den Etablierten unterlegen, während diese eine größere Machtposition innehaben.

„the image which the ‘established’, which powerful ruling sections of a society have of themselves and communicate to others tends to be modelled on the ‘minority of the best’; it inclines towards idealisation. The image of the ‘outsiders’, of groups who have in relation to the ‘established’ sections relatively little power tends to be modelled on the ‘minority of the worst’; it inclines towards denigration.”<sup>1248</sup>

Dieser klassische Alterisierungsprozess hat, neben der Zuschreibung negativer Eigenschaften und damit einhergehenden Ausgrenzungen, ungleiche Machtpositionen zur Folge:<sup>1249</sup> Während die etablierten Anwohnenden auf ein Netzwerk zurückgreifen können, fehlt den Neuen nicht diese starke Position und sie werden vielmehr als Bedrohung wahrgenommen. Das langjährige Bewohnen der Gegend wird als Prestige angesehen, welches nun ins Wanken gerät.<sup>1250</sup>

Auch die langjährigen Anwohnenden in der Nachbarschaft des Jugendzentrums in der Kanalstraße schlossen sich zu einem Netzwerk zusammen. Dies ist aus gemeinschaftlich verfassten Beschwerdebriefen überliefert, was das gemeinsame und somit geschlossene Vorgehen der Nachbarschaft gegen das

---

<sup>1246</sup> Ebd., S. 146.

<sup>1247</sup> Ebd., S. 7.

<sup>1248</sup> Ebd.

<sup>1249</sup> Reuter, Julia: Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden. Bielefeld 2002, S. 143-144.

<sup>1250</sup> Elias/ Scotson, 1965, S. 149.

Jugendzentrum verdeutlicht.<sup>1251</sup> In ihren Beschwerden grenzen sich die Nachbarn sichtbar von dem Jugendzentrum und dessen jugendlichen Besuchern ab.

„wir haben nicht den Eindruck, daß Ihre Mitarbeiter besonders gut mit dieser Aggressivität fertig werden. Sicher ist es nicht allein die Schuld der Jugendlichen, es sind ja wohl die oft haarsträubenden Familienverhältnisse und viele andere soziale und menschliche Probleme, die zu diesem Verhalten führen.“<sup>1252</sup>

Oder: „Man kann das nicht länger Mitmachen [sic], das geht auf die Gesundheit und Nerven.“<sup>1253</sup> Deutlich werden dabei die negativen Perspektiven auf das Jugendzentrum, indem es als Ort der Aggression von verwahrlosten Kindern und Jugendlichen dargestellt wird, was negativ auf die Anwohnenden einwirkt („das geht auf die Gesundheit und Nerven“). Somit wird das Jugendzentrum im Kontrast zum eigenen Leben dargestellt und es als Gefahrenraum klassifiziert.

Auch in aktuellen Auseinandersetzungen in der Stadt- und Raumforschung wird die Differenz zwischen Alteingesessenen und neu Hinzukommenden aufgegriffen. So kommt es laut Johanna Rolshoven unter anderem dann zu Konflikten, „Wenn etwa die sozialräumliche Präsenz von Jugendlichen [...] überwiegt, diese zum Stein des Anstoßes werden lässt und ihre Räume zu Gefahrenräumen herbeigeredet werden.“<sup>1254</sup> Obwohl Elias und Scotson nicht direkt von Gefahrenräumen sprechen, thematisieren auch sie eine potenzielle und wahrgenommene Bedrohung („threat“<sup>1255</sup>), die durch die Präsenz der Neuen entsteht. Aktuelle stadtsoziologische Auseinandersetzungen weisen jedoch, wie auch Rolshoven, darauf hin, dass diese Gefahrenräume nicht unbedingt kriminelle Tatsachen aufweisen müssen, sondern es reicht ein subjektives Gefühl, um sich in einer Umgebung unwohl zu fühlen.<sup>1256</sup>

---

<sup>1251</sup> ASJR bk 14 bis 1997, Beschwerde Anwohner der Kanal-, Dr.-Port; Müller-Brückenstraße, 22.04.1995.

<sup>1252</sup> ASJR bk 14 bis 1997, Brief Nachbar S. an Stadtrat, 16.10.1988. Hervorhebungen im Original.

<sup>1253</sup> ASJR bk 14 bis 1997 Beschwerdeliste, 14.06.1988.

<sup>1254</sup> Rolshoven, 2021, S. 250.

<sup>1255</sup> Elias/ Scotson, 1965, S. 149.

<sup>1256</sup> Frevel, 2012, S. 598.

Die Konstruktion der Außenseiterrolle des Jugendzentrums und dessen Besucher\*innen durch die alteingesessene Nachbarschaft, der Umgang mit einer Bedrohungssituation und somit auch die Konstruktion eines Gefahrenraumes lässt sich an folgendem Beispiel verdeutlichen: 1995 drang ein bewaffneter Nachbar während einer Party in das Jugendzentrum ein. Er schoss mit einer Gaspistole um sich und verletzte einen Jugendlichen mit einem Messer schwer. Die Augsburger Allgemeine berichtete darüber wie folgt:

„Blutiger Überfall auf Jugendzentrum. Schichtarbeiter erzwang mit Messer und Pistole Ruhe. Seit Jahren beschwerten sich Nachbarn des Jugendzentrums im Bleichviertel über nächtlichen Lärm. Am Samstagabend eskalierte der Ärger in einer blutigen Auseinandersetzung. Ein 33jähriger Schichtarbeiter sah sich durch eine lautstarke Punk-Party um den Schlaf gebracht. Er drang in das Gebäude ein, feuerte mehrere Schreckschüsse ab und verletzte einen 20jährigen mit einem Messerstich in den Bauch schwer. [...]. Das Jugendzentrum in der Kanalstraße sorgt schon seit Jahren für Ärger bei den Anliegern. Sie fühlen sich vor allem durch Abendveranstaltungen und heimgehende Juze-Besucher in ihrer Nachtruhe gestört. Der Stadtjugendring als Hausherr verstärkte die Personalpräsenz von Sozialarbeitern, bat den Nachwuchs um mehr Rücksicht und warb mit Vermittlungsgesprächen und Einladungen [...] um ein besseres Verständnis im Umgang miteinander.“<sup>1257</sup>

Wie in dem Presseausschnitt deutlich wird, argumentiert der Artikel aus der Sicht der Anwohnenden und stellt den ständigen Lärm, dem diese ausgesetzt sind an den Beginn und das Ende des Artikels. Die Gewalttat und die Verletzung des Besuchers rücken dadurch in den Hintergrund bzw. werden stark relativiert. Die Opferposition wird umgekehrt und die Nachbarn als Opfer des Jugendzentrums angesehen. Nach diesem Vorfall fordern die Nachbarn die Schließung der Einrichtung „den [sic] allmählich entwickelt es sich zur Geburt des Verbrechens.“<sup>1258</sup> So wird das Jugendzentrum als Ort einer Gefahr angesehen („Geburt des Verbrechens“), obwohl die kriminelle Tat von einem

---

<sup>1257</sup> ASJR bk 14 bis 1997, Zeitungsartikel Schmidt, Richard S.: Blutiger Überfall auf Jugendzentrum, Augsburger Allgemeine Nr. 94, 24.04.1995. Siehe dazu auch die Berichterstattung einen Tag später: ASJR bk 14 bis 1997, Zeitungsartikel Baumann, Andrea: „Jugendhaus gehört nicht ins Wohnviertel“, Augsburger Allgemeine Nr. 95, 25.04.1995.

<sup>1258</sup> ASJR bk 14 bis 1997, Brief der Anwohner der Kanal u. Dr.-Port-Straße an den Stadtjugendring, 22.04.1995.

Nachbarn ausging und nicht vom Jugendzentrum bzw. dessen Nutzenden. Dies zeigt, dass die Gefahr als subjektiv erlebt wird und die ‚Andren‘, wie auch schon Elias und Scotson darstellten, von den etablierten Anwohnenden als Bedrohung wahrgenommen werden.<sup>1259</sup> So titelt auch ein weiterer Zeitungsartikel in der Augsburger Allgemeinen Zeitung über diesen Vorfall: „Anwohner der Kanalstraße fühlen sich belästigt“, <sup>1260</sup> was das subjektive Missempfinden gegenüber dem Jugendzentrum verdeutlicht.

Die herrschende Ungleichheit zwischen alteingesessenen Bewohnenden und jungen und lärmenden Juze-Besucher\*innen sowie ideologische Probleme wie Stereotype und Ausgrenzung<sup>1261</sup> zeigen, dass das Jugendzentrum als abwertend zum eigenen Wohnort konstruiert wird – dies ist auch der Auslöser der Nachbarschaftskonflikte, der mit Kontrollverlusten und einer Konstruktion von Gefahrenräumen einhergeht, auch wenn die tatsächliche Gefahr, wie am Beispiel der Messerstecherei, von den alteingesessenen Nachbarn selbst ausgeht.

Probleme mit der Nachbarschaft sowie Beschwerden über Lärm werden auch in den Interviews mit den ehemaligen pädagogischen Angestellten und Besucher\*innen erinnert. Der Angriff des Nachbarn wird in vielen Interviews nicht oder nur am Rande angesprochen. So erinnert sich beispielsweise die Mitarbeiterin Petra ganz am Ende des Interviews daran und relativiert damit ihre positiven Erinnerungen:

*„Auch so gewalttätige Exzesse gab es mal, dass ein Punkkonzert war, und dann kam ein Nachbar von außerhalb und hat dann... der hat geschossen, oder? Oder ein Messer gezogen. Ich bin gut im Verdrängen. Also, das waren auch unlustige Sachen – oder mit der Gaspistole/, also solche Sachen gab es schon auch, bei der ganzen Verklärung, die ich jetzt so ein bisschen reingebracht habe. Es waren schon richtig derbe Auseinandersetzungen, wo ich mir heute denke: Da war ich jung, deswegen hab ich das mitgemacht. Ich glaube nicht, dass, wenn hier jemand vorm Haus eine Waffe zieht, ich am nächsten Tag gleich wieder so hier stehe und sage: 'Ja super – und was machen wir heute?'“<sup>1262</sup>*

---

<sup>1259</sup> Elias/ Scotson, S. 149.

<sup>1260</sup> ASJR bk 14 bis 1997, Zeitungsartikel Baumann, Andrea: „Jugendhaus gehört nicht ins Wohnviertel“, Augsburger Allgemeine Nr. 95, 25.04.1995.

<sup>1261</sup> Rolshoven, 2021, S. 246.

<sup>1262</sup> IP\_01 #01:05:52# - #01:07:44#.



Sie erinnert sich nicht mehr genau an den Vorfall und führt ihn, außer an dieser Stelle im Interview, auch nicht weiter näher aus. Der Besucher Emre wird von mir auf den Vorfall angesprochen, aber auch er erinnert sich kaum noch daran. Die Gedächtnislücke wird von ihm mit der langen Zeit, die seit seinem Besuch vergangen ist, gerechtfertigt:

I: „Und da kam ein [...] Nachbar, der kam hier mit ner Schreckschuss oder Gaspistole rein.“

B: „Oh, das weiß ich nicht.“

I: „Und hat mal. Ich glaube das war '95 oder sowas /“

B: „Doch, jetzt wo du's sagst.“

I: „Und hat dann einem mit einem Messer dann auch in den Bauch.“

B: „Nein, das weiß ich nicht, ich weiß nur das mal irgendwie Disco war und dann hat irgendjemand mal, irgendwas mit Gaspistole hat da mal rumgeschossen, genau. Mit'm Messer, doch, könnte auch sein, wenn du das erzählst, wo du's so sagst. War auch glaube ich irgendwas. Auf jeden Fall hat er mit dem Gas da rumgeschossen, da sind wir halt alle raus, weil da alles Ding, verdampft war. Mit dem Messer war da glaube ich auch was, aber ich weiß, echt bei mir, boah ist das lange her. Auf jeden Fall mit dem Gas, ja stimmt. Stimmt.“

I: „Ne, dachte nur/. Könntest dich da dran erinnern.“

B: „Ja, man vergisst halt manche Sachen. So ists nicht, gell.“<sup>1263</sup>

Der ehemalige Mitarbeiter Arthur erinnert sich an den Vorfall wie folgt:

„Es gab dann mal einen schrecklichen Vorfall, das war aber nach meiner Zeit. Das weiß ich, das war dann/ Da gab's dann später öfters Konzerte. Das war aber nach meiner Zeit, dann wo die Hip-Hop Kultur schon abgeschwacht ist. Dann war mal ein Punkkonzert, also Punk ist ja ganz was anderes. [...] Und dann hat irgendein Nachbar, dann mal so eine Messerattacke. Bei einem Punkkonzert, wo es dann genau die Falschen erwischt. Was heißt genau die Falschen, das ist immer Falsch. Aber die haben ja gar nix damit zu tun gehabt. Mich hat es bloß gewundert. Das war wo ich gedacht hab, nee. Der war halt so genervt mit Lärm oder irgendwas. Ja ist nix großes passiert eine leichte Schnittverletzung.“<sup>1264</sup>

Gemeinsam ist den Erinnerungen, dass die Erzählenden sich davon distanzieren und sich nicht als Teil dieses Vorfalls begreifen oder teilweise von mir erst darauf aufmerksam gemacht wurden. Sie erinnern sich kaum bzw. wenig daran. Arthur meint sogar, er hätte zu der Zeit gar nicht mehr dort

---

<sup>1263</sup> IP\_12 #00:28:50-2# - #00:29:33-3#.

<sup>1264</sup> IP\_04 #00:24:23-5# - #00:25:57-8#.

gearbeitet, sagt aber an anderer Stelle im Interview, er sei in diesem Zeitraum beschäftigt gewesen. Beide ehemaligen Beschäftigten gehen darauf ein, dass es sich um ein Punkkonzert handelte: Da in den Erinnerungen der beiden Mitarbeiter\*innen vorwiegend die Hip-Hop Szene im Jugendzentrum thematisiert wurde, steht das Punkkonzert und sein blutiges Ende im Gegensatz zu ihrem sonstigen Narrativ der Hip-Hop Szene. Ähnliches gilt auch für Emre. Er war in der Hip-Hop und Tanzszene aktiv und vermutlich nicht Besucher eines Punkkonzertes und erinnert sich daher vermutlich nicht als aktiver Teilnehmender an den Vorfall. Allen drei Befragten ist jedoch auch der starke Bezug zum Haus gemeinsam, Emre bezeichnet es als seine Heimat,<sup>1265</sup> Petra hat viele Jahre ihres Arbeitslebens dort verbracht und bezeichnet die Zeit als „wunderschön“<sup>1266</sup> und auch Arthur meint in dem Interviewausschnitt „ich habe das Haus natürlich noch lange immer verfolgt. [...] das hat mich halt interessiert“,<sup>1267</sup> und macht so seinen Bezug und sein Interesse zum Jugendzentrum in der Kanalstraße deutlich. Dies zeigt eine gesamte positive Erinnerung, bei der negatives und gewaltvolles in den Hintergrund rückt. Dies ist typisch für autobiografische Erzählungen und wird als „Positivitätsbias“<sup>1268</sup> bezeichnet: Positive Ereignisse werden besser erinnert als negative.

Nachbarschaftskonflikte zwischen Anwohnenden und Jugendzentrum, dies wird an diesem Beispiel deutlich, sind in schriftlichen Dokumenten gut dokumentiert und somit gut überliefert – in der Erinnerung hingegen zeigen sich starke Lücken. Dies verdeutlicht, dass die Konflikte nicht mit den positiven Erinnerungen über das Jugendzentrum in Verbindung gebracht werden und Auseinandersetzungen und Konflikte nicht im Jugendhaus verortet werden.

Auch das Thema Drogen- und Alkoholkonsum wird in diesem Kapitel unter der Kategorie „Konflikte“ thematisiert, da die befragten Personen vor allem Drogen im Jugendzentrum in einen problembehafteten und illegalen Kontext stellen. In westdeutschen Großstädten nahm der Drogenkonsum seit den 1960er Jahren signifikant zu. Jugendliche aller Gesellschaftsschichten zählten

---

<sup>1265</sup> IP\_12 #00:18:47-6# - #00:18:57-0#.

<sup>1266</sup> IP\_01 #00:03:38# - #00:05:49#.

<sup>1267</sup> IP\_04 #00:25:48-0# - #00:25:57-8#

<sup>1268</sup> Pohl, Rüdiger: Das autobiographische Gedächtnis. In: Gudehus, Christian/ Eichenberg, Ariane/ Welzer, Harald (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart 2010, S. 75-84, hier S. 82.

zu den Konsumierenden – konsumiert wurden vorwiegend Cannabis und Halluzinogene.<sup>1269</sup> Vor allem öffentliche Plätze zählten zu den Orten des Konsums der sogenannten „weichen“ Drogen.<sup>1270</sup> Drogenkonsum unter Jugendlichen war in den 1980er Jahren ein Thema der Zeit, so titelte beispielsweise der Augsburger Wochenanzeiger im September 1988: „Drogenwelle! Selbst 12jährige greifen zum ‚Joint‘“<sup>1271</sup> und beziffert die Verstöße gegen das Betäubungsmittelgesetz in Augsburg für das Jahr 1988 mit 168 Fällen.<sup>1272</sup> Vor allem der Konsum von Minderjährigen und Kindern wird problematisiert und als Ort des Dealens und Konsumierens vor allem der Schulhof angesehen.<sup>1273</sup>

Im Gegensatz zu den gut dokumentierten Nachbarschaftskonflikten ist es jedoch schwierig, zu Drogenkonsum und Drogenhandel in den Augsburger Jugendzentren genaue Aussagen zu treffen: Zahlenmäßig wurde dies nicht erfasst und aufgrund der Illegalität und dem daher schwierigen Umgang damit für die Mitarbeiter\*innen kaum etwas dazu schriftlich festgehalten. Jedoch ist in allen von mir untersuchten Jugendzentren die Problematisierung von Drogen festzustellen: Dies ist sehr typisch für Jugendzentren in den 1970er und 1980er Jahren und führte, wie der Erziehungswissenschaftler Benno Hafeneger betont, zu verstärkten Präventivmaßnahmen und -angeboten in der Jugendarbeit.<sup>1274</sup> Auch der SJR<sup>1275</sup> sowie die Jugendzentren in Augsburg griffen die Thematik in verschiedenen Veranstaltungen auf. In allen von mir untersuchten Jugend-

---

<sup>1269</sup> Weinbauer, 2005, S. 77.

<sup>1270</sup> Ebd., S. 78.

<sup>1271</sup> AMS 33 Presse, Zeitungsartikel o.A.: Drogenwelle! Selbst 12jährige greifen zum ‚Joint‘, Augsburger Wochenanzeiger, 16.09.1988.

<sup>1272</sup> Ebd.

<sup>1273</sup> AMS 33 Presse, Zeitungsartikel o.A.: Drogen! Auch der Schulhof ist ein Umschlagplatz, Augsburger Wochenanzeiger, 16.09.1988.

<sup>1274</sup> Hafeneger 2021, S. 95–108, hier S. 102. Zum Aufkommenden Drogenkonsum in den 1970er und 1980er Jahren siehe auch: Wehrheim, Jan: Drogen. Stadt- und raumsoziologische Perspektiven. In: Feustel, Robert/ Schmidt-Semisch, Henning/ Bröckling, Ulrich (Hg): Handbuch Drogen in sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive. Wiesbaden 2019, S. 327-340, hier S. 337.

<sup>1275</sup> ASJR gk graue Mappe KJR 1969-72, KJR Arbeitsbericht der Vorstandschaft des Stadtjugendrings, 20.04.1971. Sowie: ASJR gk graue Mappe KJR 1969-72, KJR Arbeitsbericht der Vorstandschaft des Stadtjugendrings, 10.04.1972.

zentren lassen sich in internen Dokumenten Diskussionen über Drogenkonsum von Juze-Besucher\*innen oder in Programmen zu Präventivmaßnahmen finden.<sup>1276</sup>

Die Ausrichtungen sind dabei unterschiedlich: So ist in einem Dokument, welches die Situation in Pfersee thematisiert und vermutlich von einem Mitarbeiter 1981 verfasst wurde, zu lesen: „ich würde meine Kinder nicht ins Schlöble schicken! – momentan.“<sup>1277</sup> Da sich das Schlöble immer mehr zu einem „Hasch und Alhoholix-Zentrum für Pferrsee [sic] und Umgebung entwickelt, und daher den Tatbestand der Jugendgefährdung erfüllt.“<sup>1278</sup> Bis hin zu weniger persönlichen und emotionalen Aussagen, wie beispielsweise im Protokoll einer Teamklausur der Kanalstraße von 1988, in dem einige dealende Jugendliche, sogenannte „Giftler“,<sup>1279</sup> als Problem im Jugendzentrum angesehen werden und der passende Umgang mit ihnen diskutiert wird. So bewegt sich der eher kleine bzw. wenig überlieferte Diskurs um Drogen in den Augsburger Jugendzentren zwischen Emotionalität und Prävention und ist, je nach Jugendzentrum und Zeit, unterschiedlich ausgeprägt.<sup>1280</sup>

Obwohl in den von mir untersuchten Jugendzentren Drogenthematiken verhandelt und thematisiert werden, können die Jugendzentren in Augsburg jedoch nicht als ständige Orte des Drogenkonsums oder als Drogenumschlagplatz angesehen werden. So wurde in Untersuchungen festgestellt, dass regelmäßige Besucher\*innen in Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit

---

<sup>1276</sup> PAMS 03 Jahresberichte Arbeitsberichte, Jahresbericht 1975; sowie ASJR gk H148 K15 Schlöble No1, Thesen zur Schaffung einer Situation die ein halbwegs sinnvolles Arbeiten im Schlöble ermöglicht, vermutlich 1981. Sowie: ASJR Tagesablage und Presse, Brief an die Polizeiinspektion Augsburg bez. Beschwerden über das Jugendzentrum No1, 28.07.1980; sowie: ASJR gk H148 K15 Schlöble No1, Begründung für das Hausverbot für ein Jahr, 28.10.1981. Sowie: ASJR bk 14 bis 1997, Teamklausur Kanalstraße, 07.01./08.01.1988. Sowie: ASJR bk 14 bis 1997, Teamklausur Kanalstraße, 07.01.1987.

<sup>1277</sup> ASJR gk H148 K15 Schlöble No1, Thesen zur Schaffung einer Situation die ein halbwegs sinnvolles Arbeiten im Schlöble ermöglicht, vermutlich 1981.

<sup>1278</sup> Ebd.

<sup>1279</sup> ASJR gk H148 K15 Schlöble No1, Begründung für das Hausverbot für ein Jahr, 28.10.1981; sowie: ASJR bk 14 bis 1997, Teamklausur Kanalstraße, 07.01./08.01.1988.

<sup>1280</sup> ASJR Tagesablage und Presse, Nachtrag zum mündlichen Bericht, Drogenszene Augsburg – Lage im Bereich des Stadtjugendringes, 25.07.1980.

generell wenig Drogen konsumieren.<sup>1281</sup> Auch die Personen aus der Nachbarschaft beschwerten sich zwar über Lärm und Beschädigungen, nicht aber über Drogenkonsum in ihrer unmittelbaren Umgebung. Trotz der Tatsache, dass Jugendzentren keine typischen Drogenumschlagsplätze sind, es wenige schriftliche Überreste zu diesem Thema gibt und keine Beschwerden über Drogen seitens der Nachbarn nachgewiesen werden können, sprechen einige der Befragten das Thema von selbst an, vorwiegend im Kontext von Problemen. Daher wird sich diesem Thema gewidmet und in Beziehung zu Ort und Raum gestellt, denn:

“Zwischen Drogen und Raum bestehen insofern Wechselwirkungen: Drogengebraucher\_innen und -verkäufer\_innen, Drogendiskurse und (repressive) Interventionen in den Städten konstruieren Räume und die Konstruktion des Raum, etwa als „gefährlich“, „abweichend“, „Szenetreffpunkt“ oder ähnliches wirkt zurück auf die Personen, die dort präsent sind.“<sup>1282</sup>

Hier setzen die Diskurse an und es wird danach gefragt, wie die ehemaligen Besuchenden und Mitarbeitenden über Drogen- und Alkohol sprechen und wie sie dies mit dem jeweiligen Jugendhaus in Verbindung bringen.

Besonders das Jugendhaus in Pfersee wurde mit Drogen in Verbindung gebracht, vor allem Ende der 1970er und zu Beginn der 1980er Jahre. Auch Alkohol wurde dazu gezählt und problematisiert. Die Verantwortlichen standen dabei vor einem Dilemma: Verboten sie den Alkohol bzw. Drogen, konsumieren die Jugendlichen woanders und kommen dann berauscht oder gar nicht mehr. Der ehemalige Mitarbeiter im Schlössle, Didi, der in den 1970er Jahren dort beschäftigt war, meint dazu:

*„Aber das Problem ist ja, wenn Sie da jetzt als Verantwortlicher sind, so ein Mann vorne hinstellen und sagen, so Taschen ausleeren und Drogenkontrolle und wenn einer angekiffi ist, dann gleich wieder heim schicken oder was/, ja, muss man halt mit leben, was da ist und kommt.“<sup>1283</sup>*

Der Konflikt, den Didi beschreibt, ist sehr typisch für Jugendzentren dieser Zeit: Eine autoritäre Kontrolle wird abgelehnt und die Jugendlichen sollen so

---

<sup>1281</sup> Hafenegger, 2021, S. 106.

<sup>1282</sup> Wehrheim, 2019, S. 338.

<sup>1283</sup> IP\_16 #00:26:43-7# - #00:29:16-3#.

akzeptiert werden, wie sie sind. Den Zugang zum Jugendzentrum zu verwehren, wird als letztes Mittel angesehen: Alle sollen Zutritt haben. Dies zeigt sich unter anderem auch beispielhaft in einem Protokoll einer Teamklausur aus dem Jugendzentrum in der Kanalstraße von 1988: Hausverbote aufgrund von Drogenkonsum werden als allerletztes Mittel angesehen, da dies „nur ein Verschieben der Probleme aus dem Haus“<sup>1284</sup> mit sich bringt. Erst beim dritten Verstoß gegen die internen Drogenauflagen sollte eine Anzeige bei der Polizei erfolgen.<sup>1285</sup>

So erinnern sich auch einige Beteiligte aus dem Umfeld des Jugendzentrums Pfersee an starken Alkoholkonsum und Drogengebrauch, wie beispielsweise der Pädagoge Didi oder auch der ehemalige Besucher Peter, der zu Beginn der 1970er Jahre in der Juze Bewegung aktiv war und sich für ein Jugendhaus in Pfersee einsetzte. Auch Georg, der erst ab Ende der 1980er Jahre in Pfersee als Mitarbeiter tätig war, hörte Geschichten von der Anfangszeit, die wohl durch Drogen und Alkohol geprägt waren.<sup>1286</sup>

Der Pädagoge Didi prägt dabei ein typisches Narrativ:

*„Und es ging nicht nur lustig zu da drinnen. Das heißt, wir hatten da auch wieder heftige Probleme. Hauptsächlich, also wieder mit Alkohol und dann mit den Amerikanern. Waren ziemlich viele amerikanische Soldaten da, die also mit Drogen unterwegs waren, also Haschisch und dergleichen Dinge, die waren bei uns im Haus ständig vorhanden, Alkohol genauso.“<sup>1287</sup>*

In den 1960er und frühen 1970er Jahren war der Drogenhandel vor allem in den Gebieten der ehemaligen US-amerikanischen Besatzung vorhanden. Im Verlaufe der 1970er Jahre weist der Diskurs um den Handel und Konsum dann vermehrt rassistische Züge auf: Vor allem Schwarzen Soldaten wurde eine Drogengefahr zugesprochen.<sup>1288</sup> Didi stützt sich also auf dieses damalige zeitgenössische Narrativ, indem er die Drogengefahr und den Konsum von Alkohol in verschiedenen Stellen als von den US-Soldaten kommend, also von außen, beschreibt.

---

<sup>1284</sup> ASJR bk 14 bis 1997, Teamklausur 1988.

<sup>1285</sup> Ebd.

<sup>1286</sup> IP\_14 #00:04:53-5# - #00:07:12-8#.

<sup>1287</sup> IP\_16 #00:13:04-9# - #00:19:12-9#.

<sup>1288</sup> Weinbauer, 2005, S. 77.

Die Sichtweise von ehemaligen Besucher\*innen auf Drogen im Jugendzentrum wird beispielhaft an den Aussagen von Roland und Susanne verdeutlicht, die von Anfang an, also seit 1974 und die 1970er Jahre hindurch, das Juze in Pfersee besuchten. Sie erinnern sich an den Drogenkonsum im Zusammenhang mit Disco und Musik:

B2: „Reggae. Das war toll. Reggae ist abgegangen wie die Sau. Gut. Gekiff't hat man dann auch. Logisch. (lachen). Das hat dazugehört. Aber, sonst war das alles sehr harmlos. Also schlimme Drogen, gar nie, gell?“

B1: „Keiner.“

B2: „Keiner. Ja, doch. Ein Junkie haben wir gehabt (lachen). [...]. Aber sonst, war das eigentlich eine saubere Gesellschaft. Und vor allem hat es nicht solche Drogen gegeben, die es heute gibt. Gott sei Dank hat es das damals gar nicht gegeben. Kein Ecstasy. Wie ist denn das heute, in den Jugendzentren?“

I: „Also Alkohol gibt es gar keinen mehr. Rauchen darf man auch nicht. [...].“

B2: „Ja, bei uns war die Bude vollgequalmt. [...].“

[...]

B2: „Das war eigentlich schon, da hat der [Didi] schon darauf geachtet, dass da keine Dealereien da drinnen abgelaufen wären oder so. Das hat es nicht gegeben.“

B1: „Und das mit Alkohol. Das war bei uns ja auch so. Wir haben auch nicht jeden Tag Bier oder Eierlikör mit gelber Limo getrunken. Wenn Party war.“

B2: „Und schon auch kontrolliert. Weil, ich sag ja. Im Tresen war der Sozialarbeiter drinnen. Und der hat schon geschaut. Nach der dritten Halbe hat der gesagt ‚für dich ist jetzt aber Schluss. Ja. Du kriegst jetzt nichts mehr.‘“

B1: „Aber halt auch nur wenn wir Feste hatten. [...] Aber da hats schon Jungs gegeben, die sich die Kante gegeben haben. Aber da haben die Sozialarbeiter schon aufgepasst. Klar. Also irgendwelche Exzesse hat es da auch nie gegeben.“

B2: „Nie.“<sup>1289</sup>

Roland und Susanne zeichnen eine typische Rechtfertigungsgeschichte, indem sie das Kiffen als dazugehörig zur Musik klassifizieren, als „harmlos“ beschreiben und es, mit einem Lachen versehen, beschönigen. Der Bezug zur Reggae Musik ist typisch für die späten 1970er Jahre, wie der Historiker Klaus Weinbauer betont: „Für die Jugendkultur der späten 1970er Jahre spielte die jamaikanische Kultur [...] eine ähnliche Rolle wie Indien in den späten 1960ern.“<sup>1290</sup> Daher kam mit der Verbreitung der Musikrichtung unter

---

<sup>1289</sup> IP\_25 #00:03:48-7# - #01:56:04-7#.

<sup>1290</sup> Weinbauer, 2005, S. 81.

Jugendlichen auch Cannabisprodukte vermehrt auf.<sup>1291</sup> Mit dem Bezug auf einen „Junkie“, eine Bezeichnung für einen Heroinabhängigen, unterscheidet Roland zwischen sogenannten harten und weichen Drogen.<sup>1292</sup> Da es nur einen „Junkie“ gab, erscheint der Drogenkonsum im Jugendzentrum, der auf weichen Drogen wie Cannabis und Marihuana basierte, laut ihren Aussagen als harmlos.

Sie zeichnen so in ihrer Rechtfertigungsgeschichte ein positives Bild und eine „akzeptable Version für bestimmte abträgliche Perioden oder Vorkommnisse“,<sup>1293</sup> wie Alkohol- und Drogenkonsum. Im Erzählen der Geschichte zeigt sich dabei ein moralischer Konflikt: Obwohl Drogen als illegal galten und teilweise immer noch gelten, wird der Konsum bestätigt und dieser unter bestimmten Umständen gerechtfertigt. Diesen Konflikt umgehen die beiden, indem sie mich als vermeintliche Expertin fragen, wie es denn heute in den Jugendzentren zugeht und am Ende des Abschnittes, als sie auch Alkoholkonsum im Jugendzentrum rechtfertigen: Nur zu bestimmten Anlässen. Auch ein Kontrollmedium, der Mitarbeiter Didi, spielt in den Aussagen eine Rolle: Er kontrollierte, dass keine „Dealereien“ ablaufen, schränkte den Alkoholausschank ein und wird so zum Hüter der Moral. Die beiden Erzählenden bestätigen sich gegenseitig in ihren Aussagen, indem sie sich Fragen stellen wie beispielsweise: „Also schlimme Drogen, gar nie, gell?“ und die Antwort darauf ist dann: „Keiner“. Dies schafft ihnen zusätzliche Glaubwürdigkeit und gegenseitige Bestätigung vom Abweichen der gesellschaftlichen Norm.<sup>1294</sup>

Eine ähnliche Aussage macht Achim aus seiner Zeit in der Kanalstraße in den 1970er Jahren, indem er sich auf eine einzige Person bezieht, die „bissle was geraucht“<sup>1295</sup> hat. Ansonsten gab es ihm zufolge keine Drogen im Jugendzentrum. Auch Alkoholkonsum wird herunter gespielt:

*„Das Einzige, was wir gehabt haben war eine Goß. Das wissen Sie ja, was das ist. Cola, dunkles Bier und Asbach. Das haben wir gehabt. Aber, ansonsten, Schnaps oder so. So Stamperle. Überhaupt nicht. Es hat Bier gegeben, Limonade. Spezi, Saft glaube ich. Ja. Aber sonst nichts.“*<sup>1296</sup>

---

<sup>1291</sup> Ebd.

<sup>1292</sup> Ebd.

<sup>1293</sup> Lehmann, 2016 (2004), Sp. 401.

<sup>1294</sup> Ebd., Sp. 402.

<sup>1295</sup> IP\_26 #00:20:26-8# - #00:20:56-9#.

<sup>1296</sup> IP\_26 #01:01:38-2# - #01:02:59-3#.



Werden die Personen befragt, die heute noch in einem Jugendzentrum tätig sind, distanzieren sie sich stark von einem ‚früheren‘ Konsum von Alkoholika und Drogen und betonen ihre Präventivmaßnahmen, wie beispielsweise Thomas, der in den 1980er Jahren in der Kanalstraße arbeitete und auf die Frage „Bist du auf etwas besonders stolz bezüglich deiner Arbeit?“ folgendes antwortet:

*„Und dass die Jugendlichen das wirklich so, auch als angenehmen Ort empfunden haben. Wo viel möglich war. In einem gewissen Rahmen, also klar. Uns war es schon wichtig auch einen Rahmen zu schaffen, [...]. Also wenig Alkohol, mit dem Rauchen haben wir genau aufgepasst, [...]“<sup>1297</sup>*

Vor allem das Aufkommen der sportlich geprägten Hip-Hop Szene trug dazu bei, dass Alkohol und Drogen eine immer geringere Rolle im Juze Alltag zugesprochen wurde, wie sich Petra erinnert:

*„Bloß wenn sie in dieser Kultur, in dieser Hip-Hop Kultur dabei sind und kiffen von früh bis spät, macht sie nicht zum Oberbreaker, das war unser Stich. [...] Das hat gut gewirkt, so eine Eigendynamik von der Gruppe wirkt immer viel besser, als wenn Erwachsene von oben aufklären.“<sup>1298</sup>*

Und auch Georg, der ab den späten 1980er Jahren in Pfersee tätig war, meint in seinem Resümee distanzierend: „damals war der Umgang mit Alkohol schon noch ein bisschen anders.“<sup>1299</sup>

Durch die genannten Beispiele, Rechtfertigungen und moralischen Konflikte, die im Erzählen über Drogen- und Alkohol im Jugendzentrum aufkommen, wird deutlich, dass Drogen nicht im Jugendzentrum verortet werden, sondern der Konsum als von außen kommend (Didi), als harmlos (Roland und Susanne) sowie durch Präventivmaßnahmen als quasi ausgerottet (div. Mitarbeiter\*innen) dargestellt wird. Das Juze wird dadurch freigesprochen von illegalen Handlungen und in der Erinnerung als positiv bewertet. Ob in dem Jugendzentrum, über das gesprochen wird, tatsächlich viel oder wenig Alkohol und Drogen konsumiert werden, ist dabei nebensächlich.

Jugendzentren in einer Stadt sind Orte, an denen es zu Konflikten und Auseinandersetzungen kommt. Dies zeigt sich sowohl in Konflikten mit der Nach-

---

<sup>1297</sup> IP\_09 #00:39:45-3# - #00:41:36-8#.

<sup>1298</sup> IP\_01 #00:31:48# - #00:32:55#.

<sup>1299</sup> IP\_14 #00:15:06-2# - #00:16:42-2#.

barschaft als auch in der Thematisierung von konfliktbehafteten Themen wie Drogen- und Alkoholkonsum in Jugendzentren. Dabei fällt eine Diskrepanz zwischen den schriftlichen Quellen und der Reflexion dieser Themen in den Interviews auf. Je nach Perspektive ist dabei der Gefahrenherd anders verortet: So wird das Juze als Schutzraum erzählt, indem sich Jugendliche ausleben können und Drogen keinen Platz haben, während die zeitgenössischen schriftlichen Überreste ein anderes Bild zeigen: Von einem Jugendhaus, welches den Gefahren der Nachbarschaft ausgesetzt war und einem anderen, indem Drogen tatsächlich ein Problem darstellten.

Während sich die Befragten von einem damaligen Drogenkonsum in verschiedener Weise abgrenzen, zeigt sich in der Reflexion der von mir interviewten Personen teilweise ein Verständnis für die Beschwerden aus der Nachbarschaft und den Lärm, dem diese ausgesetzt waren. So meint beispielsweise Achim, der in den 1970er Jahren das Jugendzentrum in der Kanalstraße besuchte:

*„Und, das kann ich voll verstehen mittlerweile. Ganz ehrlich. Ich glaube, ich hätte so einen Hals, wenn ich daneben [neben dem Jugendzentrum] wohnen würde. Aber als Jugendlicher siehst du das überhaupt nicht. Eine ganz andere Denkweise. Ganz anders. Wie in so einer Blase, lebst du da. Das ist doch geil, super [macht Motorradlärm nach]. Rauf und runter sind wir da die Straße gefahren. ‚Uh, der hat ein neues Mofa, schau mal, ob das besser geht.‘“<sup>1300</sup>*

Und auch Petra, Mitarbeiterin in der Kanalstraße in den 1980er Jahren resümiert:

*„Aber die [Nachbarn] haben natürlich schon auch was mitgemacht. Man muss halt wissen, wo man hinzieht. Also, ziehen Sie nie in die Nähe von einem Juze. Ziehen Sie auch nicht an einen Park, wo dann mal irgendwie mobile Jugendarbeit kommen kann. Das ist echt doof, man darf sich da nichts vormachen, bei Schulen wohnen ist auch nicht. Man will halt nicht immer in der Früh um achte schon das Gegröble von hormongesteuerten Jugendlichen hören, ich verstehe das ja auch, aber man darf auch nicht immer die Leute, die da arbeiten dafür verantwortlich machen.“<sup>1301</sup>*

Trotz nachbarschaftlichen Konflikten und Drogenthematiken ist die Rückschau auf die Jugendzentren meiner Befragten positiv, was die starke Bedeu-

---

<sup>1300</sup> IP\_26 #00:59:38-5# - #01:01:36-2#.

<sup>1301</sup> IP\_01 #01:02:50# - #01:04:10#.

tung, die diese Orte für die Personen aufweist, verdeutlicht. In der Retrospektive und der somit stattfindenden (Re-)Produktion des Raumes werden die Jugendzentren als Schutzraum rekonstruiert. Die Erzählenden verorten und bewerten die Konflikte mit der Nachbarschaft zwar als negativ, haben jedoch zumindest in der Rückschau teilweise Verständnis für deren Situation, was die Ambivalenz nachbarschaftlicher Beziehungen unterstreicht. So ist der Generationenunterschied mittlerweile aufgehoben und die damals jungen Besuchenden und Mitarbeitenden können nun die Situation teilweise auch nachvollziehen.

### 7.3 Jugendzentren als (zweite) Heimat und Zuhause

Zu verschiedenen Zeiten und in unterschiedlichen Jugendzentren haben die von mir Befragten ehemaligen Besucher\*innen eines gemeinsam: Viele haben eine sehr starke Beziehung zu dem Ort, sehen das Jugendhaus als einen Schutzraum an, bezeichnen es explizit als Heimat oder Zuhause und bauten dort familienähnliche Strukturen auf, an die sie sich bis heute erinnern. Das Jugendhaus als Heimat und zweites Zuhause ist also ein typisches Narrativ der Erinnerung an die Zeit im Jugendzentrum.<sup>1302</sup> Deutlich wird dies beispielsweise bei Emre, einem Stammbesucher im Jugendzentrum in der Kanalstraße in den 1980er Jahren. Er meint auf die Frage, was das Juze für ein Ort für ihn war, folgendes: „Ja meine Heimat. Mein Ein und Alles. Mein Haus. Da darf nichts passieren. So wars.“<sup>1303</sup> Auch an anderer Stelle im Interview betont er dies nochmal, als wir über die Rolle des Jugendzentrums als Gegenpol zur Schule sprechen: „Juze war halt unser Haus, oder Wohnung oder mein Heim. Ja.“<sup>1304</sup> Und auch Fred, der in den 1980er Jahren das Schlössle in Pferssee besuchte meint gleich zu Beginn des Interviews: „also das war meine Heimat, da hatte ich sogar einen Schlüssel, [...] Das war meine zweite Heimat eigentlich.“<sup>1305</sup> Der Heimatbezug ist bei diesen Aussagen offensichtlich, andere Besuchende

---

<sup>1302</sup> Explizit als Heimat bezeichnen es IP\_12 und IP\_30; als Zuhause IP\_07; IP\_08, IP\_10, IP\_26; Als Familie IP\_18 und IP\_33.

<sup>1303</sup> IP\_12 #00:18:47-6# - #00:18:57-0#.

<sup>1304</sup> IP\_12 #00:36:14-0# - #00:36:38-0#.

<sup>1305</sup> IP\_30 0 - #00:00:49-6#.

sprechen dem Juze einen Familienstatus zu, bezeichnen es als Zuhause und verstehen es so ebenfalls mit einer großen Bedeutung. In folgendem Kapitel wird sich nun dem Zusammenhang zwischen Heimat, Familie und Zuhause genähert und danach gefragt, wie meine Interviewpartner\*innen ‚ihrem‘ Jugendzentrum eine Bedeutung geben, indem sie es als Heimat, Zuhause oder Ort der Familie bezeichnen.

Heimat: ein schillernder, missbrauchter, missverstandener und viel diskutierter Begriff. Ist Heimat ein Ort? Ist Heimat ein Land? Ist Heimat ein Gefühl? Viele Antworten darauf, was Heimat ist oder sein soll, wurden im Fach Europäische Ethnologie/Volkskunde immer wieder diskutiert. Der Heimatbegriff bzw. das Phänomen Heimat, Heimatdarstellungen und die Fragen nach verschiedenen Heimaten ist ein etablierter Forschungszweig, an dem das Interesse nicht abzunehmen scheint.<sup>1306</sup>

Heimat ist kein einfacher Begriff<sup>1307</sup> – daher wird in aktuellen Fachpublikationen auch vielmehr von einem Phänomen<sup>1308</sup> oder Konzept<sup>1309</sup> gesprochen, dass sich auf Identitäten und gleichzeitig auch auf Räume beziehen kann und somit ganz verschiedene Möglichkeiten zur Verortung bietet. Diese

---

<sup>1306</sup> Vor allem diverse Publikationen von Hermann Bausinger. Folgender Aufsatz wurde mehrfach abgedruckt: Bausinger, Hermann: Heimat in einer offenen Gesellschaft. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte. In: Kelter, Jochen (Hg.): Die Ohnmacht der Gefühle. Heimat zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Weingarten 1986, S. 89-115. Sowie: Bausinger, Hermann: Heimat und Globalisierung. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, 104, 2001, S. 121-135. Sowie: Greverus, Ina-Maria: Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen. Frankfurt a.M. 1972. Sowie: Bönisch, Dana/ Runia, Jil/ Zehschnetzer, Hanna (Hg.): Heimat revisited. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf einen umstrittenen Begriff. Berlin 2020. Sowie: Egger, Simone: Heimat. Wie wir unseren Sehnsuchtsort immer wieder neu erfinden. München 2014. Sowie: Heimerdinger, Timo: Heimat – individuell oder kollektiv? Eine kulturwissenschaftliche Suche zwischen Mobilität, Ministerium und Molkerei. In: Praktische Theologie 53, 4, 2018, S. 205 – 211.

<sup>1307</sup> Unter anderem: Bausinger, 1986, S. 89.

<sup>1308</sup> Greverus, 1972. Sowie auch Egger, Simone: Heimat. In: Schmidt-Lauber, Brigitta/ Liebig, Manuel (Hg.): Begriffe der Gegenwart. Ein kulturwissenschaftliches Glossar. Wien und Köln 2022, S. 133 – 141, hier S. 138.

<sup>1309</sup> Binder, Beate: Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse? Gefühle der Zugehörigkeit und soziale Imaginationen in der Auseinandersetzung um Einwanderung. In: Zeitschrift für Volkskunde, 104, 2008, S. 1 – 17, hier S. 6.

können Selbstverortungen sein, zum anderen aber von der Verortung in und von Nationalstaaten, kleinräumigen oder lokalen, sogar imaginierten oder sozialen Räumen bis hin zu konkreten geografischen Orten reichen.<sup>1310</sup>

Vor allem auf die ideologische Bedeutung und wechselvolle Geschichte dieses Begriffes wird im Zusammenhang mit Heimat immer wieder hingewiesen.<sup>1311</sup> Die nationalsozialistische Ideologie und eine damit verbundene Reduzierung des Begriffs auf einen deutschen Raum, der andere Ethnien, Religionen und Abweichungen von einer definierten Norm ausschloss, trugen zu einer propagandistischen Aufladung bei.<sup>1312</sup> Heimat in Verbindung mit einem rein räumlich-territorialen Bezug ist daher mit einer vielfältigen Gesellschaft schwer zu vereinbaren. Dennoch weist die Geschichte des Begriffs eine zunächst räumliche Komponente auf: Laut der Europäischen Ethnologin Simone Egger war ‚Heimat‘ bereits vor dem 11. Jahrhundert geläufig und mit Haus, Hof und Erbe verbunden – diese Konnotation zwischen einer Identität, die an einen spezifischen Ort oder Raum geknüpft ist, hielt sich bis ins 19. Jahrhundert hinein und war auch mit besonderen Rechten verbunden.<sup>1313</sup> Im 19. Jahrhundert hingegen und mit dem Aufkommen der Romantik erhielt Heimat eine ideelle Rahmung, die eng mit den Vorstellungen des Bürgertums zusammenhing: Romantische Landschaften, die nicht mehr an einen konkreten Ort gebunden waren, wurden zum Sehnsuchtsort und zugleich zu einer Kontrastfolie der wachsenden und industrialisierten Städte.<sup>1314</sup> Dabei entstand eine Vorstellung einer natürlichen und schönen, wenn auch idealisierten, Heimat.<sup>1315</sup> Neuere Publikationen betonen nun vor allem die Gefühlsebene,<sup>1316</sup> wie beispielsweise die von Simone Egger: „Heimat meint [...] in erster Linie ein ganz eigenes Gefühl – ein ganz individuelles Erinnern und Empfinden.“<sup>1317</sup>

---

<sup>1310</sup> Jäger, Jens: Heimat. In: Docupedia-Zeitgeschichte, 09.11.2017  
[http://docupedia.de/zg/Jaeger\\_heimat\\_v1\\_de\\_2017](http://docupedia.de/zg/Jaeger_heimat_v1_de_2017) DOI:  
<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.1113.v1> (29.11.2023).

<sup>1311</sup> Jäger, 2017 sowie Bausinger, 1986. Dazu auch Egger, 2014.

<sup>1312</sup> Egger, 2014, S. 54-56.

<sup>1313</sup> Ebd., S. 20-23.

<sup>1314</sup> Ebd., S. 23-24.

<sup>1315</sup> Ebd., S. 24.

<sup>1316</sup> Siehe dazu auch Bausinger, 1986, S. 109.

<sup>1317</sup> Egger, 2014, S. 26-27.

Und auch der Geograph Jürgen Hasse spricht von Heimat als einem „ambivalenten Gefühl“.<sup>1318</sup>

Heimat kann aber auch aktiv hergestellt werden. So begreift die Europäische Ethnologin Beate Binder in ihrem Ansatz, Heimat als „Praxen der Beheimatung“<sup>1319</sup> und auch der Volkskundler Hermann Bausinger sieht Heimat als „Produkt eines Gefühls“<sup>1320</sup> sowie als „Ergebnis *gegenwärtiger Aneignungen* und Auseinandersetzungen.“<sup>1321</sup> Postmigrantische Ansätze sehen jedoch die Bedeutungen, die mit dem Begriff „Heimat“ am Ende des 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts immer noch mitschwingen, als kritikwürdig an.<sup>1322</sup> Er sei immer noch zu fokussiert auf eine Nation und somit ausschließend und wenig inklusiv. Daher schlagen der Erziehungswissenschaftler Erol Yildiz sowie der Europäische Ethnologe Wolfgang Meixner vor, Heimat als ein multiperspektivisches sowie „*vielschichtiges und hybrides Konzept*“<sup>1323</sup> zu betrachten, da dies den Lebensrealitäten und postmigrantischen Heimatpraktiken am ehesten entspricht. Heimat ist in diesem Sinne im Plural zu sehen und wird in einer „*mehrheimischen Alltagspraxis*“<sup>1324</sup> immer wieder neu hergestellt und ausgehandelt. In dieser Arbeit wird Heimat als Konstrukt angesehen und ich schließe mich dem praxeologischen Ansatz an.

Ebenfalls kann Heimat, nach Jürgen Hasse, als ein Komplex von Sedimentschichten bezeichnet werden, die sich durch unterschiedliche Zuschreibungen ergeben. So bringt Hasse beispielsweise den Heimatbegriff in Verbindung mit Zuhause, indem er meint:

„Heimat erwächst aus Vertrautheit und Selbstverständlichkeit, nicht aus Fremdheit [...] Vertraut sind uns insbesondere die alltäglich gegebenen

---

<sup>1318</sup> Hasse, 2019, S. 40.

<sup>1319</sup> Binder, 2008, S. 11.

<sup>1320</sup> Bausinger, 1986, S. 109.

<sup>1321</sup> Ebd., S. 91. Hervorhebungen im Original.

<sup>1322</sup> Kritik am Begriff Heimat unter anderem in: Aydemir, Fatma/ Yaghoobifarah, Hengameh (Hg.): *Eure Heimat ist unser Alptraum*. Berlin 2020. Sowie: Yildiz, Erol/ Meixner, Wolfgang: *Nach der Heimat. Neue Ideen für eine mehrheimische Gesellschaft*. Stuttgart 2021. Sowie: Yildiz, Erol: *Nachbarschaften in der Stadt: Von der mehrheimischen Alltagspraxis*. In: Detlef Horster/Franziska Martinsen (Hg.): *Alle Macht den Städten? Partizipation und Praxis in der Stadt von morgen*. Weilerswist 2016, S. 31-44.

<sup>1323</sup> Yildiz/ Meixner, 2021. S. 7.

<sup>1324</sup> Ebd., S. 45 Hervorhebungen im Original.

Dinge und Situationen, die sich in beinahe ritualisierter Weise wiederholen. So entstehen Eindrücke, die sich als locker geschichtete Gefühlssedimente behaglichen Zuhause-Seins absetzen. Zusammengehalten werden diese Schichten durch die Erinnerung an Situationen [...]. Das Erlebnis- und Erinnerungsgebilde »Heimat« verklammert sich so zu einem ganzheitlichen Konglomerat.<sup>1325</sup>

Neben dem Konstruktionscharakter, den Heimat aufweist, kommt das Phänomen laut Hasse zudem durch den Aspekt der Erinnerung zustande. Auch dies kann auf mein Fallbeispiel übertragen werden, denn die Personen rekonstruieren das Jugendzentrum in ihren Erinnerungen und durch ihre Erzählungen und erschaffen so eine bestimmte Heimat, die sich aus verschiedenen Sedimenten zusammensetzt. So sind beispielsweise auch familiäre Strukturen und damit verbundene Gefühle sowie das Haus verschiedene und miteinander zusammenhängende Schichten des großen Komplexes Heimat. So entsteht also eine Verbindung von Heimat, Haus und Familie.

Auch der Jurist und Schriftsteller Bernhard Schlink bezieht sich in seinen Ausführungen zu Heimat zunächst auf konkrete Orte im Lebensverlauf: Geburts- und Kindheitsorte, Orte des Glücks, Orte, an denen man lebt, wohnt, arbeitet, Familie und Freunde hat [...].<sup>1326</sup> können laut Schlink Heimat sein, dennoch bleibt sie auch erstaunlich unkonkret und zeichnet sich durch eine Flüchtigkeit aus.<sup>1327</sup>

Auch Häuser stellen so eine Sedimentschicht von Heimat dar, denn die befragten Personen eignen sich das Haus auf eine bestimmte Art und Weise an und geben ihm somit einen Sinn:<sup>1328</sup>

„Eine Untersuchung [...] aus dem Blickwinkel der Aneignung und Sinndeutung kann entsprechend darauf aufmerksam machen, dass die Beschaffenheit von Häusern Kristallisationspunkte einer eigenständigen Selbstverortung der Hausbewohner darstellten, [...]“<sup>1329</sup>

---

<sup>1325</sup> Hasse, 2018, S. 51.

<sup>1326</sup> Schlink, Bernhard: Heimat als Utopie. Frankfurt a.M. 2000, S. 32.

<sup>1327</sup> Ebd.

<sup>1328</sup> Harding, Elizabeth: Einführung: Materialität und Wohnkultur. In: Eibach, Joachim (u.a.) (Hg.): Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch. Oldenburg 2015, S. 169 – 173, hier S. 170.

<sup>1329</sup> Ebd., S. 171.

Somit können auch Häuser, wie die Jugendzentren, durch bestimmte Aneignungspraktiken und Sinnzuschreibungen zur Heimat werden. Dies wird beispielsweise im eingangs zitierten Interviewausschnitt von Emre deutlich, der explizit von Heimat und Haus spricht.<sup>1330</sup>

Somit spielt der Ort, also das Haus, als auch gewisse Gefühle und Erinnerungen, die damit verbunden sind, eine Rolle, wie die griechische Sozialanthropologin Elia Petridou betont: „The aim [...] is to study the home as practice and a combination of process through which its inhabitants acquire a sense of history and identity.“<sup>1331</sup> So tragen auch Beziehungen, die an diesem Ort und in dem Haus gemacht wurden zu einer bestimmten Aufladung bei, und können so Rückschlüsse über die Bedeutung des Hauses geben.<sup>1332</sup>

Obwohl es leidlich um die Nutzenden der Häuser geht und nicht um direkte Bewohner\*innen, werden diese Ansätze verwendet, da viele der Befragten das Haus als ihre Heimat, als Ort der Familie und somit als ihr (zweites) Zuhause beschreiben und sich dadurch als zu diesem Haus zugehörig verorten.

Übertragen auf das Fallbeispiel der Jugendzentren werden also die Heimatvorstellungen und verschiedenen Sedimentschichten von Heimat wie Zuhause und Familie angewandt und danach gefragt, wie die Befragten das Jugendhaus als Heimat, Ort der Familie und als Zuhause konstruieren. Dabei steht vor allem der Ort selbst, also ein territoriales Verständnis von Heimat sowie die Gefühlsebene in einem Spannungsverhältnis zueinander. Weist Heimat in Bezug auf das Jugendzentrum eine rein ideelle Komponente auf oder welche Rolle spielt der Ort, also das Haus selbst?

Heimatkonstruktionen in Bezug auf das Jugendhaus und die Aussage des Juzes als Heimat und zweitem Zuhause lassen sich ausschließlich in den Interviews von ehemaligen Besuchenden finden. Die von mir befragten ehemaligen Mitarbeiter\*innen sehen das Jugendzentrum aufgrund ihres Arbeitsplatzes eher als Gegenteil davon an.<sup>1333</sup> Dennoch kann die berufliche Heimat von fast allen

---

<sup>1330</sup> IP\_12 #00:18:47-6# - #00:18:57-0#.

<sup>1331</sup> Petridiu, Elia: The taste of home. In: Miller, Daniel (Hg.): Home possessions. Material Culture behind Closed Doors. Oxford New York 2001, S. 87 – 104, hier S. 88.

<sup>1332</sup> Omahna, Manfred: Kulturanthropologie und Architektur. Episteme temporärer Begegnungen. In: Rolshoven, Johanna/ Omahna, Manfred (Hg.): Reziproke Räume. (= Texte zur Kulturanthropologie und Architektur, Bd. 1). Marburg 2013, S. 40 – 49, hier S. 44.

<sup>1333</sup> So beispielsweise Petra, IP\_01 #00:11:28# - #00:12:36#.



befragten ehemaligen Angestellten im Jugendzentrum verortet werden, da dies meist die erste Anlaufstelle nach der Ausbildung oder dem Studium war und den weiteren beruflichen Werdegang prägte.<sup>1334</sup> Im Folgenden stehen jedoch die Aussagen der Jugendhaus Nutzenden im Vordergrund und es wird der ganz eigenen Erinnerung, dem Gefühl von Zugehörigkeit, der Konstruktion von „imaginierten Gemeinschaften“<sup>1335</sup> sowie verschiedenen Aneignungen nachgegangen.

Theo besuchte in den frühen 1970er Jahren das Juze No1 in Kriegshaber. Obwohl er ein Mitglied der Rockergruppe war, die dort regelmäßig verkehrte, besuchte er das Juze, wie er es nennt, auch „privat“:

*„Privat [war ich] drin weil's mir gefallen hat. Das ist natürlich so ein bisschen was von meiner Kindheit, [...]. Und ich hatte nie irgendwie eine Familie und da sucht man halt immer was, was familienähnlich ist. Das war bei den Rockern das Gleiche. Das war dann immer meine Familie. Das Jugendzentrum war auch so was wie meine Familie. Oder Menschen, wo du gewusst hast, das ist okay. Und deswegen war ich auch privat drin. Mit allen Höhen und Tiefen.“*<sup>1336</sup>

Der Familienersatz, den das Juze bei Theo einnimmt, wird hier besonders durch die Aussage deutlich „Und ich hatte nie irgendwie eine Familie“. Das Jugendzentrum begleitete ihn durch seine Jugend hindurch und ist für ihn somit eine Konstante, die ihn auf dem Weg zum Erwachsenwerden begleitet. Die Coda, mit der er abschließt, „mit allen Höhen und Tiefen“ symbolisiert ein Oben und ein Unten in seinem Leben und zeigt somit metaphorisch, dass das Jugendhaus zu ihm stand. Für ihn ist das Jugendzentrum stark an die dortigen Menschen gebunden und besonders ein Mitarbeiter hatte einen großen Stellenwert für ihn. An anderer Stelle im Interview betont er den Vorbildcharakter und Vaterersatz, den der Mitarbeiter für ihn hatte:

*I: „Und die Sozis, war das dann auch wie so ein Vaterersatz für dich?“  
B: „Der [Name] schon, ja. Der [Name] auf jeden Fall. Dem seine Söhne sind ja ungefähr in meinem Alter, [...]. Das war auch so/ ja es war halt so irgendwie. Er war schon so eine Art Vaterersatz. Und vor allem, du hast mit dem über alles reden können. Und der war auch keiner, der irgendwo so nach den bürgerlichen Normen mit dem erhobenen Zeigefinger, egal wie du ausschaust oder was du machst. Der hat jeden*

---

<sup>1334</sup> IP\_01; IP\_04; IP\_06; IP\_09; IP\_14; IP\_16.

<sup>1335</sup> Binder, 2008, S. 10.

<sup>1336</sup> IP\_33 #00:14:22-5# - #00:15:01-6#.

*Menschen so genommen, wie er war.“*

I: „Hattest du danach auch noch mit dem Kontakt, als du nicht mehr im Jugendzentrum warst?“

B: „Ja, bis zum Schluss. [...] Und dann ist er halt irgendwann [...] gestorben und [das] war natürlich ganz schlimm. Glaub auf der Beerdigung war ich der einzige aus der Zeit vom Jugendzentrum, der da war, und seine Familie [...]. Obwohl ich's ins Facebook damals rein getan hab, du, da hat keiner seinen Arsch bewegt. Hat mir eigentlich schon gestunken aber hab mir gedacht ‚[Name], ich komm wegen dir.‘“<sup>1337</sup>

Theo bezeichnet auf meine Frage hin den Mitarbeiter als seinen Ersatzvater und führt dies auch genauer aus. Die Aussage, dass er der einzige aus der Zeit des Jugendzentrums war, der zur Beerdigung kam, zeigt auch, dass er die Beziehung zwischen ihnen als etwas Besonderes ansah und sich als Teil der Familie fühlte.

In der Retrospektive, die Theo in seiner Erzählung einnimmt, kann die Ersatzfamilie als Heimatbezug und somit als idealisiertes Konzept einer Heimat angesehen werden.<sup>1338</sup> Simone Egger beruft sich dabei auf den Zukunftsforscher Daniel Dettling, der Heimat als Orte beschreibt, „an denen man selbst Erfahrungen gesammelt hat“.<sup>1339</sup> Dies trifft auch für Theo zu: Soziale Erfahrungen, Aufwachsen und das Knüpfen von Beziehungen, die am Ort Jugendhaus geschehen sind, führen bei ihm zu einem Familiengefühl, das als Heimat Jugendhaus beschrieben werden kann, auch ohne dass er den Begriff der Heimat überhaupt verwendet. So konstruiert Theo in der Erinnerung das Jugendhaus als Ort der Heimat, an dem er Verlässlichkeit erfuhr. Das Erzählen über Vorbilder, wie Theo dies am Beispiel des Mitarbeiters macht, ist typisch für Erzählungen über die eigene Familie<sup>1340</sup> und zeigt somit die starke Verbundenheit zum Ort Jugendhaus auf.

---

<sup>1337</sup> IP\_33 #01:26:56-7# - #01:30:25-9#.

<sup>1338</sup> Egger, Simone: Mi Heimat es su Heimat: Beobachtungen zu einem Schlüsselthema der flüchtigen Moderne. In: Bönisch, Dana/ Runia, Jil/ Zehsnetzler, Hanna (Hg.): Heimat revisited. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf einen umstrittenen Begriff. Berlin 2020, S. 23 – 40, hier S. 24.

<sup>1339</sup> Ebd.

<sup>1340</sup> Horn, Katalin: Familie. In: Brednich, Rolf W./ Alzheimer, Heidrun/ Bausinger, Hermann/ Brückner, Wolfgang et.al. (Hg.): Enzyklopädie des Märchens online. Berlin 2016 (1984), Sp. 826, <https://doi.org/10.1515/emo.4.096> (21.03.2024).

Ähnlich zeigt sich die Situation bei Fred, der ab Mitte der 1970er Jahre bis in die 1980er Jahren im Jugendzentrum in Pfersee als Stammbesucher mitwirkte. Neben familiären Strukturen, die er dort erfährt, eignet er sich das Haus durch verschiedene Tätigkeiten an. Schon im Vorgespräch vor dem Interview bezeichnet er das Juze als seine zweite Heimat und führt dies gleich zu Beginn des Interviews näher aus, als ich ihn zu seinen Erinnerungen an den ersten Besuch befrage:

*„Also mein erster Besuch, denk ich mal, war so, ja, wo ich in der Lehrzeit war. 76, 77, vielleicht so um den Dreh rum. Ich habe mir die ganze Zeit schon überlegt, wann ich eigentlich zuerst einmal da war und wie lange ich da war. Nur, irgendwann hat sich das dann erschlagen. Aber es waren schon etliche Jahre. Und wie gesagt, dadurch, dass das meine zweite Heimat war/ Ich habe da drinnen Platten aufgelegt, ich habe mit ausgeschenkt, wir hatten ja eine Bar, weiß nicht, ob es das noch gibt. [...]. Und wir haben früher Essen gemacht, also gekocht zum Teil oder Semmeln gemacht oder so für die Leute da drin. Ja und dann hab ich/ war ich damals Malerlehrling. Hab da viel gestrichen drin, haben viel organisiert. Ob das jetzt ein Kicker war oder ein Billard, sogar Filmvorführungen, haben wir Filme geholt. Also wie gesagt, das war meine zweite Heimat. Oben, ganz oben war dann die Teestube, eine Teestube haben wir dann später noch aufgemacht. Ja. War schön die Zeit.“<sup>1341</sup>*

Durch Kochen und Essen als explizit häusliche Praxis und verschiedene handwerkliche Tätigkeiten eignet sich Fred das Jugendhaus an, was ein typisch heimatstiftender Prozess ist: „houses are often made into homes through the reworking of their material forms.“<sup>1342</sup> Das Haus bekommt durch die eingebrachten handwerklichen Tätigkeiten eine persönliche Bedeutung und wird somit zur Heimat aufgewertet. Auffällig ist in Freds Interviewausschnitt das Wechseln zwischen den Personalpronomen: Er changiert zwischen „wir“ und „ich“ und verdeutlicht somit einerseits ein Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gruppe, andererseits auch die persönliche Verortung zum Haus. Ähnlich wie bei Theo kommt auch bei ihm dem Jugendzentrum eine Art Familienersatz zu, indem er auf meine Frage, warum er einen Schlüssel zum Jugendzentrum hatte, antwortet:

---

<sup>1341</sup> IP\_30 #00:00:49-6# - #00:01:51-4#.

<sup>1342</sup> Samanani, Farhan, and Johannes Lenhard. (2019) 2023. “House and home”. In The Open Encyclopedia of Anthropology, edited by Felix Stein. Facsimile of the first edition in The Cambridge Encyclopedia of Anthropology. Online: <http://doi.org/10.29164/19home> (23.03.2024).

*„Ja ne, ich weiß es nicht mehr. Weil ich einfach viel gemacht hab, vielleicht. Und, ja und manchmal bisschen Schwierigkeiten gehabt daheim, sag ich jetzt mal. Und die damaligen Sozialarbeiter scheinbar ein Herz für mich gehabt haben.“<sup>1343</sup>*

Auch bei Fred sind also die Aussagen der zweiten Heimat im Kontext familiärer Schwierigkeiten zu verorten, auch wenn er es nicht so explizit benennt wie Theo und sich nicht auf einen einzelnen Mitarbeitenden beruft. Seine Auffassungen von Heimat kann auch als, von Bausinger so bezeichneten „Kompensationsraum“ bezeichnet werden, „in dem die Versagungen und Unsicherheiten des eigenen Lebens [...] [und] [...] die Spannungen der Wirklichkeit ausgeglichen sind“.<sup>1344</sup> Somit spielen in Freds Vorstellungen vom Jugendzentrum als Heimat der konkrete Ort als auch gewisse Gefühle und Erinnerungen, die damit verbunden sind, eine Rolle.

Doch auch Personen, die ihr familiäres Umfeld als stabil und „behütet“<sup>1345</sup> bezeichnen, verorten das Juze als ihr Zuhause, wie beispielsweise Achim, der in den 1970er Jahren das Jugendzentrum in der Kanalstraße besuchte. Er antwortet auf die Frage, ob das Juze sein zweites Zuhause war:

*„Ja. [...]. Jaja. Schon, ja. Ja, also was man da Stunden/ Mei, täglich. Montag und Donnerstag war zu. Außer, man hat einen Schlüssel gehabt, ab 18. Aber sonst ist man, da ist man wirklich nach der Hausaufgabe, da ist man hingegangen. Wir haben schon auch den Spielplatz da gehabt, im Sommer. Also man ist nicht, sag ich mal, 10 Stunden da drinnen gewesen. Man ist schon noch drüben gewesen, bei uns. Das ist ja nur über die Straße. In der Brückenstraße ist dann dieser Spielplatz gewesen. Wo außenrum die Häuser sind.“<sup>1346</sup>*

Zu beachten ist hier, dass ich ihn direkt danach fragte und er die Aussage nicht selbst traf. Auch nennt er neben dem Juze noch andere Freizeitorte und relativiert somit die Einzigartigkeit und den Stellenwert des Jugendzentrums und zeichnet somit keinen Familienersatz oder eine familiäre Utopie, sondern eine Perspektive, die die Funktion des Juzes als Freizeitort ins Zentrum rückt.

Peter beispielsweise, der sich in der Jugendzentrumsbewegung in Pfersee in den frühen 1970er Jahren engagierte, hat ebenfalls einen anderen Referenzpunkt. So lassen sich auch bei ihm keine Heimatbezüge finden: In seinen

---

<sup>1343</sup> IP\_30 #00:23:30-2# - #00:23:49-5#.

<sup>1344</sup> Bausinger, 1986, S. 96.

<sup>1345</sup> IP\_26 #00:19:43-0# - #00:20:22-4#.

<sup>1346</sup> IP\_26 #00:42:27-3# - #00:43:06-3#.

Erzählungen stehen die Forderungen nach einem Freizeitort im Zentrum und er reflektiert aus einer heutigen Sicht als Sozialpädagoge die Geschehnisse und den Juze-Alltag der beginnenden 1970er Jahre. Somit spielen die Ansätze, das Jugendzentrum als zweites Zuhause oder Heimat zu begreifen bei ihm kaum eine Rolle, da er sich in der Bewegung verortet und weniger am Ort Jugendhaus selbst. Durch seine fachliche Eingebundenheit sieht er im Interview sein Engagement von damals weniger auf einer persönlichen, sondern vielmehr auf einer professionellen Ebene. Auch war er kein Stammesbesucher, sondern schreibt sich lediglich den Titel als „Gründervater“<sup>1347</sup> zu. So zeichnet er zwar auch familiäre Strukturen am Ort Jugendzentrum nach, schreibt sich aber die Rolle des „Vaters“ zu und nicht die des Kindes.

Auch viele ehemalige Besucher\*innen mit Zuwanderungsgeschichte sprechen vom Jugendzentrum als ihrem Zuhause und ihrer Heimat, dies ist vor allem im Kontext von Migration anders zu deuten als bei obigen Fallbeispielen. Dies wird beispielhaft bei Burak dargestellt. Er besuchte Ende der 1980er Jahre das Jugendzentrum in der Kanalstraße. Er identifizierte sich stark mit dem Jugendzentrum, reflektiert dies in seinen Aussagen und bringt seinen Besuch in Verbindung mit der Arbeitsmigration seiner Eltern, die aus der Türkei nach Augsburg migrierten. Er selbst ist in Augsburg Oberhausen geboren, worauf er im Interview hinweist.

*„Damals hat die Bundesregierung meine Eltern per Schreiben/. Also nicht direkt meine Eltern aber die Türken per Anschreiben an die türkische Regierung, ‚wir brauchen Arbeiter‘. Die sind hierher gekommen. Aber es gab kein Plan B. ‚Du nicht schreiben? Wir bringen dir Schreiben bei.‘ Hättest doch meinem Vater schreiben beigebracht, du Penner. Haben sie nicht. Das war einfach unzureichend und vielleicht war das der/ dieser Aspekt, dass man sagt, Zuhause haben wir nichts, hier hat man ne Familie. Vielleicht war es das. Und es gab Mädels. (lacht). [...] Und, aus diesem Aspekt sag ich also, die Regierung hat versagt und die Social/ die Sozialmitarbeiter, Social, Streetworker, Social Worker, haben zumindest einen kleinen Teil davon abgefangen. Und haben gesagt, okay, die haben/ wollten nur eure Power. Eure Arbeitskraft ausnutzen. Oder, die brauchten nur ne Arbeitskraft, aber was aus dir sozial wird, war ihnen egal. Und das haben sie abgefangen. Deswegen war ich auch hier Zuhause, weil man hier ein Stück Zuhause, Familiengefühl hatte.“<sup>1348</sup>*

---

<sup>1347</sup> E-Mail vom 19.11.2020.

<sup>1348</sup> IP\_18 #00:51:33-5# - #00:55:36-2#.

Burak stellt in seinen vielschichtigen Ausführungen explizite politische Bezüge her, die das Verhältnis und die Sichtweise auf die Bundesrepublik vieler Menschen der sogenannten zweiten Generation, also der Kinder der in den 1960er und 1970er Jahren eingewanderten Arbeitsmigrant\*innen, widerspiegeln. Mit seiner Aussage „das war einfach unzureichend“ fasst er zusammen, dass es zu Beginn der Arbeitsmigration nicht um eine längerfristige Migration gehen sollte, sondern lediglich eine kurzzeitige Arbeitsphase von einigen Jahren vorgesehen war. Die damit verbundenen Schwierigkeiten und Probleme, wie fehlende Sprachkurse für die Ankommenden, seine Eltern, die lediglich arbeiteten, äußert Burak wütend („du Penner“) und enttäuscht („Zuhause haben wir nichts“). Mit der direkten Ansprache („du Penner“) meint er hingegen nicht mich, sondern vielmehr den deutschen Staat, den er vermutlich in der Interviewsituation durch mich repräsentiert sieht.

Buraks Aussagen vermitteln ein Gefühl des staatlichen Alleingelassenseins, welches bis in sein Zuhause hineinreicht. Auffallend ist auch die Gegenwartsform, in der Burak spricht. Obwohl sein Besuch in der Kanalstraße schon über 30 Jahre zurück liegt, spricht er im Präsens „Zuhause haben wir nichts, hier hat man ne Familie.“ Mit dem vorläufigen Ende „Und es gab Mädels“ und einem anschließenden Lachen ändert er die strenge Stimmung seiner Erzählung, schwenkt zu etwas lustigem ab und schafft trotz des ernsten und emotionalen Themas eine lustige Pointe und einen Überraschungseffekt. Aber auch weiter im Interview nimmt er Bezug auf die Arbeitsmigration seiner Eltern. Obwohl Burak in Augsburg geboren ist, sieht er sich als Teil der Arbeitsmigrant\*innen an, indem er in der zweiten Person Plural spricht: „die wollten nur eure Power. Eure Arbeitskraft ausnutzen.“ Dies zeigt eine starke Identifikation mit der migrierten Elterngeneration. Im Gegensatz zur Regierung sieht er die Mitarbeiter\*innen des Jugendzentrums, die für ihn ein Familienersatz waren. Dies betont er auch an anderen Stellen im Interview: „Vielleicht waren auch die [Petra], [Uwe], [Arthur], einfach der Part, der Eltern, den ich nie hatte. Den ich mir aber gewünscht habe. So coole, coole Leute.“<sup>1349</sup> Weiter führt er aus:

*„Aber, es wäre wirklich ne große Lücke, wäre ich nicht hier gewesen, hätte ich das alles nicht erlebt. Sei es von meiner Entwicklung her, sei es von meiner Bildung her. Oder*

---

<sup>1349</sup> IP\_18 #00:51:33-5# - #00:53:11-4#.

*auch einfach nur als kleiner Junge. Das war für mich sehr, sehr wichtig. Viel wichtiger wie Pow Wow [als Treffpunkt]. Die ganzen Discoteken, die es hier gibt. Das [Juze] war viel, viel wichtiger für mich, wenn ich das jetzt mal so betrachte. Ja. Teilweise war es mein Vater, also diese Rolle, die hier gespielt wurde. Teilweise waren sie meine Eltern, teilweise waren sie meine Homies, teilweise waren sie meine älteren Geschwister. Teilweise die Mädels, teilweise auch diese, diese Aspekte.“<sup>1350</sup>*

Buraks Aussagen sind im Kontext von Marginalisierungs- und Ausgrenzungserfahrungen zu sehen, die viele Personen der zweiten Generation beschreiben. In diesem Kontext bot das Jugendzentrum den Befragten einen Schutzraum und zugleich einen Interpretationsraum für Heimat, den sie ansonsten in der deutschen Gesellschaft nicht vorfinden konnten. Zugehörigkeit und Anerkennung war im Juze recht einfach zu erlangen, viele Besucher\*innen sprechen davon, „ein Teil vom Juze“<sup>1351</sup> gewesen zu sein, während die Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft für, wie Burak es betont, „die Kinder der ersten Generation“<sup>1352</sup> hingegen schwer zu erlangen war und ist.<sup>1353</sup> „Wurde in Bezug auf Gastarbeiter von >>Heimat<< gesprochen, war damit die >>ursprüngliche Heimat<< gemeint“<sup>1354</sup> So die Kulturwissenschaftlerin Mithu Sanyal über den Begriff „Zuhause“ im Kontext der angeworbenen Arbeitskräfte aus der Türkei. Eine Heimat in Deutschland zu haben, wurde und wird vielen Kindern der Arbeitsmigrant\*innen der 1960er und 1970er Jahre also abgesprochen. Für Sanyal, deren Eltern ebenfalls aus der Türkei angeworben wurden, bedeutet Heimat auch, „Teil der Erinnerungskultur zu sein, Teil derjenigen, an die erinnert wird, und Teil derer, die erinnern.“<sup>1355</sup> So ist die Erinnerung über die Zeit im Jugendzentrum für einige Befragte sicher auch als ein solcher Teil der Erinnerungskultur anzusehen, indem sie ihre Rolle und Zugehörigkeit zum Jugendzentrum erinnern und mitteilen können.

In den letzten Jahren häuften sich im wissenschaftlichen Diskurs aktivistische Stimmen, die sich kritisch mit dem „deutschen“ Heimatbegriff aus-

---

<sup>1350</sup> IP-18 #01:00:27-4# - #01:02:47-1#.

<sup>1351</sup> IP\_08#00:13:42-8# - #00:18:01-9#. Ähnlich auch bei IP\_18 #01:00:27-4# - #01:02:47-1# sowie bei IP\_12.

<sup>1352</sup> IP\_18 #00:25:42-0# - #00:29:06-6#.

<sup>1353</sup> Sanyal, Mithu: Zuhause. In: Aydemir, Fatma/ Yaghoobifarah, Hengameh (Hg.): Eure Heimat ist unser Alptraum. Berlin 2020, S. 101 – 121, hier S. 103.

<sup>1354</sup> Ebd., S. 104.

<sup>1355</sup> Ebd., S. 117.

einandersetzten, der aus ihrer Perspektive „die Sehnsucht nach einem bestimmten Ideal beschrieb: eine [...] homogene [...], christliche[...] weiße[...] Gesellschaft“<sup>1356</sup> die durch das Patriarchat geprägt ist. Auch Beate Binder spricht dem Heimat Diskurs eine gewisse Macht zu, diese „beruht auf der eingelagerten binären Ordnung von Eigenem und Fremden“.<sup>1357</sup>

Auch Faruks Beschreibungen sind ähnlich und können im gleichen Kontext gedeutet werden. Er beschreibt zunächst ein Suchen nach seiner Identität, da er in einer deutschen Gesellschaft „mit dem Muslimischen [...] nicht klarkommen [konnte].“ Das Jugendzentrum stellte für ihn einen Raum dar, in dem er Anerkennung erhielt und er spricht mit großer Dankbarkeit über seine Zeit im Jugendzentrum in der Kanalstraße, da diese ihn „zutiefst inspiriert“<sup>1358</sup> habe. Auch er benennt den Ort als sein Zuhause:

*„Ich habe da echt gewohnt. Zum Schlafen bin ich nach Hause zu meinen Eltern und sonst Schule und sonst war ich nur da, weil, auch wenn ich nicht trainiert habe und planlos war, war ich da zu Hause, also. Das war mein Zuhause, also. Voll. Wirklich. Bin ich echt dankbar.“*<sup>1359</sup>

Obwohl er als Akteur der Hip-Hop Szene vorwiegend dort tanzte, hat er auch einen Bezug zum Jugendzentrum, der über die Hip-Hop Szene hinaus reicht.

Werden Jugendzentren nun als zweite Heimat oder als zweites Zuhause bezeichnet, so ist damit weniger ein starr-territoriales und räumliches Verständnis von Heimat gemeint, sondern viele Sedimentschichten, die sich zur Heimat formieren. Das Jugendhaus stellt somit durch seine Offenheit und Möglichkeiten zur Aneignung einen Ort dar, in dem ganz unterschiedliche Heimatgefühle möglich sind. Das Haus spielt dabei dennoch eine Rolle, und zwar, wie der Volkskundler Hermann Bausinger meint, als „Medium und Ziel praktischer Auseinandersetzung.“<sup>1360</sup> Ebenso wird das Juze als zweite Heimat in der Erinnerung konstruiert und somit die Schaffung von Heimat als

---

<sup>1356</sup> Aydemir, Fatma/ Yaghoobifarah, Hengameh: Vorwort. In: Aydemir, Fatma/ Yaghoobifarah, Hengameh (Hg.): Eure Heimat ist unser Alptraum. Berlin 2020, S. 9 – 12, hier S. 9.

<sup>1357</sup> Binder, 2008, S. 10.

<sup>1358</sup> IP\_08 #00:55:25-1# - #00:55:36-9#.

<sup>1359</sup> IP\_08 #00:55:39-5# - #00:56:07-6#.

<sup>1360</sup> Bausinger, 1986, S. 111.



Erinnerungspraktik angesehen. Dadurch wird das Jugendhaus zur Utopie stilisiert und es wird im Kontext mehrheimischer Alltagspraxen<sup>1361</sup> eine explizit zweite Heimat möglich.

---

<sup>1361</sup> Yildiz/ Meixner, 2021, S. 37.

## 8. Fazit und Ausblick

Die Erinnerung an Jugendzentren und das Wissen darüber aus den 1970er, 1980er und frühen 1990er Jahren ist geprägt durch zeithistorische Ereignisse und jugendkulturelle Einflüsse. Jedes Jugendzentrum stellt dabei in seiner Genese und Entwicklung ein spezifisches Fallbeispiel mit eigenem Charakter dar, welches auch durch die städtische Umgebung und Stadt(teil)geschichte beeinflusst ist. Kollektiv geteilte Meta- und Masternarrative und ein dadurch entstehender narrativer Habitus prägen dabei die Erinnerung an einzelne Jugendhäuser. Für die untersuchten Jugendzentren lassen sich so die Narrative von übergriffigen Rockern und von Punks für das No1 erkennen, beim Juze Schlössle spielt die Jugendzentrumsbewegung und ein US-amerikanischer Einfluss bei der Gründung der Einrichtung in den Erzählungen eine große Rolle. Das Jugendhaus in der Kanalstraße hingegen wird vorwiegend im Kontext der Hip-Hop Kultur und mit einem Schwerpunkt auf Migration erzählt. So sind die Meta- und Masternarrative auch immer abhängig von zeitgeschichtlichen Epochen oder Schlüsselereignissen,<sup>1362</sup> wie die Jugendzentrumsbewegung im Kontext der 68-er Generation, eine US-Amerikanische Besatzung, das Aufkommen von verschiedenen diversen Jugendkulturen wie beispielsweise von Rockern, Punk und Hip-Hop und mit letzterem zusammenhängend eine Auseinandersetzung mit der deutschen Einwanderungsgeschichte. Diese Ereignisse tragen zu einer retrospektiven Aufladung der Jugendzentren mit bestimmten Bedeutungen bei.

Deutlich wurde dabei, dass der Raum nicht nur als sozialer Raum existiert, sondern der Ort selbst eine bedeutende Rolle spielt, da sich die Beteiligten intensiv mit den Häusern auseinandersetzten. Raum und Ort sind also keine dichotomen Kategorien, sondern bedingen einander. Dies wird in der teils sehr abstrakten und abstrahierenden Theoriedebatte zu Räumen meist nicht berücksichtigt. Meine Arbeit leistet einen Beitrag dazu, diese beiden oft als getrennt verhandelte Kategorien Raum und Ort zu verbinden und deren Symbiosen und Potenziale aufzuzeigen und Jugendzentren nicht nur als soziale Räume, sondern als real greifbare und haptische Orte in einer Stadt zu

---

<sup>1362</sup> Lehmann, 2007, S. 60.

verstehen. Gleichzeitig stellen sie auch bedeutungsvolle Orte der Erinnerung dar.

Ebenso wurde in der Reflexion meines Zugangs zu Wissen deutlich, dass explizit jugendkulturelle Archivalien rar sind und die Nutzung von jugendkulturellen Dokumenten abhängig ist von bestimmten Privatpersonen, die Dokumente aus ihrer Jugend oder aus ihrem Arbeitsleben sammeln und mir zur Verfügung stellten. Dies verdeutlicht umso mehr die Relevanz von Institutionen, die jugendkulturelle Dokumente aufbewahren und zugänglich machen – das Archiv der Jugendkulturen in Berlin stellt eine Ausnahme dar, dieses ist jedoch von der Schließung bedroht und somit ist nicht nur die Situation des Archivs, sondern auch die der jugendkulturellen Archivalien als prekär einzustufen.

Deutlich wurde in der empirischen Auseinandersetzung, dass vor allem verschiedene Arten von Aneignung wichtig für die Bedeutungsaufladung der Orte sind. Ehemalige Nutzende als auch Mitarbeitende eigneten sich den Ort durch Beziehungsarbeit, durch handwerkliche Tätigkeiten oder durch und mit jugendkulturellen Szenen an. Die jeweiligen Aneignungsstrategien, was im empirischen Teil deutlich wird, sind sehr unterschiedlich und können positiv als auch negativ erinnert werden, was auf eine diverse Wahrnehmung des Ortes hindeutet. Die Erinnerungen und die verschiedenen Aneignungsweisen werden in der Rückschau individuell bewertet, was vielfältige Perspektiven auf Jugendzentren und deren Bedeutungszuschreibungen ergibt.

In meinen Ausführungen wurden die verschiedenen Bedeutungen, welche die Jugendzentren im untersuchten Zeitraum aufwiesen, deutlich:

- Sie sind Orte des Ausprobierens, indem Grenzen außerhalb des Elternhauses und der Schule ausgetestet wurden. So konnten viele ehemalige Besuchende bei der Gründung der Einrichtungen oder später, als diese schon etabliert waren, ihre eigenen Identitäten verhandeln, was sich auf ihren weiteren Lebensverlauf und oft auch auf ihre berufliche Situation auswirkte.
- Sie sind Orte der Anerkennung, da viele der Befragten dort Wertschätzung erfuhren, indem sie sich in verschiedenster Art und Weise an der Gründung eines Jugendzentrums oder in der Instandhaltung aktiv beteiligten.

- Sie sind Orte der Sinnzuschreibung. So wurde auch an verschiedenen Stellen deutlich, dass Jugendzentren Räume sind, die mit bestimmten und unterschiedlichen Bedeutungszuschreibungen versehen werden. Wie beispielsweise gegenkulturelle Räume, der Konstruktion als *Ghetto*, Denkmal einer postmigrantischen Stadtgesellschaft oder explizit als zweiter Heimat oder als Zuhause.

Die Verortungen der Jugendzentren in der eigenen Biografie als auch im Stadtraum zeigen die Rolle der Jugendzentren in der Stadt auf. Wie im Grundlagenteil dieser Arbeit herausgearbeitet wurde, sind Räume für Jugendliche, die sie sich aneignen können und an denen sie sich ausprobieren können, ein knappes Gut. Die Verortungen decken hingegen die Wichtigkeit dieser Orte auf:

- Durch die Verortung von Konflikten wird deutlich, dass die Nutzenden und ehemaligen pädagogischen Angestellten die Jugendzentren in Schutz nehmen, während die Nachbarschaft aufgrund von Alterisierungsprozessen Jugendzentren als Bedrohung in ihrem Wohnumfeld wahrnehmen.
- Grenzen und Übergänge zeigen, dass Orte für Jugendliche benötigt werden, an denen sie jugendkulturellen Praktiken nachgehen können und sich im Stadtraum als Jugendliche abgrenzen können.
- Die Zuschreibungen des Jugendzentrums als (zweite) Heimat und Zuhause machen deutlich, dass idealisierte und imaginierte Konzepte, wie Heimat, sich an einem Ort, dem Jugendzentrum, bündeln können und es somit verschiedene Heimaten geben kann.

Die dabei angewandten Konzepte von Zugehörigkeit und Territorialität zeigen, dass diese nicht nur auf Nationalstaaten, sondern ebenfalls auf kleinräumige Einheiten wie Städte und Jugendzentren übertragen werden können – was wiederum die Bedeutung der Orte innerhalb einer Stadt verdeutlicht.

Trotz dieser vielen Ergebnisse und Perspektiven zeigt diese Arbeit eine vorwiegend männliche Sichtweise. Hier wären Anschlussforschungen sinnvoll, die sich mit einer explizit weiblichen\* oder queeren Sicht- und Nutzungsweisen von Jugendzentren befassen – in gegenwärtiger als auch historischer Perspektive. Zudem wäre ein Stadt-Land Vergleich wertvoll: Wie nutzen und nutzen Jugendliche auf dem Land Jugendzentren oder die in ländlichen Gebieten verbreiteten Bauwagen? Haben Sie gleiche oder ähnliche Funktionen

wie städtische Jugendzentren und wie gehen die Personen in der Erinnerung und Bedeutungszuschreibung vor? Weisen die Narrative von Befragten aus ländlichen Räumen ähnliche Narrative auf oder unterscheiden sie sich grundsätzlich? Weitere Forschungen dazu könnten sich mit diesen Fragen beschäftigen.

„Wen juckt’s“<sup>1363</sup> fragt der Rapper Torch in dem in der Einleitung erwähnten Zitat, als er eine Verbindung zwischen Hip-Hop Kultur und der Erinnerung an Jugendzentren herstellt. In der Tat stellt sich die Frage, welche aktuellen gesellschaftlichen Aspekte sich durch mein Thema ableiten lassen, da die Geschichte der Jugendzentren zwischen 1970 und 1995 eine abgeschlossene ist. Die Häuser haben sich weiterentwickelt und sind nun andere als vor 30 oder gar 50 Jahren – meine Darstellung ist also eine explizit historische. Dennoch lassen sich wertvolle Informationen aus meinen Forschungen auch für die Gegenwart ableiten: Nicht zuletzt die Coronapandemie und die damit verbundenen weitgehenden Schulschließungen, das Verbot von Gemeinschaftsaktivitäten, aber auch die Schließung von Freizeiteinrichtungen wie Discotheken oder auch Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit führten bei vielen Jugendlichen zu Frustrationen. So kam es in mehreren Städten in Europa zu Ausschreitungen und Krawallen<sup>1364</sup> auf städtischen Straßen und Plätzen, da Jugendliche keine Orte mehr hatten, an denen sie sich treffen konnten.<sup>1365</sup> Meine Arbeit hat hingegen gezeigt, wie wichtig Jugendzentren oder ganz allgemein Orte für Jugendliche für die eigene Biografie sind. Die Befragten, auch wenn sie nicht zu den Stammbesuchenden gehörten, sprechen diesen Institutionen einen großen Stellenwert für ihr Leben zu – dies kann, trotz der

---

<sup>1363</sup> Torch featuring Toni L der Pate: „Wir waren mal Stars“. <https://genius.com/Torch-wir-waren-mal-stars-lyrics> (14.05.2024).

<sup>1364</sup> Henzler, Claudia/ Stegemann, Jana: Krawalle in der Pandemie „Die Leute können es sich selber nicht erklären“ In: Süddeutsche Zeitung Online (20.06.2021), <https://www.sueddeutsche.de/politik/krawallnacht-in-stuttgart-alkohol-corona-1.5326697> (26.02.2024).

<sup>1365</sup> Andresen, Sabine/ Heyer, Lea/ Lips, Anna/ Rusack, Tanja/ Schröer, Wolfgang/ Thomas, Severine/ Wilmes, Johanna: „Die Corona-Pandemie hat mir wertvolle Zeit genommen“ – Jugendalltag 2020. Hildesheim 2020, S. 9 <https://hilpub.uni-hildesheim.de/server/api/core/bitstreams/d9515680-fac1-4cdf-90cc-ec41791560f6/content> (25.06.2024).

von mir eingenommenen historischen Perspektive, für die konkrete und angewandte Jugendsozialarbeit oder die Politik wertvolle Erkenntnisse bieten.

Da eine explizit europäisch-ethnologische Perspektive in den Bereichen der Offenen Jugendarbeit fehlt, wären hier weitere Projekte wünschenswert, um einerseits zu kulturwissenschaftlichen, andererseits zu weitergehenden gesellschaftlichen Erkenntnissen zu gelangen. Abenteuerspielplätze, Mobile Jugendarbeit, (Stadtteil)bauernhöfe, Street Work, Jugendinformationszentren u.a.v.m. bieten potenzielle sowohl aktuelle als auch historische Felder für Forschende aus den empirischen Kulturwissenschaften – die es in Zukunft auszuloten gilt.

## 9. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Das Haus Nr. 155 an der Ulmer Straße in den 1960er Jahren (STAA L5 852\_01)

Abb. 2: Seitliche Ansicht des Hauses mit Anbau in den 1960er Jahren (STAA L5 852\_02)

Abb. 3: Albumseite „Impressionen“, 1980/81 Fotograf R.S. und T.H. (Fotoalbum PASR)

Abb. 4: Wandbemalungen im No1, 1980/81 Fotograf R.S. und T.H. (Fotoalbum PASR)

Abb. 5: Wandbemalung im No1, 1980/81 Fotograf R.S. und T.H. (Fotoalbum PASR)

Abb. 6: Juze Schlössle in Pfersee von der Parkseite, früher 1970er Jahre (PARK Privataufnahme)

Abb. 7: Kinder vor dem Haus in der Kanalstraße 15, Ende 1940er Jahre aus dem Fotobuch der Falken, Haus der Bayerischen Geschichte (Originalaufnahme: unbek. Fotograf).

Abb. 8: Das Gebäude in der Kanalstraße 14 mit davorliegendem Hof in den 1970er Jahren (Privataufnahme Georg Creutz)

Abb. 9: Der Zaun am Jugendzentrum in der Kanalstraße in diversen schriftlichen Quellen

## 10. Quellen- und Literaturverzeichnis

### 10.1 Archivalische Quellen

#### Stadtarchiv Augsburg

- STAA L5 852 Ulmer Str. 155 1963 – 1967
- STAA L5 853 Ulmer Str. 155 1971 – 1985.
- STAA L10 95 Stadtbergerstr. 19/21 1970 – 1985
- STAA 50 1999/II Jugendring, Jugendzentren 2. Bd. 1974 – 1977
- STAA 50 1998/I 1921-1973 Jugendheim Kanalstr. 15 1. Bd. 1921 – 1973
- STAA 50 1999/I Jugendring, Jugendzentren 1. Bd. 1948 – 1973
- STAA 61 33 Verabreichung alkoholfreier Getränke im städt. Jugendheim Kanalstraße 15, 1926-1938
- STAA 1108 (Bestellnummer 1508) „Kinderbewahranstalt des Vereins für Volkserziehung in der Kanalstraße 15, 1910-20
- STAA 36 309 Jugendwohnheim für den B.d.M. an der Kanalstr. 15, 1944-1945

#### Haus der Bayerischen Geschichte (HdBG)

- HdBG xxfalk- ZWI-B

**Archiv Geschäftsstelle Stadtjugendring (ASJR)** genannt werden die Ordner bzw. Kisten, Benennung wurde im Geschäftsprozess vergeben

- Tagesablage und Presse
- Jugendzentren 79
- Ordner ohne Namen



- 1984 VS-Sitzungen DB Finanzausschuss Juzeausschuss
- 1986 Vorstand DB Finanzausschuss
- 1985 Vorstand DB Finanzausschuss
- 06 Rundschreiben
- 06 Leitung des Dienstbetriebes
- 14.05 Pfersee
- 14.06
- JZ 79
- SJR
- Tagebuch Schlössle
- Protokolle Dienstbesprechung 1989 1990
- r2f4 (der Ordner ohne Namen befand sich im Regal 2 im 4. Fach)
- 26 Protokolle Rundschreiben Dienstbespr. Finanzaussch. 1984
- Juze Hirblingerstraße
- gk (gelbe Kiste)
  - o SJR allgemein historisch
  - o H148 Schlössle K15 No1
  - o Presse
  - o Presse Zeitungsartikel
  - o SJR allgemein historisch
- bk (blaue Kiste)
  - o loses Material und diverse ungeordnete Schriftstücke
  - o graue Mappe Kreisjugendring Augsburg Stadt 1969-72
  - o Ordner 14.03
  - o Ordner 14 bis 1997

**Privatarchiv M.S. (PAMS;** die Nummerierung steht für die verschiedenen Ordner, diese sowie die Denomination wurden vom Sammler selbst vergeben)

- 03 Jahresberichte Arbeitsberichte
- 22 Teamklausuren K15 Päd. Konzepte
- 23 K15 Pläne Dokumentation Besucher
- 24
- 25 3. Planstelle Jugendpolitik
- 29 Pressespiegel 71-84
- 33 Pressespiegel 87-89

**Privatarchiv S.R. (PASR)**

- Tagebuch, im Tagebuch befand sich zudem ein handschriftliches Manuskript auf losen Zetteln
- Fotoalbum
- Diverse lose und ungeordnete Zeitungsartikel

**Privatarchiv R.K. (PARK)**

- Ein Ordner mit dem Namen ‚Juze Schlösle‘

**Archiv der Jugendkulturen (ADJ)**

- Fanzine Antz, 4. Ausgabe, März 1980.
- Fanzine Scheisshausnjus 01, 1980.
- Fanzine Scheisshausnjus 02, 1981.

## **10.2 Publizierte Quellen**

Bravo, Nr. 45, 29.10.1992.

Tokmak, Dergin: Stix: Mein Weg zum Tänzer auf Krücken. München 2012.

### **10.3 unveröffentlichte Qualifikationsarbeiten**

Kreutzer, Karin: „Zweites Wohnzimmer“ und „Kulturpolitische Hefefunktion“. Eine ethnologische Entwicklungsanalyse des Augsburger soziokulturellen Zentrums Kresslesmühle und dessen kulturpolitischen Ausstrahlung aus Sicht der Akteure von 1977-2017. Augsburg 2017, S. 34. (Unveröffentlichte Masterarbeit am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Augsburg).

Rölle, Lisa: „Es wird sich nur etwas verändern, wenn wir es verändern.“ Strategien und Aktionsformen des selbstverwalteten Jugendzentrums Friedrich Dürr in Mannheim 1972–1974. Mainz 2021. (Unveröffentlichte Masterarbeit im Fach Kulturanthropologie/ Europäische Ethnologie an der Johannes Gutenberg Universität Mainz).

## 10.4 Forschungsliteratur

Aday, Taner: Wir sind die schwarzen Deutschlands. In: Zeitschrift für Kultur-Austausch, 4, 1993, S. 602-607.

Agricola, Sigurd/ Schmettow Graf von, Bernard: Freizeit unter Dach. Düsseldorf 1977.

Althaus, Eveline: Sozialraum Hochhaus. Nachbarschaft und Wohnalltag in Schweizer Großwohnbauten. Bielefeld 2018.

Aly, Götz: „Wofür wirst du eigentlich bezahlt?“ Möglichkeiten praktischer Erzieherarbeit zwischen Ausflippen und Anpassung. Berlin 1977.

Andresen, Sabine/ Heyer, Lea/ Lips, Anna/ Rusack, Tanja/ Schröer, Wolfgang/ Thomas, Severine/ Wilmes, Johanna: „Die Corona-Pandemie hat mir wertvolle Zeit genommen“ – Jugendalltag 2020. Hildesheim 2020, S. 9 <https://hilpub.uni-hildesheim.de/server/api/core/bitstreams/d9515680-fac1-4cdf-90cc-ec41791560f6/content> (25.06.2024).

Antkowiak, Thomas: Jugendhaus Düsseldorf e.V. Bundeszentrale für Katholische Jugendarbeit; mit Kompetenz für die kirchliche Jugendarbeit in Deutschland. Düsseldorf 2003.

Apel, Linde: Gefühle in Bewegung. Autobiographisches Sprechen über die Jugend. In: Andresen, Knud/ Wierling, Dorothee (Hg.): es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute. Göttingen 2015, S. 59 – 77.

Appadurai, Arjun: globale ethnische Räume (1991). In: Hauser, Susanne/ Kamleithner, Christa/ Meyer, Roland (Hg.): Architekturwissen. Grundlagentexte aus den Kulturwissenschaften. Bd. 2: Zur Logistik des sozialen Raumes. Bielefeld 2013, S. 79 – 84.

Assmann, Aleida: Das Gedächtnis der Orte. In: Borsdorf, Ulrich (Hg.): Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum. Frankfurt 1999, S. 59-78.

Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999.

Assmann, Aleida: Geschichte findet Stadt. In: Csáky, Moritz/ Leitgeb, Christoph (Hg.): Kommunikation – Gedächtnis – Raum. Kulturwissenschaften nach dem >>Spatial turn<<. Bielefeld 2009, S. 13-28.

Assmann, Jan. das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 2007.

Augé, Marc: Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Aus dem Französischen von Michael Bischoff. Frankfurt a.M. 1994.

Autorenkollektiv: Proletarische Jugendarbeit in selbstverwalteten Jugendzentren. Berichte und Materialien aus Westberlin. Frankfurt 1973.

Aydemir, Fatma/ Yaghoobifarah, Hengameh (Hg.): Eure Heimat ist unser Alptraum. Berlin 2020.

Aydemir, Fatma/ Yaghoobifarah, Hengameh: Vorwort. In: Aydemir, Fatma/ Yaghoobifarah, Hengameh (Hg.): Eure Heimat ist unser Alptraum. Berlin 2020, S. 9 – 12.

Ayhan, Kaya: Sicher in Kreuzberg. constructing diasporas. Turkish Hip-Hop youth in Berlin. Bielefeld 2001.

Bachmann Medick, Doris: Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Hamburg 2009, S. 284 – 328.

Baudrillard, Jean: Kool Killer oder der Aufstand der Zeichen. Berlin 1978.

Baumhauer, Joachim Friedrich: Hausforschung. In: Brednich, Rolf W. (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin 2001, S. 101-131.

Bausinger, Hermann: Strukturen des alltäglichen Erzählens. In: Fabula, 1, 1958, S. 239-254.

Bausinger, Hermann: Heimat in einer offenen Gesellschaft. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte. In: Kelter, Jochen (Hg.): Die Ohnmacht der Gefühle. Heimat zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Weingarten 1986, S. 89-115.

Bausinger, Hermann: Heimat und Globalisierung. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, 104, 2001, S. 121-135.

Bausinger, Hermann: Schwank. In: Brednich, Rolf W./ Alzheimer, Heidrun/ Bausinger, Hermann/ Brückner, Wolfgang et.al. (Hg.): Enzyklopädie des Märchens online. Berlin 2016 (2007), <https://doi.org/10.1515/emo.12.073> (21.03.2024).

Becker, Helmut/ Hafemann, Helmut/ May, Michael: „Das hier ist unser Haus, aber...“ Raumstruktur und Rauman eignung im Jugendzentrum. (= Veröffentlichungen des Instituts für Jugendforschung und Jugendkultur e.V., Bd. 5). Frankfurt a. M. 1984.

Becker, Johannes: Verortungen in der Jerusalemer Altstadt. Lebensgeschichten und Alltag in einem engen urbanen Raum. Bielefeld 2017.

Becker, Jörg: Türkische Hip Hop-Musik in Deutschland. (ohne Datum), <http://profjoergbecker.de/Dokumente/autobiotexte/J-Becker%20Hip%20Hop.pdf> (31.07.2023).

Behnke, Christoph: Soziokultur. In: Hügel, Hans-Otto (Hg.): Handbuch Populäre Kultur. Begriffe, Theorien und Diskussionen. Stuttgart 2003, S. 61–66.

Belina, Bernd: Verräumlichte Wahrnehmung. In: Hunold, Daniela/ Singelstein, Tobias (Hg.): Rassismus in der Polizei. Eine wissenschaftliche Bestandsaufnahme. Wiesbaden 2022, S. 323–335.

Benze, Andrea/ Kutz, Anuschka: Nahezu unsichtbare Aneignung. Alltägliche Stadträume von Senioren. In: Hauck, Thomas/ Hennecke, Stefanie/ Körner, Stefan (Hg.): Aneignung urbaner Freiräume. Ein Diskurs über städtischen Raum. Bielefeld 2017, S. 75 – 104.

Bott, Wulf/ Sauter, Robert (Hg.): Hauptamtliche Mitarbeiter in der Jugendarbeit. (= Schriftenreihe des Bayerischen Jugendrings, Bd. 4). München 1974.

Berkessel, Peter: Die Arbeits- und Lebenssituation sozialpädagogischer Fachkräfte in der Jugendarbeit. Eine empirische Untersuchung. Bochum 1981.

Berking, Helmuth / Löw, Martina: Einleitung. In: Berking, Helmuth/ Löw, Martina (Hg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt / New York 2008, S. 7–14.

Bertraux, Daniel/ Bertaux-Wiame, Isabelle: Autobiographische Erinnerungen und kollektives Gedächtnis. In: Niehammer, Lutz (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt a.M. 1985, S. 146-165.

Bienewald, Erwin: Offene Jugendarbeit im Arbeiterviertel. Erfahrungen und Analysen. Bensheim 1978.

Bimschas, Bärbel/ Schröder, Achim: Beziehungen in der Jugendarbeit. Untersuchung zum reflektierten Handeln in Profession und Ehrenamt. Opladen 2003.

Binder, Beate: Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse? Gefühle der Zugehörigkeit und soziale Imaginationen in der Auseinandersetzung um Einwanderung. In: Zeitschrift für Volkskunde, 104, 2008, S. 1 – 17.

Blassyk, Gundula/Scharinger, Karl: Ausländische Kinder und Jugendliche in der Offenen Jugendarbeit Nürnbergs. In: Deutsche Jugend, 40, 1992, S. 495–499.

Blundell Jones, Peter/ Mortimore, Peter: Foreword. In: Dudek, Mark (Hg.): Kindergarden Architecture: Space for the imagination Second Edition. London 2000, S. vii – viii.

Böhm, Ursula/ Holtbrügge, Heiner/ Neis, Annette: „Unruhe in der Tiefkühltruhe“ – Graffiti in Stuttgart. In: Korff, Gottfried (Hg.): Volkskunst heute? Tübingen 1986, S. 81–93.

Böhme, Gernot: Die Atmosphäre einer Stadt. In: Breuer, Gerda (Hg.): Neue Stadträume Zwischen Musealisierung, Medialisierung und Gestaltlosigkeit (=Wuppertaler Gespräche, Bd. 2). Frankfurt a.M./ Basel 1998, S. 149 – 162.

Böhnisch, Lothar: Historische Skizzen zur Offenen Jugendarbeit (I), in: Deutsche Jugend Zeitschrift für die Jugendarbeit, 32, 1984, S. 460–470.

Böhnisch, Lothar/ Münchmeier, Richard (Hg.): Abhauen oder Bleiben? Berichte und Analysen aus der Jugendarbeit. München/ Zürich 1989.

Böhnisch, Lothar/ Münchmeier, Richard: Pädagogik des Jugendraums. Zur Begründung und Praxis einer sozialräumlichen Jugendpädagogik. Weinheim/ München 1990.

Böhnisch, Lothar/ Münchmeier, Richard: Wozu Jugendarbeit? Orientierungen für Ausbildung, Fortbildung und Praxis. Weinheim/ München 1999 [4. Auflage].

Böhnisch, Lothar/Plakolm, Leonhard/Waechter, Natalia (Hg.): Jugend ermöglichen. Zur Geschichte der Jugendarbeit in Wien. Wien 2015.

Böhnisch, Lothar: Jugendbilder und Jugendediskurse des 20. Jahrhunderts bis heute. In: In: Böhnisch, Lothar/ Plakolm, Leonhard/ Waechter, Natalia (Hg.): Zur Geschichte der Jugendarbeit in Wien. Wien 2015, S. 11–25.

Böhnisch, Lothar: Zur Vorgeschichte der Offenen Jugendarbeit. In: Böhnisch, Lothar/ Plakolm, Leonhard/ Waechter, Natalia (Hg.): Jugend ermöglichen. Zur Geschichte der Jugendarbeit in Wien. Wien 2015, S. 137–141.

Bollnow, Otto Friedrich: Mensch und Raum. Stuttgart 2010.

Bommes, Michael: Ausländische Jungen und Mädchen - Jugendliche mit Migrationshintergrund. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt (Hg.): Handbuch Offener Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2005, S. 104-113.

Bönisch, Dana/ Runia, Jil/ Zehschnetzer, Hanna (Hg.): Heimat revisited. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf einen umstrittenen Begriff. Berlin 2020.

Böttcher, Norman/ Katzenmaier, Daniel/ Temmer, May (Hg.): Selbstorganisierte politische Jugendarbeit im Konflikt. Ein halbes Jahrhundert Jugendzentrum in Selbstverwaltung Friedrich Dürr Mannheim. Frankfurt a.M. 2023.

Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hg.): <<Soziale Ungleichheiten>> (= Soziale Welt Sonderband 2). Göttingen 1983, S. 183-198.

Breil, Michaela: „Wir haben nur drei Möglichkeiten. Tod, Rückkehr oder Bleiben. Ein Augsburger ZeitzeugInnenprojekt zum Leben der ArbeitsmigrantInnen aus der Türkei. In: Herrmann, Leonie/ Hagen-Jeske, Ina/ Kronenbitter Günter/ Sen, Yaprak/ Wagner, Lisa (Hg.): Zurückgespult. Arbeit und Alltag von AugsburgerInnen aus der Türkei. München 2021, S. 17-24.

Brenner Tobias: *Klein-Amerika liegt zwischen Pfersee und Kriegshaber*: Der wirtschaftliche und städtebauliche *Impact* der US-Militärpräsenz in Augsburg. In: Gassert, Philipp/ Kronenbitter, Günther/ Paulus, Stefan/ Weber, Wolfgang E.J.: Augsburg und Amerika. Aneignungen und globale Verflechtungen in einer Stadt. (=DOCUMENTA AUGUSTANA, Bd. 24), Augsburg 2013, S. 225–246.

Buchli, Victor: An Anthropology of Architecture. London 2013.

Burke, Peter: Was ist Kulturgeschichte? Frankfurt 2005.

Busse, Beatrix/ Warnke, Ingo H.: Ortsherstellung als sprachliche Praxis – sprachliche Praxis als Ortsherstellung. In: Busse, Beatrix/ Warnke, Ingo H. (Hg.): Place-Making in urbanen Diskursen. Berlin 2014, S. 1-10.



Busse, Beatrix/ Warnke, Ingo: Sprache im urbanen Raum. In: Felder, Ekkehard/ Gardt, Andreas (Hg.): Handbuch Sprache und Wissen. Berlin 2015, S. 519-538.

Butler, Martin/ Gurr, Jens Martin: Urbane Populärkultur als Bewertungspraxis und -ressource. In: Busse, Beatrix/ Warnke, Ingo H. (Hg.): Place-Making in urbanen Diskursen. Berlin 2014, S. 370 – 384.

Çağlar, Ayse: Popular Culture, Marginality and Institutional Incorporation. German-Turkish Rap and Turkish Pop in Berlin. In: Cultural Dynamics, 3, 1998, S. 243–261.

Çağlar, Ayse: Urban Metaphors: Models of Membership, Urban Space, and Symbolic Politics in Berlin. In: Working Papers in Local Governance and Democracy, o.A., 1999, S. 78-87.

Çağlar, Ayse: Constraining metaphors and the transnationalisation of spaces in Berlin. In: Journal of Ethnic and Migration Studies, 27, 2001, S. 601-613.

Certeau, Michel de: Kunst des Handelns. Aus dem Französischen übersetzt von Ronald Vouillé. Berlin 1988.

Cloos, Peter/ Köngeter, Stefan: Eintritte ins Jugendhaus. Zur performativen Herstellung von Zugehörigkeit. In: Cloos, Peter/ Thole, Werner (Hg.): Ethnografische Zugänge: Professions- und adressatInnenbezogene Forschung im Kontext von Pädagogik. Wiesbaden 2006.

Cohn, Miriam: Teilnehmende Beobachtung. In: Bischoff, Christine/ Oehme-Jüngling, Karoline/ Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 71–85.

Damm, Diethelm: Die Praxis bedürfnisorientierter Jugendarbeit. München 1980.

Deinet, Ulrich/ Krisch, Richard: Das sozialräumliche Konzept in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt/ Schwanenflügel von, Larissa/ Schwerthelm, Moritz (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2021, S. 1055–1068.

Deinet, Ulrich: Im Schatten der Älteren. Offene Arbeit mit Kindern und jüngeren Jugendlichen. Weinheim und München 1987.

Deinet, Ulrich: Das Konzept „Aneignung“ im Jugendhaus. Neue Impulse für die offene Kinder- und Jugendarbeit. Opladen 1992.

Deinet, Ulrich: „Spacing“, Verknüpfung, Bewegung, Aneignung von Räumen – als Bildungskonzept sozialräumlicher Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/ Reutlinger, Christian (Hg.): „Aneignung“ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik. Beiträge zur Pädagogik des Kindes- und Jugendalters in Zeiten entgrenzter Lernorte. Wiesbaden 2004, S. 175–190.

Deinet, Ulrich/ Reutlinger, Christian: Tätigkeit, Aneignung, Bildung. Einleitende Rahmungen. In: Deinet, Ulrich/ Reutlinger, Christian (Hg.): Tätigkeit, Aneignung, Bildung. Positionierungen zwischen Virtualität und Gegenständlichkeit. Wiesbaden 2014, S. 11-14.

Deinet, Ulrich: Das Aneignungskonzept als Praxistheorie für die Soziale Arbeit. In: Sozialraum.de 1/2014 <https://www.sozialraum.de/das-aneignungskonzept-als-praxistheorie-fuer-die-soziale-arbeit.php> (20.06.2024).

Delitz, Heike: Gebaute Gesellschaft. Architektur als Medium des Sozialen. Frankfurt a.M. 2010.

Derix, Simone/ Eibach, Joachim/ Hahn, Philip (u.a.): Vorwort und Danksagung. In: Eibach, Joachim (u.a.) (Hg.): Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch. Oldenburg 2015, S. XI – XIII, hier S. XI.

Dobson, Miriam/ Ziemann, Benjamin: Reading Primary Sources. The interpretation of texts from nineteenth and twentieth century history. London 2020.

Doering-Manteuffel, Anselm: Amerikanisierung und Westernisierung, Version 2.0 in: Docupedia-Zeitgeschichte, 19.08.2019, URL: [https://docupedia.de/zg/Doering-Manteuffel\\_amerikanisierung\\_v2\\_de\\_2019](https://docupedia.de/zg/Doering-Manteuffel_amerikanisierung_v2_de_2019) (22.01.2024).

Dresing, Thorsten/ Pehl, Torsten: Praxisbuch Interview. Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. Marburg 2011.

Dreßen, Hermann: Jugendarbeit in Bayern. Weißbuch über die Situation junger Menschen, ihr Engagement in der Jugendarbeit, über Selbstverständnis und Aufgaben der Jugendorganisationen, des Bayerischen Jugendrings und der kommunalen Jugendpflege. München 1985.

Drumm, Tobias/ Groß, Alexandra/ Koch, Theo: Selbstverwaltete Jugendeinrichtungen. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt/

Schwanenflügel, Larissa von/ Schwerthelm, Moritz (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2021, S. 583–595.

DuBois, Lindsay: Memory and Narrative. In: Nonini, Donald M. (Hg.): A Companion to Urban Anthropology. Chichester 2014, S. 347–363.

Duncombe, Stephen: Notes from Underground: Zines and the Politics of Alternative Culture. Portland 2008.

Dyson, Michael Eric: The Culture of Hip-Hop. In: Forman, Murray/ Neal, Mark Anthony (Hg.): That's the Joint. The Hip-Hop Studies Reader. New York und London 2004, S. 61–68.

Ebert, Markus/ Weßel, Kai: Jugend erhält das Haus. In: Haindl, Erika (Hg.): Gestern Rathaus – heute Café. Neue öffentliche Nutzungen für alte Bausubstanz (= Notizen, Bd. 18). Frankfurt 1984, S. 245–274.

Egger, Simone: „München wird moderner.“ Stadt und Atmosphäre in den langen 1960er Jahren. Bielefeld 2013.

Egger, Simone: Heimat. Wie wir unseren Sehnsuchtsort immer wieder neu erfinden. München 2014.

Egger, Simone: Mi Heimat es su Heimat: Beobachtungen zu einem Schlüsselthema der flüchtigen Moderne. In: Bönisch, Dana/ Runia, Jil/ Zehschnetzler, Hanna (Hg.): Heimat revisited. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf einen umstrittenen Begriff. Berlin 2020, S. 23 – 40.

Egger, Simone: Heimat. In: Schmidt-Lauber, Brigitta/ Liebig, Manuel (Hg.): Begriffe der Gegenwart. Ein kulturwissenschaftliches Glossar. Wien und Köln 2022, S. 133 – 141.

Eisch, Katharina: Erkundungen und Zugänge I: Feldforschung. Wie man zu Material kommt. In: Löffler, Klara (Hg.): Dazwischen. Zur Spezifik der Empirien in der Volkskunde. Wien 2001, S. 27–43.

Eksner, Julia H.: Ghetto Ideologies, Youth Identities and Stylized Turkish German. Turkish Youth in Berlin-Kreuzberg. Berlin 2006.

Elias, Norbert/ Scotson, John L.: The Established and The Outsiders. A Sociological Enquiry into Community Problems. London 1965.

Erhart, Walter: Fremderfahrung und Ichkonstitution in Amerika-Bildern der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. In: *Orbis Litterarum*, 49, 1994, S. 99–122.

Erl, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart 2017.

Erning, Günter: Johann Georg Wirth und die Augsburger Bewahranstalten: Ein Beitrag zur Gründungsgeschichte vorschulischer Einrichtungen der Stadt Augsburg. In: *Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben*, 74, 1980, S. 169–214.

Expertengruppe Offene Jugendarbeit: Jugendhäuser als Verstärker von Gewalt? Kritische Anmerkungen zu einer Studie von Christian Pfeiffer. In: *Deutsche Jugend*, 57, 2009, S. 7–15.

Färber, Alexa: Anthropologie der Stadt und / oder Akteurnetzwerkforschung? Zur Greifbarkeit der Stadt und ihrer kulturwissenschaftlichen Erforschbarkeit. In: Rolshoven, Johanna / Omahna, Manfred / Löffler, Klara / Bittner, Regina (Hg.): *Reziproke Räume. Texte zu Kulturanthropologie und Architektur* (= *Cultural Anthropologie meets Architecture*, Bd. 1). Marburg 2013, S. 50–64.

Färber, Alexa: Potenziale freisetzen: Akteur-Netzwerk-Theorie und Assemblageforschung in der interdisziplinären kritischen Stadtforschung. In: *sub\urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung*, 2, 2014, S. 95–103.

Farin, Klaus: *Die Skins. Mythos und Realität*. Berlin 1997.

Farin, Klaus: *Jugendkulturen zwischen Kommerz & Politik. Musik & Rebellion*. Berlin 1998.

Farin, Klaus: *Jugendkulturen in Deutschland*. Berlin 2011.

Farin, Klaus/ Seidel, Eberhard: *Krieg in den Städten. Jugendgangs in Deutschland*. Berlin 2012.

Farin, Klaus: *Jugend in Neukölln*. Berlin 2012.

Fenske, Michaela: Mikro, Makro, Agency. Historische Ethnografie als kulturalanalytische Praxis. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 109, 2006, S. 151–177.

Ferchhoff, Wilfried/ Sander, Uwe/ Vollbrecht, Ralf: Jugendarbeit ohne Jugendliche? Zum Verhältnis von Medien, Kommerz, Individualisierung und Formen der offenen Jugendarbeit. In: Deutsche Jugend, 36, 1988, S. 313–322.

Flick, Uwe: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Hamburg 2007.

Flusser, Vilém: Zwiegespräche. Interviews 1967-1991 (= Edition Flusser, Bd. 9). Göttingen 1996.

Foote Whyte, William: Street Corner Society. Die Sozialstruktur eines Italienviertels. Berlin 1996.

Foucault, Michel: Andere Räume. In: Barck, Karlheinz: Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Essays. Leipzig 2002, S. 34 – 46.

François, Etienne/ Seifarth, Jörg/ Struck, Bernhard: Einleitung. Grenzen und Grenzümräume: Erfahrungen und Konstruktionen. In: François, Etienne/ Seifarth, Jörg/ Struck, Bernhard (Hg.): Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion. Deutschland, Frankreich und Polen vom 17. Bis zum 20. Jahrhundert. Frankfurt a.M. 2007, S. 7-29.

François, Etienne; Schulze, Hagen (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte. München 2001.

Freigang, Jaklin: Sozialpädagogische Arbeit mit Ausländern in den Jugendzentren der Stadt Wien (1984). In: Böhnisch, Lothar/ Plakolm, Leonard/ Wächter, Natalia (Hg.): Jugend ermöglichen. Zur Geschichte der Jugendarbeit in Wien. Wien 2015, S. 236 – 244.

Frevel, Bernhard: Kriminalität und lokale Sicherheit. In: Eckardt, Frank (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden 2012, S. 593-611.

Friedrich, Sebastian: Geballtes Neukölln. Die mediale Konstruktion eines „Problembezirks“. In: Geisen, Thomas/ Riegel, Christine/ Yildiz, Erol (Hg.): Migration, Stadt und Urbanität. Perspektiven auf die Heterogenität migrantischer Lebenswelten. Wiesbaden 2017, S. 113-134.

Gassert, Philipp/ Kronenbitter, Günther/ Paulus, Stefan/ Weber, Wolfgang E.J.: Augsburg und Amerika. Aneignungen und globale Verflechtungen in einer Stadt. (=DOCUMENTA AUGUSTANA, Bd. 24), Augsburg 2013.

Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a. M. 2009 [1987].

Genz, Carolin: Stadt ethnografisch erforschen Potenziale reflexiver Positionalität. In: sub/urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung, 8, 2020, S. 11-30, 10.36900/suburban.v8i3.535 (24.03.2021).

Gerndt, Helge: Großstadtvolkskunde – Möglichkeiten und Probleme. In: Kohlmann, Theodor/ Bausinger, Hermann (Hg.): Großstadt. Aspekte empirischer Kulturforschung. 24. Deutscher Volkskunde-Kongreß in Berlin vom 25. Bis 30. September 1983, S. 11-19.

Gerndt, Helge: Können Bilder erzählen? Bemerkungen zur "Visualisierung des Narrativen". In: Hengartner, Thomas/ Schmidt-Lauber, Brigitta (Hg.): Leben - Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung. Festschrift für Albrecht Lehmann. Berlin 2004, S. 99-117.

Gieryn, Thomas F.: What Buildings do. In: Theory and Society, 31,1, February 2022, S. 35-74.

Giesecke, Hermann/ Müller, Carl Wolfgang/ Kentler, Helmut/ Mollenhauer, Klaus: Was ist Jugendarbeit? Vier Versuche zu einer Theorie. Weinheim 1964.

Giesecke, Hermann/ Müller, Carl Wolfgang/ Kentler, Helmut/ Mollenhauer, Klaus: Was ist Jugendarbeit? München 1980 [5. Auflage], S. 43.

Giesecke, Hermann: Die Zeiten ändern sich... Annäherung an Theorie und Funktionsbestimmungen einer zeitgemäßen Kinder- und Jugendarbeit. (= Loccumer Protokolle 17/04). Rehburg-Loccum 2006, S. 23–27.

Girtler, Roland: Methoden der Feldforschung. Wien 2001, S. 148-149.

Glaser, Hermann/ Stahl, Karl-Heinz: Die Wiedergewinnung des Ästhetischen. Perspektiven und Modelle einer neuen Soziokultur. München 1974.

Glaser, Marie Antoinette: Gutes Wohnen hat Bestand – Hausbiografien beschreiben Karrieren dauerhafter Wohnbauten. In: Glaser, Marie Antoinette (Hg.): Vom guten Wohnen. Vier Zürcher Hausbiografien von 1915 bis zur Gegenwart. Zürich 2013, S. 10-28.

Gnad, Stefan: 20 Jahre Kinder- und Jugendhaus Wiese69. Nürnberg, Amt für Kinder, Jugendliche und Familien. Nürnberg 2016.

Goffman, Erving: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München 2013 [1969].

Götttsch-Elten, Silke: Archivalische Quellen und die Möglichkeiten ihrer Auswertung. In: Götttsch-Elten, Silke (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007, S. 15–32.

Graßhoff, Gunther/ Paul, Laura/ Yeshurun, Stéphanie-Aline: Jugendliche als Adressatinnen und Adressaten der Jugendhilfe. Rekonstruktionen von jugendlichen Biografien im Kontext von Jugendarbeit und Erziehungshilfe. Weinheim 2015.

Grauer, Gustaf: Jugendfreizeitheime in der Krise- Zur Situation eines sozialpädagogischen Feldes. Weinheim/ München 1973.

Greverus, Ina-Maria: Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen. Frankfurt a.M. 1972.

Guldin, Rainer: Ineinandergreifende graue Zonen. Vilém Flussers Bestimmung der Grenze als Ort der Begegnung. In: Kleinschmidt, Christoph/ Hewel, Christine (Hg.): Topographien der Grenze Verortungen einer kulturellen, politischen und ästhetischen Kategorie. Würzburg 2011, S. 39-48.

Hafeneger, Benno: Jugendarbeit als Beruf. Geschichte einer Profession in Deutschland. Opladen 1992.

Hafeneger, Benno/ Lindner, Werner/ May, Michael: Jugendhäuser als Verstärker von Gewalt? Kritische Anmerkung zu einer Studie von Christian Pfeiffer, Susann Rabold und Dirk Baier. In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe, 4, 2008, S. 361–366.

Hafeneger, Benno: Geschichte der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2013, S. 37–47.

Hafeneger, Benno: Geschichte der Offenen Kinder- und Jugendarbeit seit 1945. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt/ von Schwanenflügel, Larissa/ Schwerthelm, Moritz (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2021, S. 95–108.

Hagen-Jeske, Ina/ Herrmann, Leonie/ Kronenbitter, Günther/ Şen, Yaprak/ Wagner, Lisa (Hg.): Zurückgespult. Arbeit und Alltag von AugsburgerInnen aus der Türkei. München 2021.

Hagen-Jeske, Ina: „Zu weiß für die Schwarzen und zu schwarz für die Weißen“. Der künstlerische Umgang mit Identität, Rassismus und Hybridität bei Samy Deluxe und B-Thight. Marburg 2016.

Hahn, Hans Peter: Ethnologie. Eine Einführung. Berlin 2014.

Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis und der Raum (1950) In: Hauser, Susanne/ Kamleithner, Christa/ Meyer, Roland (Hg.): Architekturwissen. Grundlagentexte aus den Kulturwissenschaften. Bd. 2: Zur Logistik des sozialen Raumes. Bielefeld 2013, S. 57-63.

Hanke, Stefanie: Reorganisation und Ausbau der Jugendherbergen nach 1918. In: Stambolis, Barbara/Reulecke, Jürgen (Hg.): 100 Jahre Jugendherbergen 1909-2009. Anfänge – Wandlungen – Rück- und Ausblicke. Essen 2009, S. 99-110.

Hanke, Stefanie: Reorganisation und Ausbau der Jugendherbergen nach 1918. In: Stambolis, Barbara/Reulecke, Jürgen (Hg.): 100 Jahre Jugendherbergen 1909-2009. Anfänge – Wandlungen – Rück- und Ausblicke. Essen 2009, S. 99-110.

Hannerz, Ulf: Exploring the City. Inquiries Toward an Urban Anthropology. New York 1980.

Hannerz, Ulf: Anthropology's World. Life in a Twenty-First-Century Discipline. London 2010.

Haraway, Donna: Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: Feminist Studies, 14, 1988, S. 575–599.

Harding, Elizabeth: Einführung: Materialität und Wohnkultur. In: Eibach, Joachim/ Schmidt-Voges, Inken (Hg.): Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch. Oldenburg 2015, S. 169 – 173.

Harth, Annette: Stadtplanung. In: Eckhardt, Frank (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden 2012, S. 337-364.

Hasse, Jürgen: Atmosphären der Stadt. Aufgespürte Räume. Berlin 2012.

Hasse, Jürgen: Was Räume mit uns machen – und wir mit ihnen. Kritische Phänomenologie des Raumes. Freiburg und München 2015.



Hasse, Jürgen: Heimat – ambivalente Gefühle. In: Hasse, Jürgen (Hg.): Das Eigene und das Fremde: Heimat in Zeiten der Mobilität. Freiburg 2019, S. 39 – 67.

Hauck, Thomas/ Hennecke, Stefanie/ Körner, Stefan: Aneignung urbaner Freiräume – Einleitung. In: Hauck, Thomas/ Hennecke, Stefanie/ Körner, Stefan (Hg.): Aneignung urbaner Freiräume. Ein Diskurs über städtischen Raum. Bielefeld 2017, S. 7–22.

Häusler, Günther: 20 Jahre JUZ. Aschaffenburg 1987.

Havry, Thomas: Die „Dollarkönige“. Der Antiamerikanismus der DDR. In: Thadden, Rudolf von/ Escudier, Alexandre (Hg.): Amerika und Europa Mars und Venus? Das Bild Amerikas in Europa (=Genshagener Gespräche, Bd. 6), Göttingen 2004, S. 65–85.

Hebdige, Dick: Subculture. The meaning of style. New York 1979.

Hecken, Thomas: Punk. In: Hecken, Thomas/ Kleiner, Marcus S. (Hg.): Handbuch Popkultur. Stuttgart 2017, S. 72-77

Hegner, Victoria: Der Knabenclub. In: Lindner, Rolf (Hg.): „Wer in den Osten geht, geht in ein anderes Land.“ Die Settlementbewegung in Berlin zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik. Berlin 1997, S. 109–128.

Heimerdinger, Timo: Heimat – individuell oder kollektiv? Eine kulturwissenschaftliche Suche zwischen Mobilität, Ministerium und Molkerei. In: Praktische Theologie, 53, 2018, S. 205 – 211.

Heinz, Wilhelm/ König, Alfred: 40 Jahre Jugendhaus Volkersberg. Ein Rückblick. In: Volk Gottes unterwegs. Unser Bistum in Geschichte und Gegenwart, 1996, 84, S. 341–342.

Hengartner, Thomas: Die Stadt im Kopf. Wahrnehmung und Aneignung der städtischen Umwelt. In: Kokot, Waltraud / Hengartner, Thomas / Wildner, Kathrin (Hg.): Kulturwissenschaftliche Stadtforschung (= Kulturanalysen, Bd. 3). Berlin 2000, S. 87-105.

Herrmann, Leonie: Rückblicke auf die Anfänge des Stadtjugendrings und den Beginn der Offenen Jugendarbeit in Augsburg. In: Stadtjugendring Augsburg (Hg.): Jubiläumsschrift. Augsburg 2021, S. 9 – 15.

Hess, Sabine/ Karakayali, Serhat: Fluchtlinien der Migration. Grenzen als soziale Verhältnisse. In: Hess, Sabine/ Kasperek, Bernd/ Rodatz, Mathias/

Sontowski, Simon/ Schwertl, Maria (Hg.): Der lange Sommer der Migration. Berlin 2017, S. 25-37.

Hill, Marc: Postmigrantische Alltagspraxen von Jugendlichen. In: Yildiz, Erol/ Hill, Marc (Hg.): Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft (= Kultur & Konflikt, Bd. 6), Bielefeld 2015, S. 171–192.

Hitzler, Ronald: Brutstätten posttraditionaler Vergemeinschaftung. Über Jugendszenen. In: Hitzler, Ronald (Hg.): Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnografische Erkundungen. Wiesbaden 2008, S. 55–72.

Hitzler, Ronald/ Niederbacher, Arne: Leben in Szenen. Formen juveniler Vergemeinschaftung heute. Wiesbaden 2010.

Hitzler, Ronald: Leben in Szenen. Formen juveniler Vergemeinschaftung heute. Wiesbaden 2010.

Horn, Katalin: Familie. In: Brednich, Rolf W./ Alzheimer, Heidrun/ Bausinger, Hermann/ Brückner, Wolfgang et.al. (Hg.): Enzyklopädie des Märchens online. Berlin 2016 (1984), <https://doi.org/10.1515/emo.4.096> (21.03.2024).

Horn, Katalin: Moral. In: Brednich, Rolf W./ Alzheimer, Heidrun/ Bausinger, Hermann/ Brückner, Wolfgang et.al. (Hg.): Enzyklopädie des Märchens online. Berlin 2016 (1999), <https://doi.org/10.1515/emo.9.175> (21.03.2024).

Hübner, Irene: Kulturzentren. Gesellschaftliche Ursachen, empirische Befunde, Perspektiven soziokultureller Zentren. Weinheim 1981.

Imeri, Sabine/ Schneider, Franka: Historische Ethnografie als reflexiver Forschungsmodus. In: Kultur\_Kultur. Denken. Forschen. Darstellen. 38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Tübingen vom 21. – 24. September. Münster 2013, S. 213–224.

Ingendahl, Gesa/Keller-Drescher, Lioba: Historische Ethnografie. Das Beispiel Archiv. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde. Archives suisses des traditions populaires, 106, 2010, S. 241–263.

Jäger, Jens: Heimat. In: Docupedia-Zeitgeschichte, 09.11.2017 [http://docupedia.de/zg/Jaeger\\_heimat\\_v1\\_de\\_2017](http://docupedia.de/zg/Jaeger_heimat_v1_de_2017) DOI: <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.1113.v1> (29.11.2023).

Jahn, Susanne: Freizeit selbst gestaltet. Das Jugendzentrum JUP Florastraße 84. In: Czaika, Elfie (Hg.): Eine Stadt verändert sich. Berlin Pankow 25 Jahre Stadterneuerung. Berlin 2015, S. 230–232.

Jähner, Uli: No Gangs – Gangs No. Jugend, Subkulturen und Gewalt. Eine Berliner Skizze. In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, 110, 1998, S. 119-136.

Jordan, Stefan: Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft. Paderborn 2018.

Josties, Elke/ Menrath, Stafanie Kiwi: Jugendkulturelle Aktivitäten. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt/ Schwanenflügel, Larissa von/ Schwerthelm, Moritz (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2021, S. 1265-1274.

Kamann, Friederike/Kögel, Eberhard: Ruhestörung. 25 Jahre Jugendzentrum Stetten in Selbstverwaltung 1968–1993. Grafenau 1994.

Kammerer, Bernhard: Pfersee. Alte und neue Ansichten. Ausstellung vom 5. Juni bis 11. Juli 86. Augsburg 1986.

Kamp, Hans/ Schön, Bernhard/ Walter, Manfred: Offene Jugendarbeit in Selbstverwaltung. Schwierigkeiten und Chancen politischer Jugendbildung in Jugendclubs. In: Deutsche Jugend, 25, 1977, S. 351–359.

Kamp, Hans/ Schön, Bernhard/ Walter, Manfred: Selbstverwaltung: Behinderung und Chance von Selbstorganisation im Jugendzentrum. In: Deutsche Jugend, 25, 1977, S. 415–422.

Kappes, Mirjam: Graffiti als Eroberungsstrategie im urbanen Raum. In: Busse, Beatrix/ Warnke, Ingo H. (Hg.): Place-Making in urbanen Diskursen. Berlin 2014, S. 443–475.

Karle, Peter: Drei Jugendhäuser in Frankfurt a.M. Ein Werkbericht. In: Schröteler-von Brandt, Hildegard/ Ziesche, Angela (Hg.): Raum für Bildung. Ästhetik und Architektur von Lern- und Lebensorten. Bielefeld 2012, S. 155 – 162.

Kascha, Rainer: Das Kommunikationszentrum Wuppertal ‚die börse‘: Ein Beitrag zur Modernisierung von sozialer und kultureller Dienstleistung. Wiesbaden 2013.

Kaschuba, Wolfgang: Vom Wissen der Städte. Urbane Räume als Labore der Zivilgesellschaft. In: Kaschuba, Wolfgang/ Kühne, Cornelia/ Kleinen, Dominik (Hg.): Urbane Aushandlungen. Die Stadt als Aktionsraum. Berlin 2015, S. 13 – 29.

Katschnig-Fasch, Elisabeth: Möblierter Sinn. Städtische Wohn- und Lebensstile. Wien 1998.

Kaya, Ayhan: „Scribo Ergo Sum“. Islamic Force und Berlin Türken. In: Androutsopoulos, Jannis K. (Hg.): HipHop. Globale Kultur – lokale Praktiken. Bielefeld 2003, S. 246–272.

Kaya, Ayhan: Sicher in Kreuzberg. Constructing diasporas. Turkish Hip-Hop youth in Berlin. Bielefeld 2001.

Keding, Melanie: Erlebter Stadtraum. Eine ethnographische Untersuchung zum Ulmer Münsterplatz. Tübingen 2012.

Keding, Melanie/ Weith, Carmen: Bewegte Interviews im Feld. In: Bischoff, Christine/ Oehme-Jüngling, Karoline/ Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 131–142.

Kemper, Raimund/ Friedrich, Sabine/ Muri, Gabriela/ Slukan, Viktoria: Jugend-Raum. Aneignung öffentlicher Räume durch Jugendliche. Münster 2012.

Kerbs, Diethard: Über die Lust am Wiederbeleben verlassener Räume. Die Jugendzentrums- und Fabrikbesetzerbewegung der siebziger Jahre – ein vergessenes Kapitel aus der Geschichte der „hedonistischen Linken“. In: Hein, Hans-Peter/ Reese, Hartmut (Hg.): Kultur und Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland. Eine Festschrift zum 65. Geburtstag von Arno Klönne. Frankfurt a. M. 1996, S. 87–100.

Kersten, Martin: Jugendkulturen und NS-Vergangenheit. Der schmale Pfad zwischen Provokation, Spiel, Inszenierung und erneuter Faszination vom Punk bis zum Nazi-Rock. In: PopScriptum, 5, Rechte Musik, 1995, S. 1-16 [https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/21001/pst04\\_kersten.pdf?sequence=1](https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/21001/pst04_kersten.pdf?sequence=1) (13.03.2024).

Kiesel, Doron: „Jung, fremd, defizitär und bereichernd.“ Zum Wandel der interkulturellen Jugendarbeit. In: Kiesel, Doron/ Deinet, Ulrich (Hg.):

Standortbestimmung Jugendarbeit. Theoretische Orientierungen und empirische Befunde. Schwalbach 1998, S. 251-268.

Kilb, Rainer: 25 Jahre später... Wie ehemalige Jugendzentrumsbesucher heute ihre Erfahrungen und ihre Zeit als Besucher der Offenen Jugendarbeit einschätzen. In: Deutsche Jugend, 57, 2009, S. 327–336.

Kilb, Rainer: Jugendgewalt im städtischen Raum. Wiesbaden 2009.

Klammsteiner, Michael: Amerika in Augsburg. Der amerikanische Einfluss auf die Augsburger mittels Tonträgern und Clubs. In: Augsburger Volkskundliche Nachrichten, 23, 2006, S. 4 – 28.

Klamt, Martin: Öffentliche Räume. In: Eckhardt, Frank (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden 2012, S. 775-804.

Klei, Alexandra: Der erinnerte Ort. Geschichte durch Architektur. Zur baulichen und gestalterischen Repräsentation der nationalsozialistischen Konzentrationslager. (=Architekturen, Bd. 7). Bielefeld 2011.

Kleinschmidt, Christoph: Einleitung. Formen und Funktionen von Grenzen. Anstöße zu einer interdisziplinären Grenzforschung. In: Kleinschmidt, Christoph/ Hewel, Christine (Hg.): Topographien der Grenze Verortungen einer kulturellen, politischen und ästhetischen Kategorie. Würzburg 2011, S. 9-23.

Kleinschmidt, Christoph: Semantik der Grenze. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APUZ), 13.01.2014  
<https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/176297/semantik-der-grenze/>  
(18.04.2024).

Kleinschmidt, Christoph: Die Stadt als Grenzpraktik. Zum Verhältnis von Urbanität und Liminalität. In: Estelmann, Frank/ Jonke, Philipp/ Lagny, Anne/ Seidel, Robert (Hg.): Diskurse und Praktiken des Urbanen. Literaturen und Kulturen im städtischen Raum (=Literatur Forschung und Wissenschaft, Bd. 39), Berlin 2020, S. 169-178.

Klöver, Barbara/ Moser, Sonja/ Straus, Florian: Was bewirken (Jugend-) Freizeitstätten? Ein empirisches Praxisprojekt. In: Lindner, Werner (Hg.): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2005, S. 139–152.

Knecht, Michi/Welz, Gisela: Ethnographisches Schreiben nach Clifford. In: Hauschild, Thomas (Hg.): Ethnologie und Literatur (KEA Zeitschrift für Kulturwissenschaften). Bremen 1995.

Knothe, Danko: Dollarimperialismus. In: Kremp, Werner/ Tönnemann, Wolfgang (Hg.): Lexikon der populären Amerikabilder (= Atlantische Texte, Bd. 30), Trier 2008, S. 26 – 28.

Köhler-Zülich, Ines: Topographie, fiktive. In: Brednich, Rolf W./ Alzheimer, Heidrun/ Bausinger, Hermann/ Brückner, Wolfgang et.al. (Hg.): Enzyklopädie des Märchens online. Berlin 2016 (2010), <https://doi.org/10.1515/emo.13.178> (21.03.2024).

König, Peter/ Schultze, Günther: Offene Jugendarbeit mit deutschen und ausländischen Jugendlichen in kommunalen Freizeiteinrichtungen. Bonn 1985.

Korff, Gottfried: Paradigmenwechsel im Museum? Überlegungen aus Anlass des 20jährigen Bestehens des Werkbund-Archivs, vorgetragen am 27. Mai 1993 im Martin-Gropius-Bau.

<https://www.museumderdinge.de/institution/texte-zum-museum/paradigmenwechsel-im-museum> (20.01.2024).

Krahmer, Alexander: Edward W. Soja: Thirdspace. In: Eckardt, Frank (Hg.): Schlüsselwerke der Stadtforschung. Wiesbaden 2017, S. 47-68.

Kraus, Eva: Jugendherbergswerk und Nationalsozialismus. In: Stambolis, Barbara/ Reulecke, Jürgen (Hg.): 100 Jahre Jugendherbergen 1909-2009. Anfänge – Wandlungen – Rück- und Ausblicke. Essen 2009, S.175-185.

Krecker, Margot: Die Kinderbewahranstalten Johann Georg Wirths in Augsburg. In: Barow-Bernstorff, Edith/ Günther, Karl-Heinz/ Krecker, Margot/ Schuffenhauer, Heinz (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Vorschulerziehung. Berlin 1974, S. 153-157.

Kreis, Reinhold: Miteinander und nebeneinander: Die Augsburger Bevölkerung und die amerikanische Militärpräsenz 1945 – 1970. In: Gassert, Philipp/ Kronenbitter, Günther/ Paulus, Stefan/ Weber, Wolfgang E.J.: Augsburg und Amerika. Aneignungen und globale Verflechtungen in einer Stadt. (=DOCUMENTA AUGUSTANA, Bd. 24), Augsburg 2013, S. 207-224.

Krekow, Sebastian/ Steiner, Jens/ Taupiz, Mathias: Das neue HipHop Lexikon, Berlin 2003.

Kreuzer, Peter: Das Graffiti-Lexikon. Wand-Kunst von A bis Z. München 1986.

Kroneberg, Clemens: Motive und Folgen sozialer Grenzziehungen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APUZ), 13.01.2014  
<https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/176299/motive-und-folgen-sozialer-grenzziehungen/> (18.04.2024).

Kuckartz, Udo: Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Basel 2018.

Kuhlmann, Carola: „So erzieht man keinen Menschen“. Lebens- und Berufserinnerungen aus der Heimerziehung der 50er und 50er Jahre. Wiesbaden 2008.

Kühn, Christian: der Raum der Jugendarbeit aus architektonischer Sicht. In: Deinet, Ulrich (Hg.): Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte. Wiesbaden 2009, S. 133-142.

Kuhn, Konrad: Wissen. In: Heimerdinger, Timo/ Tauschek, Markus (Hg.): Kulturtheoretisch argumentieren. Münster 2020, S. 520–545.

Kumar, Maurice: Dirty Dancing – Erzählungen über Streetdance im z6. (= bricolage monografien. Innsbrucker Studien zur Europäischen Ethnologie, Bd. 3) Innsbruck 2020.

Kunz, Thomas: Das Zürcher Jugendhaus Drahtschmidli. Entstehung und Entwicklung. Zürich 1993.

Küster, Ernst-Uwe: Fremdheit und Anerkennung. Ethnographie eines Jugendhauses. Weinheim 2003.

Küstters, Yvonne: Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden 2009.

Küstters, Yvonne: Narratives Interview. In: Baur, Nina/ Blasius, Jörg (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden 2019, S. 687–692.

Lamprecht, Gerald/ Mindler, Ursula/ Zettelbauer, Heidrun: Zonen der Begrenzung. Aspekte kultureller und räumlicher Grenzen in der Moderne. In: Lamprecht, Gerald/ Mindler, Ursula/ Zettelbauer, Heidrun (Hg.): Zonen der Begrenzung. Aspekte kultureller und räumlicher Grenzen in der Moderne (=Edition Kulturwissenschaft, Bd. 18), Bielefeld 2012, S. 9-15.

Landweer, Hilge: Gefühle: Von der Geschlechter- und der Emotionsforschung zu den Affect Studies. In: Kortendiek, Beate/ Riegraf, Birgit/ Sabisch, Katja (Hg.): Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung (= Geschichte und Gesellschaft, Bd. 65) Wiesbaden 2019, S. 1083-1092.

Läpple, Dieter: Essay. Über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept. In: Häußermann, Hartmut (Hg.): Stadt und Raum. Soziologische Analysen. Hagen 1991, S. 157-207.

Lauer, Heike: Leben in neuer Sachlichkeit. Zur Aneignung der Siedlung Römerstadt in Frankfurt am Main. (= Kulturanthropologie Notizen, Bd., 31). Frankfurt a.M. 1990.

Lefebvre, Henri: Die Produktion des Raums. In: Dünne, Jörg/ Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt 2006, S. 330 – 342, hier S. 330.

Lehmann, Albrecht: Bewußtseinsanalyse. In: Götsch-Elten, Silke (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007, S. 271-288.

Lehmann, Albrecht: Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens. Berlin 2007.

Lehmann, Albrecht: Lebensgeschichte. In: Brednich, Rolf Wilhelm/ Alzheimer, Heidrun/ Bausinger, Hermann et.al. (Hg.): Enzyklopädie des Märchens Online. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Berlin 2016 (1996), <https://doi.org/10.1515/emo> (22.06.2023).

Lehmann, Albrecht: Rechtfertigungsgeschichte. In: Brednich, Rolf W./ Alzheimer, Heidrun/ Bausinger, Hermann/ Brückner, Wolfgang et.al. (Hg.): Enzyklopädie des Märchens online. Berlin 2016 (2004), <https://doi.org/10.1515/emo.11.074> (22.03.2024).

Lengen, Charis: Place Identity. Identitätskonstruierende Funktionen von Ort und Landschaft. In: Gebhard, Ulrich/ Kistemann, Thomas (Hg.): Landschaft, Identität und Gesundheit. Zum Konzept der Therapeutischen Landschaften. Wiesbaden 2016, S. 185 – 199.



Lengen, Charis: Places. Orte mit Bedeutung. In: Gebhard, Ulrich/ Kistemann, Thomas (Hg.): Landschaft, Identität und Gesundheit. Zum Konzept der Therapeutischen Landschaften. Wiesbaden 2016, S. 19 – 29.

Lengwieler, Martin: Praxisbuch Geschichte. Einführung in die historischen Methoden. Zürich 2003.

Liebe, Martina: Jugendringe – Institutionalisierte Jugendarbeit zwischen Politik und Praxis. In: Borrmann, Stefan/ Rauschenbach, Thomas (Hg.): EEO Enzyklopädie Erziehungswissenschaften Online. Weinheim 2012, S. 3 – 7, (05.02.2012) [Enzyklopädie Erziehungswissenschaft online \(EEO\) | BELTZ](#) (24.02.2024).

Lindner, Rolf: Die Angst des Forschers vor dem Feld. In: Zeitschrift für Volkskunde, 77, 1981, S. 51–66.

Lindner, Rolf: Straße – Straßenjunge – Straßenbande. Ein zivilisationstheoretischer Streifzug. In: Zeitschrift für Volkskunde, 79, 1983, S. 192–208.

Lindner, Rolf: Das andere Ufer. Zwei-Kulturen-Metapher und Großstadtforschung. In: Kohlmann, Theodor / Bausinger, Hermann (Hg.): Großstadt. Aspekte empirischer Kulturforschung. 24. Deutscher Volkskunde-Kongress in Berlin vom 25. Bis 30. September 1983 (= Schriften des Museums für Deutsche Volkskunde Berlin). Berlin 1985, S. 297-304.

Lindner, Rolf: Die Wilden Cliques in Berlin. Ein Beitrag zur historischen Kulturanalyse. In: Historische Anthropologie. Kultur Gesellschaft Alltag, 3, 1993, S. 451–467.

Lindner, Rolf: Die Stadt als terra incognita. Perspektiven der urbanen Ethnologie. In: Humboldt-Spektrum, 2, 1996, S. 42–46.

Lindner, Rolf: Von der Feldforschung zur Feld-Forschung. In: Löffler, Klara (Hg.): Dazwischen. Zur Spezifik der Empirien in der Volkskunde. Wien 2001, S. 14–16.

Lindner, Rolf: Der Habitus der Stadt – ein kulturgeographischer Versuch. In: Petermanns Geographische Mitteilungen, 147, 2003, S. 46-53.

Lindner, Rolf: Vom Wesen der Kulturanalyse. In: Zeitschrift für Volkskunde, 99, 2003, S. 177–188.

Lindner, Rolf: *Walks on the wild side. Eine Geschichte der Stadtforschung.* Frankfurt a.M. 2004.

Lindner, Rolf/ Moser, Johannes: *Dresden: Ethnografische Erkundungen (in) einer Residenzstadt.* In: Lindner, Rolf/ Moser, Johannes (Hg.): *Dresden. Ethnografische Erkundungen einer Residenzstadt (= Schriften zur Sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 16).* Leipzig 2006, S. 11-34.

Lindner, Rolf: *Textur, imaginaire, Habitus – Schlüsselbegriffe der kulturanalytischen Stadtforschung.* In: Berking, Helmuth/ Löw, Martina (Hg.): *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung.* Frankfurt / New York 2008, S. 83–94.

Lindner, Werner: *Jugendliche in der Stadt: Im Spannungsfeld von Devianz(-Phantasien) und urbaner Kompetenz.* In: Bukow, Wolf Dietrich/ Yildiz, Erol (Hg.): *Der Umgang mit der Stadtgesellschaft. Ist die multikulturelle Stadt gescheitert oder wird sie zu einem Erfolgsmodell?* Opladen 2002, S. 217-239.

Lingg, Eva: *Architektur für die Offene Kinder- und Jugendarbeit.* In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt/ von Schwanenflügel, Larissa/ Schwerthelm, Moritz (Hg.): *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit.* Wiesbaden 2021, S.495 – 505.

Lipp, Carola: *Perspektiven der historischen Forschung und Probleme der kulturhistorischen Hermeneutik.* In: Hess, Sabine/ Moser, Johannes/ Schwertl, Maria (Hg.): *Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Kompetenzen.* Berlin 2013, S. 205–246.

Löffler, Klara: *Plurale Tantum – Vorschläge zu einer Ethnografischen Baukulturenforschung.* In: Rolshoven, Johanna/ Omahna, Manfred (Hg.): *Reziproke Räume. Texte zur Kulturanthropologie und Architektur. (=Cultural Anthropology meets Architecture, Bd.1),* Marburg 2013, S. 25 – 39.

Loh, Hannes/ Güngör, Murat: *Fear of a Kanak Planet. HipHop zwischen Weltkultur und Nazi-Rap.* Höfen 2002, S. 94 und S. 99.

Lohmann, Polly: *Warum sich eigentlich mit historischen Graffiti beschäftigen – und was sind Graffiti überhaupt? Ein Vorwort zur Einordnung und Bedeutung der Materialgattung.* In: Lohmann, Polly (Hg.): *Historische Graffiti als Quellen. Methoden und Perspektiven eines jungen Forschungsbereichs.* Stuttgart 2018, S. 9 – 16.

Lorenz, Annika: „Verbieten ist verboten“! Kunsthistorische Perspektiven auf Street Art. In: Klitzke, Katrin/ Schmid, Christian (Hg.): Street Art. Legenden zur Straße. Berlin 2009, S. 34 – 52.

Lossau, Julia: Räume von Bedeutung. Spatial turn, cultural turn und Geographie. In: Czáky, Moritz/ Leitgeb, Christoph (Hg.): Kommunikation, Gedächtnis, Raum. Kulturwissenschaften nach dem „Spatial Turn“. Bielefeld 2009, S. 29 – 43

Lossau, Julia: Spatial Turn. In: Eckhardt, Frank (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden 2012, S. 185 – 198.

Löw, Martina: Raumsoziologie. Frankfurt 2009.

Löw, Martina/ Weidenhaus, Gunter: Relationale Räume mit Grenzen. Grundbegriffe der Analyse alltagsweltlicher Raumphänomene. In: Brenneis, Andreas/ Honer, Oliver/ Keesser, Sina/ Ripper, Annette/ Vetter-Schultheiß, Silke (Hg.): Technik – Macht – Raum. Das Topologische Manifest im Kontext interdisziplinärer Studien. Wiesbaden 2018, S. 207-228.

Löw, Martina: Vom Raum aus die Stadt denken. Grundlagen einer raumtheoretischen Stadtsoziologie. Bielefeld 2018.

Löw, Martina: Das Verhältnis von Biographie und Raum aus Sicht einer Raumsoziologin. In: Becker, Johannes/ Weidenhaus, Gunter/ Witte, Nicole (Hg.): Biographie und Raum. (= Göttinger Beiträge zur soziologischen Biographieforschung, Bd. 8). Göttingen 2022, S. 17 – 24.

Lucke, Albrecht von: 68er oder neues Biedermeier. Der Kampf um die Deutungsmacht, Berlin 2008.

Lücke, Josef: Jugendfreizeitstätten als Integrationshilfe für Jugendliche aus Gastarbeiterländern. Freizeitvergleich zwischen deutschen und ausländischen Jugendlichen. Bonn 1985.

Lüdicke, Martina: Rettung. In: Brednich, Rolf W./ Alzheimer, Heidrun/ Bausinger, Hermann/ Brückner, Wolfgang et.al. (Hg.): Enzyklopädie des Märchens online. Berlin 2016 (2004), <https://doi.org/10.1515/emo.11.103> (02.04.2024).

Lüdtke, Alf/ MarBolek, Inge/ Saldern, Adelheid von: Einleitung: Amerikanisierung: Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts. In: Lüdtke, Alf/ MarBolek, Inge/ Saldern, Adelheid von (Hg.): Amerikanisierung. Traum und Alptraum im Deutschland des 20.

Jahrhunderts. (= Transatlantische Historische Studien, Bd., 6) Stuttgart 1996, S. 7-33.

Maase, Kaspar: BRAVO Amerika. Erkundungen zur Jugendkultur der Bundesrepublik in den fünfziger Jahren. Hamburg 1992.

Maase, Kaspar: Das Archiv als Feld? Überlegungen zu einer historischen Ethnographie. In: Eisch, Katharina/ Hamm, Marion (Hg.): Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse. Tübingen 2001, S. 255–271.

Maase, Kaspar: Am Ende einer Legende? Die Nachkriegsdeutschen und die ‚amerikanische Musik‘: Eingängig und vertraut oder herausfordernd und rebellisch? In: Fischer, Michael/ Jost, Christofer (Hg.): Amerika-Euphorie – Amerika-Hysterie. Populäre Musik *made in USA* in der Wahrnehmung der Deutschen 1914-2014, Münster 2017, S. 149 – 164.

Mager, Christoph/ Hoyler, Michael: HipHop als Hausmusik: Globale Sounds und (sub)urbane Kontexte. In: Helms, Dietrich/ Phelps, Thomas (Hg.): Sound and the City. Populäre Musik im urbanen Kontext. (= Beiträge zur Populärmusikforschung, Bd. 35), Bielefeld 2007, S. 45–63.

Mager, Christoph: HipHop, Musik und die Artikulation von Geographie (= Sozialgeographische Bibliothek, Bd. 8). Stuttgart 2007.

Mager, Christoph/ Freytag, Tim/ Hoyler, Michael: Soziokulturelle Einrichtungen in Deutschland – zeitliche Dynamik und räumliche Muster (27.08.2018), [https://aktuell.nationalatlas.de/Soziokultur.4\\_08-2018.0.html/](https://aktuell.nationalatlas.de/Soziokultur.4_08-2018.0.html/) (31.05.2021).

Mahlerwein, Gunther: Revolte im Dorf? Innovationspotenziale und Traditionsbezüge ländlicher Jugendzentren in Rheinhessen. In: Paulus, Julia (Hg.): „Bewegte Dörfer“. Neue soziale Bewegungen in der Provinz 1970-1990, Paderborn 2018, S. 177–186.

Maier, Robert: Die USA im bundesdeutschen Schulbuch der Fünfziger- bis Siebzigerjahre des zwanzigsten Jahrhunderts – ein Literaturbericht. In: Zimmermann, Volker/ Wiatr, Marcin (Hg.): „Amerika“ als Projektionsfläche. Die USA in Schulbüchern und Populärkultur im tschechisch-deutschen Kontext. (=Dossiers, Bd. 4) S. 153–163, urn:nbn:de:0220-2021-0103 (10.03.2024).

Manderscheid, Katharina: Milieu, Urbanität und Raum. Soziale Prägung und Wirkung städtebaulicher Leitbilder und gebauter Räume. Wiesbaden 2004.

Massey, Doreen: Space, place and gender. Cambridge 1994.

Mathys, Nora: Seriell-vergleichende Fotoanalyse. In: Bischoff, Christine/ Oehme-Jüngling, Karoline/ Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 223-240.

May, Michael: Kinder- und Jugendarbeit als sozialraumbezogenes Handlungsfeld. In: Kessel, Fabian/ Reutlinger, Christian (Hg.): Handbuch Sozialraum. Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich. Wiesbaden 2019, S. 435–454.

Mehler, Frank/ Wartenberg, Gerd: Breakdance und Rap. Protest und Anpassung in einer neuen Jugendmode. In: Deutsche Jugend Zeitschrift für die Jugendarbeit, 32, 1984, S. 545-552.

Meyer, Roland/ Kammeleithner, Christa: Schwellen und Grenzen. Zur Einführung. In: Hauser, Susanne/ Kammeleithner, Christa/ Meyer, Roland (Hg.): Architekturwissen. Grundlagentexte aus den Kulturwissenschaften. Bielefeld 2013, S. 98-106.

Meyer, Silke: Was heißt Erzählen? Die Narrationsanalyse als hermeneutische Methode der Europäischen Ethnologie. In: Zeitschrift für Volkskunde, 110, 2014, S. 243-267.

Meyer, Silke: Das verschuldete Selbst. Narrativer Umgang mit Privatinsolvenz. New York 2017.

Meyer, Silke: Narrativität. In: Heimerdinger, Timo/ Tauschek, Markus (Hg.): Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch. Münster 2020, S. 323 – 350.

Meyer, Thomas/ Patjens, Rainer: Jugendzentren, Jugendhäuser, Jugendtreffs und Co – Jugendfreizeit- und Jugendbildungseinrichtungen. In: Meyer, Thomas/ Patjens, Rainer (Hg.): Studienbuch Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2020, S. 65–114.

Miller, Daniel: Behind Closed Doors. In: Miller, Daniel (Hg.): Home possessions. Material Culture behind Closed Doors. Oxford New York 2001, S. 1-19.

Mohr, Sebastian/ Lindner, Rolf: Lernen, sich auf Menschen einzulassen. Ein Gespräch mit Rolf Lindner über die Angst des Forschers vor dem Feld. In: Zeitschrift für Volkskunde, 113, 2017, S. 64–76.

Mohrmann, Ruth: Wohnen und Wirtschaften. In: Brednich, Rolf W. (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin 2001, S. 133 – 153.

Moser, Johannes/ Egger, Simone: Stadtansichten. Zugänge und Methoden einer urbanen Anthropologie. In: Hess, Sabine/ Moser, Johannes/ Schwertl, Maria (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte. Berlin 2013, S. 175 – 203.

Moser, Johannes: Vom Habitus der Stadt zu „urbanen Ethiken“. Jüngere Tendenzen der europäisch-ethnologischen Stadtforschung. In: Moser, Johannes (Hg.): Themen und Tendenzen der deutschen und japanischen Volkskunde im Austausch. (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd. 46). Münster/ New York 2018, S. 119 – 138.

Motte, Jan/ Ohlinger, Rainer: Einwanderung – Geschichte – Anerkennung. Auf den Spuren geteilter Erinnerungen. In: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hg.): Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen 2004, S. 17-49.

Mrozek, Bodo: Jugend – Pop – Kultur. Eine transnationale Geschichte. Berlin 2019.

Münchmeier, Richard: Offenheit – Selbstorganisation – Selbstbestimmung. Die Politisierung reformpädagogischer Traditionen durch die Jugendzentrumsbewegung. In: Baader, Meike Sophia (Hg.): 68 - Engagierte Jugend und kritische Pädagogik. Impulse und Folgen eines kulturellen Umbruchs in der Geschichte der Bundesrepublik. Weinheim und München 2011, S. 52–64.

Muri, Gabriela/ Friedrich, Sabine: Stadt(t)räume - Alltagsräume? Jugendkulturen zwischen geplanter und gelebter Urbanität. Wiesbaden 2009.

Muri, Gabriela, Die Stadt in der Stadt. Raum-, Zeit- und Bildrepräsentationen urbaner Öffentlichkeiten. Wiesbaden 2016.

Musner, Lutz: Der Geschmack von Wien. Kultur und Habitus einer Stadt (= Interdisziplinäre Stadtforschung, Bd. 3). Frankfurt a.M. 2009.

Nerdinger, Wilfried: Ort und Erinnerung. Salzburg 2006.

Neumann, Birgit: Raum und Erzählung. In: Dünne, Jörg/ Mahler, Andreas (Hg.): Handbuch Literatur & Raum. Berlin 2015, S. 96-104.

Nimführ, Sarah: Liminalität. In: Heimerdinger, Timo/ Tauschek, Markus (Hg.): Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch. Münster/ New York 2020, S. 270-293.

Nora, Pierre: Erinnerungsorte Frankreichs. München 2005.

Omahna, Manfred: Kulturanthropologie und Architektur. Episteme temporärer Begegnungen. In: Rolshoven, Johanna/ Omahna, Manfred (Hg.): Reziproke Räume. (= Texte zur Kulturanthropologie und Architektur, Bd. 1). Marburg 2013, S. 40 – 49.

Opitz, Martin: Rocker im Spannungsfeld zwischen Clubinteressen und Gesellschaftsnormen. Konstanz 1990.

Pfeiffer, Christian/Baier, Dirk/Rabold, Susann: Sind Freizeitzentren eigenständige Verstärkungsfaktoren der Jugendgewalt? In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe, 3, 2008, S. 258–268.

Picard, Jaques/ Chakkalakal, Silvy/ Andris, Silke: Trennlinien, Überschreitungen, Verschiebungen. 16 kulturanthropologische Vorlesungen über Grenzen. In: Picard, Jaques/ Chakkalakal, Silvy/ Andris, Silke (Hg.): Grenzen aus kulturwissenschaftlichen Perspektiven. Berlin 2016, S. 7-14.

Pietsch, Susanne/ Müller, Andreas: Walls That Teach. In: Pietsch, Susanne/ Müller, Andreas (Hg.): Walls That Teach. On the Architecture of Youth Centres. Heijningen 2015, S. 9 – 24.

Pilzweger, Stefanie: Männlichkeit zwischen Gefühl und Revolution. Eine Emotionsgeschichte der bundesdeutschen 68er-Bewegung. Bielefeld 2015.

Pluto, Liane/ Seckinger, Mike: Offene Jugendarbeit in Bayern. Teil 1: Ergebnisse einer bayernweiten Vollerhebung bei Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit. München 2012,  
[https://www.dji.de/fileadmin/user\\_upload/bibs/64\\_15864\\_JUZBayern.pdf](https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/64_15864_JUZBayern.pdf)  
(20.02.2024).

Pohl, Rüdiger: Das autobiographische Gedächtnis. In: Gudehus, Christian/ Eichenberg, Ariane/ Welzer, Harald (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart 2010, S. 75-84.

Pomian, Krysztof: Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln. Berlin 1983.

Popp, Michael: KOMM – 23 Jahre Soziokultur in Selbstverwaltung. Nürnberg 2022.

Pratt, Mary Louise: Arts of the Contact Zone, in: Profession, 1991, S. 33-40.

Preissing, Sonja: Jugend am Rande der Stadt. (= Interkulturelle Studien), Wiesbaden 2018.

Prüwer, Tobias: Welt aus Mauern. Eine Kulturgeschichte. Berlin 2018.

Puck, Peter/ Steinwälder, Corinna/ Wetzel, Edeltraut: Wenn kaputt dann wir Spaß. Punks in der Provinz. In: Korff, Gottfried (Hg.): Volkskunst heute? Tübingen 1986, S. 139-163.

Raphael, Lutz/ Doering-Manteuffel, Anselm: Der Epochenbruch in den 1970er-Jahren: Thesen zur Phänomenologie und den Wirkungen des Strukturwandels „nach dem Boom“. In: Doering-Manteuffel, Anselm (Hg.): Konturen von Ordnung. Ideengeschichtliche Zugänge zum 20. Jahrhundert. (=Ordnungssysteme, Bd. 54), S. 25 – 40.

Rappe, Michael: Hip-Hop. In: Hecken, Thomas/ Kleiner, Marcus S. (Hg.): Handbuch Popkultur. Stuttgart 2017, S. 113-118

Rauch, Stefanie: Die Grenzen der Oral History? Herausforderungen und Perspektiven der Arbeit zu NS-Täterschaft. In: Apel, Linde (Hg.): Erinnern, erzählen, Geschichte schreiben. Oral History im 21. Jahrhundert. (= Forum Zeitgeschichte, Bd. 29). Berlin 2022, S. 119–156.

Rees, Anke: Das Gebäude als Akteur. Architekturen und ihre Atmosphären (= Kulturwissenschaftliche Technikforschung, Bd. 5). Zürich 2016, S. 39.

Relph, Edward: Sense of place. In: Hanson, Susan (Hg.): Ten Geographic Ideas That Changed the World. New Brunswick and New Jersey 1997, S. 205 – 226.

Reuter, Julia: Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden. Bielefeld 2002.

Reutlinger, Christian: Jugend, Stadt und Raum. Sozialgeographische Grundlagen einer Sozialpädagogik des Jugendalters. Opladen 2003.

Reutlinger, Christian/ Hüllemann, Ulrike/ Brüscheiler, Bettina: Pädagogische Ortsgestaltung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In:



Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt/ Schwanenflügel von, Larissa/ Schwerthelm, Moritz (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2021, S. 653–666.

Rieken, Bernd: Die ‚gute-alte-Zeit-Geschichte‘ – kausale und intentionale Zugänge. In: Marzolph, Ulrich (Hg.): Strategien des populären Erzählens. Kongressakten der Bursfelder Tagung der Kommission Erzählforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. (= Studien zur Kulturanthropologie/Europäischen Ethnologie, Bd. 4), Berlin 2010, S. 127–139.

Robbe, Tilmann: Historische Forschung und Geschichtsvermittlung. Erinnerungsorte in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft. Göttingen 2009.

Röbke, Thomas: Das Nürnberger Kommunikationszentrum KOMM (1973–1990). Ein Beitrag zur Geschichte der Basisdemokratie. Frankfurt 1991.

Rogojanu, Ana: Kollektives Bauen und Wohnen in Wien. Wien 2019.

Röhrich, Lutz: Denkmalerzählungen. In: Brednich, Rolf W./ Alzheimer, Heidrun/ Bausinger, Hermann/ Brückner, Wolfgang et.al. (Hg.): Enzyklopädie des Märchens online. Berlin 2016 (1981), <https://doi.org/10.1515/emo.3.092> (02.04.2024).

Rolshoven, Johanna: Von der Kulturraum- zur Raumkulturforschung. Theoretische Herausforderungen an eine Kultur- und Sozialwissenschaft des Alltags. In: Zeitschrift für Volkskunde, 99, 2003, S. 189 – 213.

Rolshoven, Johanna: Zwischen den Dingen: der Raum. Das dynamische Raumverständnis der empirischen Kulturwissenschaften. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 108, 2012, S. 156 – 169.

Rolshoven, Johanna/ Omahna, Manfred: Einleitung. In: Rolshoven, Johanna/ Omahna, Manfred (Hg.): Reziproke Räume. Texte zur Kulturanthropologie und Architektur. (=Cultural Anthropology meets Architecture, Bd.1), Marburg 2013, S. 7 – 13.

Rolshoven, Johanna: What about Cultural Studies in Architecture? Wie wärs mit Cultural Studies in Architecture? In: Rolshoven, Johanna/ Omahna, Manfred (Hg.): Reziproke Räume. Texte zur Kulturanthropologie und Architektur. (=Cultural Anthropology meets Architecture, Bd.1), Marburg 2013, S. 14 – 24.

Rolshoven, Johanna: Raumkulturforschung – der phänomenologische Raumbegriff der Volkskunde. In: Ernst, Petra / Strohmaier, Alexandra (Hg.): Raum: Konzepte in den Künsten, Kultur- und Naturwissenschaften (= Raum, Stadt, Architektur. Interdisziplinäre Zugänge, Bd. 1). Baden-Baden 2013, S. 125–140, hier S. 128.

Rolshoven, Johanna: Stadtforschung als Gesellschaftsforschung. Eine Einführung in die Kulturanalyse der Stadt. Bielefeld 2021.

Roth, Lutz: Der allmähliche Ausstieg aus der Ratlosigkeit. Im Jugendhaus mit Arbeiterjugendlichen. In: Sozialmagazin, 4, 1978, S. 15–29.

Roth, Roland: Lokale Demokratie „von unten“. Bürgerinitiativen, städtischer Protest, Bürgerbewegungen und neue soziale Bewegungen in der Kommunalpolitik. In: Wollmann, Helmut/ Roth, Roland (Hg.): Kommunalpolitik. Politisches Handeln in den Gemeinden. Wiesbaden 1999, S. 2–22.

Ruda, Adrian: Punk, Rock, Mode. Subkulturelle Totenkopfmotive und militärhistorische Verflechtungen. In: Appen, Ralf von/ Klose, Peter (Hg.): „All the Things You Are“ – Die materielle Kultur populärer Musik (= Beiträge zur Populärmusikforschung, Bd. 47). Bielefeld 2023, S. 81 – 110.

Ruile, Anna Magdalena: Kulturunternehmen HipHop. Von der Szene zum Beruf. Marburg 2012.

Ruppert, Wolfgang: Was ist Stadtteilkultur? In: Kohlmann, Theodor / Bausinger, Hermann (Hg.): Großstadt. Aspekte empirischer Kulturforschung. 24. Deutscher Volkskunde-Kongreß in Berlin vom 25. Bis 30. September 1983 (= Schriften des Museums für Deutsche Volkskunde Berlin). Berlin 1985, S. 77-83.

Sabelus, Esther: Gefahr und Gefährdung. Arbeiterjugendliche um 1900 im Blick bürgerlicher Jugenderzieher. In: Lindner, Rolf (Hg.): „Wer in den Osten geht, geht in ein anderes Land.“ Die Settlementbewegung in Berlin zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik. Berlin 1997, S. 95–108.

Salheimer, Axel: Natürliche Daten: Dokumente. In: Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden 2019, S. 1119–11134.

Samanani, Farhan, and Johannes Lenhard. (2019) 2023. “House and home”. In The Open Encyclopedia of Anthropology, edited by Felix Stein. Facsimile

of the first edition in The Cambridge Encyclopedia of Anthropology. Online: <http://doi.org/10.29164/19home> (23.03.2024).

Sanyal, Mithu: Zuhause. In: Aydemir, Fatma/ Yaghoobifarah, Hengameh (Hg.): Eure Heimat ist unser Alptraum. Berlin 2020, S. 101 – 121.

Sauer, Manuela: Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Großstadt. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt/ von Schwanenflügel, Larissa/ Schwerthelm, Moritz (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2021, S. 607-615.

Schäfer, Arne/ Schneid, Theo/ Möller, Renate: Gewalt in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Empirische Ergebnisse – Theoretische Reflexionen – Handlungsempfehlungen. Frankfurt a. M. 2018.

Scharf, Helmut: Kleine Kunstgeschichte des Deutschen Denkmals. Darmstadt 1984.

Scherr, Albert: Jugendarbeit und Gewalt. Thesen zur Enttabuisierung der (jugend-)pädagogischen Debatte. In: Deutsche Jugend, 39, 1991, S. 505–507.

Scherr, Albert: Jugendarbeit als Subjektbildung. Grundlagen und konzeptionelle Orientierungen jenseits von Prävention und Hilfe zur Lebensbewältigung. In: Lindner, Werner/ Thole, Werner/ Weber, Jochen (Hg.): Kinder- und Jugendarbeit als Bildungsprojekt. Opladen 2003, S. 87-102

Schildt, Axel: Sind die Westdeutschen amerikanisiert worden? Zur zeitgeschichtlichen Erforschung kulturellen Transfers und seiner gesellschaftlichen Folgen nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (26.05.2002), <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/25289/sind-die-westdeutschen-amerikanisiert-worden/#footnote-target-6> (09.03.2024).

Schlehe, Judith: Formen qualitativer ethnographischer Interviews. In: Beer, Bettina (Hg.): Methoden ethnologischer Feldforschung. Berlin 2008, S. 119–142.

Schlink, Bernhard: Heimat als Utopie. Frankfurt a.M. 2000.

Schlögl, Karl: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik. München 2011.

Schmelz, Linda: Zäune – Mauern – Hecken. Zur Kulturgeschichte von Grenzmarkierungen. Erfurt 2013.

Schmidt, Holger: Gewalt im Kontext der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Neue Praxis, 3, 2009, S. 280–292.

Schmidt, Holger: Zum Forschungsstand der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Eine Sekundäranalyse. In: Schmidt, Holger (Hg.): Empirie der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2011, S.13–127.

Schmidt, Holger: Empirisches Wissen zu den Besucher\*innen: In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt/ von Schwanenflügel, Larissa/ Schwerthelm, Moritz (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2021, S. 295–306.

Schmidt, Holger: Regeln brechen, provozieren, Gewalt probieren, kriminell sein. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt/ von Schwanenflügel, Larissa/ Schwerthelm, Moritz (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2021, S. 1473–1478.

Schmidt-Lauber, Brigitta: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Götsch-Elten, Silke (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007, S. 169–188.

Schmidt-Lauber, Brigitta: Orte von Dauer. Der Feldforschungsbegriff der Europäischen Ethnologie in der Kritik. In: Windmüller, Sonja/ Binder, Beate/ Hengartner, Thomas (Hg.): Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft. Münster 2009, S. 237–259.

Schmidt-Lauber, Brigitta/Eckert, Anna/ Wolfmayr, Georg: Aushandlungen städtischer Größe. Mittelstadt leben, erzählen, vermarkten. Köln/ Weimar/ Wien 2020.

Schmidt-Voges, Inken: Das Haus in der Vormoderne. In: Eibach, Joachim/ Schmidt-Voges, Inken (Hg.): Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch. Oldenburg 2015, S. 1 – 18.

Schmidt-Voges, Inken: Das Haus und seine Nachbarschaft: Integration und Konflikt. In: Eibach, Joachim/ Schmidt-Voges, Inken (Hg.): Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch. Berlin 2015, S. 417-432.

Schmieder, Falko: Entwicklungslinien einer interdisziplinären Begriffsgeschichte von *Grenze*. In: Gerst, Dominik/ Klessmann, Maria/ Krämer, Hannes (Hg.): Grenzforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium. S. 29-49.

Schnur, Olaf Nachbarschaft und Quartier. In: Eckardt, Frank (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden 2012, S. 449-474.

Scholz, Stephan: Denkmäler für Geflüchtete. Quellen einer postmigrantischen Erinnerungskultur. In: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, 17, 2020, S. 592-610.

Schröder, Hans-Joachim: Topoi des autobiografischen Erzählens. In: Hengartner, Thomas/ Schmidt-Lauber, Brigitta (Hg.): Leben-Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biografieforschung. Berlin 2005, S. 17-42.

Schüler-Springorum, Horst: Mehrfach auffällig. Untersuchungen zur Jugendkriminalität. München 1982.

Schultze, Henrik: Die Grenzen sozialer und räumlicher Zugehörigkeit. Dissertation. Humboldt-Universität zu Berlin, Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät, Berlin 2017, <https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/18726/schultze.pdf?sequence=4> (05.09.2023).

Schulz, Daniel: Sprechende Wände: Graffiti aus dem Schloss Ludwigsburg. In: Lohmann, Polly (Hg.): Historische Graffiti als Quellen. Methoden und Perspektiven eines jungen Forschungsbereichs. Stuttgart 2018, S. 239 – 266.

Schütze, Fritz: Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis, 13, 1983, S. 283–293.

Schwab, Christiane: Texturen einer Stadt. Kulturwissenschaftliche Lektüren von Sevilla. Frankfurt a.M. 2013.

Schwanenflügel, Larissa von: Partizipation als ‚Modus‘ von Aneignung. Zum Zusammenhang von Partizipation und Aneignung im Hinblick auf biografische Entwicklungsprozesse. In: Deinet, Ulrich/ Reutlinger, Christian (Hg.): Tätigkeit- Aneignung – Bildung. Positionen zwischen Virtualität und Gegenständlichkeit. Wiesbaden 2014, S. 151 – 160.

Schwanenflügel, Larissa von: Partizipationsbiographien Jugendlicher. Zur subjektiven Bedeutung von Partizipation im Kontext sozialer Ungleichheit. Wiesbaden 2015.

Schwanenflügel, Larissa von/ Schwerthelm, Moritz: Partizipation – ein Handlungskonzept für die Offene Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt/ Schwanenflügel, Larissa von/ Schwerthelm,

Moritz (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2021, S. 987–1000.

Seckinger, Mike/ Pluto, Liane/ Peucker, Christian/ van Santen, Eric: Einrichtungen der offenen Kinder und Jugendarbeit. Eine Empirische Bestandsaufnahme. Weinheim 2016.

Seifert, Manfred: Raum als Forschungskategorie. Zu Wegen und Zielsetzungen ethnografisch-kulturwissenschaftlicher Raumanalyse. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, 112, 2009, S. 469 – 479.

Siebeck, Cornelia: Erinnerungsorte, Lieux de Mémoire. Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 02.03.2017  
[http://docupedia.de/zg/Siebeck\\_erinnerungsorte\\_v1\\_de\\_2017](http://docupedia.de/zg/Siebeck_erinnerungsorte_v1_de_2017) DOI:  
<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.784.v1> (18.01.2024).

Siebel, Walter: Die europäische Stadt. In: Eckhardt, Frank (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden 2012, S. 201 – 211.

Siegfried, Detlef: „Einstürzende Neubauten“. Wohngemeinschaften, Jugendzentren und private Präferenzen kommunistischer „Kader“ als Formen jugendlicher Subkultur. In: Archiv für Sozialgeschichte, 44, 2004, S. 39–66.

Siegfried, Detlef: Kulturgeschichte und soziale Bewegungen im Archiv. Bestandsaufnahme und Perspektiven. In: Fiedler, Gudrun/ Rappe-Weber, Susanne/ Siegfried, Detlef (Hg.): Sammeln, erschließen, vernetzen. Jugendkultur und Soziale Bewegung im Archiv. Göttingen 2014, S.15-26.

Simmel, Georg: [Grenzen] (1903). In: Hauser, Susanne/ Kamleithner, Christa/ Meyer, Roland (Hg.): Architekturwissen. Grundlagentexte aus den Kulturwissenschaften. Bielefeld 2013, S. 110-114.

Soja, Edward: Thirdspace. Journeys to Los Angeles and other real and imagined places. Malden 2011.

Soysal, Levent: Diversity of Experience. Experience of Diversity. Turkish Migrant Youth Culture in Berlin. In: Cultural Dynamics, 1, 2001, 5–28.

Spencer, Amy: DIY. The Rise of Lo-Fi Culture. London und New York 2008.

Spieker, Ira: Kontaktzonen. Zur Konturierung eines Konzepts. In: Kleinmann, Sarah/ Peselmann, Arnika/ Spieker, Ira (Hg.): Kontaktzonen und Grenzregionen. Kulturwissenschaftliche Perspektiven(= Kleine Schriften zur Sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 38), S. 25-46.

Spiritova, Marketa: Narrative Interviews. In: Bischoff, Christine/ Oehme-Jüngling, Karoline/ Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 117–130.

Starzner, Sepp: Planen und Bauen von Jugendheimen und Jugendzentren. Eine Arbeitshilfe. (= Schriftenreihe des Bayerischen Jugendring, Bd. 16). München 1980.

Steets, Silke: Der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt. Eine Architektursoziologie. Berlin 2015.

Steinacker, Sven: „Was wir wollen, Freizeit ohne Kontrollen“. Die Jugendzentrumsbewegung in den siebziger Jahren. In: Braches-Chyrek, Rita/ Nelles, Dieter/ Oelerich, Gertrud/ Schaarschuch, Andreas (Hg.): Bildung, Gesellschaftstheorie und Soziale Arbeit. Opladen 2013, S. 261–273.

Steiner, Simon: Schäßige Heimat – Punk im Ländle. In Schwäbische Heimat, 2, 2020, S. 203–209.

Steuten, Ulrich: Das Ritual in der Lebenswelt des Alltags. Gießen 1998.

Strack, Gerold: Das Jugendhaus im Leben seiner Besucher. München 1987.

Stricker, Harald: Jugend-Freizeitstätten. Pädagogische Überlegungen und architektonische Umsetzung. Bedarfsanalyse, funktionsgerechte Planung, Ausführungsbeispiele. Wiesbaden/ Berlin 1982.

Sutter, Ove: Erzählen, Wissen, Hegemonie. Zur narrativen Formierung epistemischer Sozialitäten. In: Hinrichs, Peter/ Röthl, Martina/ Seifert, Manfred (Hg.): Theoretische Reflexionen – Perspektiven der Europäischen Ethnologie. Berlin 2021, S. 99-116.

Tauschek, Markus: Wertschöpfung aus Tradition. Der Karneval von Binche und die Konstituierung kulturellen Erbes (= Studien zur Kulturanthropologie/Europäischen Ethnologie, Bd. 3). Berlin 2010.

Templin, David: Wie die Geschichte der Jugendzentrumsbewegung erforschen? Quellenbestände, Überlieferungslage und Materialrecherche. In: Fiedler, Gudrun/ Rappe-Weber, Susanne/ Siegfried, Detlef (Hg.): Sammeln, erschließen, vernetzen. Jugendkultur und Soziale Bewegung im Archiv. Göttingen 2014, S. 27–44.

Templin, David: Freizeit ohne Kontrollen. Die Jugendzentrumsbewegung in der Bundesrepublik der 1970er Jahre. (= Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 52). Göttingen 2015, S. 71.

Terkessidis, Mark: „Kingsize Terror“. Breakbeats und Klassenkampf im Zeichen der Burg. South Central Gostenhof. In: Spex, 9, 1991, S. 38–40.

Tertilt, Hermann: Turkish Power Boys. Ethnografie einer Jugendbande. Frankfurt 1996.

Teuter, Leo: Selbstverwaltung und Professionalität. Möglichkeiten und Probleme professioneller Jugendarbeit in selbstverwalteten Jugendfreizeiteinrichtungen. Frankfurt a. M. 1984.

Thole, Werner/Küster-Schapf, Ernst-Uwe: Sozialpädagogische Profis. Opladen 1997.

Thole, Werner/ Cloos, Peter (Hg.): Ethnografische Zugänge- Professions- und adressatInnenbezogene Forschung im Kontext von Pädagogik. Wiesbaden 2006.

Thrasher, Frederic M.: The Gang. A Study of 1,313 gangs in Chicago. Chicago 1968.

Titus Simon: Straßen-Szenen. Von der öffentlichen Inszenierung aggressiver Jugendkulturen – ein historischer Abriß. In: Hohm, Hans-Jürgen (Hg.): Straße und Straßenkultur. Interdisziplinäre Beobachtungen eines öffentlichen Sozialraumes in der fortgeschrittenen Moderne. Konstanz 1997, S. 259-288.

Tophinke, Doris: „In den tiefsten Winkeln unserer Betonwälder tanzten die Namen ein farbenfrohes Fest und wir tanzten mit bis in die Morgenstunden" - Zur praktischen Kultur des Szene-Graffiti. In: Deppermann, Arnulf/ Feilke, Helmuth/ Linke, Angelika (Hg.): Sprachliche und kommunikative Praktiken. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache, Bd. 2015). Berlin 2016, S. 405–430.

Tophinke, Doris: „All City“ – Graffiti-Writings als Kommunikate des Urbanen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik, 47, 2019, S. 355-384.

Turner, Victor: Liminalität und Communitas. In: Bellinger, Andréa: Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden 2008, S. 251-262.

Unterkofler, Ursula: ‚Irgendwann passiert immer was‘. Gewalt als Risiko in der offenen Jugendarbeit. München 2014.



Unterthurner, Ulrike: Die Jugendhausbewegung in Vorarlberg von 1968 bis 1984. Dargestellt am Beispiel des Vereins „Offenes Haus“ in Dornbirn. Regensburg 2003.

Unterweger, Gisela/ Kalt, Karin: Kulturwissenschaftliche Jugendforschung – Standpunkte und Perspektiven. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires, 100, 2004, S. 79–100.

Wala, Michael: Europäisierung Amerikas – Amerikanisierung Europas: Bilder und Selbstbilder in den europäisch-amerikanischen Beziehungen. In: Drechsel, Benjamin/ Jaeger, Friedrich/ König, Helmut/ Lang, Anne-Katrin/ Leggewie, Claus (Hg.): Bilder von Europa. Innen- und Außenansichten von der Antike bis zur Gegenwart (=Europäische Horizonte, Bd. 6), Bielefeld 2010, S. 213–226.

Waquant, Loïc: Das Janusgesicht des Ghettos und andere Essays. Gütersloh 2006.

Warneken, Bernd Jürgen/ Wittel, Andreas: Die neue Angst vor dem Feld. Ethnographisches Research up am Beispiel der Unternehmensforschung. In: Zeitschrift für Volkskunde, 93, 1997, S. 1–16.

Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen 1980.

Wehn, Jan/ Bortot, Davide: Könnt ihr uns hören? Eine Oral History des deutschen Rap. Berlin 2019.

Wehrheim, Jan: Drogen. Stadt- und raumsoziologische Perspektiven. In: Feustel, Robert/ Schmidt-Semisch, Henning/ Bröckling, Ulrich (Hg.): Handbuch Drogen in sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive. Wiesbaden 2019, S. 327–340.

Weidenhaus, Gunter/ Norkus, Maria: Biografisch-narrative Interviews. In: Heinrich, Anna Juliane/ Marguin, Séverine/ Million, Angela et.al. (Hg.): Handbuch qualitative und visuelle Methoden der Raumforschung. Bielefeld 2021, S. 153–164.

Weinhauer, Klaus: Drogenkonsum und Jugendgewalt in bundesdeutschen Großstädten der 1960/70er Jahre: Auf dem Weg zu einer neuen Unübersichtlichkeit. In: Merken, Hand/ Zinnecker, Jürgen (Hg.): Jahrbuch Jugendforschung. Wiesbaden 2005, S. 71–92.

Wellgraf, Stefan: Die Ambivalenz des Ghettodiskurses. In: Busse, Beatrix/ Warnke, Ingo H. (Hg.): Place-Making in urbanen Diskursen. Berlin 2014, S. 403 – 420.

Welz, Gisela: Street Life. Alltag in einem New Yorker Slum (= Kulturanthropologie-Notizen, Bd. 36). Frankfurt am Main 1991.

Werthmanns-Reppekus, Ulrike: Freie Träger, Initiativen, Fach- und Dachverbände der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt/ von Schwanenflügel, Larissa/ Schwerthelm, Moritz (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2021, S. 1829–1844.

Wietschorke, Jens: Anthropologie der Stadt. Konzepte und Perspektiven. In: Mieg, Harald/ Heyl, Christoph (Hg.): Stadt. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart 2013, S. 202-221.

Wietschorke, Jens: Arbeiterfreunde. Soziale Mission im dunklen Berlin 1911-1933. Frankfurt a. M. 2013.

Wietschorke, Jens: Architektur in der Kulturanalyse. Stand und Perspektiven der Forschung. In: Zeitschrift für Volkskunde, 113, 2017, S. 241-267.

Wietschorke, Jens: So tickt Berlin? Städtische Eigenlogiken in der Diskussion. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), 21.11.2017, <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/260056/so-tickt-berlin/#footnote-target-10> (27.04.2022).

Wietschorke, Jens: Historische Ethnografie. Möglichkeiten und Grenzen eines Konzepts. In: Zeitschrift für Volkskunde, 106, 2010, S. 197–224.

Will, Anne-Kathrin: Migrationshintergrund. In: Bartels, Inken/ Löhr, Isabella/ Reinecke, Christiane u.a. (Hg.): Inventar der Migrationsbegriffe, (20.01.2022) <https://www.migrationsbegriffe.de/migrationshintergrund> (17.07.2023).

Willis, Paul: Profane Culture. London 1978.

Winkelmann, Arne: Kulturfabriken. Zeichenwandel der Fabrik in der freien Kulturarbeit. Berlin 2006, (17.09.2007) <https://doi.org/10.18452/15677> (30.04.2023).

Wirth, Johann Georg: Mittheilungen über Kleinkinderbewahranstalten und aus denselben, so wie über Kleinkinderschulen und Rettungsanstalten für

verwaarloste Kinder. Ein Handbuch für Vorsteher. Freunde des Erziehungswesens überhaupt. Augsburg 1840.

Wirth, Louis: *The Ghetto*. Chicago 1969.

Wonisch, Regina: Das Jugendzentrum Margareten. Migrantische Aneignung eines urbanen Raums? In: Geisen, Thomas/Riegel, Christine/Yildiz, Erol (Hg.): *Migration, Stadt und Urbanität. Perspektiven auf die Heterogenität migrantischer Lebenswelten*. Wiesbaden 2017, S. 137–155.

Yildiz, Erol: Nachbarschaften in der Stadt: Von der mehrheimischen Alltagspraxis. In: Detlef Horster/Franziska Martinsen (Hg.): *Alle Macht den Städten? Partizipation und Praxis in der Stadt von morgen*. Weilerswist 2016, S. 31–44.

Yildiz, Erol/ Meixner, Wolfgang: *Nach der Heimat. Neue Ideen für eine mehrheimische Gesellschaft*. Stuttgart 2021.

Yildiz, Erol: Postmigrantisch. In: Bartels, Inken/ Löhr, Isabella/ Reinecke, Christiane u.a. (Hg.): *Inventar der Migrationsbegriffe*, (20.01.2022) <https://www.migrationsbegriffe.de/postmigrantisch> (17.07.2023).

Yildiz, Miriam: „Da sind wir Deutsche, hier sind wir Türken. Das ist schon manchmal schwer.“ Lebensstrategien Jugendlicher mit Migrationshintergrund in marginalisierten Stadtteilen: Ein Perspektivwechsel. In: Yildiz, Erol/ Hill, Marc (Hg.): *Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft* (= Kultur & Konflikt, Bd. 6), Bielefeld 2015, S. 193–204.

Zinn-Thomas, Sabine/ Dobeneck von, Florian: Statusunterschiede im Forschungsprozess. In: Bischoff, Christine/ Oehme-Jüngling, Karoline/ Leimgruber, Walter (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern 2014, S. 71–100.

## 10.5 Internetressourcen

Amerika in Augsburg e.V.: <https://www.amerika-in-augsburg.de/index.php?id=1604> (10.01.2023).

Archiv der deutschen Jugendbewegung [Archiv der deutschen Jugendbewegung | Hessisches Landesarchiv \(hessen.de\)](https://www.hessisches-landesarchiv.de/Archiv-der-deutschen-Jugendbewegung) (11.03.2021).

Archiv der Jugendkulturen e. V <https://www.jugendkulturen.de/> (15.01.2021).

Archiv des Vereins Amerika in Augsburg e.V, German Youth Activities (GYA) Augsburg <https://www.amerika-in-augsburg.de/index.php?id=1608> (23.08.2023).

Augsburger Stadtlexikon Eintrag Bleich und Pfärle: <https://www.augsburgwiki.de/index.php/AugsburgWiki/BleichUndPfaerrle> zuletzt abgerufen am 28.04.2020.

Augsburger Stadtlexikon Eintrag Kanalstraße: <https://www.wissner.com/stadtlexikon-augsburg/artikel/stadtlexikon/kanalstrasse/6007> zuletzt abgerufen am 28.04.2020.

Balken, Ursula Katharina: Die alte Schule muss für die Neue Rathaus-Mitte in Vöhringen weichen. In: Illertisser Zeitung, 31.10.2021 <https://www.augsburger-allgemeine.de/illertissen/Voehringen-Die-alte-Schule-muss-fuer-die-Neue-Rathaus-Mitte-in-Voehringen-weichen-id60903901.html> (14.05.2024).

Balken, Ursula Katharina: Wird die alte Sparkasse neues Domizil des Jugendhauses? In: Illertisser Zeitung, 20.01.2022 <https://www.augsburger-allgemeine.de/illertissen/voehringen-wird-die-alte-sparkasse-neues-domizil-des-jugendhauses-id61545866.html> 14.05.2024).

Czernin, Stefan: Bekommt Vöhringen doch keine neue Rathausmitte? In: Südwestpresse, 09.04.2025 <https://www.swp.de/lokales/neu-ulm/stadtbild-voehringen-bekommt-voehringen-doch-keine-neue-rathausmitte-77978206.html> (27.05.2025).

DFG Projekt Urbane Ethiken – Konflikte um gute städtische Lebensführung im 20. Und 21. Jahrhundert des Instituts für Empirische Kulturwissenschaft an der LMU München, <https://www.ekwec.uni->

[muenchen.de/forschung/forsch\\_projekte/laufende-forschungsprojekte/urbaneethiken/index.html](https://muenchen.de/forschung/forsch_projekte/laufende-forschungsprojekte/urbaneethiken/index.html) (02.01.2014).

Epplehaus Tübingen: Hausgeschichte <https://www.epplehaus.de/whats-epple/hausgeschichte/> (21.01.2021).

Facebook Gruppe der Hells Servants  
<https://www.facebook.com/people/Hells-Servants-MC-Augsburg/100039381957112/> (05.02.2024).

Film Freie Räume, 2019, Regisseur Tobias Frindt, <https://freieraeume-film.de/> (14.05.2024).

Grasshof, Friederike Zoe: Wie die Kölner Silvesternacht Deutschland verändert hat. In: Süddeutsche Zeitung Online (30.12.2016), <https://www.sueddeutsche.de/panorama/sexualdelikte-die-katastrophe-von-koeln-1.3260824> (26.02.2024).

Gumpinger, Alois: Augsburg-Kriegshaber. Veröffentlichungen zum 70. und 80. Jahr der Eingemeindung von Kriegshaber nach Augsburg. [www.heinz-wember.de/kriegshaber/Quellen/KriegshaberGumpinger.htm](http://www.heinz-wember.de/kriegshaber/Quellen/KriegshaberGumpinger.htm) (31.05.2020).

Henzler, Claudia/ Stegemann, Jana: Krawalle in der Pandemie „Die Leute können es sich selber nicht erklären“ In: Süddeutsche Zeitung Online (20.06.2021), <https://www.sueddeutsche.de/politik/krawallnacht-in-stuttgart-alkohol-corona-1.5326697> (26.02.2024).

Hinzpeter, Ronald: Die Stadt Vöhringen öffnet ihr Goldenes Buch für alle. In: Illertisser Zeitung, 31.05.2023 <https://www.augsburger-allgemeine.de/illertissen/voehringen-die-stadt-voehringen-oeffnet-ihr-goldenes-buch-fuer-alle-id66665091.html> (14.05.2023).

Hip-Hop-Kultur in Heidelberg und ihre Vernetzung in Deutschland  
<https://www.unesco.de/kultur-und-natur/immaterielles-kulturerbe/immaterielles-kulturerbe-deutschland/hip-hop-kultur> (27.06.2024).

Homepage DaFunk <https://dafunk.dance/> (31.07.2023).

Homepage des SJR Augsburg (o.A.), <https://files.stadtjugendring-augsburg.de/jugendhaeuser-einrichtungen/kosmos> (27.02.2024)

Homepage des SJR Augsburg <https://www.sjr-a.de/wir-fuer-euch/einrichtungen> (20.02.2024).

Homepage des Vereins Amerika in Augsburg. Amerika in Augsburg e. V.: German Youth Activities (GYA) Augsburg (o. A.), <https://www.amerika-in-augsburg.de/index.php?id=1608> (12.02.2021).

Israelische Kultusgemeinde Augsburg <https://www.ikg-augsburg.com/jugendzentrum/> (20.02.2024).

Jugendhaus Lehmberg <https://www.jugendhaus-lehmberg.de/geschichte/> (20.02.2024).

Kempf, Thomas: Jugendhaus-Jubiläum und Feuershow: Vöhringen lässt es krachen. In: Illertisser Zeitung, 03.07.2023, <https://www.augsburger-allgemeine.de/illertissen/voehringen-jugendhaus-jubilaum-und-feuershow-voehringen-laesst-es-krachen-id67048416.html> (14.05.2024).

Kokoszynski, Patrick: „Freie Räume“ – Ein Film über die Jugendzentrumsbewegung. In: Neckarstadtblog, 11.06.2019 <https://www.neckarstadtblog.de/2019/06/11/freie-raeume-ein-film-ueber-die-jugendzentrumsbewegung/> (14.02.2021).

Projektbeschreibung "Ein Zweites Zuhause" - Rückblicke auf das Jugendzentrum in der Kanalstraße <https://www.uni-augsburg.de/de/fakultaet/philhist/professuren/kunst-und-kulturgeschichte/europaische-ethnologie-volkskunde/forschung/kooperations-und-lehrforschungsprojekte/ein-zweites-zuhause-rueckblicke-auf-das-jugendzentrum-der-kanalst/> (18.06.2024).

Seiler, Manfred: die gute Stube und ihr Abort. Spaziergänge durch Augsburg, die neue „Hauptstadt der Bewegung“. In: Die Zeit, 03.11.1989 <https://www.zeit.de/1989/45/die-gute-stube-und-ihr-abort> <https://www.zeit.de/1989/45/die-gute-stube-und-ihr-abort> (18.06.2024).

Stadtentwicklung durch Public-Civic-Partnerships: Zusammenarbeit, Kontroverse, Modellierungen. <https://www.euroethno.hu-berlin.de/de/forschung-1/projekte> (02.01.2024).

Städtische Stuhlversammlungen zur kritischen Öffentlichkeitsproduktion. <https://euroethnologie.univie.ac.at/einzelansicht/news/neues-third-mission-projekt-staedtische-stuhlversammlungen/> (02.01.2024)

Stellungnahme der Kommission zum Beschluss des Rats für deutsche Rechtschreibung, (14.07.2023) [https://dgekw.de/wp-content/uploads/2024/01/KGQA\\_Gendergerechter-](https://dgekw.de/wp-content/uploads/2024/01/KGQA_Gendergerechter-)

[Sprachgebrauch Stellungnahme-und-Handreichung 21-12-2023.pdf](#)  
(14.05.2024).

Sub-Bavaria: [https://www.sub-bavaria.de/w/index.php/Rampe\\_3](https://www.sub-bavaria.de/w/index.php/Rampe_3)  
(21.03.2024).

Torch featuring Toni L der Pate: „Wir waren mal Stars“.  
<https://genius.com/Torch-wir-waren-mal-stars-lyrics> (14.05.2024).

Videobeitrag des BR Wir in Bayern - Americans in Augsburg Reese Flac  
Sheridan Kaserne, <https://www.youtube.com/watch?v=UOPbBACHwOQ>  
(13.01.2023).

Zissler, Miriam: Für Jugendliche ist es ein zweites Zuhause. In: Augsburger  
Allgemeine, 20.08.2018 [https://www.augsburger-  
allgemeine.de/augsburg/Augsburg-Fuer-Jugendliche-ist-es-ein-zweites-  
Zuhause-id51976861.html](https://www.augsburger-allgemeine.de/augsburg/Augsburg-Fuer-Jugendliche-ist-es-ein-zweites-Zuhause-id51976861.html) (18.06.2024).





# Dank

Dieses Buch ist das Ergebnis eines langen Projektes, bei dem mich viele Menschen begleitet, unterstützt und geprägt haben. Ihnen allen möchte ich an dieser Stelle meinen ausdrücklichen Dank aussprechen. Zuallererst möchte ich mich jedoch bei den Personen bedanken, die bereit waren, ihre Jugendhaus-Geschichten mit mir zu teilen. Ihre Erinnerungen, ihre Offenheit und ihr Vertrauen haben diese Arbeit überhaupt erst möglich gemacht. Die Gespräche, Fotografien und Dokumente, die mir anvertraut wurden, waren nicht nur wertvolle Quellen, sondern auch persönliche Impulse, die mich zum Nachdenken angeregt und meine Perspektive geschärft haben. Danke! Ohne Sie/Euch wäre die Arbeit nicht möglich gewesen.

Ein ganz besonderer Dank gilt meinem Erstbetreuer Prof. Dr. Günther Kronenbitter, der mich seit den Anfängen meines Studiums begleitet hat. Mit großer Geduld, einem immer offenen Ohr und wertvoller fachlicher wie persönlicher Unterstützung durfte ich viel von ihm lernen. Sein kritischer aber dennoch immer konstruktiv-wohlwollender Blick auf meine Projekte und Ideen haben wesentlich zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen und mich in wissenschaftlicher als auch in persönlicher Hinsicht sehr geprägt. Ich danke auch Prof. Dr. Stefan Lindl herzlich für die Übernahme des Zweitgutachtens. Seine inspirierenden Seminare und Exkursionen haben meine Studienzeit in besonderer Weise bereichert. Besonders freue ich mich, dass ich meine Dissertation in der Reihe „Urban Habitat and Humanities“ veröffentlichen darf. PD Dr. Stefan Hartmann danke ich für seine Funktion als Drittprüfer in der mündlichen Prüfung.

Eine zentrale Grundlage für dieses Projekt bildete die Zusammenarbeit mit dem Stadtjugendring Augsburg. Mein herzlicher Dank gilt Helmuth Jesske, dessen Unterstützung im Rahmen der 2018 realisierten Ausstellung „Ein zweites Zuhause. Rückblicke auf das Jugendzentrum in der Kanalstraße“ den Ausgangspunkt für dieses Dissertationsvorhaben schuf. Ebenso danke ich Anna König, Dennis Galanti und von Seiten der Universität Augsburg Simone Gagalik und Sabrina Rintisch für die angenehme und inspirierende Zusammenarbeit im Rahmen der Ausstellung, welche die inhaltliche Basis für meine weitere Forschung bildete. Mein Dank gilt auch dem Stadtarchiv

Augsburg, dem Haus der Bayerischen Geschichte sowie dem Archiv der Jugendkulturen für die Bereitstellung zahlreicher Dokumente. Bei Sonja Härkönen von der Universitätsbibliothek Augsburg bedanke ich mich für die Unterstützung im Veröffentlichungsprozess.

Ein besonderer Dank geht an meine lieben Kolleg\*innen und Freund\*innen, besonders an Dr. Ina Hagen-Jeske, die mich als Freundin, Mentorin und Kollegin durch viele Phasen der Dissertation aufmunternd begleitet hat und deren analytischer Blick wesentlich zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen hat. Fürs Lesen, Mitdenken, Ermutigen und Diskutieren danke ich Dr. Birte Bambusch-Groetzki, Katja Boser, Roman Tischberger, Dr. Christoph Salzmann, Dr. Carolin Ruther, Dr. Marlene Lippok, Marion Einsiedler, Sarah Baum und Dr. Reinhard Niessner. Außerdem danke ich Dr. Anna Magdalena Ruile-Soentgen für das Lesen des Manuskriptes und für wertvolle Hinweise. Claudia Miller, Marie-Claire Timmermann, Angela Goebel, Sabrina Schwarz-Klein und Falk Flämig danke ich für eine unterstützende sowie positive und harmonische Arbeitsatmosphäre. Außerdem danke ich Dr. Juliane Handschuh für ein tolles Mentoring und Coaching. Bei Dr. Johannes Jawny bedanke ich mich sehr herzlich für inspirierende Impulse und motivierende Gespräche.

Mein ganz besonderer Dank gilt meinen Eltern, Jutta und Karl-Ulrich Herrmann, sowie meinem Bruder Hannes Herrmann. Meinen Eltern verdanke ich die Möglichkeit, ein interessensgeleitetes Studium aufzunehmen, gleichzeitig ermutigten und unterstützten sie mich, den Weg bis zur Promotion zu gehen. Meinen Großeltern, Hilde und Volker Schmeh, danke ich herzlich für ihr Interesse an meinem Studium. Insbesondere meinem Opa für die aufmerksame Lektüre des Manuskripts und die wertvollen Anmerkungen dazu. Meinen Schwiegereltern Mira und Dr. Gerhard Schüz danke ich für ihr Interesse an meiner Arbeit, fürs aufmerksame Lesen des Manuskriptes und vor allem für zahlreiche Stunden der Kinderbetreuung. Besonders meine Schwiegermutter hat für den nötigen Freiraum, den es zum Verfassen einer Dissertation braucht, wesentlich beigetragen. Hierfür möchte ich mich aufrichtig bedanken.

Bei meinem Mann Philipp Schüz bedanke ich mich für seine unendliche Geduld, seinen Rückhalt, für wertvolle Anmerkungen und vor allem dafür, dass er in allen Phasen dieses Projekts motivierend an meiner Seite war und mich mit Zuversicht, Humor und Liebe begleitet hat.

Jugendhäuser sind mehr als Freizeiteinrichtungen. Sie sind soziale Räume und konkrete Orte, die angeeignet, belebt und im Laufe der Zeit Teil einer Erinnerungskultur werden. Die Studie von Leonie Herrmann untersucht die ersten drei Jugendzentren Augsburgs und fragt, wie sie retrospektiv erzählt und erinnert werden. Welche Narrative prägen das Jugendhaus bis heute? Grundlage der Analyse bilden Interviews mit ehemaligen Mitarbeiter\*innen und Besucher\*innen sowie archivalische Quellen. Basierend auf kultur- und sozialwissenschaftlichen Theorien der Stadt- und Raumforschung werden die Bedeutungszuschreibungen, Aneignungsprozesse und narrativen (Re-)Konstruktionen dieser vielschichtigen Orte untersucht.

